Hols 187 Hansen

Digitized by Google

Das

Schleswig'sche Wattenmeer

und

die friesischen Inseln.

Von

C. P. Hansen

auf Sylt.

Mit 10 Bildern und 1 Karte nach Originalzeichnungen.

Glogau.

Druck und Verlag von Carl Flemming.

1865.

158 - 9

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Was ist groß? — Was ist klein? — fragt sich mancher. Ich spreche mit Walter Scott: Ich kenne nur drei Dinge, die wahrhaft groß sind, die ihres Gleichen nicht haben. Das sind: Gott, die Sonne und das Meer. Alles übrige, so weit ich es kenne, das Land, der stolze Mensch mit seinen Kräften und Werken verdient nach meinem Bedünken nicht groß genannt zu werden. Man wird mir vorwerfen: Deine friesische Inselwelt ist freilich klein; dein Blick wird kurz und unfrei sein. — Nun, ich denke eben an die Kleinheit meiner Inseln und meines Volkes, an die Kleinheit aller Dinge, Verhältnisse und Werke meiner Heimath, welche nicht als Wirkungen des gewaltigen Meeres anzusehen sind. Das alte Friesland liegt zerrissen, zerstört, zum Theil versunken im Meere; nur hin und wieder ragen noch größere und kleinere Landtrümmer und Inselbrocken aus der großen Wasser- und Wattenwüste der Westküste des Herzogthums Schleswig hervor, und wenn diese Reste dereinst, wie nicht zu bezweifeln, ebenfalls verschwunden sein werden, so wird das gefräßige Meer einen weiteren Küstenstreifen Westschleswigs angreifen, überschwemmen und zerstören, bis der ganze Zankapfel des Deutsch- und Dänenthums, das schmale Grenzland Schleswig, eine dauernde Beute — wenn nicht Deutschlands — so doch gewiß des deutschen Meeres, der Nordsee, sein, und ein breiter Meeresstrom die Streitenden scheiden wird. —

Es bleibt dabei: die Welt, die ich kenne, ist klein; nur das Meer, das sie — ich meine die friesischen Inseln und Marschen — ursprünglich geschaffen, aber auch zum großen Theil bereits wieder

zertrümmert hat, noch jetzt aber umgiebt und alljährlich verändert, ist groß und gewaltig. Wir friesischen Insel- und Marschbewohner erfahren fortwährend, daß unsere Existenz von keiner sogenannten Großmacht auf Erden so sehr abhängig ist als von der Nordsee, deren Stürmen, Strömungen und Wellen; daß, wenn gleich unsere Kräfte zersplittert und ohnmächtig sind im Vergleich zu den gewaltigen Naturkräften und den Elementen, die uns umringen und anfechten, wir dennoch immer wachsam und kampfgerüstet sein müssen, theils um uns möglichst gegen Stürme, Fluthen und Schiffbrüche zu schützen, theils um dem Meere gegentheils Beute mancherlei Art, wie sie uns eben zu unserer Existenz nothwendig ist, abzugewinnen.*) Das Leben der friesischen Insel- und Küstenbewohner ist daher ein mühseliges und viel gefährdetes, das freilich sehr dazu beiträgt, kräftige Naturen, ernste, feste Charaktere und geweckte, denkende Geister unter denselben zu mehren, keinesweges sie aber vor Kurzsichtigkeit, Engherzigkeit, kleinlichem Eigensinn und zänkischem Wesen schützt; abgesehen von anderen, in der Abstammung oder im Blute — wie man zu sagen pflegt — in der Erziehung, im Klima, in den Nahrungsmitteln oder in andern Dingen liegenden Ursachen, die ebenfalls dazu beitragen, die erwähnten friesischen Volks-Eigenschaften zu befördern.

Was mich selber betrifft, so fällt es mir, weiß Gott! nicht ein, mich, meine Kräfte, Urtheile und Eigenschaften höher oder größer zu taxiren als die meiner Landsleute. Wie viele Anstrengung kostet es mir z. B., bei den Stürmen des Lebens meine Gemüthsruhe zu bewahren; ohne rechts oder links zu schauen meine Absichten zu verfolgen und meine Grundsätze nicht zu verleugnen! Ja, wie schwer wird es mir manchmal, die kleineren, unbedeutenderen Umstände mit der rechten Philosophie zu würdigen und zu ertragen! Wie viele Mühe habe ich, um nur meine Gedanken zu ordnen und sie

*) Schlimm genug, daß wir bei diesen Kämpfen für die Existenz unseres Lebens, unserer Nationalität und unserer Inselreste bisher so ganz auf uns selbst und unsere zersplitterten Kräfte angewiesen waren! Möchte uns durch eine wohlgesinnte, uns nicht wie Stiefkinder in Stich lassende, echt deutsche Regierung künftig die nöthige Hülfe zu Theil werden: so bin ich allerdings überzeugt, daß manches bei uns verbessert, manches erhalten und selbst manches verlorne Gut wieder gewonnen werden könnte.

regelrecht auszusprechen oder niederzuschreiben. Will ich einen Gedanken ernstlich verfolgen, so fällt mir jeden Augenblick etwas Anderes, oft Gegentheiliges, mindestens etwas Hinderndes, vom Wege Abziehendes, ein, und ehe ich es mir versehe, bin ich ein Spielball meiner Einfälle, wandere im Geiste in der Irre, und oft erst spät und nur mit vieler Anstrengung gelingt es mir, den verlornen Faden wieder zu finden, wieder anzuknüpfen und mein Ziel zu erreichen. Diese Gedankensprünge, dieses unstätige, bald nachgebende, bald ungebändigte, ich möchte sagen Vaganten-Wesen meines Geistes ist wahrlich keine Eigenschaft, worauf ich stolz sein könnte, ist leider eine Schwachheit, die ich in meinem Alter noch nicht völlig überwunden habe, macht mich also, wenn auch sonst keine Schwäche oder Sünde mir anklebte und sonst keine Hemmschuhe mich hinderten, klein genug in meinen Augen.

Ich habe mir vorgenommen ein Buch zu schreiben über meine kleine Welt, über meine kleinen nordfriesischen Inseln, meinen kleinen inselfriesischen Volksstamm und das große, gewaltige, uns umgebende und ernährende aber auch viel gefährdende und dereinst verschlingende Nordmeer, namentlich das schleswig'sche Wattenmeer mit dessen Buchten, Tiefen, Stürmen, Strömungen, Fluthen, Sandbänken, Watten, Erzeugnissen und Schätzen vieler Art. Da wird der Leser des Buches ohne Zweifel oft Gelegenheit erhalten, sich von der Wahrheit meiner eben erwähnten Behauptungen, auch von der meiner geistigen Schwächen, zu überzeugen. Ich sehe voraus, ein reines statistisches, naturhistorisches oder geschichtliches Werk wird es nicht, was ich liefern werde. Wenn also der Leser ab und zu durch irgend welche meiner Einfälle, phantastischen Streifereien oder Sagenerzählungen auf nicht wissenschaftliche Abwege gerathet, so weiß er nunmehr, welchen Grund dieselben haben, und wolle sie nicht blos entschuldigen, sondern sie als eine Art wilder — um nicht zu sagen romantischer — Würze des Buches sich gefallen lassen. Das wechselvolle Leben der friesischen Insulaner, bald auf dem sturmreichen Meere, bald in den verführerischen Seestädten, bald auf den stillen, einsamen Eilanden der Nordsee, bald auf den wilden Dünen und zerrissenen Ufern derselben, bald auf den öden trostlosen Watten und Sandbänken, bald beim Fischfange, bald in dem trauten Familienkreise, bald beim fröhlichen Nationaltanze, bald beim gemein-

ſchaftlichen Gottesdienſte in der heimathlichen Kirche, bald bei den landwirthſchaftlichen Arbeiten, bald beim Kartenſpiel oder bei nächtlichen Streifereien — alles dieſes iſt in der That ſo mit Abenteuern, mit wilden romantiſchen Scenen durchflochten, daß es nothwendig einen nachhaltigen Einfluß auf den inſelfrieſiſchen Volkscharakter äußern mußte, und nicht blos einzelne Frieſenköpfe mit phantaſtiſchen, romantiſchen und abergläubiſchen Bildern erfüllte. Beſonders intereſſant, oft erſchütternd, ſind die bei der Abreiſe der Seefahrer von der Heimath und bei Todesfällen, ſowie die bei der oft langerſehnten, oft unerwartet eintreffenden Wiederkehr der Seefahrenden ſtattfindenden Scenen. Es muß daher nicht befremden, wenn meine beabſichtigte Schrift einen etwas bunten, freizügigen Anſtrich erhalten ſollte. Ich bin nun einmal nichts anderes als ein alter, eingefleiſchter Inſelfrieſe, der als ein ſolcher denkt, fühlt und ſchreibt.

C. P. Hanſen.

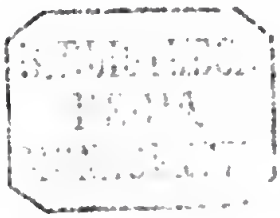
Inhalt.

Seite

Kampf ist des Friesen Loos 1
Eine Landreise nach Husum 2
Ein Abend in Husum unter Inselfriesen 11
Die Watten und Sandbänke an der Westküste Schleswigs 30
Die Gaaten oder Seethore und Wattströme der Westküste Schleswigs . 34
Die Producte der Watten und Wattströme 39
Abreise von Husum in das friesische Wattenmeer 43
Geheimnisse der Watten und Ufer 47
Fluthströmungen und Sturmfluthen, Leben und Tod auf den Watten . 58
Die räthselhaften Wattenschiffer 66
Geschichte und Geheimnisse des Pellwormer Kirchthurms und dessen nächster Umgebung 70
Geheimnisse der Halligen 81
Fortsetzung der Wattenreise von Husum nach Föhr 98
Die Insel Föhr 103
Ein Rechenfehler 113
Von Recht und Unrecht, Licht und Finsterniß auf Föhr 123
Notizen über Wyck 130
Eine beabsichtigte aber mißlungene Wattenreise nach Amrum 142
Eine Strandauction auf der Insel Amrum 146
Die Dünen der westlichen Inseln 160
Der Strand der friesischen Inseln 176
Die Insel Sylt 191
Die Sylter 213
Das Listland und die Lister 236

Seite

Anhang. Sagen, zur heidnischen Götterlehre der Friesen gehörig . . 255
Sagen und Nachrichten zur Bildungs- und Bekehrungsgeschichte der Friesen gehörig 260
Altfriesische Sprachproben. I. 267
Altfriesische Sprachproben. II. 269
Inselfriesische Sprachproben 271
Reglement für das Seebad zu Westerland auf Sylt pro 1865 273
Tabelle der Ebbe und Fluth an dem Badestrande zu Westerland auf Sylt vom 15. Juni bis 1. October 1865 276
Notiz über die Dampfschiffverbindung des Festlandes mit Föhr und Sylt 277



Kampf iſt des Frieſen Loos.

Am Ufer ſtand der ſtolze Frieſ' und ſah des Spätroths Gluthen
Erblaſſen. Schwer und tief hing auf die ſchwarzen Fluthen
Und auf der Dünen Schnee ein Trauerflor hinab.
Noch war erhaben ſtill die Schöpfung, wie ein Grab.
Doch rauſcht es fern; der Sturm erwacht, die Wogen grollen;
Es blitzt im Süd und Weſt; im Nord und Oſten rollen
Die Donner. Dumpf erdröhnt der hohle Uferrand. —
Trotz Dir, Du blanker Hans! — ruft er — mein iſt das Land!
Und reißend wie ein Pfeil, geſchnellt vom ehern Bogen,
Kam wie ein Weltgericht das Wetter hergeflogen.
In wildem Aufruhr gohr die Luft, das Meer, das Land;
Die Brandung geißelte den ſchaumbeſpritzten Strand.
Die Fluth ſtürzt' ein; — der Tod folgt' ihrem Tritte; —
Sie ſtieg empor bis in des Landes Mitte.
Dem Wolkenſchwall entſchoſſen weiße Flammen.
Hier ſank und dort ein Dorf im wilden Graus zuſammen.
Der Hagel ſchlug die Saat, und zehn entmaſtet' Schiffe
Zerſchellten unter ihm am rothen Felſenriffe;
Und durch den lauten Sturm und durch der Donner Dröhnen
Erſcholl der Schrei der Angſt, des Jammers dumpfes Stöhnen.
Ihn weh'ten Todesſchauer an.
Er ſprach: Was hab' ich denn gethan?
Warum erleid' ich ſolche Pein?
Bin minder ich als Andre rein?
Die Antwort lautet: Das will Gott —
Kampf ſei Dein Loos! — iſt ſein Gebot.
Ein ſtilles Sein war Dir beſchieden;
Dein ſtolzes Herz hat es verſchmäht:
Nun iſt der Kampf, der Kampf Dein Frieden,
Ein wilder Aufſchrei Dein Gebet. *)

*) Es wird erzählt, Herzog Johann habe einſt 1569 den Befehl ertheilt, es ſolle das große Mittelſtück des alten Nordfriesland, die Inſel Nordſtrand, an die Hattſtedter Höhen des Feſtlandes feſtgedeicht werden. Der tiefe

Eine Landreiſe nach Huſum.

Ich hatte einſt, viel früher als die ſüdſchleswigſche Eiſenbahn angelegt wurde, eine kleine Landreiſe in den Herzogthümern gemacht und kehrte eines ſchönen Herbſttages, von Rendsburg auf einem ſchwerbeladenen, von drei Pferden auf tiefen, ſandigen Wegen über die Haiden und Sümpfe Südſchleswigs geſchleppten Frachtwagen nach Huſum fahrend, nach meiner Heimathgegend zurück. Es war zur Zeit des Michaelismarktes in Huſum, daher war der Wagen mit Handelswaaren und Juden vorzugsweiſe beladen. Außerdem hatten ſich einige junge frieſiſche Seeleute, die von einer großen Waſſerreiſe eben heimkehrten, gleichfalls ſammt ihren Seekiſten und ſonſtigem Ballaſt für den Tag auf dem Frachtwagen einquartirt, bildeten mit ihren hoch aufgethürmten Siebenſachen die luſtige Takelage des fahrenden Landſchiffes. Noch war ein mehr wißbegieriger als gelehrter deutſcher Touriſt, der ſich einen „reiſenden Natur- und Alterthumsforſcher" nannte, an den Bord des koloſſalen Fuhrwerkes gerathen und hatte neben mir und dem Fuhrmann auf dem Vorderſitz des Wagens, dem einzigen paſſablen Stuhle deſſelben, Platz genommen. Mit dem Rücken gegen uns gelehnt, die Beine ſchräge nach Oben gerichtet, ſaßen zunächſt hinter uns auf Kaſten und Säcken zwei nach dem Huſumer Jahrmarkt reiſende Iſraeliten und ein einfältiger Schiffsjunge, einer jener unglücklichen, von der Natur wie durch die Erziehung gleich ſehr verwahrloſeten Mutterſöhnchen, wie ſie nicht ſelten rath- und ſchutzlos in die große Welt hinaus geſtoßen werden, aber überall, wohin ſie kommen, als Zielſcheibe des Witzes für Andere dienen müſſen. Das Gerumpel auf der Mitte und dem Hintertheil des Wagens hatten die übrigen Paſſagiere und namentlich, wie ſchon angedeutet, die luſtigen heimkehrenden Schiffsleute beſetzt in allen möglichen, zum Theil nöthigen, zum Theil höchſt drolligen Stellungen. Hier focht ein Arm, dort ein Bein hoch in die Luft, während andere ſchlaff an den Seiten des Wagens herunterhingen. Die unruhigen jungen Seeleute waren voller Langweile während der Landreiſe und voller

---

Meeresſtrom, welcher Nordſtrand vom Feſtlande ſchied, wurde wirklich beſiegt und überdämmt; der Deich ſtand am 1. Nov. 1570 fertig da. Schon fuhr der herzogliche Vogt Hans Peterſen von der Lieth in ſeiner Kutſche über den Damm, überſah das Werk, ſtieß einen Spaten voller Freude in den Grund und rief: „Trotz nu blanke Hans!" als in der allerheiligen Nacht darauf eine ſchreckliche Fluth hereinſtürzte bei einem Nordweſtſturm, welche den neuen Deich und viele andere zerſtörte und im Nordfrieslande 20,000 Menſchen ertränkte. Nach Andern gilt dieſe Erzählung von dem ſtolzen und ſtrengen Vogt Nickels Topſen in Hattſtedt, von deſſen Ende Heimreich berichtet, daß er 1510 „von dreien des Ortes ihrer Mißhandlung halber Verbannten am öffentlichen Wege iſt überfallen und in Stücken zerhauen worden."

Sehnſucht nach der nahen Heimath; ſie kletterten auf und ab an der Landarche, ſangen und pfiffen zur Abwechſelung ihre luſtigſten Weiſen und Tanzmelodien, ſcherzten und fluchten zum Zeitvertreib bald in plattdeutſcher, bald in frieſiſcher, bald in engliſcher oder in einer andern fremden Sprache, die ſie auf ihren Seereiſen gehört und gelernt hatten. Jetzt ermahnten ſie den einfältigen Schiffsjungen, er ſolle den Rücken feſter gegen den des Fuhrmanns drücken, das würde die langweilige Fahrt beſchleunigen, und gaben ihm zu gleichem Zweck ein hinten am Wagen befeſtigtes Tau in die Hand, an welchem er aus allen Kräften ziehen mußte. Als dieſer Scherz ſeinen Reiz verloren hatte, begannen ſie von den, für die jüngeren Geſchwiſter daheim, in Hamburg gekauften Leckereien, als Pflaumen, Feigen, Mandeln u. dergl. zu ſchmauſen. Auf die Bitte des Einfältigen, ihn daran Theil nehmen zu laſſen, befahlen ſie ihm, die Augen zu und den Mund aufzumachen, worauf ſofort eine Kanonade von Früchten, aber auch von Kautaback nach dem Geſichte des Unglücklichen begann, welcher Jux erſt beendigt wurde, als die von den ſchlechtzielenden, muthwilligen Schützen ebenfalls getroffenen Juden: „Au wai!“ ſchrieen und mit Verklagen der Thäter bei der Obrigkeit in Huſum drohten. Nun entſtand auf eine halbe Stunde eine ungewöhnliche Stille auf der Arche, die nur durch das Seufzen und Knarren der Räder und Speichen und das Stöhnen und Klappern der armen hinkenden, ſchwitzenden und ſich gräßlich abmühenden Pferde unterbrochen wurde, während welcher der Fuhrmann allmälig in Schlaf verſank. — Plötzlich rief einer der Topgäſte: „Schau! wir kommen in ein anderes Fahrwaſſer. Eine Klippe in Lee!“ — Kaum waren dieſe warnenden Worte geſprochen, da ſtieß an einer Biegung des Weges das eine der vorderen Wagenräder an einen großen Stein, ſo daß einige der loſen Güter und Paſſagiere herabfielen, der Fuhrmann wieder erwachte und die Pferde aus Inſtinkt oder Müdigkeit ſtehen blieben. Die Matroſen waren unterdeß alle abgeſprungen, ſammelten die über Bord gefallenen Sachen wieder auf und ſtauten ſie nunmehr feſter in die Zwiſchenräume der größeren Güter hinein. Auch ich war ſammt dem Naturforſcher abgeſtiegen, um den Gegenſtand des Anſtoßes näher zu betrachten. Während wir, um zu demſelben zu gelangen, an den Pferden vorüber gingen, bemerkte ich, daß eines der Pferde durch die übermäßige Anſtrengung ſich die Bruſt und die Seiten, ſoweit das Geſchirr ſelbige berührte, wund geſcheuert hatte. Ich machte nicht bloß meinen Begleiter, ſondern auch meine jungen, bisher ſo muthwilligen, ſeefahrenden Landsleute auf dieſen Umſtand aufmerkſam, und, ich geſtehe es gern, kein Einziger von uns Allen konnte während des Reſtes der Landreiſe bis Huſum ſich überwinden, wieder auf den Wagen zu ſteigen, und ſich noch länger von ſolchen

todtmüden, wundgeſchundenen Pferden auf ſolchem miſerablem Fuhrwerk ſchleppen zu laſſen. Wir Alle gingen in der Folge neben, vor oder hinter dem Wagen her, je nachdem wir uns zuſammengeſellten und unterhielten; nur der Fuhrmann, der Schiffsjunge und die Juden blieben auf dem Wagen, bis derſelbe in Huſum anlangte.*)

Die Unterſuchung des Steines des Anſtoßes veranlaßte ferner zwiſchen dem Naturforſcher und mir ein Geſpräch über die ſogenannten erratiſchen Blöcke, mit welchen dieſe Gegenden wie überhaupt die norddeutſchen Ebenen überſäet ſind.

Der Touriſt meinte, die oft ſchichtweiſe gelagerten kleinen Rollſteine müßten durch das Meer bei ungeheuren Ueberſchwemmungen in der Urzeit hergeſpült und abgeſetzt, die größeren Steine, die mehr vereinzelt vorkommenden Granitblöcke, aber durch mächtige Eisſchollen von den Gebirgen Norwegens und Schwedens losgeriſſen worden und übers Meer treibend hieher getragen ſein.

Das Letztere ſchien mir nicht glaublich zu ſein, obgleich ich einräumte, daß das Eis große Gewalt habe und große Eisſchollen wohl Erd- und Steinmaſſen mit ſich führen und an die Ufer zu tragen vermöchten, wie die Erfahrung ſchon oft bewieſen habe. — „Ich bin der Meinung“ — ſprach ich — „daß die meiſten der ſogenannten erratiſchen Blöcke dieſer Gegenden tief unten in dem Erdreich dieſer Ebenen und namentlich auch in den Lehmhügeln der Oſtſee ſtecken, ſtatt daß Ihrer Theorie zufolge die niedrigen, am öfterſten den Ueberſchwemmungen und auch den Eisfluthen ausgeſetzten Marſchgegenden der Nordſeeufer beſonders viele Steinblöcke und Steingerölle auf ihrer Oberfläche aufweiſen müßten, aber in der That, wie die Erfahrung lehrt, faſt ſteinlos ſind. Ich denke mir, es möchte Zeiten gegeben haben, in welchen manche Gegenden, die jetzt Landflächen bilden, Meeresboden waren und im Gegentheil, in welchen aus jetzigen Meeresgegenden ehemals Länder, vielleicht Hochländer, hervorragten. In der Urzeit, als die Erdrinde ohne Zweifel bedeutend dünner als jetzt war, möchten viel häufigere und großartigere Erderhebungen und Erdſenkungen, ſowie ſonſtige Erdumwälzungen durch die Naturkräfte, namentlich durch das unterirdiſche Feuer, durch Luft- und Meeresſtrömungen veranlaßt, ſtattgefunden haben, als diejenigen ſind, von welchen in der Neuzeit die Geſchichte berichtet. Ich halte es z. B. für wahrſcheinlich, daß die jetzt ſo ſehr zerriſſenen, ſteilen Küſtenberge Norwegens, einſt, wie eine

*) Die Barmherzigkeit der Inſelfrieſen gegen Thiere und körperlich Unglückliche iſt eben ſo groß und allgemein, wie mindeſtens in früheren Zeiten, gegentheils ihre Neigung, geiſtig ſchwache und verwahrloſete oder fehlgehende Menſchen zu verſpotten, groß und allgemein war. Auf ihren Schiffen und in ihren Geſellſchaften mußte in der Regel ein Einfältiger als gemeinſchaftlicher „Ambos“ oder „Hackblock“ dienen.

östliche auch eine westliche, vielleicht südwestliche Abdachung gehabt, etwa mit den Gebirgen Schottlands zusammengehangen haben. Die äußeren Ausläufer der norwegischen und schottländischen Gebirge, die Lofoden und die Shetlandsinseln, scheinen wirklich eine unterseeische Verbindung gehabt, eine zusammenhängende Gebirgskette einst gebildet zu haben. Die Sagen von dem versunkenen Lande „Thule", von dem, im Meere zwischen Norwegen und Schottland auf- und niedersteigenden, inselgroßen Thiere „Kraken", von den entsetzlichen Malströmen bei den Lofoden, deuten nicht minder wie der Name „Trichter", den die Seefahrer der ganzen Meeresgegend zwischen Norwegen und Schottland von Alters her gegeben haben, darauf hin, daß hier in der Vorzeit große Umwälzungen und Erschütterungen der Erdrinde möchten vorgefallen sein, von welchen nur noch dunkle Erinnerungen im Volke zurückgeblieben sind. Island, im Nordwest von dieser Meeresgegend gelegen, ist bekanntlich ein durchaus vulkanisches Land und ohne Zweifel zu irgend einer Zeit durch vulkanische Kräfte aus dem Meere gehoben worden. Angenommen nun, es wäre etwa um die Zeit, als die große Insel Island entstand, das einstmalige Land zwischen Norwegen und Schottland versunken, so mußte eine entsetzliche Ergießung des Meeres von Nordwest durch den so entstandenen Trichter das tiefe Becken der Nordsee, wenn es nicht bereits früher da war, aushöhlen, die mit fortgerissenen Land- und Felstrümmer, die Lehm- und Sandmassen wie einen Brei weit südostwärts über die Ebenen und in die Tiefen des mittlern Europas hineintragen und sie theilweise dort ablagern. Einen Theil seiner Beute, die am meisten aufgelösten Erd- und Schlammtheile, die kleineren Sand- und Steingerölle wird aber der gewaltige Meeresstrom bei seinem spätern Rückfluß nach dem Becken der Nordsee wieder zurückgeführt, durch dieselben die Marschen und Sandbänke an den südlichen Ufern dieses Meeres begründet, die norddeutsche Ebene mithin um so vollkommener nach Norden hin abgeschrägt haben. Dieser rückfließende Meeresstrom möchte auch die vielen, fast alle nordwestlich dem Meere zuführenden Flußbetten und Stromthäler Norddeutschlands und vielleicht ebenfalls die des westlichen Rußlands, sammt dem ganzen Ostseebett mit dessen Buchten und Meerengen ausgehöhlt haben. Die Zerrissenheit der jetzigen Küsten Norwegens und Schottlands, sowie das häufige Vorkommen erratischer Blöcke auf den Ebenen Deutschlands, Dänemarks und anderer Länder Mittel-Europas scheinen mir durch die erwähnten Annahmen aber besonders erklärlich zu werden. Eine friesische Sage, welche berichtet, daß einst mit Nordweststurm ein Moor von Schottland oder Island losgerissen und fortgespült, sich im Friesla nde auf dem großen Damswald gelagert habe,

ſtimmt mit meiner Hypotheſe wohl überein und ſcheint mir ihre Glaubwürdigkeit zu unterſtützen.

Etwas ganz Aehnliches aber Kleineres, als meine Hypotheſe darſtellt, geſchah nach einer frieſiſchen Sage, welche erzählt, daß einſt eine engliſche Königin, Namens Garhören, um ſich an ihrem ungetreuen Liebhaber, dem Könige von Dänemark, zu rächen, die Hovden, welche bisher England mit Frankreich verbunden hatten, durchſtechen ließ, wodurch eine ungewöhnliche Ergießung des atlantiſchen Meeres in die Nordſee und, verbunden mit einem ſüdweſtlichen Sturme, eine verheerende Ueberſchwemmung Nordfrieslands und aller Länder des Königs von Dänemark entſtand. *) Die Spuren dieſer ſogenannten cimbriſchen Fluth glaubt man noch in den Rollſteinſchichten der jütiſchen und ſchleswigſchen Haiden und der Inſeln Sylt, Föhr und Amrum zu finden. **) Dieſe Steinſchichten liegen jetzt zum Theil 80 Fuß über dem Meere.

In der Folge trafen ab und zu bei ſüdweſtlichen Stürmen ähnliche, jedoch lange nicht ſo hoch gehende Fluthen die an dem innern ſüdöſtlichen Winkel der Nordſee, der ſogenannten Helgolander Bucht liegenden frieſiſchen Ufer und Marſchen, riſſen Wehlen und immer breiter und tiefer werdende Ströme, die im Allgemeinen ihre Richtung von Südweſt nach Nordoſt hatten, in das alte Friesland hinein und zerſchnitten daſſelbe, welches nur nordweſtlich gerichtete Strombetten und Seegaaten bisher gehabt hatte, in immer kleiner werdende Inſeln. — Vor der cimbriſchen Ueberſchwemmung, welche nach Heimreich zwiſchen der Elbe und Riperfurt 100,000 Menſchen verſchlungen, nach Andern aber die Auswanderung der Cimberer und Teutonen von unſern Gegenden nach Italien veranlaßt haben ſoll, kam nur eine ſchwache, regelmäßige Fluthſtrömung oder Erhebung aus Nordweſt durch den Trichter an die Ufer unſeres Landes, wenn nicht eben ein Nordweſtſturm die Gewäſſer dieſer Gegenden ungewöhnlich ſtaute. Nach dem Durchbruche des brittiſchen Kanals drang aber ein zweiter heftigerer Fluthſtrom aus dem atlantiſchen Ocean in die Nordſee und an die frieſiſchen, mehrentheils ſehr niedrigen Küſten, welcher doppelten täglichen Flutherhebung und Strömung unſere Deiche und Dünen nur einen ſchwachen Widerſtand zu leiſten vermochten, bei Sturm-

*) Der frieſiſche Chroniſt Heimreich glaubt übrigens nicht, daß dieſe Durchſtechung um das Jahr 600 nach Chriſto eben in 7 Jahren durch 700 Arbeiter, wie man berichtet, geſchehen ſei. — Der Geognoſt Prof. Forchhammer ſagt unter Anderm darüber: „Es iſt nothwendig, den Durchbruch (des Kanals) als das Reſultat lange dauernder und zu demſelben Zwecke wirkender Naturkräfte anzuſehen.“ Er verlegt die Zeit des Durchbruchs lange vor Chriſti Geburt.

**) Man ſiehe Prof. Forchhammers und Dr. v. Maack's Urtheile darüber in ihren Schriften.

fluthen jedoch fortan nur zu oft Abbrüche erlitten. — Sie wissen ohne Zweifel, daß im Allgemeinen jede regelmäßige Flutherhebung des Meeres 6 Stunden 12 Minuten und die dann eintretende Senkung desselben, die man Ebbe nennt, eben so lange dauert, ferner, daß an den Mündungen der Elbe, Eider und Listertiefe, sowie an den äußeren Küstenrändern unseres Landes der höchste Wasserstand regelmäßig mit dem Erscheinen des Mondes in unserm Meridian, d. i. im Süden, eintritt. Es wird Ihnen aber vielleicht unbekannt sein, daß während des sogenannten Hohlwassers, d. i. während der letzten 3 Stunden der Ebbe und der ersten 3 Stunden der Fluth an unseren Seeküsten stets ein von Nordwest durch den Trichter kommender Strom, dahingegen während des Voll- oder Hochwassers, d. i. in der letzten größern Hälfte der Fluth und der ersten Hälfte der Ebbe, ein aus Südwest durch den Kanal kommender Meeresstrom herrscht. Innerhalb der jetzigen friesischen Inseln, in dem seichten Wattenmeere, folgt die Fluthströmung natürlich der Richtung der Wattströme und Flußbetten, von welchen die älteren im Allgemeinen in Südost und Nordwest, die neueren in Nordost und Südwest streichen. — Das jetzige Nordfriesland liegt nämlich zwischen der Eider und Widau und deren Mündungen und ist zum Theil Festland, zum Theil Inselland. Ursprünglich möchte es jedoch anders gewesen sein, nicht einen Streifen des Festlandes, sondern ein breites, mehr geschlossenes und abgesondertes Inselland, ein sogenanntes „Utland" ausgemacht haben, das sammt dem eigentlichen Dithmarschen im Süden, Osten und Norden etwa von einem alten Arme der Elbmündungen umflossen und von dem Festlande getrennt gewesen wäre. Der Kudensee in Dithmarschen und der Gotteskoogsee unweit Tondern möchten, sowie manche andere kleinere Seen und Sümpfe in den östlichen Gegenden der Festlandsmarschen die letzten Reste dieses alten, jetzt mehrentheils zugeschlickten und abgedeichten Elbarmes sein; der alte Dünenstreifen im Osten unserer jetzigen Marschen möchte aber die Ostgrenze oder den östlichen Uferrand dieses einstmaligen Elbarmes bezeichnen; die Listertiefe endlich und zwar das breite, nordwestlich hinaus führende Nordergatt derselben, müßte dann als die einstmalige Mündung dieses alten Elbarmes gedacht werden. Die Eider, Hewer und Widau würden demnach ursprünglich nichts weiter als kleine Nebenflüsse des großen Elbstromes, und Nordfriesland sammt Dithmarschen eigentlich eine oder mehrere große Elbinseln gewesen sein. Auf diese Weise, durch solche Annahme kann man sich manche alte Sagen und Nachrichten über Heerstraßen, die längs den westlichen Gegenden des alten Friesl andes über die jetzigen Inseln, Landecken und Tiefen geführt haben sollen, erklären. Als aber der Hauptandrang der Fluthen aus Südwest

kam, als ſich im Frieslande neue ſüdweſtliche Waſſerthore und Strombetten öffneten, ältere Gaaten ſich erweiterten und ſich mehr und mehr weſtwärts oder ſüdwärts zogen, da wurde das Land immer mehr ein zerriſſenes Inſelland, bis man anfing, Theile deſſelben an das Feſtland Schleswigs feſtzudeichen, den alten Meeres- oder Elbarm aber zu überdämmen, um eine Feſtlandsmarſch zu gewinnen, wenn das alte Inſelland ganz verloren gehen würde. Und wahrlich, es ſieht ganz darnach aus, daß dieſer Verluſt einſt ſtattfinden werde! Jede Fluthwelle nagt an den äußeren Inſeln, Ufern, Landecken und Sandbänken und trägt ihre Beute ins Meer oder in die Wattſtröme. Von den Inſeln, wie von den Feſtlandsufern ſtrecken ſich ſchon große, öde, grauſchwarze Ebenen, die man Watten nennt und die einſt grüne fruchtbare Landflächen waren, weit hinaus ins Meer. Jede Fluth bedeckt ſie mit Waſſer und jede Ebbe legt ſie wieder trocken wie ein im Sterben begriffenes Land; ſie ſind mindeſtens ſchon dem Meere als gewiſſe Beute verfallen. Der Ebbſtrom, der eine dem Fluthſtrome im Allgemeinen entgegengeſetzte Richtung hat, alſo den Strombetten der frieſiſchen Watten auswärts folgt, hauptſächlich von Nordoſt kommend nach Südweſt fließt, ſcheint beſonders zerſtörend zu wirken, ſcheuert jedoch vorzugsweiſe die ſüdlichen Ufer der Inſeln und Watten ab und veranlaßt, daß die meiſten der Wattſtröme in der Mitte eine nördliche Biegung erhalten, fällt aber an den äußeren Seegaaten und ſüdweſtlichen Land- und Sandſpitzen ſchräge auf den ſchon erwähnten, während des Hohlwaſſers im offenen Meere herrſchenden, nordweſtlichen Strom, dem er ſich, als dem mächtigern, fügen und ſammt ſeinen mitgenommenen Sandtheilen mehr ſüdlich folgen muß. Daher iſt es erklärlich, daß ſich die Seethore wie die Sandbänke an den äußeren frieſiſchen Watten und Inſeln immer mehr ſüdlich ziehen. Die äußerſten Sandbänke verlieren ſich zuletzt in unterſeeiſche Riffe oder Gründe, auch Drumpeln genannt, die mehrentheils in bogenförmigen Linien voreinander treten und dem Seefahrer gewöhnlich als Brandungen kenntlich werden, vor welchen er ſich beſonders hüten muß. Es iſt als ob der Ebbſtrom die von demſelben hauptſächlich ausgehöhlten Wattſtrombetten durch die unterſeeiſchen Sandbänke an den Strommündungen wieder zu ſchließen, denſelben gleichſam einen Riegel vorzuſchieben ſuche. Der gewöhnliche Fluthſtrom wirkt mehr nivellirend an den Watten und Wattſtrömen, trägt Schlicktheile an die Ufer und Buchten des Feſtlandes und in ſonſtige, durch ihre Lage mehr geſchützte, öſtlich oder nordöſtlich liegende Gegenden des Wattenmeeres, ſetzt ſie dort ab und erhöhet mithin nicht ſelten ſolche Wattenfelder ſelbſt in dem Grade, daß wenn thatkräftige und kluge Anwohner dieſen Anſchwemmungen durch Bauten von Lahnungen und Gräben zu Hülfe kommen, die todten Watten wieder in frucht-

bringende Weiden und Wieſen verwandelt werden. Dasjenige, welches die Fluth aber den Feſtlandsufern alſo ſchenkt, hat ſie in der Regel den äußern Inſeln und namentlich deren weſtlichen und ſüdlichen Ufern und Watten zuvor geraubt; daher verlieren die Inſeln vielleicht doppelt an Fläche in Vergleich zu dem, was das Feſtland gewinnt, und die äußern weſtlichen Watten werden immer mehr in dürre, gänzlich todte Sandbänke verwandelt. Am zerſtörendſten wirken aber an allen weſtlichen und ſüdlichen Ufern der Inſeln die ungewöhnlicheren Sturmfluthen aus Südweſt und um ſo mehr, je ſteiler dieſe Ufer ſind. Eine einzige Sturmfluth reißt oft fadenweiſe die Landflächen der ſchutzloſen Inſeln fort und wirft ſie ins Meer oder ſpült ſie theilweiſe an die Feſtlandsufer ſpäter hinauf.

Das iſt der ewige Wechſel des Bauens und Zerſtörens, welchen das gewaltige, ſtets unruhige Nordmeer an meinem ſeltſamen Heimathlande wie nach Launen ausübt und ſeit Jahrhunderten unterhält. Mit Ausnahme der frieſiſchen Feſtlandsmarſchen, von welchen die Halbinſel Eiderſtedt und die Tonderſche Marſch die bedeutendſten ſind*), geben die außen vorliegenden Watten und Inſelreſte Friesłands jedoch im Allgemeinen das traurige Bild einer untergehenden Welt.**)

Die Bewohner dieſer Inſeln ſcheinen ähnlich ihrer Heimath ein untergehender Volksſtamm zu ſein; ihre Zahl nimmt ab; ſie ſcheinen ſelbſt minder derb, ſtark und muthig als ihre Vorfahren und feſtländiſchen Verwandten und Nachbarn zu ſein. Nur durch geiſtige Eigenſchaften, durch Intelligenz, Religiöſität und Sittlichkeit, durch Offenheit und Ehrlichkeit, ſowie beſonders durch ihre Tüchtigkeit und Zuverläſſigkeit als Seefahrer, ſei es als Handelsſchiffer oder als Wallfiſchfänger auf großen Schiffen und Meeren, oder als Küſtenfahrer, Wattenſchiffer und Auſternfiſcher auf kleinen Fahrzeugen in den heimathlichen Gewäſſern, zeichnen ſich die Inſelfrieſen noch immer vor vielen andern Inſel- und Küſtenbewohnern aus. Die See iſt, nachdem dieſelbe ihnen ihre kleine Heimath vielfältig beſchädigt und verwüſtet hat, gleichſam ihre große Heimath geworden, auf welcher ſie den größern Theil ihres Lebens zubringen, auf welcher ſie Brod und Reichthum ſuchen und außer dieſen Gütern

*) Jede derſelben hat mehr als 50,000 Demath, à 180 □Ruthen Fläche, alle frieſiſchen Feſtlandsdiſtricte möchten ca. 150,000 Demath enthalten.

**) Die ſämmtlichen nordfrieſiſchen Inſeln möchten jetzt nur reichlich 50,000 Demath groß ſein, von welchen ca. 18,000 Dth. auf Föhr und eben ſo viele auf Sylt, ca. 6000 auf Pellworm und faſt eben ſo viele auf Nordſtrand fallen, der Reſt aber über Amrum und die Halligen zu vertheilen iſt. Vor der zerſtörenden Sturmfluth am 11. Octbr. 1634 hatten die ſämmtlichen nordfrieſiſchen Inſeln mehr als 100,000 Dth. Fläche. Nordſtrand allein reichlich 40,000 Dth. Vor 1634 war jedoch die frieſiſche Feſtlandsmarſch mehr als 30,000 Dth. kleiner als jetzt.

Erfahrungen und Kenntniſſe vieler Art ſammeln, einen denkenden Geiſt und einen gewandten, abgehärteten Körper gewinnen, aber auch nicht ſelten einen frühzeitigen Tod finden.

Die Inſelfrieſen der alten Zeit gehörten zu jenen breiten, eckigen Geſtalten mit eiſernen Naturen, welche man, nachdem ſie Jahre lang vom Wetter gepeitſcht worden, mit bemooſten Eichſtämmen oder verwitterten Meilenzeigern verglichen hat. Der Frieſe von altem Schlage war im Umgange rauh wie der Himmel, unter dem er geboren war und gelebt hatte; gegen Eindrücke von außen hart und widerſtandsfähig wie der Felsblock auf der Haide ſeiner Heimath, jedoch nicht ſelten mild gegen Arme und Leidende wie der Sprühregen eines ſchönen Sommertages; er war ſonſt im Denken und Ueberlegen tief wie das Meer und ſchweigſam wie der Fiſch; bei der Arbeit unaufhaltſam thätig wie die nie raſtende Woge, ſtets nüchtern wie ſein Dünnbier und kräftig wie ſein Schwarzbrod; beim Ausgeben gewöhnlich karg wie der Sandboden am Strande, feſthaltend am Gewonnenen, wie der Schlick auf der Watte; wollte man ihm aber Unrecht thun, wurde er hart angefochten, dann war er, wenn es galt, keck wie die Seeſchwalbe, welche die Düne umkreiſt und ſelbſt den Adler anfällt, wenn er ſich ihrem Neſte naht. Er ſetzte Trotz dem Despoten, Verachtung dem Uebermüthigen, Kälte und Mißtrauen dem Glücklichen und Begünſtigten entgegen; Adel, Leibeigenſchaft und Zehnten konnten nie in ſeinem Lande feſten Fuß gewinnen; er war ein freier, ſelbſtregierender Mann in ſeinem Hauſe, auf ſeinem Staven und Lande, duldete nur ſeines Gleichen neben ſich in ſeiner Heimath, und unbeſchränkte Theilbarkeit ſeiner Güter und Ländereien für die Nachkommen; Alle aber waren gleich vor den ſelbſtgewählten Geſetzen und den Auslegern und Handhabern (oder Richtern) derſelben. Schmeichelei kam nicht über die Lippe eines Frieſen der alten Zeit, nur die Todten wurden gelobt; offen und ehrlich trat er Jedem entgegen; ſeine Rede war kurz und wahr; die That galt ihm als allein Werth habend. Doch mehr gezwungen durch die Verhältniſſe als aus Luſt war und iſt der Inſelfrieſe arbeitſam. Die Verhältniſſe nöthigten ihn ſtets, zur Sicherung ſeiner und der Seinigen Exiſtenz ſeine Kräfte anzuſtrengen, ſich abzuhärten, mit Muth und Thatkraft auszuharren im Kampfe mit den Elementen, im Ringen mit der rauhen, oft kargen Natur, und hatte er ſich das Nothdürftige für ſeine alten Tage erworben, ſo zwangen ſie ihn, das Kleinod mit Umſicht zu bewahren und mit Mäßigkeit und Genügſamkeit zu benutzen, damit er es nicht wieder verlöre; denn das Leben war ihm zu kurz und zu mühevoll, als daß er noch einmal den Kampf mit den Elementen durchkämpfen, noch einmal das Nöthige für ſich und die Seinigen gewinnen könnte. Daher waren die Hauptregeln ſeiner Moral: Arbeite, ſpare, ſei treu! und als

höchste Lebensweisheit galt ihm die Regel: Ueberlege erst, ehe Du handelst! — Freunde und Landsleute tranken einander zu mit dem bekannten Spruch: Rüm Hart; klar Kimming! (d. i. Geräumig Herz; klarer Horizont!) — Gegen Feinde befolgten sie den Grundsatz: Lewwer duad as Slaaf! (Lieber todt als Sklave!) — Bei dem Mißlingen ihrer Bestrebungen, im Unglück pflegten sie sich mit dem Gedanken: Es hat so sein sollen! jedoch klüglich zu trösten.

Der Weg nach Husum wurde jetzt immer belebter durch gehende, reitende und fahrende Marktbesucher, unsere Unterhaltung aber dadurch gehindert. Nach einer halben Stunde waren wir glücklich in der Stadt an der Hewer, dem Ziele unserer Landreise, angekommen.

Ein Abend in Husum unter Inselfriesen.

Die Stadt Husum ist die größte und bedeutendste Stadt an der Westküste des Herzogthums Schleswig, obgleich sie nur ca. 5000 Einwohner zählt. Sie liegt auf einem Geestabhange an einer kleinen Au, welche in die schiffbare Hewer, einen Wattstrom der sogenannten Husumer Bucht fällt, und vermittelst dieser mit dem offenen Meere südwestlich von den Inseln Nordstrand und Pellworm in Verbindung steht. Sie ist der Haupthandels- und Marktplatz der Nordfriesen und ursprünglich von Inselfriesen, die durch Ueberschwemmungen aus ihrer Heimath vertrieben waren, angelegt worden. Hier kamen die umwohnenden Friesen von Alters her zusammen, um ihre Producte zu verkaufen und ihre Bedürfnisse einzukaufen. Die reichen und stolzen Eiderstedter und friesischen Marschbauern der Norderharden, sowie der Inseln Nordstrand und Pellworm brachten zum Verkauf gewöhnlich hierher: ihr Fettvieh, ihre Butter und Käse, ihr Korn und namentlich ihren Weizen und ihre Rapssaat. Die ärmeren Geestbauern brachten wie die Jütländer mageres Hornvieh, Pferde, junge Schweine, Torf und Holz zu Markt. Die Hauptproducte der Halligbewohner waren: Wolle, Butter, Schafe, Lämmer, Eier und Seekrabben. Die Föhrer lieferten vorzugsweise Hafer und Krickenten; die Amrumer: Fische und Dachstricke; die Sylter: Austern, Gerste und Wollenwaaren; die Helgoländer: Fische vielerlei Art. — Alle verzehrten aber in Husum einen Theil ihrer Einnahme und kauften dort, namentlich am Michaelismarkt, für den Winter allerlei nützliche und angenehme Dinge ein, z. B. Mobilien, Eisen- und Ellenwaaren,

Holz, Torf, Kaffee, Zucker, Syrup, Thee, Pflaumen, Branntwein, Bier, Gemüse, Salz und Gewürze. Husum war daher seit der Zertrümmerung des alten friesischen Inselandes aufgeblüht, es war Hauptsammelplatz des zersplitterten, oft Schiffbruch gelitten habenden Inselvolkes, gleichsam die Erbin ihres Glückes geworden. Der friesische Chronist Heimreich schrieb daher etwas streng über die Husumer: „Und mögen vielleicht diejenigen nicht irren, die muthmaßen, daß die Husumer, wo nicht dazu geholfen, dennoch die Zerreißung dieser Oerter nicht ungern mögen gesehen haben.“ — Er schrieb ferner: „Gestaltsam Herzog Adolph ihnen 1582 ein sonderbares Statutum gegeben, ihnen das Wisbyische Seerecht confirmiret *), sie auch von aller Gewalt des Amtmanns und Hardesvogts befreiet hat.“ — An einer andern Stelle: „Es hat auch Herzog Johann Adolph dem Weichbilde Husum A. 1603 Stadtprivilegia ertheilet, auch Bürgermeister verordnet.“ — Zu diesen Privilegien gehörte das Recht, von den Wattenschiffern und Küstenfahrern in den friesischen Gewässern künftig Tonnen- und Baakengelder zu erheben. Dahingegen hatte die Stadt Husum nun auch die Verpflichtung erhalten, die Wattströme Frieslands künftig durch eingesteckte dürre Bäume und Baumzweige kenntlich zu machen und den Hewerstrom mit Seetonnen zu versehen. — „Er hat auch diese Stadt A. 1608 mit einem neuen Stadtrecht begabet, welche ihre eigenen Propsten, zwei Jahrmärkte und insonderheit den Fleisch- und Austernstapel hat.“ — Die Stadt Husum hatte sogar durch ihren Handel und ihre Schifffahrt einst den Neid der Bürger Hamburgs erregt. Es heißt: Als einst der Bruder des Königs Christian I., der Graf Gerhard, darnach trachtete, die Herzogthümer Schleswig und Holstein für sich zu gewinnen und die Bürger Husums sammt den Einwohnern Nordstrands und Stapelholms zu einem Aufstande für ihn verführt hatte, kam mit großer Macht König Christian nach Husum (1472), dämpfte den Aufruhr und bestrafte einige der Anführer der Friesen, z. B. den Staller Edlef Knutsen von Nordstrand, mit dem Tode. Bei dieser Gelegenheit hätten, nach Heimreich, die Hamburger den König gereizt, er solle die rebellische Stadt Husum an allen vier Ecken anzünden und abbrennen lassen. Jedoch der König begnügte sich, der Stadt eine Geldbuße von 30,000 Thlr. Crt. und eine jährliche Rebellensteuer von 200 Thlr. für die Zukunft aufzulegen.

Es will mir scheinen, als ob mindestens wir Friesen uns der Stadt Husum und namentlich mancher ihrer tüchtigen und braven

*) In Husum war ein volles Seegericht, aus 12 erfahrenen Schiffern bestehend, für alle Seefahrtssachen der Inselfriesen; auf Oland ein halbes Seegericht für die Halligen.

Einwohner eher freuen möchten. Ich denke z. B. an den frommen, begeisterten Prediger Herrmann Tast, geboren 1490 in Husum und gestorben daselbst 1551, der dort (und zuerst im Herzogthume Schleswig) schon 1522 die lutherische Reformation bekannt machte und später auch in Eiderstedt, auf Nordstrand und anderen friesischen Gegenden einführte; ferner an seinen Zeitgenossen, den berühmten Husumer Bildhauer Hans Brüggemann, sowie an den berühmten Chronisten und Bürgermeister Caspar Dankwerth in Husum, und dessen Gehülfen, den Mathematikus und Kartenzeichner Johannes Meier daselbst, welche um 1650 lebten.

Es war gegen Abend, als wir in Husum anlangten. Der Hafen an der Südwestseite der Stadt zog uns Insulaner übrigens mehr an als der Markt; daher wanderten wir sofort dahin, und der Tourist folgte mir von jetzt an, wohin ich ging; das Interesse, welches er, wie er äußerte, an uns Insulanern und an meinen Erzählungen fand, hielt ihn stets an meiner Seite.

Als wir uns dem Hafen näherten, war derselbe voller kleiner Wattenschiffe und Küstenfahrzeuge der benachbarten Inselbewohner und sehr belebt von Menschen. Besonders waren zwei am Hafenbollwerk und zwar an der Seite von einander liegende kleine Schiffe von einem dichten Haufen theils besetzt, theils umringt. In diesen Haufen drängten sich meine jungen, seefahrenden Reisegefährten, da sie erwarten mochten, hier am gewissesten Bekannte und Verwandte zu finden. Einer derselben traf hier wirklich sofort auf dem einen dieser Schiffe einen alten Nachbar, den früher in 40 Jahren auf großen Handelsschiffen nach allen Enden der Welt fahrenden Steuermann Peter Erk Sybrand von Sylt, der, stets ruhelos, sein Leben als Wattenschiffer beschließen zu wollen schien. Er war noch immer ein starker, muthiger, nüchterner und unverdorbener Mann, der erste und letzte bei der Arbeit, und dermaßen gegen Sturm und Kälte abgehärtet, daß er auf seinem Schiffe und in seinem Hause nie andere Kleider als eine wollene Unterhose und ein wollenes Hemd benutzte. Gleichwohl hatte er sich auf der Reise von Sylt nach Husum durch übermäßige Arbeit und Entblößung damals eine Erkältung zugezogen und litt augenblicklich an heftigen Zahn- und Gichtschmerzen. Er tobte und fluchte nach seemännischer ungeduldiger Weise über diese unnütze, störende Weiberkrankheit, die ihn befallen, ihn, der in seinem Leben sonst nie krank gewesen war als in diesem „vermaledeiten Dreckloch" zu Husum, und sein Lärmen wurde nicht vermindert, als die übrigen Hafengäste ihn zu beruhigen versuchten, noch weniger, als neugieriges Stadtgesindel herbeilief und sich über sein Gebahren belustigte. Als der junge, heimkehrende Nachbar ihn begrüßte, hatte er sich in der Wuth seiner Schmerzen Werg in den Mund gesteckt und fuhr mit seinem „Marlspieker"

hinterher, um mit den zerzupften und getheerten Tauendchen die ſchmerzenden hohlen Zähne und Zahnlücken zu verſtopfen. Er rief dem Nachbar zu: „Ich habe leider einen Leck bekommen und muß mir das Maul kalfatern!“ — Doch die Schmerzen des alten Steuermanns wurden eben durch die verzweifelten Mittel, die er gegen dieſelben anwendete, immer wüthender. — „Willſt Du den leibhaftigen Beelzebub ſehen?“ ſchrie er ſeinem Nachbar zu und ſperrte den heißen Mund weit auf. „Hier iſt er, in meinem Kopfe, und reißet mich ärger als weiland den Beſeſſenen im Evangelio.“

Auf dem nächſtliegenden Schiffe hatte unterdeß der Beſitzer und Führer deſſelben, der nicht minder originelle, philoſophiſch grübelnde, aber in religiöſer Hinſicht etwas verſchrobene, alte Wattenſchiffer Marten Knuten von Amrum in ſeiner gewohnten Weiſe vor der verſammelten Menge angefangen, ein Capitel aus der Offenbarung des Apoſtels Johannes zu erklären, hatte eben als eine von ihm gemachte Entdeckung mitgetheilt, daß in der Bibel, und zwar im 9ten Capitel der Offenb. Johannes, eine Weiſſagung auf den Landverderber Napoleon enthalten ſei. Als er den Nachbar Sybrand aber in deſſen Schmerze den Beelzebub und den Beſeſſenen im Evangelium citiren und vielfältig fluchen hörte, ſchritt er auf ihn zu, um ihn zu ermahnen und zu beruhigen mit den Worten des Johannes: „Den Menſchen ward heiß vor großer Hitze, und läſterten den Namen Gottes, der Macht hat über dieſe Plagen und thaten nicht Buße, ihm die Ehre zu geben,“ ſprach er. „Und ſie zerbiſſen ihre Zunge vor Schmerzen; und läſterten Gott im Himmel vor ihren Schmerzen und vor ihren Drüſen und thaten nicht Buße für ihre Werke.“

In ſeinem Bekehrungseifer bemerkte Marten Knuten jedoch nicht den 2 Fuß breiten Raum zwiſchen ſeinem und des Nachbars Schiffe. Er ſtürzte ins Waſſer oder vielmehr in den Schlick des Hafens, da es zur Zeit der Ebbe war, in welcher der Hafen faſt waſſerleer iſt. Es entſtand natürlich ein großes Getümmel über dieſen Unfall auf den Schiffen und auf dem Bollwerk des Hafens unter der Menge. — „Ein Mann über Bord!“ rief man einander zu, doch ſchien ſich keiner zu beeilen, den halbverrückten Bibelerklärer zu retten. — „Was!“ rief der vom Schmerz gefolterte alte Seebär Sybrand, — „iſt der Schiefköpfige über Bord und Niemand will ihn bergen?“ — Ohne ſich zu bedenken, ſprang er, ſeiner Schmerzen vergeſſend, dem Bußprediger nach in den Schlick, packte ihn mit ſeinen eiſernen Fäuſten und hob ihn, der auf dem Kopfe hülflos im Schlamm ſteckte, wie es ſchien, mit leichter Mühe wieder auf deſſen Schiff. — „So“ — ſprach er — „nun kannſt Du Deine Predigt fortſetzen, alter Freund; ich weiß wohl, Du meinſt es gut, wenn gleich Dein Kopf etwas verdreht iſt, ſeitdem der Stier von Amrum

Dich unter ſeinen Hörnern gehabt hat." — „Nein, nein!" ſprach Marten, als er den Mund ausgeleert hatte und wieder zu Athem gekommen war, — „der Stier hat mir nichts angethan. Der Geiſt der Offenbarung iſt über mich gekommen, als ich einſt auf der See, 2 Meilen im Weſten von Hörnumpünt auf den Amrumer Bodden angelte und ſtatt eines Fiſches einen Todtenkopf heraufholte. Da ward mir, wie Johannes ſprach, der Schlüſſel zum Brunnen des Abgrundes gegeben."

Unterdeß drang ein wohlmeinender Bürger der Stadt in die beiden alten würdigen Inſelſchiffer, die einander gegenſeitig zu helfen und zu reinigen ſuchten, ſich in ihre Kojen zu begeben, durch einen warmen Trank, etwa einen Punſch, zu ſtärken und von ihrem gehabten Schrecken zu erholen, welchem Rathe ein frömmelnder Halligſchiffer hinzufügte: „Ich ſage, ſollt ſpäter dankbar ſein für Eure glückliche Errettung. Könnt der neuen Kirche in Huſum jeder einen ſilbernen Leuchter auf den Altar ſchenken, wie ich gethan habe, ſage ich." — „Bah! das werde ich wohl bleiben laſſen!" erwiderte Sybrand. „Meine Schmerzen ſind vorüber, dafür danke ich Gott von Herzen! Das Uebrige war eine Kleinigkeit; Schrecken habe ich nicht gehabt. Was den Punſch betrifft, ſo gieße ich ihn lieber in die Hoſen, um die alten erſtarrten Beine zu erwärmen, als in den Magen, der dergleichen gottlob noch nicht nöthig hat."

Marten Knuten aber meinte auch, die Sache habe nichts zu bedeuten; wegen einer ſolchen Kleinigkeit, die ſo oft im Leben der Seefahrer vorkomme, könne man nicht jedesmal ſilberne Leuchter opfern; und was Sybrand für ihn gethan, ſei nicht mehr werth, als was er (Marten) für Sybrand hätte thun wollen; dergleichen gegenſeitige Hülfe ſeien Chriſten und Landsleute einander ſchuldig. Der Stadt Huſum und deren Kirche ſei er aber nichts ſchuldig; die Stadt Huſum ſollte ſich eher ſchämen, daß ſie ihren Hafen und ihre Aue nicht breiter und tiefer machen läßt, da ehrliche Schiffer in denſelben allen möglichen Verdrießlichkeiten ausgeſetzt ſind, nicht einmal, wenn ſie über Bord fallen, anſtändig ertrinken können, ſondern erſticken müſſen im Dreck, wenn ſie einander nicht gegenſeitig heraushelfen."

„Still, ſtill! daß die Stadtpolizei Euch nicht raiſonniren hört!" rief jetzt Hans Volkerts, der Gaſtwirth am Hafen. „Ich lade Euch aber Alle ein, heute Abend Thee bei mir zu trinken, da mögt Ihr ſprechen und politiſiren, ſo viel Ihr wollt."

Am Abende war in Folge dieſer Einladung wirklich große Geſellſchaft bei Hans Volkerts. Faſt alle Inſelſchiffer und viele andere Hafengäſte waren in ſeiner Wirthsſtube verſammelt und Mutter Anna, ſeine Frau, oder richtiger die regierende Herrin des Hauſes, ſchenkte den Gäſten Thee oder welches Getränk ſie ſonſt verlangten,

ein. Hans ſpielte eigentlich nur eine untergeordnete Rolle in ſeinem Hauſe, war überhaupt eine gutmüthige alte Seele, hatte es in ſeinen jungen Jahren bei dem Seeweſen auch nicht weiter als bis zum Matroſen und Schauermann gebracht, und jetzt lud er Gäſte ein, putzte Stiefel, Gläſer, Meſſer und Gabeln, zog ſeine Uhr auf, ſo wie ab und zu, ſeinen Gäſten zu Gefallen, ebenfalls eine alte aufrecht ſtehende Spielorgel, die dann einige altmodiſche Tanzmelodien und andere Spectakelſtücke zum großen Ergötzen der Wattenſchiffer ableierte, von denen mehrere ſchwuren, daß ſie in ihrem Leben nichts Schöneres gehört hätten als Hans Volkerts Orgel, ſo oft dieſelbe ertönte, was natürlich von Hans gerne geglaubt und wohl aufgenommen wurde. — Auch ich war ſammt dem Touriſten der Einladung des Gaſtwirths gefolgt, und Hans ſchien ſich nicht wenig geehrt zu fühlen über uns, ſeine neuen Kunden, obgleich ſeine Frau etwas ſpöttiſch die Naſe rümpfte, als er uns ihr als reiſende Naturforſcher, die ohne Zweifel das Simonsbergerloch unterſuchen wollten, vorſtellte. — „Das ſollten ſie nur bleiben laſſen", meinte ein dazwiſchen redender, patriotiſcher Bürger. „Wenn der Simonsberger Hafen allzubekannt würde, dann möchte die Stadt Huſum und auch Hans Volkerts Wirthſchaft viel verlieren."*) — Wir beruhigten ihn jedoch mit der Verſicherung, daß uns dergleichen nicht eingefallen wäre.

„Wenn aber doch über kurz oder lang der Simonsberger Hafen zu Nutzen und Ehren käme", ſprach ein neckiſcher Pellwormer, „die Stadt Huſum alle Nahrung verlöre, nur etwa der reiche Butterhändler Hans op de Huk bei Macht bliebe, wie würde es Euch dann ergehen, Ihr Huſumer?" **)

„Nun, wie ſollte es uns ergehen?" antwortete ein witziger Huſumer Stammgaſt des Hans Volkerts. „Ich denke: nicht ſchlechter als Euch Pellwormern Anno 30, als ein gewiſſer Schiffer, den ich jetzt nicht nennen will, alles Korn aufgekauft hatte auf Eurer Inſel und Ihr Andern Pferdebohnen eſſen mußtet. Hans Volkerts und

*) Ueber den Simonsberger Hafen, auch das Heckelsloch genannt, an der fruchtbaren Halbinſel Eiderſtedt und der Hewer gelegen, ſchrieb ein bekannter Schriftſteller damals: „Hat bei niedrigſter Ebbe circa 9 Fuß und mit der Fluth 19 bis 23 Fuß Waſſer, iſt 200 Ruthen lang und ſo breit, daß ein großes Schiff in ihm wenden kann. — Wilde Gänſe und Enten ſchießt man hier in anſehnlicher Menge und Fiſcher fangen auf der Hewer Seehunde und Rochen." — Das große Vorland, in welchem der Simonsberger Hafen liegt, ſoll vor 200 Jahren ein eingedeichter Koog geweſen ſein: jetzt 1861 wird abermals an deſſen Bedeichung gearbeitet.

**) Dem vielbeneideten Hans op de Huk in Huſum, von dem man meinte, daß er die Theurung der Butter veranlaßt habe, wurden im Sommer 1848 von erbitterten Deicharbeitern am Huſumer Hafen bei einem Straßenkrawall die Fenſter eingeworfen.

Der Hafen zu Husum

ich würden dann ungehindert eine große Krebsfiſcherei in dem verödeten Huſumer Hafen anlegen und ich denke, das würde ſich ſchon lohnen. Was hältſt Du von dem Project, alter Sybrand, Du haſt ja heute Erfahrungen von dem Krebsfange und von einem Bade im Huſumer Hafen gemacht?"

„Wenn Du Gicht haſt, werden Schlammbäder im Huſumer Hafen gewiß gut ſein," erklärte der Sylter, „ich hab's erfahren, meine Zahnſchmerzen ſcheinen gänzlich vorüber zu ſein. Aber ich fürchte, Niemand giebt Dir etwas für einen Schiefläufer, den Du etwa fängſt."

Marten Knuten fühlte ſich gekränkt, daß man ihn mit einem Krebs verglich, und ſprach: „Das Thier, das Du geſehen haſt, iſt geweſen und iſt nicht und wird wieder kommen aus dem Abgrunde. Ich will Dir ſagen das Geheimniß von dem Weibe und dem Thier, das ſie trägt."

Sein Landsmann Quedens unterbrach ihn jedoch mit den Worten: „Verſchone uns mit Deiner Weisheit, Marten; wir wiſſen ſchon, daß unter dem Weibe oder der großen Hure zu Babylon Du die große wollüſtige Stadt London in England verſtehſt; wir haben's ſchon oft gehört. Nein, gieb etwas Anderes zum Beſten zur Feier Deiner Errettung aus Waſſersnoth."

„Nun ja," erwiderte Marten, „ich will Euch allenfalls erzählen von den ſieben Leuchtthürmen auf Amrum." *)

„Nein, gieb etwas Naſſes her," rief ein durſtiger Föhringer, „eine Bowle Punſch oder einige Flaſchen Wein."

„Ach, nicht doch!" antwortete Marten, „es könnte uns ergehen, wie es einſt der Sage nach dem Chimboraſſo und ſeinen Vettern erging, als ſie alle zu viel getrunken hatten und ſchwindelig geworden waren: ſie ſtürzten kopfüber nach Weſten ins Meer."

„Gott bewahre!" ſprach der Föhrer; „ertranken ſie denn?"

„Nein," war die Antwort, „ſie riſſen aber ſo viel von dem Feſtlande der alten Welt mit ſich weſtwärts, daß eine neue Welt, nämlich Amerika, ſich abſonderte und zwiſchen dieſer neuen weſtlichen Welt und der öſtlichen alten eine breite und tiefe Spalte entſtand, die ſchnell voll Waſſer lief und jetzt die ſpaniſche See oder das atlantiſche Meer heißt. Trunkenheit macht ſtets Spaltung! — Hans Volkerts komm 'mal her mit einem Globus oder einem Atlas, ſo will ich Euch zeigen, daß ohne allen Zweifel die Oſtküſte Amerika's von der Weſtküſte Afrika's und Europa's einſt abgeriſſen worden iſt. Wo eine Ecke der alten Welt nach Weſten hervorragt, da iſt gegenüber in der neuen Welt eine Meeres-

*) Er meinte die 7 Strand- und Sandvögte auf Amrum, die er im Spott oft Leuchtthürme nannte. Quedens war Strandvogt auf Amrum.

bucht, und umgekehrt, einer Bucht der alten Welt liegt ſtets eine Ecke der neuen Welt gegenüber."

Hans Volkerts entſchuldigte ſich, daß er einen Globus nicht habe, noch kenne; daß ſeine Frau aber nicht erlaube, daß er ihnen ſeine ſchöne Atlasweſte oder auch nur ihre alte ſeidene Schürze preisgebe."

Es entſtand ein homeriſches Gelächter über dieſes Mißverſtändniß, in welches die ganze Geſellſchaft bis auf Hans Volkerts und ſeine Ehehälfte einſtimmte.

„Na, das iſt köſtlich! Darauf müſſen wir Eins trinken!" rief der lange Bootführer Matz von der Wiedingharde.

Marten Knuten aber äußerte: „Hör 'mal Hans Volkerts, Du könnteſt den alten Leierkaſten, der ſo viel unnützen Lärm macht, meinetwegen gern verkaufen und ſtatt deſſelben Dir für Deine Gäſte einen ſchönen Globus oder mindeſtens einige vollſtändige See- und Landkarten anſchaffen. Das wäre ſehr zweckmäßig für Dich und uns. Haſt Du denn eine alte Bibel mit Bildern oder Karten und dem dritten Buch der Maccabäer darin?"

„Nein, nein!" rief jetzt die erzürnte Frau Anna, „man könnte toll werden über Eure Reden. Wir haben nichts als einen Almanach und alte Kalender, aus denen Ihr Wattenſchiffer genug lernen könnt, was Euch nützt." — Sie fügte etwas freundlicher hinzu: „Alſo Matz giebt Ein's aus; wat ſchalt ſiin, lütje Matz?"

„Ik will en Akkord mit Ju maken," begann Matz, ſich an die ganze Verſammlung wendend. „Jeder ſkall de Geſellſchaft 'mal trakteren oder he mut en Stück vortellen, un dat geit van grötſt an to de kleenſt; van Marten awer hebben wy genog hört. Wat ſechſt Du darto Jens Drewſen von Amrum, Du biſt de grötſte van uns, Du muſt den Anfang maaken?"

„Ik hef keen Geld und weet nicks to vortellen," antwortete der rieſige Jens, „awer Matz is gröter als ick, he mut begünnen.

Die Streitfrage wegen der Größe der beiden ungeſchlachten Frieſen konnte nicht ſitzend hinter dem Tiſche, der ſie von einander ſchied, abgemacht werden; ſie erhoben ſich alſo von ihren Sitzen und ſtanden nun, wie ein Paar Kämpen der Vorwelt, einander gegenüber, ohne daß in der Geſellſchaft dennoch Jemand zu entſcheiden vermochte, welcher von den Beiden der Größere ſei, da der Tiſch ſie noch immer von einander trennte und ſie gleich groß zu ſein ſchienen.

„Faat 'mal an!" ſprach der Amrumer und hielt dem Wiedinger die gewaltige Fauſt entgegen. „Kannſt Du my ower de Diſk trekken, ſo will ik trakteren, ſonſt ſkaſt Du."

Matz ergriff die dargebotene Gelegenheit, um ſeine Stärke zu zeigen; er zog aus allen Kräften; allein er ſtand mit dem Rücken

gegen die Wand gelehnt und vermochte nicht der eisernen Faust des breitschultrigen Jens zu widerstehen. Nach zwei Minuten gewaltiger Anstrengung der beiden Riesen lag der Tisch zertrümmert vor Jens Drewsen's Füßen und der lange Matz oben drauf. Jens war also Sieger und Matz mußte den Tisch bezahlen und die Gesellschaft tractiren.

Die erschreckte Anna Volkers fragte jetzt noch einmal: „Wat schallt siin, lütje Matz?" — „Ik denk, wi drinken en Theepuns tosaamen," antwortete Matz; „skenk man jeder en stiiwen in." — So, dat is recht. — Na Gesundheit, alle Maats und freeske Landslüd!" — „Proost!" riefen die Insulaner, stießen an und tranken ihre Tassen aus. Jetzt mußte aber auf allgemeines Verlangen Jens erzählen.

„Da wiar 'mal en König von Dennemark, siu Dochter wurd krank. Se wurd egentlich nich krank, man se forsluk sick, as se en Kabelau eeten woll, un kreeg en Been in de Hals. Da wiar gud Raad düür. De König skickt na siin Dockters, man de kunnen ehr nich helpen. Da wurd en Befehl ut don int ganze Land, de en Raad wust, skoll to de König reisen, un sin Dochter gesund maaken, de König woll ehm en groot Geld davor gewen. Nu wiar da awerst keen klooker Man de Tid as Buh Teien op Silt, un opglik Silt damals nich under de König stun, so reiste Buh Teien doch to de König, nam von en Sloot by Jückersmarsk, de noch altid Buh Teien Kuhl heet, un en aparte Slags Waater helt, dat ut de Grund kwilt, un sehr gesund siin skall, en Buddel voll mit, un gaf de Princeß van siin Buddel to drinken. Se kehm darömer so beestig to spieen, dat de Been ehr ut de Hals flog un se gesund wurd. Da wurd de König so vergnöögt, dat he en groote Fest maaket, woby de Dockter von Silt beestig drunken word. In de Dronkenheid vorteld he de König fant Eiland Silt un alle Gelegenheit darsüllwst. Darömer wurd de König voranlaßt, siin Armee na Silt to skiken un dat Land intonehmen. So wurden de Silter Deensken."

„Dit liugst Dü!" rief jetzt der Schiffscapitain Buh Haulken Prott von Sylt, der wegen Geldgeschäften in Husum war, auf friesisch. „De Söld'ring waad' nogh de Könning sin Oennerdaanen, man niin Dääansken, en uud't nimmer." — Er fügte auf Plattdeutsch hinzu: „Et ging uns mit de Deensken as Di mit Din Schwager Johann Jensen, as Je beide Jirsen fisken wold by List, awerst unklar mit enander wurden, Johann Jensen in de Dollheit en Lock in dat Fahrtüg haud, und Di forsuupen woll. Da stookst Du de eene Arm döör dat Lock buten Bords, beheelst awerst de ander Arm binnen un kregst Kop un Rump borgen."

„Prott soll erzählen!" riefen jetzt mehrere zugleich, und Marten

Knuten fügte hinzu: „Prott ſtammt von Sylter Seeräubern ab, er wird viel zu erzählen wiſſen.“

„Nein,“ ſagte Prott, „ich kann nicht erzählen; ich habe aber unter dem Nachlaß meiner Vorfahren alte Papiere gefunden, die von den Strandräubereien der Amrumer handeln, die wird wohl mein Freund, der Schullehrer Jappen ſpäter veröffentlichen. Ich kann und will übrigens Euch jetzt gern tractiren. Hans Volkerts, gieb 'mal ein halbes Dutzend Flaſchen Wein her, nur keine ſchlechte Sorte; ich will bezahlen. Unterdeſſen wird vielleicht mein Freund, der Handelsmann Eben von Sylt, ſtatt meiner Euch eine Geſchichte vortragen; er hat ein gutes Gedächtniß und Sprachgeräth. Na, Eben, ſei nur nicht blöde, fang nur an.“

„Ich, blöde?“ begann ſofort der eifrige und freiſinnige Eben. „Nein, die Eigenſchaft habe ich ſeit lange verloren. Ich bin von Kopenhagen gefahren und auf däniſchen Schiffen verlernt man dergleichen. Wohl habe ich viele Anfechtungen von Herrn Sörenſen gehabt, der durch Bangemachen gern über Andere regieren will; allein ich hatte meinen Catechismus gelernt, und kannte und befolgte außerdem das altfrieſiſche, ſogenannte elfte Gebot: „Laat Di nich verblöffen!“ Bin auch immer gut dabei gefahren. Die Dänen ſind ſonſt ganz gute Leute; nur wollen ſie immer die Frieſen und Holſteiner anders und beſſer machen, als dieſe ſind, während dieſe meinen, daß ſie klug und gut genug ſind. Einſt, in alter Zeit, hatten die Dänen z. B. die Entdeckung gemacht, daß die Frieſen in der Höflichkeit und Unterthänigkeit gegen ihre Herrſchaft ſehr zurück ſeien. Um ſie nun in dieſen Tugenden zu üben, befahl der König Siegfried ihnen, ihre Hausthüren an der Nordſeite ihrer Wohnungen recht niedrig anzulegen, damit jeder hochmüthige Frieſe genöthigt würde, ſobald er ſein Haus verlaſſen wolle, ſich gegen Norden, alſo gegen ſeine däniſchen Herren, zu bücken. Was thaten aber die Sylter, die nördlichſten aller Frieſen? Sie legten außer der niedrigen Norderthür ſofort in dem Oſtende ihrer Wohnungen höhere, ſogenannte Ebberthüren an und gingen bei allen feſtlichen Angelegenheiten durch dieſe mit ungebeugtem Haupte aus und ein. Mein Nachbar, der alte frieſiſche Bauervogt Tög in Tinnum, hat noch eine ſolche Thür in ſeinem Hauſe, außer der niedrigen Hausthür im Norden. Den übrigen Frieſen ſagten die Sylter aber zu deren Troſt: „Ihr bücket Euch eigentlich nur gegen uns, ohne daß wir Eure Herren ſind oder ſein wollen.“ — Oft riefen die Dänen von damals im Aerger über die ungelehrigen Frieſen: „De Fries, de Gries, de er kun halv wiis!“ — Allein die Frieſen ſchalten zurück: „De Dänsken, de Dewel, de ſk..... in ehr egen Stewel!“ — Oft wollten ſie die ungehorſamen Frieſen ſchlagen, allein die Frieſen ſchlugen ſtets wieder und blieben ihnen nichts

ſchuldig. Es war nur ſchade, daß die Frieſen unter einander nicht immer zuſammen hielten. Die Amringer beneideten nicht ſelten die Föhringer und wurden von dieſen verachtet, oder umgekehrt. Die Wiedinger betrogen wohl oft die Syltringer, ernteten aber Mißtrauen und Haß dafür. Die Oſtermohringer prügelten ſich mit den Weſtermohringern; die Strander mit den Wormern; die Südergoeshardern mit den Nordergoeshardern, und die Eiderſtedter mit den Dithmarſchern. Dadurch wurden die Frieſen ſchwach und mußten ſich zuletzt vielfältig vor den Dänen bücken. Zwar antworteten die Föhringer einem däniſchen Vogt, der ihnen ankündigte auf dem erſten Thing, das er auf Föhr hielt, ſie müßten wiſſen, ſie hätten jetzt eine böſe Obrigkeit: „Das müßt Ihr auch wiſſen, wir werden Euch böſe Unterthanen ſein!“ — Allein die Föhringer bückten ſich am Ende doch am tiefſten vor den Dänen unter allen Frieſen. Am längſten wehrten ſich, wie es ſcheint, die Sylter gegen ihre däniſchen Herren. Es heißt, als der gottloſe Amtmann Henning Pogwiſch in Tondern um 1470 die Frieſen ſehr drückte und plagte, habe er einen ſeiner hochmüthigen Söhne nach Sylt geſandt, um auch die Freiheit liebenden Sylter zu bändigen. Da hätten die Sylter bereits manche ihnen aufgelegte Uebungen und Geduldproben glücklich beſtanden, bis es dem Sohne des Amtmannes einfiel, dem trotzigen langen Peter auf Hörnum zu ſeiner Demüthigung in die Kohlſchüſſel zu ſpucken. Nun brach die Geduld des rieſigen Peter. Er rief: „Wer in den Kohl ſpuckt, ſoll ihn freſſen!“ drückte den Kopf des jungen Tyrannen mit ſeiner gewaltigen Fauſt in die Schüſſel, daß derſelbe erſtickte. Darauf mußte Peter freilich flüchten; allein er wurde jetzt ein furchtbarer Seeräuber und Freiheitskämpfer, der ſich bald einen großen Anhang unter den unzufriedenen Frieſen ſammelte und viele Jahre auf der Nordſee und beſonders in der Helgolander Bucht rumorte, Schiffer und Küſtenbewohner überfiel und plünderte, jedoch ſeine Landsleute (die Frieſen) gewöhnlich verſchonte und ſie gegen ihre Feinde und Unterdrücker zu vertheidigen ſuchte. Er nannte ſich „einen Rächer ſeines Volkes, der Dänen Verheerer, der Bremer Verzehrer, der Hamborger Belüger und der Holländer Betrüger.“ Er kämpfte nämlich nicht blos gegen die Dänen, ſondern gegen alle Nachbarn, welche die Frieſen drückten und abhängig zu machen ſuchten. Einſt ſchlug er z. B. eine holländiſche Flotte auf dem Zuiderſee (1515) und nahm den Holländern 18 Schiffe weg, ſammt 700 Gefangenen. Zum Hohne aller Vogtsgewalt führte er als ſein Wappenzeichen Galgen und Rad in ſeiner Flagge. Jedoch zuletzt entzweite er ſich mit ſeinen eigenen Landsleuten und wollte auch ſie brandſchatzen. Da übermannten ihn die Sylter unter Anführung des Strandvogtes Erk Mannis, nahmen ihn gefangen und ließen

ihn mit 6 ſeiner Geſellen auf der Haide hinrichten. So wurden die Sylter den Vögten unterthänig."

„Ja demüthiget Euch unter die Hand der Gewaltigen!" ſeufzte jetzt der pietiſtiſche Halligmann Johannes Volkert Siewerts, der ſeit der Fluth von 1825 in Wyck auf Föhr wohnte. „Die Sylter ſcheinen erſt ſpät gelernt zu haben, daß ſie, wie wir Andern, nur arm und ſchwach ſind und mit allem ihrem Widerſtreben nichts Gutes ausrichten, nur ſich ſelber und Andern ſchaden. Mit ihrer und unſer Aller Macht iſt nichts gethan. Ich hab' es erfahren, als mein Vater zur See geſtorben war und meine Mutter in Sorgen und Armuth mich und meine Geſchwiſter erzog; als ich ſpäter auf der See viele Gefahr und Noth erdulden mußte; als ich viele Jahre ſpäter in ruſſiſchen Seedienſten war, und Du, mein Bruder in dem Herrn, Tede Paul Meinerts, haſt es mit mir erfahren, als die ſchreckliche Sturmfluth in der Nacht zwiſchen dem 4. und 5. Februar 1825 unſere Häuſer auf der Hooge, wie ſo viele andere Halligwohnungen zertrümmerte, als Deine, jetzt ſo ſchwermüthige Frau mit ihren Kindern auf dem Arm flüchten mußte, eines derſelben aber in's Waſſer fallen ließ und nur das andere rettete. O, hätte der Herr uns nicht beigeſtanden, wir wären Alle damals umgekommen!" *)

Es entſtand ein Augenblick tiefer, ernſter Stille in der Stube, die durch Tede Paul Meinerts zuerſt unterbrochen wurde. — „Ich ſage" — ſprach er — „wir Halligleute dürfen auch nicht vergeſſen, wie viel wir für unſere damalige Errettung aus unſerer Waſſersnoth den barmherzigen Föhringern, die uns ſchnell zu Hülfe eilten und ſo manche von uns aufnahmen und ſpäter unter ſich wohnen ließen, zu verdanken haben. Das ſage ich, obgleich ich ſeit jener ſchrecklichen Nacht nicht auf Föhr, ſondern in Huſum eine Zuflucht gefunden habe."

„Die Föhrer" — begann etwas unzeitig und boshaft der früher erwähnte, gern neckende Pellwormer — „ſcheinen unter den Inſelfrieſen die Samariter zu ſein, ſcheinen gar viele Fremde unter ſich aufgenommen zu haben und mit Allen zu liebäugeln, wodurch ich es mir auch erkläre, daß ihre Zahl faſt ſo groß geworden iſt, wie

---

*) Auf der Hallig Hooge ertranken in dieſer Ueberſchwemmung 28 Menſchen, auf den Halligen Nordmarſch und Langenes 30, auf Gröde 10, auf Oland 2 Menſchen und auf Norderoog 1 Knabe. Die Halligen ſind kleine, niedrige, uneingedeichte Inſeln in dem weſtlichen Wattenmeer Schleswigs. Die Hütten der Einwohner ſtehen auf hohen Erdhaufen, Werften genannt, leiden aber oft von den Fluthen. Die Halligleute können der Fluthen wegen keinen Ackerbau treiben, leben von der Seefahrt, Fiſcherei und der Viehzucht. Ihr einſames, gefahrvolles Leben macht ſie oft ſchwermüthig, gewöhnlich aber ſehr gottesfürchtig.

die aller andern Inſelfrieſen zuſammen. *) Ich mag aber doch lieber das ſtolze, trotzige Weſen der Sylter leiden, als das weichherzige der Föhrer, von denen es heißt, daß ſie ſich gewöhnlich ſchon jung, oft mit dem 20ſten Jahre verheirathen, während die Sylter und andere Frieſen oft erſt in ihrem 30ſten Jahre dazu kommen. Darin wäre übrigens wohl ein zweiter Grund für die zahlreichere Vermehrung der Föhrer, als die der andern Frieſen zu finden." — Da kein Föhrer, wie der Pellwormer erwartet hatte, gegen ſeine Rede etwas einwendete, ſo mußte er ſie ſelber fortſetzen. — „Uebrigens" — ſprach er — „es giebt keine Regel ohne Ausnahme. Es hat auch Föhrer Seeräuber gegeben; nur zog immer eine Liebesgeſchichte wie ein rother Faden ſich durch ihr Leben. Ich denke an den vor Kurzem in New-York hingerichteten, auf Föhr gebürtigen Cornelius Wilhelms, von dem ich neulich unter Anderm Folgendes geleſen habe: „Auf einer Reiſe nach der Inſel Cuba wurde er mit einem ſeiner Verführer näher bekannt. Dieſer, ein Seemann Namens Riego, kehrte nach Weſtindien zurück, nachdem derſelbe eine Zeitlang eines beabſichtigten Mordes wegen hatte dieſe ſeine Heimath verlaſſen müſſen, um jetzt, wie es ſich ſpäter auswies, das Kommando eines Seeräuberſchiffes zu übernehmen, und er fand leider nur wenig Schwierigkeit, Wilhelms, den Föhrer, zu überreden, ihm zu folgen. Sie erreichten Cuba, entflohen dem Schiffe, welches ſie nach Weſtindien gebracht hatte, und gingen vorläufig an Bord eines kleinen Fahrzeuges, welches ſie nach dem größeren Schiffe, das ihrer wartete, führte, um auf demſelben ihr gottloſes Handwerk anzufangen. — Dieſes Schiff war nicht zu gewöhnlichen ſeeräuberiſchen Zwecken beſtimmt, ſondern wurde gebraucht, um nächtlichen Raub in den Wohnungen der reichen Pflanzer auf den Inſeln und an den Ufern zu begehen. — Die Mannſchaft deſſelben beſtand aus dem Capitain Riego (einem Spanier), dem Steuermann Whiſtler, 5 Matroſen außer Wilhelms und dem Lajütenjungen, der zugleich Koch war. — Sie hatten einen regelmäßigen Landungsplatz auf einer ſonſt wüſten Inſel unter der Bahama-Gruppe, welcher Platz aus einer natürlichen Höhle am Ende einer kleinen Bucht beſtand, woſelbſt das Schiff ankern und deſſen Raub, ohne beobachtet zu werden, ausgeladen werden konnte. Der Eingang dieſes Platzes war durch Felſen ſo verſteckt, daß derſelbe ſchwerlich durch Fremde entdeckt werden konnte. — Auf einem ihrer ſeeräuberiſchen Ausflüge griffen ſie die Wohnung eines ärmern Pflanzers an und da ſie nichts von Geldeswerth fanden, raubten ſie die Nichte des unglücklichen Mannes.

*) Auf der Inſel Föhr möchten jetzt circa 6000 Einwohner ſein, während auf den ſämmtlichen übrigen nordfrieſiſchen Inſeln kaum noch 8000 ſind.

Als dieſe an Bord des Schiffes gebracht worden war, entſtand die Frage, wem ſie gehören ſolle. Man beſchloß zu looſen und da das Loos auf Wilhelms fiel, beſtand er darauf, daß die Heirathsceremonie ſogleich verrichtet werde, um die Eingriffe der Mannſchaft in ſeine Rechte zu verhindern. Der Capitain vertrat Prieſterſtelle und vollzog dieſe Verbindung, worauf ihr Wilhelms eine Wohnung anwies in der Nähe der Höhle. Eine ſchlechte Hütte ſchützte ſie jetzt gegen Wind und Wetter, aber das unglückliche Geſchöpf, des Seeräubers Frau, bewohnte das Haus anfangs allein, da ſie nur gelegentlich von Wilhelms beſucht wurde, wenn er von ſeinen Raubzügen zurückkehrte. — Ein Wächter, dem die Höhle und deren Schätze anvertraut waren, war der einzige Nachbar Cäciliens, der Frau Wilhelms. Zwei Monate nach ihrer Ankunft verſuchte der Nachbar in ihre Wohnung einzudringen und Abſichten, die ihrer Ehre nachtheilig waren, auszuführen; ſie wies ihn zurück und machte Wilhelms, dem ſie indeſſen geneigt worden war, mit dem Verrathe ſeines Gefährten bekannt. Oeftere Theilnahme an blutigen Auftritten hatten in Wilhelms alle früheren jugendlichen Bedenklichkeiten erſtickt und man betrachtete ihn als den Unternehmendſten und Abgehärteſten in der ganzen Seeräuberbande. Er ergriff ein kurzes ſpaniſches Gewehr, welches in einer Ecke der Hütte ſtand, unterſuchte die Ladung deſſelben und ſprang durch die Oeffnung der Höhle, um ſeine Rache durch den Tod des Verräthers zu kühlen. Er machte ſich ſchußfertig und erwartete den Augenblick, wann der, welchen er ſuchte, hinter den Felſen hervortreten würde. Er wartete nicht lange — der Seeräuberwächter fiel, als die Höhle von dem Knall des Gewehrs erzitterte. — Der ermordete Räuber blieb da liegen, wo er gefallen war, bis er durch die von einem Raubzuge zurückkehrende Schiffsmannſchaft entdeckt wurde. Nicht geringe Beſorgniß, daß ihr Schlupfwinkel entdeckt ſei, entſtand in den Seeräubern, als ſie den Todten gefunden hatten, bis Wilhelms erſchien und die grauenvolle That eingeſtand. Es wurde ein Gericht über ihn gehalten; jedoch man erkannte in ſeiner That eine „gerechte Wiedervergeltung“ und ſprach den Mörder frei; ernannte ihn ſogar, um ähnlichem Verluſt künftig vorzubeugen, jetzt zum Wächter der Höhle. — In dieſer Stellung blieb Cornelius Wilhelms ein ganzes Jahr, ſich täglich des Umganges ſeines geliebten Weibes erfreuend und in der Liebe der ſchönen Cäcilia ſteigend, die ihm während dieſer Zeit einen hübſchen Knaben gebar. — Sein Glück ſchien nach ſeinen Begriffen groß und von Dauer zu ſein. Jedoch eines Morgens, als in einem Nebel das Schoonerſchiff der Seeräuber aus der Bucht hinaus ſegelte, wurde daſſelbe von einer franzöſiſchen Corvette entdeckt und zwar nicht gekapert, da es ſchneller ſegelte als die Corvette, alſo entkam; allein von der Corvette aus wurde ein Boot

mit bewaffneter Mannſchaft nach der Inſel mit der verborgenen Bucht und Höhle geſandt, um ſelbige genau zu unterſuchen. — Wilhelms entfloh, als er die Gefahr entdeckte, aus der Höhle und eilte nach ſeiner Hütte zu ſeiner Frau und ſeinem Kinde. Er ſah ein, daß, wie ſehr er auch ſein Weib und ſeinen Knaben liebte, er ſich jetzt von ihnen trennen müſſe. Er ſprach: „Cäcilie, Du weißt ich bin ein Seeräuber; die Schweißhunde des Todes ſind auf der Inſel gelandet und ſuchen mich. Ich muß fliehen. Erhalte meinen Jungen, aber laß ihn ſeines Vaters Verbrechen nicht wiſſen. Wenn Dich die Franzoſen hier finden, ſo ſage ihnen offen und ehrlich, wie es Dir ergangen, nur nenne meinen Namen nicht. Du wirſt Mitleid bei ihnen finden und hoffentlich wieder zu Deinen Verwandten auf Cuba von ihnen gebracht werden. Geht es Dir dereinſt wohl in Deiner Heimath, ſo gedenke meiner in Liebe. Vielleicht treffen wir uns dort wieder unter beſſeren Verhältniſſen.“ — Er küßte ſie noch einmal, hob ſein Kind in die Höhe und liebkoſte es; dann ſchlich er traurig aus der Hütte, beſtieg ein kleines Boot, welches unter Büſchen verheimlicht gelegen, und in einer Stunde war er auf der See, unentdeckt von ſeinen Verfolgern. Vier Tage hatte er in dieſer Lage in einem offenen Boot ohne Nahrungsmittel zugebracht, als er von einer däniſchen Brigg entdeckt und aufgenommen wurde. Nachdem er den Dänen eine glaubhafte Geſchichte, wie er in ſeine gefährliche Lage gekommen, erzählt hatte, fand der däniſche Capitain keine Urſache, den ſich ihm wie einen ſchiffbrüchigen Landsmann darſtellenden Föhringer in dem nächſten Orte ſeiner Landung auf deſſen Wunſch ungehindert wieder gehen zu laſſen. Das geſchah kurz nachher in Charlestown an der nordamerikaniſchen Küſte. Cornelius Wilhelms, der Föhringer Seeräuber und verliebte Schäfer kam alſo diesmal noch erträglich davon.“

„Es will mir ſcheinen, als ob eine Kuh ſich in die Takelage eines ſchmucken Seglers verſtiegen habe“, — äußerte ſich jetzt ein über die gedrechſelte und ſtachelige Erzählung des Pellwormers entrüſteter Föhrer Seefahrer, einer meiner jungen Reiſegefährten. — „Hört 'mal, alter Freund Marten Norderoog“, — er redete einen alten, in den frieſiſchen Gewäſſern und auf den Inſeln ſehr bekannten Schiffer und Lootſen von Wyck, Namens Marten Nikkelſen, der aber, weil er von Norderoog ſtammte, nach dieſer Hallig ſeinen Beinamen erhalten hatte, an — „wollt Ihr dem gehörnten Beeſt nicht eine „Talje“ anlegen oder ein „Fallreep“ hinhängen, damit es von ſeiner Höhe wieder herabgelootſet werde?“ und er ſetzte etwas leiſer hinzu: „Wer iſt der Bauer, der über Seefahrer ſo zu raiſonniren wagt in unſerer Geſellſchaft?“ — Marten antwortete eben ſo leiſe: „Es iſt kein Bauer, es iſt der gelehrte Schneider von Pellworm oder Nordſtrand — ich

weiß nicht gewiß wo er wohnt — von dem man aber zu ſagen pflegt, daß ſeine Reden noch ſpitzer ſind, als ſeine Nadeln. Gieb Du ihm nur ſelber einen Drücker."

Jedoch der Schneider merkte Unrath, fiel ſchnell aus ſeiner Rolle und verrieth ſelbſt ſein Gewerbe. Er trat mit der Miene des beleidigten Stolzes, die Hände in die Seiten gedrückt, vor den Matroſen und fragte ihn: „Was haſt Du an meiner Taille auszuſetzen, Du ungewaſchener Geſelle?"

Der Matroſe ſowie die ganze Geſellſchaft brach in ein ſchallendes Gelächter aus. Es antwortete der Föhrer: „O, nicht viel. Es fehlen nur Stricke und Schmiere daran. Ein tüchtiger „Rumpfrecker" für den Rücken, ein Paar Eimer Seewaſſer auf dem Kopf und zehn Pfund Blei an jedem Fuß würden ſchon etwas Ordentliches machen können aus Dir und Deiner Taille. Du würdeſt nicht ſo leicht wieder flüchtig werden und Dich verſteigen auf fremdes Gebiet, und wenn Deine Beſſerung vollendet würde, könnte vielleicht aus einem Pellwormer Kleider- und Streitmacher ein Altnordſtrander Heuler werden."

Alle lachten wiederum bis auf den Schneider, der ſich beſchämt fort ſchlich. — Die Weingläſer ſtanden unterdeß ſeit lange gefüllt und Prott forderte von der Geſellſchaft, jetzt auf das Wohl aller braven und barmherzigen Föhrer und namentlich des hoffnungsvollen jungen Seefahrers, der ſo eben geſprochen hatte, zu trinken. Die Gläſer wurden noch mehrere Male gefüllt und geleert und dabei auf die Geſundheit des ſplendiden Capitains Prott und aller Sylter, ferner auf das Wohl der Stadt Huſum und Hans Volkerts Wirthſchaft in derſelben, ſowie endlich auf das Glück und den Frieden aller Inſulaner und frieſiſchen Landsleute angeſtoßen. Des Schneiders und ſeiner Erzählung ſammt ſeiner Taille wurde nicht mehr gedacht. Es ſchien, als ob man wieder zu den Aeußerungen der beiden Halligleute Johann Volkert Siewerts und Tede Paul Meinerts zurückgegangen wäre und bei denſelben wieder anknüpfen wolle mit dem Faden der Gedanken und der Erzählung.

Der alte Sybrand war es, der den Faden wieder aufnahm. Er ſprach: „Ich habe lange mit Volkert Lorenzen und andern Föhringern gefahren. Vollkommen iſt Keiner und das ſind auch nicht die Föhringer; aber ich halte es dennoch mit ihnen; ja, ja! Sie denken wie ich: De nichts wagt, de nichts gewinnt! Ich ſage: die viel wagenden und rettenden Föhrer haben ſich nach der Fluth von 1825 beſſer benommen, als die betenden, aber vielfältig die Hände in den Schooß legenden und verzagenden Halligleute. Kampf, Mühe und Arbeit iſt nun einmal das Loos der Inſulaner! Und wenn wir auch klein an Zahl und oft arm und ſchwach ſind, ſo können wir doch oft noch als Lootſen wie die Helgolander oder

als Berger der Schiffbrüchigen und Schiffsgüter wie die Amrumer wirken und der Welt nützen. Aber zum Predigen und Bibelauslegen taugen wir freilich nichts; damit machen wir uns nur lächerlich, wie mir ſcheint. Was ſagſt Du dazu, alter Schiffskamerad Peter Cornelſen?"

„Ich ſage: Friſch gewagt, iſt halb gewonnen!" begann dieſer alte Sylter Wagehals. „Weißt Du noch wohl, Sybrand, als wir, faſt lauter Sylter, mit Claas Uwen fuhren und auf einer Reiſe, nach Portugal beſtimmt, wegen des Bombardements von Kopenhagen 1801 in Falmouth 10 Monate aufgehalten wurden? Damals wurde auch ein Holländer von den Engländern dort eingebracht und condemnirt. Es that uns Allen leid um den armen Mann, den holländiſchen Capitain, der Alles, was er hatte, verloren haben würde, wenn wir nicht einen großen Theil deſſelben ihm heimlich in dunkeln Nächten aus dem Raum ſeines Schiffes durch die Archelierpforten deſſelben (an den Seiten des Steuerruders) herausgeholt und in unſer Schiff geborgen hätten. Das thaten wir in einem engliſchen Hafen, obgleich, wie Du Dich erinnern wirſt, 10 Mann engliſcher Matroſen und Soldaten auf dem Deck des Holländers Wache hielten. — Wer nichts wagt, gewinnt nichts!"

„Ja, ja!" ſprach Sybrand mit Thränen in den Augen. „Ich weiß wohl, das war in unſern ſchönen, jungen Jahren. Das waren beſſere Zeiten als jetzt."

„Peter Cornelſen ſoll mehr von ſeinen Fahrten erzählen!" riefen jetzt mehrere Inſulaner zugleich.

„Allſtunds!" rief Cornelſen, „wenn Ihr es durchaus ſo wollt; aber verklappen ſollt Ihr mich nicht wegen deſſen, was ich mittheilen werde. Ein Schelm, der es weiter ſagt! — Wir hatten einſt zur Zeit des ſiebenjährigen däniſch-engliſchen Krieges auf Sylt einen holſteiniſchen Landvogten von Eggers, der hielt es eigentlich mehr mit den Syltern und Frieſen, als mit dem Könige und den Dänen. Ich hatte lange Jahre in der Helgolander Bucht mit Jan Denker von Helgoland und Jan Tode von Cuxhafen gelootſet und manches Schiff glücklich nach der Jahde, der Eider und der Liſtertiefe geführt, während die Elbe blokirt war; hatte ſogar eine Zeitlang ein Kaperpatent von der däniſchen Regierung gehabt: allein das Kapern und Lootſen wurde mir verleidet, als däniſche Kanonenböte und Zollkreuzer die Fahrwaſſer zwiſchen den frieſiſchen Inſeln beſetzten.*) Da widmete ich mich — ich will nicht ſagen

*) Einſt kreuzte ein Schiff mit amerikaniſcher Flagge vor der Liſtertiefe. Cornelſen ſegelte hinaus, um es einzulootſen. Jedoch es war ein engliſches Kriegsſchiff. Sobald er den Betrug merkte, kehrte er wieder um, allein er wurde gleichwohl von däniſchen Offizieren hinterher verdächtigt, als ob er den Engländer habe hereinlootſen wollen.

trotz dieſer Wächter, obgleich ich Urſache dazu gehabt hätte, ſondern ungeachtet derſelben — dem Schmuggelhandel nach Helgoland. Ich machte, verſehen mit einem Freipaß und mit Wiſſen und Willen des Landvogten von Eggers, mehrere Reiſen glücklich nach Helgoland, brachte Sylter Producte, als Korn, Graupen, Speck, Butter und Wollwaaren dahin, und Kaffee, Thee, Zucker und engliſche Manufacturwaaren wieder von Helgoland zurück und machte überhaupt gute Geſchäfte dabei. — Eines Herbſttages kam aber Johann Jenſen von Amrum, der für einen Kaufmann in Huſum Manufacturwaaren heimlich geholt hatte, zu mir nach Morſumodde und ſagte: „Hör' 'mal, Cornelſen! Ich kann die Waaren, welche ich von Helgoland geholt habe, nicht ſelber nach Huſum bringen; es iſt ſchon auf dem Zoll in Huſum verrathen worden, daß ich ſie am Bord habe. Willſt Du ſie nicht in Dein Schiff nehmen und ſie nach Huſum ſchaffen? Der Kaufmann, Namens Schmidt, kam ebenfalls zu mir und bot mir 800 Thlr. Crt., wenn ich die Waaren nach Huſum abliefern würde. Ich beſann mich und ſagte: „Her damit!" nahm 83 Collis an Bord und ſtürzte über dieſe Schmuggelwaaren Sylter Gerſte, mit welcher Frucht ich ſchon ſeit Michaelis des Jahres mehrere Reiſen nach Huſum gemacht hatte. Schmidt ſelber wagte es, mit einigen der koſtbarſten Waaren in ſeinem Koffer nach der Wiedingharde zu reiſen, um ſie von dort zu Lande nach Huſum zu ſchmuggeln. Auf Südweſthörn in der Wiedingharde wurde er aber von einigen däniſchen Soldaten angehalten. Er mußte wieder retour nach Sylt, holte ſich jedoch einen „Paſſirſchein" von dem Landvogten von Eggers und kam endlich glücklich mit ſeinen Waaren nach Huſum, ohne ſie zu verlieren oder zu verzollen. Nun wähnten aber die Zollbeamten in Huſum, als kurz darauf die beiden unſchuldigen Wiedinger Schiffer Godber und Gabriel von Südweſthörn in Huſum ankamen, dieſe hätten die erwarteten Helgolander Waaren am Bord und unterſuchten deren Schiffe auf das allerſtrengſte. Aber, „Wup dich!" ſchlich ich, während ſie dabei waren, in der Nacht mit den engliſchen Waaren glücklich in die Kleikuhle bei Huſum und löſchte ſie dort, ohne daß die Zöllner und Kreuzer eine Ahnung davon hatten. Selbſt Knut Peters von Föhr, der damals auf dem Orlogsſchooner in der Aue Nächſtcommandirender war, ſah nichts in meinem Schiffsraume als Gerſte und ließ mich ungehindert paſſiren und löſchen. Natürlich traktirte ich ihn dafür mit Punſch und Wein auf's Beſte; denn mein Princip iſt: Leben und leben laſſen! — Es war übrigens ja damals Krieg und geſetzloſe Zeit. Jeder wehrte ſich auf ſeine Weiſe. — Drei andere Sylter Helgolandfahrer verunglückten damals bei Hörnum. Du weißt ja wohl, Jens Drewſen; Du und Johann Jenſen fanden ja die Leiche des Hans Peterſen von Liſt. — Nachher rüſtete eine

Handelscompagnie auf Sylt sechs Blankeneser Ewer aus, um für ihre Rechnung Landesproducte nach Helgoland zu schiffen und Colonialwaaren von dort nach Sylt zu schmuggeln. Es war nämlich damals in unsern Gegenden ein großer Mangel an Colonialwaaren und namentlich der Kaffee sehr theuer. Alle diese Schiffe waren bereits von Sylt mit ihrer Ladung abgesegelt; ich war schon beauftragt, bei Hörnum am Buder Wache zu halten, um sie bei der Rückkehr von ihrer Reise und beim Landen mit den Waaren an dem Ufer von Sylt zu leiten: als eines der Schiffe von einem dänischer Kreuzer entdeckt und nach Munkmarsch bei Keitum zurückgebracht wurde. Allstunds ertheilte der Landvogt von Eggers 12 Mann der Keitumer Küstenmiliz Befehl, wohl bewaffnet in der Nacht nach Munkmarsch zu marschieren, den Kreuzer, Lieutenant Lübbes, mit seinen Leuten zu verjagen, die Waaren wieder an's Land zu schaffen und den Eigenthümern abzuliefern. Die Dänen ließen sich wirklich verblüffen und vertreiben, und der Kieler Friede machte bald darauf (1814) allen abenteuerlichen Schmuggelfahrten nach Helgoland ein Ende. — So! wer traktirt nun? Der Hals ist mir trocken geworden."

„Ich!" rief der fremde Reisende, der deutsche Tourist, der mit mir die Reise von Rendsburg nach Husum gemacht hatte. „Ihr habt mir einen schönen, interessanten Abend durch Eure Erzählungen bereitet, der mir stets unvergeßlich bleiben wird. Ich bin Euch dafür zum Mindesten eine Bowle Punsch schuldig. Herr Wirth, wollen Sie für die Bereitung des Getränks auf meine Kosten sorgen? Ihr offenen, ungekünstelten Insulaner habt mich aber durch Euer Wesen, Eure Art zu denken, sprechen, wirken und leben in dem Grade mit Theilnahme für Euer Volk und Eure Inseln erfüllt, daß ich beschlossen habe, in der Gesellschaft meines würdigen Freundes, eines Eurer Volksschullehrer, und unter dessen Leitung eine Reise auf Euren Gewässern nach Euren Heimathinseln zu machen, um beide näher kennen zu lernen; ich bitte daher, mich auch Eurer Theilnahme auf meiner vorhabenden Reise werth zu achten. Augenblicklich bedarf ich aber der Ruhe und der Vorbereitung dazu. Ihr wollet es mir daher nicht mißdeuten, wenn ich jetzt mich nach einer Schlafkammer umsehe. Ich danke Euch nochmals herzlich für den interessanten Abend und wünsche, daß Ihr Euch den Punsch wohl schmecken lasset. — Gute Nacht!"

Wir Alle erwiderten den Wunsch des freundlichen Mannes. Ich aber folgte sofort seinem Beispiel und begab mich ins Bette. — Nach einer kleinen Stunde war die Wirthsstube des Hans Volkerts gänzlich leer geworden. Die sämmtlichen Gäste hatten sich auf ihre Schiffe und ihre Kojen zurückgezogen oder in einem Gasthofe der Stadt, wie der Tourist, zur Ruhe begeben.

Die Watten und Sandbänke an der Westküste Schleswigs.

Wer kennt nicht im westlichen Schleswig die sogenannten „Waaterländer", d. i. die Inseln und Halligen, die Sandbänke und Watten der Westküste, diese niedrigen Landflächen, die mit Ausnahme weniger Punkte, nämlich der Inseln und einiger höher liegenden Sand- und Wattbänke, regelmäßig alle 12 Stunden einmal von der Fluth überschwemmt werden?

Aber nicht minder bekannt waren in früheren Zeiten die sogenannten „Gaaten", d. i. die Wattströme und Wasserstraßen (Gossen, Gassen oder hohlen Wege), in denen man zur Zeit der Fluth zu Schiffe, während der Ebbe aber nicht selten zu Wagen oder zu Fuße reisete; — und doch pflegen diese merkwürdigen Gegenden in den Geographien kaum angedeutet zu sein.

Die Wasserländer bestehen hauptsächlich aus Sand- und Thonschichten, die horizontal aufeinander ruhen und vom Meere abgesetzt, vielfältig zernagt und verändert und endlich so, wie sie jetzt liegen, gelagert worden sind. Auf den äußeren, dem Meere zunächst liegenden Inseln und Bänken ist der Sand und zwar zum großen Theil schierer, weißer Dünen- oder Meeressand vorherrschend. An den östlichen Ufern der Inseln, in den innern Buchten dieses Küstenmeeres, an den Ufern des Festlandes und überhaupt da, wo gegen die westlichen Stürme am meisten Schutz vorhanden ist, hat sich vorzugsweise Schlick oder Klei, d. i. eine bläulich graue Thonerde, gelagert und Watten gebildet. Jedoch ruhen diese Schlickplatten auf Sandschichten oder Torflagern, sowie man freilich gegentheils unter den äußern Sandbänken nicht selten Thon- und Torfschichten antrifft. Nur einzelne Punkte dieser Gegenden scheinen einer älteren, festeren Formation anzugehören, enthalten mit Sand vermischten Lehm, sowie Steine und selbst große Felsblöcke, ragen höher empor und scheinen durch unterirdisches Feuer aus dem Meere gehoben zu sein, z. B. der südliche und westliche Theil Föhrs, der mittlere Theil Amrums und der mittlere Theil Sylts. Bestimmter als vulkanischen Ursprungs treten Helgoland und das Morsumkliff (die Ostecke Sylts) auf. *)

Da, wo sich Steine im Meere, am Ufer oder auf den Watten und Sandbänken finden, sind diese als Reste eines untergegangenen

*) Helgoland besteht der Hauptmasse nach aus Keuper, einer Steinart zur secundairen Formation der Erdrinde gehörig. Die Hauptmasse des Morsumkliffs sind Braunkohlenthon und Limonitsand, also tertiair.

ähnlichen höhern Landstrichs wie Sylt und Föhr oder als Trümmer alter untergegangener Baustellen von Kirchen und Dörfern anzusehen.

Die Watten und Sandbänke könnte man eintheilen: 1) in Festlandswatten oder Ausläufer und Vorländer des Festlandes; 2) in Inselwatten, aus welchen letzteren die Inseln wie Berggipfel oder Hochländer aus den Ebenen hervortreten, und 3) in Strom watten oder solche Watten, Gründe und Bänke, die vereinzelt in den Strommündungen liegen.

Zu den ersteren, den Festlandswatten, die mehrentheils aus Schlick bestehen, von 12 Stunden 6 bis 9 Stunden trocken zu sein pflegen, ja theilweise in spätern Jahren mit Gras bedeckt und in Wiesen verwandelt worden sind, rechne ich folgende von Norden an: Läggen- und Peelrevel in der Gegend von Ripen; Hvidding-nakke und Reisbystjert etwas südlicher; Bröns- und Ballum-watt*); Jordsandsflack mit der Hallig Jordsand und der Spitze Jordsandsknock; Hoyerwatt, welches bereits zum Theil in schönes Wiesenland verwandelt und 1860 eingedeicht ist; Hengst und Dracht, große Sandbänke westlich von Hoyer und Wiedingharde; Horsbüllstjert, die Robbsande und Alt-Galmsbüll etwas südlicher; Sandshörn unweit Ockholm und Jakobshallig unfern Bredstedt, welches letzte Watt sich mehr und mehr mit Gras bedeckt; die Mettgründe bei Husum; das Simonsberger- und Norderwatt bei Eiderstedt, sowie das Tomlauer Vorland, welche Eiderstedter Watten jetzt eingedeicht werden; die große Hitzbank im Westen von Eiderstedt, die zum Theil selbst während der Fluth trocken liegt, und die sich nach Nordwest in dem Rochelstjert und nach Süden in dem Kollersand endigt.**)

Zu der zweiten Art der Watten, den Inselwatten, von welchen die östlicheren mehr Schlick, die westlichern Sand enthalten, gehören folgende:

1) Die Fanöer-Watten, insofern sie hier in Betracht kommen, sind die hochliegenden Bänke Kielsand und Peter Meiers-sand, letzterer mit 2 Seebaken.

2) Die Manöer-Watten liegen ebenfalls zum Theil hoch, z. B. der Choresand und die mit Gras bedeckten Holme, Kathale und Altmanöe.

3) Die Römöer-Watten endigen sich nach Nordwest in dem Bollertsand und nach Südwest in dem hohen Hafssand und

*) Das Ballumwatt ist durch Anschlickung, durch aufgeworfene Lahnungen und andere Vorkehrungen mehrentheils zu fruchtbaren Wiesen während der letzten Jahrzehnte verändert worden.

**) Auf dem Südende der Hitze stehen 2 hohe Seebaken.

dem Lammlegger, alle weit außerhalb der Insel Römöe sich erstreckend.

4) Die Sylter-Watten liegen alle im Osten und Süden innerhalb der Insel. Es gehören zu denselben: die Höntje bei List, Leghörn bei Braderup, Butterſand östlich von Munkmarsch; die kleine Dracht bei Nösse und Stiennack südlich von Morsum. Die Ufer und Sandbänke Sylts sind reich an Versteinerungen aus der Vorwelt, die hier im Sand und Meer versunken liegt. *)

5) Die Föhrer- und Amrumer-Watten. Die Inseln Föhr und Amrum liegen eigentlich auf einer großen Sand- oder Wattenfläche, welche nur hin und wieder durch schmale und seichte Rinnen zerspalten ist. Die einzelnen Namen dieser Wattenfläche sind folgende: Föhrerſchulter im Nordost von Föhr, Lienſand im Nordwest und Helmon im Westen von Föhr, mit vielen Steinen und Versteinerungen aus der Vorzeit. Kniepſand und Captainsknob im Westen und Südwest von Amrum, und Jung-Boh-Knob im Süden von Amrum. Der Kniepsand ist hoch und trocken.

6) Die innern Halligwatten. Sie sind mehrentheils durch schmale Rinnen von einander, dahingegen durch breite Tiefen von Föhr und Amrum und den Watten des alten Nordstrandes, nämlich durch Norder- und Süderaue getrennt. Sie haben ihre Namen mehrentheils nach den Halligen, die aus ihnen hervorragen. Die Hamburger Hallig liegt auf einem Watt für sich, ebenso Oland; dahingegen gehören die Halligen Gröde, Habel und Appelland zu einer und derselben Platte, und eben dasselbe gilt von den Halligen Langnäs und Nordmarſch. Die Nordwestecke dieses letzten Watts heißt Marſchnack und die Südwestecke desselben der Schweinsrücken. Diese Watten mit ihren Halligen bildeten früher die Wiedrichsharde.

7) Die Pellwormer-Watten bilden eine große zusammenhängende Sand- und Schlickplatte, ein trauriger Rest des alten, einst so fruchtbaren Nordstrandes, in welcher Wattenwüste nur noch die Insel Pellworm und die Inselbrocken Behnshallig, Hooge, Norderoog und Süderoog wie grüne Oasen liegen, die aber fortwährend durch Stürme und Fluthen Abbruch und Schaden erleiden. Dieses größte aller Schleswigschen Wattenfelder ist 4 Meilen lang und 2 Meilen breit, wird von der Süderau, der Stranderlei, der Pellwormertiefe, der alten Hewer und der alten Schmaltiefe be-

*) In dem Uebergangsgestein kommen besonders viele Korallen, in dem Braunkohlenthon viele Schnecken und Herzmuscheln, in dem Flintstein versteinerte Seeigel und Muscheln verschiedener Art und in dem Eisenstein (Limonit) sowohl Schnecken als Muscheln, doch letztere seltener, vor.

Die Hallig Nordstrandischmoor

Digitized by Google

grenzt. Einzelne Theile deſſelben heißen: Hainshalliggrund, Knudshörn, Alter-Jap und Junger-Jap, alle nördlich gelegen, ferner Engelsſand und Süderoogsſand ſüdweſtlich und Hund- und Ochſenſand ſüdlich von Pellworm belegen. Sie ſind reich an Conchylien, die in Huſum zu Kalk gebrannt werden.

8) Die Nordſtrander-Watten ſind gleichfalls Reſte des alten Nordſtrands, alſo zwiſchen der Pellwormer-Tiefe und der Hewer liegend und die jetzigen Inſeln Nordſtrand, Nordſtrandiſchmoor, Pohnshallig und Südfall umſchließend. Dieſe Watten ſind ebenfalls ſehr ausgedehnt, doch minder groß und zuſammenhangend als die Pellwormer-Watten. Man zeigt noch die Sandbank, auf welcher der Ort Rungholt einſt gelegen, denkt ſich den Ort aber jetzt in Schlick und Sand begraben.*) Der ſüdweſtliche Theil der Nordſtrander-Watten heißt Heverſtjert-Sand.

Zu der dritten Art der Watten, den Stromwatten oder den äußern vereinzelten Sandinſeln und Gründen gehören folgende:

1) Der Flackſtjert zwiſchen der Knudtiefe und der Dragettiefe liegend.

2) Die unterſeeiſchen Bänke der Liſtertiefe ſind: Berlingſand, Rüſtſand und Salzſand. Erſterer liegt öſtlicher als die beiden andern.

3) Die Hörnumer-Bänke oder Gründe, die außen vor der Föhrer-Tiefe und zwar zwiſchen Hörnumgatt und der Vortrepptiefe ſüdlich von Hörnum in einer langen Reihe liegen, heißen von Norden an gezählt: Theeknob, Norderknob, Hörnumſand, Jungnamen und Weſtbrandung. Sie ſind faſt alle während der Ebbe trocken.

4) Die außen vor der Norder- und Süderaue zwiſchen der Landtiefe und der alten Schmaltiefe liegenden Sandinſeln und Gründe ſind: Hewerknob mit den dazu gehörenden Weſtbrandungen; Seeſand mit einer hohen Seebake, ſehr hoch gelegen, mit dem Backſande und dem Mohrwaſſer und endlich die niedrigen Tuſch-, Tosk- oder Torsgründe in der Schmaltiefe.

5) Der Quaggrund hat lange nach Nordoſt, Südweſt und Weſten ſich erſtreckende Hörner mit Brandungen und liegt vor der Pellwormertiefe und der Hewer, zwiſchen der alten und neuen Hewer.

6) Das Wattendelta der Eider beſteht aus den hochliegenden Sandplatten: Schwedenplaat, Linnenplaat und Fiegenplaat nebſt ihren Ausläufern ins Meer und liegt zwiſchen dem Sandloch und dem rechten Eiderſtrome.

Die ſämmtlichen ſchleswigſchen Watten und Sandbänke,

*) Rungholt war weiland das bedeutendſte Dorf auf Nordſtrand, ging aber wahrſcheinlich ſchon um 1300 unter.

deren ich erwähnt habe, möchten im Ganzen eine Fläche von ungefähr 52□ Meilen ausmachen. In Süd und Nord beträgt ihre Ausdehnung ca. 18 Meilen, in Oſt und Weſt ca. 1—6 Meilen; ihre größte Breite iſt bei Huſum.

Die Gaaten oder Seethore und Wattſtröme der Weſtküſte Schleswigs.

Die Wattſtröme und Gaaten ſind blätterloſen Bäumen zu vergleichen. Sie haben alle ihre Wurzeln im Meere, ſind je näher dem Meere deſto breiter, wenngleich nicht durchaus tiefer, und bilden hier, an ihren Mündungen, die eigentlichen Gaaten oder Seegaaten (Seeſtraßen oder Seethore), vor welche ſich aber gewöhnlich eine mehr oder minder beſonders für größere Schiffe gefährliche, unterſeeiſche Sandbank, Barre oder Drumpel gelegt hat*.) Oft iſt eine ſolche Fluß- oder Strommündung durch Sandinſeln oder Gründe in mehrere Gaaten getheilt, z. B. die Liſtertiefe oder die Mündung der Widau wird durch die in derſelben liegenden Sandbänke, Rüſtſand und Salzſand in drei Gaaten getheilt. Die Wattſtröme Norder- und Süderaue werden, nachdem ſie ſich vereinigt, durch die Sandinſeln Heverknob und Seeſand ebenfalls in drei Arme, nemlich die Landtiefe, die Reutertiefe und die Schmaltiefe getheilt und die letztere zerfällt wieder durch die Tuſch- oder Torsgründe in die alte und neue Schmaltiefe. Der Name Schmaltiefe bezeichnet übrigens auch das ganze Stromgebiet, ſowie alle dabei liegenden Sande Amrumer-Bänke heißen.

Nachdem die Pellwormertiefe und die Hewer ſich vereinigt, werden ſie durch den Quaggrund wieder in die alte und neue Hewer getrennt. Die Eider hat ein faſt geſchloſſenes Wattendelta an ihrer Mündung, die ſogenannten Fiegen-, Linnen- und Schwedenplaaten. Selbſt die Elbe muß ſich durch die Sandbänke Vogelſand, Gehlſand und die Nordergründe an ihrer Mündung eine Theilung in die Norder- und Süderelbe gefallen laſſen.

Die breiteren und tieferen Wattſtröme, die mit dem Meere in einer direkten Verbindung ſtehen und mit Baumſtämmen verglichen werden könnten, heißen durchgängig Tiefen, Auen oder Piepen.

*) Die Schifffahrt iſt in den Wattſtrömen überhaupt ſehr beſchwerlich und langweilig. Mit dem Fluthſtrom ſchifft man in der Regel einwärts, mit dem Ebbſtrom auswärts; doch muß man, ehe ein ſolcher Wechſel des Stromes eintritt oder während der Ebbe aus Mangel an Waſſertiefe oft lange ſtill liegen. —

Sie erſtrecken ſich faſt alle ſüdweſt- oder weſtwärts mehr oder minder aber ſüdwärts gekrümmt dem Meere zu. Seichter und ſchmaler als dieſe ſind die querlaufenden, den Zweigen der Bäume zu vergleichenden Wattſtröme, die man Leien, Lohen, Priele, Siele, Wehlen, Löcher, Schlinken, Schloten und Schlüten nennt.

Die Tiefen und Seegaaten an der ſchleswigſchen Weſtküſte ſind nun von Norden an folgende:

1) Die Knud- oder Rieper-Tiefe iſt breit, hat 17 bis 40 Fuß Waſſer und iſt für die Schifffahrt mit Tonnen und Baaken verſehen.*) Sie entſteht durch die Rieper- und Königsaue, fließt weſtſüdweſtwärts und endlich faſt gerade weſtwärts dem Meere zu. Ein Arm derſelben, die Gallie-Tiefe hart an der Südſpitze Fanöes, iſt ſehr ſchmal und ſeicht, jedoch mit Baaken bezeichnet für kleine Fahrzeuge, die nach Süderhoe ſegeln. Ein anderer Arm der Knud-Tiefe, die Draget-Tiefe fließt ſüdlicher und iſt auch nicht tief, hat ihre Hauptrichtung in Südweſt und ſteht vermittelſt der Manöer-Güde mit der Knud-Tiefe in Verbindung.

2) Die Juvre-Tiefe zwiſchen Manöe und Römöe iſt an der Mündung ſehr ſchmal und ſeicht, hat aber in ihren innern, ſehr bedeutenden Krümmungen 30 bis 50 Fuß Tiefe, theilt ſich jedoch in zwei Hauptzweige oder Lohen, die je weiter ins Haff hinein, immer ſchmaler und ſeichter werden, und von denen der eine Zweig nordöſtlich nach Manöe, der andere aber ſüdöſtlich nach Römöe führt.

3) Die Liſter-Tiefe zwiſchen Sylt und Römöe iſt das breiteſte, kürzeſte und tiefſte Fahrwaſſer an der ganzen Weſtküſte unſeres Landes, hat an ihrer Mündung 20 und ſonſt bis 72 Fuß Tiefe. Sie entſteht durch die Römöer-, die Hoyer- und die Pander-Tiefen, von denen die erſte von Nordoſt, die zweite von Südoſt und die dritte von Süden und Südweſt kommt. Sie hat drei Gaaten oder Waſſerthore, nemlich: Das Rog- oder Nordergatt, zwiſchen dem Lammlegger und dem Rüſtſand, daſſelbe hat eine bedeutende Breite und Tiefe, führt nordweſtwärts hinaus, iſt aber nicht mit Tonnen und Baaken verſehen. Das Mittelgatt iſt minder breit, führt faſt grade weſtwärts zwiſchen Rüſt- und Salzſand hinaus, iſt mit Tonnen verſehen und leicht zu finden. Die Land-Tiefe iſt ſchmal und ſeicht, beſonders am Nordende derſelben, führt ſüdſüdweſtlich zwiſchen dem Salzſande und dem Liſterſtrande hinaus, und kann nicht empfohlen werden. Die Liſter-

*) Die gewöhnlichen Baaken ſind zur Bezeichnung der ſeichteren Waſſerſtraßen eingeſteckte Baumzweige; die Seebaaken aber große hölzerne, thurmähnliche Gerüſte, auf den äußeren Sandbänken und Landecken, die weithin ſichtbar ſind; die Seetonnen treiben an den Seiten der äußerſten Sandbänke.

Rhede ist das innere, fast 1 Meile lange und breite und dabei sehr tiefe Bassin der Lister-Tiefe, im Osten des Dorfes List und der kleinen Insel Uthörn. Die Grenzen dieses Bassins sind übrigens im Norden: Hafssand, im Osten: Jordsand, im Süden: die Höntje, eine große Sandbank, an deren Seiten bedeutende Austerbänke liegen, ferner im Westen: List, Uthörn, der versandete Königshafen (innerhalb Uthörn) und die Landzunge Ellenbogen. Von den bereits genannten drei Hauptästen der Lister-Tiefe gehen folgende kleinere Zweige ins Watt hinein, nemlich von der Römöer-Tiefe geht ein Priel nach Ballum; von der Hoyer-Tiefe führt der Hoyer-Kanal nach der Norderschleuse oder der Widau; von der Pandertiefe geht die Oster-Lei zuerst ostwärts, später südwestwärts, das Holländerloch südostwärts, die Wester-Lei südwärts alle um die Ostspitze Sylts, nemlich Nösse, herum, ferner der Börthing nach Keitum, die Munkmarschlohe und die Irelohe südwestwärts von der Pander-Tiefe nach Sylt hinein.

Die dänische Regierung hat zur Beförderung und Sicherung der Schifffahrt auf der Lister-Tiefe in neuer Zeit viel thun lassen, z. B. im Jahre 1855 den großen Leuchtthurm auf dem rothen Kliff und 1857 zwei kleinere Leuchtthürme auf dem Ellenbogen, der Nordspitze Sylts errichten lassen. — Schiffe, die aus der See kommend, die Lister-Tiefe aufsuchen in der Nacht, können sich ungehindert dieser Gegend soweit nähern, bis sie das große, 200 Fuß hervorragende Leuchtfeuer des rothen Kliffs mit wechselndem Lichte, bei 6 bis 6½ Faden Wassertiefe, in S. z. W. nach dem Compasse peilen, die beiden kleineren, nicht wechselnden Leuchtfeuer auf dem Ellenbogen des Listlandes aber in O.-S.-O. ¼ S. neben oder über einander haben; dann segeln sie bei 15 bis 21 Fuß Tiefe über die Barre der Lister Tiefe, an deren Mündung O.-S.-O. ¼ S. auf diese kleinen Lister-Leuchtfeuer zu in die Lister-Tiefe hinein, bis in S.-S.-W. das Feuer des rothen Kliffs einen rothen Schein annimmt, dann müssen sie ihren Cours ändern, und anfangs O. z. S., später aber O.-S.-O. und endlich S.-O. ½ S. hinsteuern, bis sie in S.-W. z. W. das rothe Kliffeuer wieder in ungefärbtem Lichte sehen. Innerhalb der Barre, zwischen dem Rüstsand und Salzsand und weiter hinein hat das Lister Fahrwasser 6 bis 8 und mehr Faden Tiefe. Auf der breiten und tiefen Lister Rhede haben die Schiffe das Feuer des rothen Kliffs in S.-W., die Lister Leuchtfeuer aber nordwestlich von sich.

4) Die Föhrer- und Vortrepp-Tiefe zwischen Sylt, Föhr und Amrum ist zum Theil breit und tief in ihren innern Gegenden, aber schmal und seicht und voller Sandbänke (Hörnumer Gründe genannt) an ihren vielen Mündungen, von denen die nördlichste das

Hörnumgatt, die mittelste die rothe Tiefe und die südlichste die Vortrepp-Tiefe genannt wird. Ihre Hauptrichtung ist Nordost und Südwest. Zweige derselben sind an der Nordseite derselben: die Rantumlohe mit Austerbänken längs der Halbinsel Hörnum nordwärts gehend, die Eidum-Tiefe etwas östlicher, nordwestwärts streichend, ebenfalls mit Austerbänken, Oddelohe nordostwärts nach Morsum führend, ferner die schon früher genannten Wester- und Oster Lei.*) An der Südseite sind: der Kniephafen zwischen Amrum und Kniepsand, die Amrumer-Lei zwischen Föhr und Amrum, das Gänsewasser nördlich von Föhr durch das Föhringer-Watt streichend, die Föhrer-Lei südostwärts zwischen der Föhrer-Schulter und dem Horsbüll-Stjert durchführend, von welcher Lei wiederum die Galmsbüll-Lei noch östlicher, nahe an Südwesthörn und Dagebüll hineinführt.

5) Die Schmaltiefe. Dazu gehören:

a. Die Norderaue südlich von Föhr und Amrum, südwestwärts, unter einer Tiefe von 3 bis 10 Faden, dem Meere zufließend, und sich von Norden an gezählt in die Gaaten: Landtiefe Reutertiefe, neue und alte Schmaltiefe, theilend, von denen die neue Schmaltiefe mit Tonnen und Baaken versehen südlich von Seesand, zwischen Seesand und den Tuschgründen, hinausführend, am fahrbarsten ist, mindestens 4 Faden Tiefe hat. Die innern Zweige der Norderaue führen Nordwest zwischen Föhr und Amrum durch, ferner nach den Amrumer und Wyker Häfen, nordostwärts nach Südwesthörn und Dagebüll, östlich nach Oland und südlich zwischen die Halligen durch.

b. Die Süderaue fließt südlich von Langenäs und Gröde fast gerade nach Westen und zuletzt in die Schmaltiefe hinaus, ist breit und zum Theil tief, zum Theil aber auch durch Untiefen verdorben. Die innern Zweige derselben vertheilen sich zwischen die umherliegenden Halligen, z. B. die Schlüt geht zwischen Langenäs und Oland, die Trochlei zwischen Oland und Appelland durch. Die Endpunkte dieser Aue sind Bonksiel und Bordlumsiel an dem Ufer des Festlandes. Der Bonksiel bei Ockholm führt das Wasser der Leckaue und Soholmaue der See zu. Der Bordlumsiel ergießt sich durch das Rummelgatt in die Süderaue. Der Strand und die Behnslei sind Querleien.

6) Die Hewer. Dazu gehören:

a. Die Pellwormer-Tiefe hat 20 bis 30 Fuß Wasser, strömt südwestwärts (seit 1634 oder seit der Zerstörung der großen Insel Nordstrand, zwischen Pellworm und dem jetzigen Nordstrand

*) Eine die Oster- und Wester-Lei verbindende Lei wird die Bombüll-Tiefe genannt.

durch) und hat ihre Mündung durch die alte Hewer im Norden des Quaggrundes bei dem großen hochliegenden Süderoogssande. Die innern Enden dieser Tiefe heißen die Strander-Lei im Westen der Hamburger Hallig und die Holmerfähr zwischen Nordstrand und Nordstrandischmoor. Das Butterloch ist eine Querlei östlich von Nordstrandischmoor, jetzt fast ganz versandet; etwas besser ist die Lei über Lütje Moorstiart westlicher.

b. Die eigentliche Hewer entspringt aus der seichten, schmalen und krummen Husumer-Aue; sie hat 14 bis 48 Fuß Tiefe, fließt unter nicht unbedeutenden Krümmungen im Ganzen west-südwestlich zwischen Nordstrand und Eiderstedt durch, an der Südseite des gefährlichen, weit ins Meer hinausrückenden Quaggrundes vorbei, als sogenannte neue Hewer in die Nordsee. Die mittlere Hewer ist in ihren äußeren Theilen jetzt mit Tonnen und an den innern mit Baaken versehen. Kleine Zweige der Hewer führen nach Nordstrand, Südfall, Tetenbüllspieker und Simonsberg.

7) Die Eider, zwischen Eiderstedt und Dithmarschen unter starken Krümmungen durchfließend, ist stellenweise sehr seicht und schmal, hat große Schlick- und Sandplatten an ihren Seiten, und strömt vermittelst mehrerer Gaaten, unter denen das seichte, an der Mündung fast unfahrbare Sandloch und die mit Tonnen und Baaken nicht bloß, sondern an ihrer Mündung auch mit einem Leuchtschiffe, das zugleich Lootsgaliote ist, versehene rechte Eider am bekanntesten sind, in das Meer.*) Die Tiefe der Eider variirt zwischen 10 und 30 Fuß. Zweige der Eider sind der Porrenstrom und der Schülpersiel. Beide an der südlichen Seite derselben.

Die Eidermündung liegt rechtweisend grade im Osten von der Insel Helgoland, und das Feuerschiff in der Eidermündung ist fast genau 6 Meilen von dem Helgolander Leuchtfeuer entfernt. Es kann also ein Schiffer, welcher Helgoland oder das Helgolander Leuchtfeuer im Westen von sich sieht, in entgegengesetzter Richtung, nemlich im Osten, die Eidermündung suchen und leicht finden. — Fast in gleichen Entfernungen von Helgoland wie die Eidermündung sind die Mündungen der Hewer, der Norder- und Süderpiepe (im Westen von Dithmarschen), der Norder- und Süderelbe, der Weser und Jahde. Jedoch liegt das äußere Leuchtschiff der südlichen Elbmündung nur ca. 4½ Meilen nach dem Compaß in S.-O. z. S. von Helgoland entfernt, während die Leuchtfeuer auf Neuwerk in derselben Richtung fast 6½ Meilen Entfernung von Helgoland haben.

*) Den neuesten Nachrichten zufolge hat der Strom das Sandloch wieder aufgerissen und schiffbar gemacht.

Die Producte der Watten und Wattströme.

Wattenschiffe, Austernbänke und Austernfischer.

Mein Vaterland, so spricht wohl Mancher, ist nachgerade ein großes Acker- und Wiesenfeld geworden; bald wird es ganz bebauet sein. Aber so wie die Rinderheerden und Aehrenfelder zunehmen, so schwinden die wilden phantasiereichen Naturscenen der Haiden und der Wälder dahin, so schrumpft die Heimath der Sagen und Abenteuer, der Schauplatz der Räuber, der Riesen und Zwerge zusammen. Der Freund der reinen, wilden Natur in unserm Vaterlande ist nachgerade gezwungen, seine Freuden an den Ufern der stürmischen Nordsee, auf den wüsten Watten und Dünen im fernen Westen zu suchen. Dort ist freilich noch ein großes Feld für den Abenteurer wie für den Dichter, für den Alterthümler wie für den Naturforscher, ein weiter Spielraum für den Aberglauben wie für die Phantasie, zu deren Befriedigung übrigens die dort so häufig herrschenden Nebel, sowie Luft- und Wasserspiegelungen nicht wenig beitragen.

Die Watten, die einen, zum großen Theil während der Ebbe über dem Wasser und während der Fluth unter dem Wasser liegenden, mehrere Meilen breiten Küstensaum bilden, können füglich als die Gräber, als die Riesenbetten des alten Nordfrieslands angesehen werden. Nur hier und dort ragt noch eine grüne Insel oder ein Inselbruchstück aus den grauen Schlick- und Sandplatten hervor. Man hat daher das jetzige Nordfriesland auch mit einem rottigen Käse verglichen. Wie die Maden und Milben von Innen heraus den Käse zernagen, so haben die Fluthen und Meereswellen die Mitte Nordfrieslands, die Gegend des alten Nordstrandes, nun bald zu Staub, zu Schlick und Sand zerrissen; nur die Ränder des alten Nordfrieslandes im Süden, Osten, Nordost und theilweise auch im Nordwest halten noch, wenn gleich nicht alle durchaus zusammen.*)

Jedoch die Watten und Sandbänke der Westküste sind keineswegs so gänzlich öde und todt, wie Mancher sie sich wohl denken mag. Wie die Nerven und Adern den Körper, so durchkreuzen, Leben bringend und erhaltend, die Wattströme das große Wattenfeld. Ueberdies haben die Watten ihre unterseeischen Gras- oder Tangwiesen, ihre unterirdischen Wälder (mindestens Baumstämme

*) Nach Peter Sax soll Nordfriesland bereits vor 1656: 106 Kirchen und 211,100 Demath Landes durch Ueberschwemmungen verloren haben.

und Baumwurzeln), sowie ihre Torfmoore oder Tuulbänke; haben Austern- und Muschelbänke, Seehunde und Seevögel, Fische und andere Schätze, als Bernstein und allerlei Treib- und Strandgüter; haben ferner ihre Wattenschiffer und Schlickläufer, ihre Fischer und Robbenschläger, ihre Strand- und Sandvögte, aber auch ihre Strand- und Sanddiebe. — Die Zahl der zur Watten- oder Binnenlands-Schifffahrt und Fischerei verwandten, kleinen flachgehenden Fahrzeuge, mehrentheils Ewer, Prahmen, Jachten, Bullen, Böte von 1 bis 10 Lasten Trächtigkeit und einzelne größere Schmacken, Galeasen und Tialken, beläuft sich auf mehrere Hundert in unserm Vaterlande, von denen 23 zum Austernfang benutzt werden. Der Austernfang wird hauptsächlich von Sylt und Amrum aus auf reichlich 40 Austernbänken, die mehrentheils an den Seiten der Wattströme liegen, betrieben.

Was nun das Specielle der Producte, welche die Watten und Wattströme liefern, betrifft, so erwähne ich darüber Folgendes:

Das kurze kräftige Wattengras und Salzkraut, welches auf den höhern Watten oder den sogenannten Vorländern und Außendeichsländereien wächst, nährt viele Tausend Rinder und Schafe.*) Das auf den niedrigen Watten wachsende Seegras (Tang) wird als Streu für das Vieh und zum Polstern der Stühle und Matratzen benutzt, wurde ehemals nicht selten unter den Dünger gemischt und mit demselben verbrannt oder auf die Aecker gefahren.**) Der Haff- oder Schlicktorf (Tuul) wird zum Brennen benutzt, ist aber nur während der Ebbe mit großer Mühe zu gewinnen. Früher bereitete man in Galmsbüll, Dagebüll, Nordstrand und auf Föhr aus der Aschenlauche des verbrannten Hafftorfs eine Art Salz, welches man friesisches Salz nannte. Dieser Industriezweig beschäftigte weiland viele Hände, wurde aber zu Anfange des vorigen Jahrhunderts durch das Salzmonopol des Ministers Görtz ruinirt.***) Der Schlick, Klei oder Thon wird nicht selten zur

*) Die Watten, welche sich mit Pflanzen bedecken, werden Anwachsländereien genannt. Zuerst erscheinen auf denselben: Quendel (Salic. herb.), darauf Andel (Poa marit.) und Horrig (Carex acuta) und später andere gewöhnliche Grasarten z. B. Sudden ꝛc.

**) Unter den theils im Haff, theils im offenen Meere wachsenden Seepflanzen giebt es besonders viele und zum Theil wunderschöne Algen-, Fucus- und Polypen-Arten. Ich erinnere nur an folgende: Fucus undosus, Fucus ceranoides, Fucus versiculosus, Fucus loreus, Fucus sileguosus, Laminaria phyllitis, Ulva compressa, Ulva latissima, Delesseria alata, Delesseria sanguinea, Delesseria ploeamium, Ectocarpus litoralis, Sertularia cupressina u. a. Zoophiten.

***) Es lagern große Massen Haff- oder Seetorf, auch Terrig genannt, mehrentheils versunkene Eichen- und Fichtenwälder, 4 bis 10 Fuß tief unter dem Sand und Schlick rings um die westlichen Inseln und Ufer. Viele

Verbeſſerung ſandiger und unfruchtbarer Felder gebraucht, und es wäre zu wünſchen, daß er immer mehr auf dieſe Weiſe benutzt würde. Der Bernſtein kommt ſtellenweiſe, z. B. auf Fanöe und auf der Hitzbank häufig vor, wird jedoch gewöhnlich nur in kleinen Brocken von der See angeſpült. Große Vogelſchwärme, ſowohl See- als Sumpfvögel, z. B. Rottgänſe, mehrere Enten-, Möwen-, Seeſchwalben-, Strandläufer- und Schnepfenarten treiben ſich faſt zu allen Jahreszeiten auf den Ufern und Watten umher; ihnen wird jedoch im Ganzen ſelten nachgeſtellt; nur in den Vogelkojen auf Sylt und Föhr fängt man jährlich eine Menge, im Ganzen oft 60 bis 80,000 wilder Enten, und ehemals war der Gänſefang vermittelſt Netzen auf einigen der Inſeln ebenfalls nicht unerheblich. Die Seehunde ſind die einzigen vierfüßigen Thiere der Sandbänke, und alle Watten, welche die Namen Hund, Höntje oder Robbſand führen, ſind beſonders von ihnen bevölkert. Der Robbenfang iſt jedoch von keiner Bedeutung mehr in dieſen Gegenden. Man ſchlägt die Seehunde gelegentlich mit Knüppeln todt, ſchießt ſie, oder ſpießt ſie vermittelſt ſpitzer in den Sand gegrabenen Haakenreihen. Der Watten- und Wattſtrom-Fiſche giebt es eben nicht viele Arten. Die häufigſten ſind Plattfiſche, wie Rochen, Schollen und Butten, dann auch Aale und Sandaale oder Sandſpieren. Der Rochenfang vermittelſt Zäunen, die an die Ufer und auf die Watten geſtellt werden, war in früheren Zeiten ſehr erheblich, wurde von der Regierung ſogar beſteuert, iſt aber wegen der Abnahme der Rochen in dieſen Gegenden ſehr herabgekommen. Den Butten und Schollen ſtellt man ebenfalls vermittelſt der Zäune nach, ſucht ſie aber auch durch Ziehnetze ſowie durch Angel und Köder, wozu man den Sandwurm benutzt, zu fangen. Die Aale fängt man in Körben oder vermittelſt Alger, d. i. langer am Ende gabelförmiger Stangen. Die Sandaale aber gräbt man durch ſtumpfe Meſſer oder Gabeln aus dem Sande hervor. In den tiefern Wattſtrömen und Seegaaten finden ſich überdieß Störe, Meerſchweine oder Tümmler und andere große und kleine Seethiere, denen aber ſelten nachgeſtellt wird, weil ſie im Ganzen nur vereinzelt und im Vorüberziehen vorkommen. Die zahlreichſte Bevölkerung der Watten und Wattſtröme möchten aber Krebſe und Conchylien verſchiedener Art ausmachen. Den Taſchenkrebs, wie häufig er auch vorkommt, benutzt man aber ſelten. Geſuchter als dieſer ſind die kleinen Porren oder Seekrabben, beſonders in den Gegenden der Halligen. Die vielen Schnecken und Muſcheln der Watten werden ſelten ge-

möchten aber noch nie benutzt und manche noch nicht entdeckt ſein. Die Hallig Galmsbüll iſt unterdeß jetzt weggeſpült.

ſpeiſet, nur die Schalen derſelben werden benutzt, um aus denſelben Kalk zu brennen.*) Eine Ausnahme hiervon machen jedoch die Auſtern dieſer Gegenden. Sie ſind unter allen Watten- und Wattſtrom-Thieren die werthvollſten, deren Fang etwa 60 Familien auf Sylt und Amrum ernährt und welcher wegen ſeines reichen Ertrages ſeit mehreren Jahrhunderten von Seiten des Staates verpachtet wird (gegenwärtig für 30,000 Thlr. R.-M. im Jahre). Der Auſternfang fängt am 1. September jeden Jahres an und dauert während des Herbſtes, Winters und Frühlings 8 bis 9 Monate lang. Vermittelſt der ſogenannten Streicheiſen, welche aus ſtarken eiſernen Stangen, die ein faſt gleichſeitiges Dreieck bilden, beſtehen und hinter welchen große, aus eiſernen Ringen beſtehende Schleppſäcke ſich befinden, geſchieht der Fang der Ostrea edulis. Das Auſternboot ſchleppt im Segeln dieſes Geräth hinter ſich her über die Auſterbank, ſtreicht oder löſet die Auſtern von dem Grunde des Meeres ab, ſo daß ſie in den Sack fallen. Wenn der Sack voll iſt, wird das Geräth mit den gefangenen Auſtern an das Auſterſchiff gezogen und die Auſtern in den Schiffsraum geſchüttet, ſpäter aber in Tonnen gepackt und nach Huſum zur Weiterverſendung nach Deutſchland, Dänemark und Rußland in ein dortiges Auſternbaſſin abgeliefert.

Die jetzt benutzten ſchleswigſchen Auſternbänke ſind folgende:

1) Die Bänke bei Sylt, im Oſten und Süden der Inſel: Hundslohe, Peter Möllers Stelle am Ellenbogen, Nordholloh, Südholloh, Pandertiefe (alle klein und erſchöpft), Leghörn (eine der beſſeren Bänke), Huntje oder Höntje (eine der größten und reichſten Bänke), die neu entdeckten Bänke bei Jordſand und am Hengſt, Theide Mochels Stelle, die Dracht, Stiennack, Stiennackſtjert, Horsbüllſtjert, Oddelohe, Eidumtiefe (eine der beſten Bänke), Rantumlohe, Hörnum binnen de Revel und Hörnum buten de Revel (welche alle ſehr gut beſetzt ſind), Andreas Hanſens Stelle und die rothe Bank.

2) Die Bänke ringsum Föhr und Amrum: Beweſten Amrum oder neben Knieſand, Koham oder Nißhörn (welche zu den beſſeren Bänken gehören), Oddelohe, Butenſand, Rochelpahlen, Lienſand, Grüne Bank, Dieſtelle Benorden-Föhr, Benorden-Nißhörn, Mittelgrund, Benorden de Wyck, Beſüden de Wyck, Oldehörn

*) Die häufig vorkommenden Schnecken ſind: Buccinum undatum, Littorina littorea und Natica. Selten ſind: Buccinum reticulatum, Rostellaria, Turritella und Scalaria. Die häufigſten Muſcheln ſind: Ostrea edulis, Mytilus edulis, Cardium edulis, Mactra solida, Tellina 3 Spec., Mya mehrere Spec., Pholas 2 Spec. Selten: Ciprina islandica, Donax und Venus-Muſcheln; ferner: Patella und Anatifa. Sehr häufig: Balanus, Echinos und Asterias.

(alle unbedeutend), Amrum Hafen oder Friedrich VI. Bank (bequem gelegen und gewöhnlich gut).

3) Die Bänke zwischen und bei den Halligen: Benorden-Nordmarsch, Neßwatt (1814 entdeckt), Marschnack, Langeneß, Schmaltiefkante, Erk Jannens Bank (1830 entdeckt), Süderaue, Osten-Pellworm, Behnshallig (1819 entdeckt), Beweſten-Südfall und Beſüden-Südfall. (Einige dieſer Bänke ſind von mittlerer Größe und Güte, die meiſten aber klein und unwichtig.)

Als untergegangene, wenigſtens lange nicht benutzte Auſternbänke ſind folgende bekannt: Morſum Todtiefe, Lorenz Peter Truelſen's Stelle (beide unweit Sylt), Gooswaater, Unter der Schulter und Nieblum Ower (alle unweit Föhr), endlich Norderoogh (bei der Hallig gleichen Namens). — Es werden übrigens noch ab und zu neue Bänke entdeckt. — Die im Oſten von Römöe liegenden Bänke werden von den Sylter Fiſchern benutzt, ſind aber unbedeutend. Sie heißen: Die Nordſtelle oder Reisbyeſtjert, Lorenz Michel's Stelle, Tagholm, Römöer-Lei, de Aape und Kohlbyelohe.

Die Auſternfiſcher unterſcheiden ſich wie überhaupt die Wattenſchiffer von den übrigen inſelfrieſiſchen Seeleuten, den Außenlandsfahrern, gewöhnlich durch geringere Bildung, nautiſche und Welt-Kenntniſſe, geringere Gewandtheit und Ehrliebe als dieſe. Sie ſind aber in der Regel ſehr derbe, ſtarke und abgehärtete Menſchen. Ihre Haupttugenden ſind jedoch ihre große Vorſicht, Geduld, Ausdauer und Schweigſamkeit. Sie müſſen die genaueſten Kenntniſſe von den Tiefen und Untiefen, den Strömungen bei der Fluth und der Ebbe, den Mond- und Luftwechſelungen, den Baaken und Landmarken haben, um die vielen Beſchwerden und Gefahren auf ihren Fahrten möglichſt zu vermindern. Die Beſchwerden und Gefahren der Wattenſchiffer und Auſternfiſcher entſtehen durch Stürme, Nebel und Eis, am häufigſten jedoch durch Seichtigkeit und Enge vieler Wattſtröme, in denen ſie bei widrigem Winde mit großer Mühe und Vorſicht hindurch lawiren oder ihre Schiffe hindurch ſchieben müſſen, aber dennoch gar zu leicht auf irgend eine Wattenecke anſtoßen und auf 6 Stunden, ja nicht ſelten auf mehrere Tage ſtecken bleiben.

Abreiſe von Huſum in das frieſiſche Wattenmeer.

Nebel und Täuſchungen.

Am folgenden Morgen ſegelten der Touriſt und ich auf einem vom Markte heimkehrenden Wattenſchiffe von Huſum ab und, durch die Aue und Hewer ſchiffend, in das geheimnißvolle Inſel- und

Wattenmeer hinaus. Wir hatten uns etwas verspätet; „die Ebbe ging schon", wie die Schiffer sich ausdrückten, als wir absegelten. Das Wetter war mild und schön, obgleich ein dunstiger Nebelflor sich auf das Land und Meer gelagert hatte, und uns alle entferntern Gegenstände ganz, die nähern aber theilweise verhüllte, so daß wir unsere Umgebung nur unvollkommen zu erkennen vermochten, unsere Phantasie aber durch vielfältige Täuschungen und Räthsel in dauernder Aufregung erhalten wurde. Der Wind war günstig, aber äußerst schwach, weshalb wir vermittelst der Segel anfangs nur wenige Fortschritte machten, wie sehr sich die Schiffer auch bemüheten, durch Begießung der Leinewand mit dem dicken, Chocolade ähnlichen Schlickwasser der Aue die Segel dichter und mithin widerstandsfähiger gegen den Wind zu machen. Die Schiffer mußten daher zu den „Klötten" oder Schiebestangen greifen, um durch dieselben die Schnelligkeit des Schiffes zu vermehren; ich aber erfaßte während dessen als kundiger Wattenreisender das Steuerruder, um das Fahrzeug von den schrägen Schlickufern der Aue und Hewer abzulenken und im rechten, aber freilich damals sehr krummen und nicht leicht zu treffenden Fahrwasser zu halten. Der Touriſt stand vorne auf dem Schiffe und beobachtete mit großem Interesse die Fahrt und die ganze, ihm durchaus neue Scenerie der Wattenlandschaft. Ringsum auf den Wattenecken und Wattenflächen hatte sich das auf- und abflutende Meer schon wieder zurückgezogen, nur ein glitzernder Silberschleier des Wassers war zurückgeblieben und überzog die sonst grauen Schlickplatten. Hin und wieder zappelten noch in den kleinen stehen gebliebenen Wassertümpeln Fische und Krabben; allein nicht wenige zweibeinige Wesen, befiederte und unbefiederte, Fischer, Reiher, Strand- und Schlickläufer verschiedener Art, hatten sich schon aufgemacht, um die von der letzten Fluth zurückgelassenen Schätze des Meeres zu sammeln und zu benutzen. Sie schritten einzeln und paarweise auf den feuchten Watten umher, traten wie riesige Gestalten bald aus dem Nebel hervor in unsern Gesichtskreis, verschwanden jedoch ebenso bald und unerwartet wie gespenstige Wesen wieder unsern Blicken. Hier ragte aus einer Wattenecke ein langer, blattloser Baumzweig hervor und weiterhin wieder einer und abermals einer wie die letzten Reste eines zerstörten Waldes, die aber in der Wirklichkeit nur als Baaken zur Bezeichnung des Fahrwassers in den Schlick gesteckt waren; dort begegneten wir einem mit großer Mühe gegen den Ebbstrom sich einwärts bewegenden kleinen Fahrzeuge und trafen weiterhin ein größeres, festgerathenes Schiff, das schief gegen das Fahrwasser geneigt an einem Wattufer des Stromes lag und bis zur nächsten Fluth warten mußte, ehe es wieder flott werden und seine Reise fortsetzen konnte. Die uns bisher begleitenden Töne des verlassenen Landes, das Geräusch der Stadt, das

Geraſſel der fahrenden Wagen, das Getümmel des Hafens und Marktes, das Geſchrei der Menſchen, das Geblöcke des weidenden Viehes, ſelbſt das Geläute der Kirchenglocken, waren nach und nach verhallet, ſowie wir uns mehr und mehr von den Ufern des Feſtlandes, die ſchon längſt des Nebels wegen unſern Blicken entſchwunden waren, entfernt hatten. Nur das Getöſe eines ſich verſpäteten, in der Hewer zu Anker gehenden Schiffes, das heiſere Gekreiſch eines aufgeſchreckten, vorüberflatternden Seevogels, die durchdringenden Töne eines in Eifer gerathenen Geiſerichs oder das Gebrüll eines beſonders unruhigen, mit einer Poſaunenſtimme verſehenen Ochſen drang noch zu uns herüber. Sonſt war alles ſtille ringsum uns geworden, ſo daß ſelbſt jedes kleine Geräuſch wie das Plätſchern des Waſſers an unſerm Schiffe und an den Wattenufern, das Klappern der ſchlaffen, an den Maſt ſchlagenden Segel, das Knarren der gegen einander ſcheuernden Rundhölzer und Taue des Fahrzeuges vernehmbar war und die Aufmerkſamkeit des reiſenden Deutſchen erregte. Alles ſchien ihm hier geheimnißvoll und wunderbar zu ſein; es gab daher der zu beantwortenden Fragen von ihm eine große Menge, ſo daß die wortkargen Schiffer mir bald die Befriedigung ſeiner Wißbegierde ganz überließen. Wir hatten unterdeß das bisherige Fahrwaſſer verlaſſen, waren nordwärts nach der ſogenannten Holmerfähre zwiſchen Nordſtrand und Hattſtedt geſegelt, und die Schiffer hatten das Schieben des Schiffes vermittelſt der Klötten aufgegeben, mithin mich bei meinem Geſchäft am Steuerruder abgelöſet, da der freilich noch immer ſchwache Südwind uns jetzt günſtiger als früher war. — Plötzlich drangen Töne von einem bellenden Hunde und einem rufenden Menſchen an unſere Ohren. Der Touriſt und ich erwarteten ſchon einem vorüberſegelnden oder ankernden Schiffe wieder zu begegnen, als ſeitwärts und zwar links eine kleine Anhöhe, mit zwei Hütten darauf, ſichtbar wurde und der eine unſerer Schiffer zur Erklärung der Erſcheinung das Wort „Pohns!“ rief; er wollte damit andeuten, daß wir der Pohnshallig, im Oſten der größeren Inſel Nordſtrand, gegenüber wären.*) Kurz darauf ſchimmerte rechts eine größere Landſchaft mit einer bedeutend emporragenden Thurmſpitze aus dem dunſtigen Schleier, welcher noch immer die Watten umgab, hervor. Es waren die nach Weſten bis an das Wattenmeer hinaus ſich erſtreckenden Geeſthöhen von Schobüll und Hattſtedt nördlich von Huſum und die hohe Thurmſpitze die der Hattſtedter Kirche, welche bei

*) Die nur von einem Hirten bewohnte Pohnshallig iſt zu einer Größe von 83 Steuertonnen in Schröders neueſter Topographie des Herzogthums Schleswig angegeben, wird aber ohne Zweifel mit der Zeit an die Inſel Nordſtrand feſtſchlicken.

klarem Wetter faſt auf allen Halligen ſichtbar iſt. Jedoch es wälzten ſich bald wieder unendliche Dunſtmaſſen über die Gegend und verhüllten uns abermals die eben geſehenen Gegenſtände. Jetzt entdeckte der Touriſt auf einer nahen Wattenecke eine von der Fluth dahingetragene und zurückgelaſſene ſchwarze Maſſe, welche ihm unbekannt und unerklärlich war. Ich äußerte, es ſei nichts weiter als ein Stück Seetorf, auch Tuul und Terrig genannt, von welchem Torf oft bedeutende Maſſen von den Wellen aus dem Meeresboden losgebrochen oder von den Inſulanern bei ſehr niedriger Ebbe herausgegraben und zur Feuerung benutzt werden, deren Reſte und Bruchſtücke aber auch nicht ſelten von dem Fluthſtrom erfaßt und weithin ſelbſt bis an die Feſtlandsufer geſpült würden. Dieſe Erklärung genügte dem Reiſenden keineswegs. Er äußerte den Wunſch, über den Seetorf und die Seetorflager ſowie überhaupt über die Watten und Wattſtröme der Herzogthümer und deren Producte eine vollſtändige Abhandlung zu leſen, damit er ſich auf ſeiner Reiſe durch das Wattenmeer nach den frieſiſchen Inſeln leichter orientiren könne und meine mündlichen Erklärungen nicht fortwährend zu beanſpruchen nöthig habe.

Ich hatte, ſchon ehe das Gerücht von der Erſcheinung eines Buches, betitelt „Die Geheimniſſe von Paris" bis zu meiner einſamen Inſel in der Nordſee gedrungen war, den Wunſch gehabt und den Plan gefaßt, ein Büchlein über die Geheimniſſe der frieſiſchen Watten, Dünen, Ufer und Inſeln zu ſchreiben, hatte bereits mit der Ausführung meines Vorhabens einen Anfang gemacht, eine Menge Notizen zu dieſem Zweck geſammelt und war im Begriff, einige Aufſätze über unſere Watten und Wattſtröme in der Weiſe, wie der Leſer dieſelben in den nächſtvorigen Capiteln des vorliegenden Buches gefunden hat, vorläufig zu veröffentlichen, hatte ſelbige zu dem Ende auf meine damalige Reiſe mitgenommen und trug ſie, da ich ihrer nicht los geworden, eben noch bei mir, als der Touriſt ſeinen Wunſch wegen einer Abhandlung über die Watten ꝛc. äußerte.

Es war natürlich, daß ich ihm meine erwähnten Papiere, Aufſätze und Notizen über die frieſiſchen Watten ꝛc. gern zum Leſen anvertraute während unſerer ziemlich langwierigen, gemeinſchaftlichen Wattenreiſe. Unter dieſen Papieren war eine Hauptabtheilung beſonders bezeichnet, als die Seltenheiten und Geheimniſſe der frieſiſchen Watten und Ufer enthaltend. Auf dieſe machte ich denn auch den Touriſten, als vielleicht ſeinem Wunſche am meiſten entſprechend, zunächſt aufmerkſam. Der Leſer dieſes Buches wird ſie in den nächſtfolgenden Blättern mit einigen Aenderungen und Ergänzungen finden. Ehe jedoch der wißbegierige Reiſegefährte mit dem Leſen meiner Notizen und Aufſätze begann, war unſer Schifflein in der

seichtesten Stelle des Fahrwassers oder Wattenstromes, welcher die Holmerfähre heißt, zwischen der Hattstedtermarsch und der Nordostecke der Insel Nordstrand, angelangt. Es stieß einige Male gegen den Grund an, scheuerte noch einige Faden auf dem Sande und Schlick vorwärts und blieb dann unbeweglich sitzen zu unserm und namentlich der Schiffer großem Verdruß. Freilich machten die Letzteren noch manche Versuche und Experimente, um das Fahrzeug abermals in Bewegung zu bringen, versichernd, daß die Sandbank, welche wir getroffen, nur einige Faden Breite habe und unserm Schiffe nur wenige Zoll Wasser fehlten, um wieder flott zu werden; allein vergebens. Es blieb uns nichts übrig, als in Geduld auszuharren und zu warten, bis die nächste kommende Fluth es uns möglich machen würde, unsere Reise fortzusetzen. Während dieses kleinen Unfalles und unseres unfreiwilligen Aufenthaltes auf dem getroffenen Sandriff der Holmer-Fähre begann nun der Tourist meine erwähnten Aufsätze und Notizen über die Watten ꝛc., wie sie theils schon in diesem Buche vorgekommen sind, theils noch vorkommen werden, zu lesen.

Geheimnisse der Watten und Ufer.

Seltenheiten. Versunkene, begrabene und wiedergefundene Dinge auf den friesischen Watten und Inseln.

Die Tuulbänke der friesischen Uthlande sind unterseeische Torflager, die aus versunkenen Wäldern, Sümpfen und Haiden der Vorzeit bestehen, die theils unter den jetzigen friesischen Marschen und Marschinseln, theils ringsum dieselben unter der Oberfläche der Watten und Sandbänke 4 bis 8 Fuß tief und theils endlich hin und wieder unter dem Meeresgrunde im Westen der Inseln gefunden werden. Sie bestehen, so weit ich sie habe erforschen können, aus ganz oder halb vermoderten Baumstämmen, Wurzeln, Zweigen und Blättern oder sonstigen Resten von Eichen, Birken, Espen, Erlen, Weißdorn und Nadelhölzern verschiedener Art, aber auch aus losen blätterigen Massen von Schilf, Binsen und andern Gräsern. — Johannes Petrejus, Prediger in Odenbüll auf Nordstrand von 1565 bis 1605, machte eine Beschreibung seiner Heimathinsel Nordstrand, schrieb in derselben auch manches über den Tuul oder Seetorf, den er „Therig" oder „Dörrig" nannte, unter anderm Folgendes: „An Feuerung mangelts diesem Lande nicht, denn das mohrig und schwartze Erdreich, so sich von Ellern und Birkenbusch, Rohr, Binsen, Seebesen, Schnidt-

graß und Moos in die Verrottung zu Hauſe geſetzet — darvon grabet man Torff, wenig länger und breder als ein Schu, wird geſtücket, ordentlich zuſammengeſetzet, von der Sonne und vom Winde etwan nach des Wetters Gelegenheit inwendig 6 Wochen dorchdröget, zu Hauſe geführet und gemeiniglich Buten bey den Häuſern in großen Haufen — thoſamen ſpitzig gefüget und zum täglichen Gebrauch behalten. Sothane Dörrig müſſen jetzt die meiſten Inwohners von denen tho Stintebull, Brunock, Königsboll, Volksbull und Rörbeck umb eine leidliche Vergeltung (kaufen), etwan eine Rode von 16 Schu lang und 6 breit, vor 6, 8, 10 Schilling nach Gelegenheit ſeiner Tiefe oder Dicke, dewile etzliche 5, etzliche 6, 7, 10, 12 Torfe tief ſind und können über 1000 Torfe oder ohngefehr 6 Fuder daraus gegraben werden; und ſolch Torfmohr iſt im Lande noch bey 500 Demath beholden."*)

Jedoch er erwähnt auch, daß außerhalb der Inſel Nordſtrand ringsum an deren Ufern Holzſtämme und Torf gefunden wurden. „An der Lith (auf der Südoſtecke der Inſel Nordſtrand) gegen Lundenberg ower, ſo auch ſeinen Namen von ein Holteken (kleinem Gehölz) heft, wenn's Waſſer vom Oſtwinde, zur Seewarts hinausgetrieben, ſiehet man noch heutiges Tages bey großen Hauffen breden und dicken Worteln von Eicken-Bohmen ſchwartz und ſchier Steinhart an des Diepes Rand ſtehen. Und do de Seedieck Anno 1564 bey Hersbol eingeflötet, fand man in den Saddiken edder Kuhlen, daraus man die Erde, de Diecken mit tho ſadigen, genommen Eicken-Bohme von 26 Fuß lang. So findet man auch Bäume im Hambolmarck, wenn etwa neue Schloten gegraben werden. Item in Bupthee, Oſter- und Weſterwolt, die vielleicht von den Lucis und Walden ihren Nahmen und Karſpels Titel beholden.**) Item im Dar-Recht, dar man zur Feuerung Torff gräbet, findet man große Bircken und Ellern-Bohmen und Stauden beraſet und unterfallen." — Auch Iwen Knutzen, weiland zu Wobbenbüll im Kirchſpiel Hattſtedt, ſchrieb über den Seetorf: „Man findet noch öfters außer dem Teiche in dem Schlick viele eichene umgeſtürzte Bäume, und ſehr viele Wurzeln von allerlei Bäumen, welche die armen Leute aus dem Schlick herausholen und ihre Gärten damit einzäunen und befriedigen."

---

*) Die Hallig Lütje-Moor oder Nordſtrandiſch-Moor, im Nordweſt der jetzigen Inſel Nordſtrand gelegen, iſt der letzte Reſt dieſes einſt faſt mitten auf Alt-Nordſtrand liegenden großen Moorgrundes. Die ganze Beltringharde oder das Mittelſtück des alten Nordſtrandes ſcheint auf Torfgrund geruhet zu haben und ging ſammt den genannten Kirchſpielen in der Fluth vom 11. Oktober 1634 verloren; nur Lütje-Moor blieb als Hallig zurück.

**) Auch dieſe Kirchſpiele der einſtmaligen großen Inſel Nordſtrand gingen in der Sturmfluth des 11. Oktobers 1634 zu Grunde.

Die friesischen Tuulgräber sind nun solche Küsten- und Inselbewohner, welche sehr niedrige Ebben, etwa bei heftigem Ostwinde, der das Wasser von den hiesigen Küsten ungewöhnlich fortjaget, benutzen, um während derselben den Tuul oder Seetorf zu gewinnen. Zu diesem Zwecke gehen mehrere Tuulgräber mit einander an das Ufer oder auf das Watt bei fallendem Wasser, graben ein großes, viereckiges Loch in den Meeresboden, welcher zu oberst aus Sand- und Thonschichten von verschiedener Mächtigkeit besteht, bis sie oft erst bei 7 bis 8 Fuß Tiefe ein Torflager treffen, welches wiederum gewöhnlich 4 bis 8 Fuß mächtig ist. Die darin vorkommenden Baumstämme werden fast immer in der untersten Schicht nach Osten hinüber gestürzt gefunden. Der Seetorf ist in der Regel jedoch los und bröckelig oder schieferig, ist salzig und schwefelig, muß lange an der Sonne und Luft trocknen, wobei er natürlich an Masse sehr verliert, ehe er zum Brennen geeignet ist. Er riecht übel beim Verbrennen, schadet, als Feuerung gebraucht, den kupfernen Gefäßen, pflegt daher nur zur Heizung der Oefen von den Armen benutzt zu werden. Die Arbeiten der Tuulgräber sind übrigens äußerst ermüdend und gefahrvoll. Sobald die Tuulgräber die gemachte Grube soweit erschöpft haben, als es während der Dauer einer Ebbe von 5 bis 6 Stunden möglich ist, beeilen sie sich, den ausgegrabenen Torf vermittelst eines Troges oder einer Schleife nach einer höhern Ufergegend zu transportiren, ehe die herannahende Fluth sie erreicht und ihnen vielleicht ihre Beute wieder entreißt. Kehrt aber früher als erwartet die Fluth zurück oder tritt plötzlich Sturm, Nebel oder Schneewetter ein, bricht aus der Tiefe der Tuulgrube eine Quelle hervor oder stürzen die Wände der Grube ein: dann gerathen die Tuulgräber in die größte Gefahr. Sie suchen sich schnell aus dem Loche zu retten und sich bei Nebel und Schneewetter, so gut sie können, zu orientiren, finden sich jedoch durch die heranstürzende Fluth vielleicht vom Ufer oder durch eine, während der Ebbe unbedeutende, während der Fluth aber tiefe, breite und heftig strömende Lei von ihrer Insel geschieden: da müssen sie natürlich ihren Torf fahren lassen und allen Muth und alle Kraft aufbieten, um nur das Leben zu retten. Sie stürzen sich, da jede Minute Zögerung den Tod bringen kann, unbedenklich in den sich heranwälzenden Meeresstrom und haben von Glück zu sprechen, wenn sie, ohne in ein früher gegrabenes Torfloch oder in eine andere verborgene Tiefe zu stürzen und unter zu tauchen, watend endlich das Ufer wieder erreichen.

In früheren Zeiten wurde der Seetorf hauptsächlich auf Galmsbüll, Dagebüll und Fahretoft, welche damals Halligen waren, jedoch auch auf Nordstrand und Föhr benutzt, um aus der Asche des verbrannten Torfs durch Auslaugen derselben eine

Art Salz zu bereiten, welches unter dem Namen des „friesischen Salzes“ bekannt und in unsern Gegenden viel gebraucht war. Petrejus schrieb über diese Salzbereitung der Friesen Folgendes: „Saltz wird in diesem Lande wundermerklich gemachet. Man gräbet Buten-Diecks in den Schlicken unter dem saltzen Wasser, wenns durch die Ebbe verlaufen ein schwartz Mooricht Erde tho handen, wird mit Schuten oder Ewers tho Lande, wenns Wasser wieder kompt, geführet, uffgebracht, und auf einen schlechten Plan ausgebreitet, vom Winde und Sonne gedorret, angesteckt und zu Aschen gebrand, darnach die Aschen mit saltzem Wasser ein wenig gefeuchtet und bey großen Haufen spitzig und dicht tho sammen geschlagen, mit Rasen bedecket bis zum Herbst, dar man denn sonderliche Saltz-Katens auf oder bey den See-Diecken hat, dar alsdenn die Asche nach gerade in große Balljen ins Mitten von einander gemachet; im obersten Theil wird die Asche uf den mittlern Boden, so mit solte grone Rasen obergelegt, gedahn; worauf dann See- oder Saltzwasser gelassen, säubert und ziehet durch die Asche, und wird davon eine rothe Säel oder Peckel, die alsdenn in ein breiten eisen Kessel gesoten, gibt reichlich Saltz, schön witt und klein gekörnet, zum täglichen Gebrauch nützlich und gut, alleine: daß es einen bittern Geschmack, dörr und verstackt Rindfleisch und Butter mit zu saltzen, schier untüchtig geachtet wird, darzu die Landleute Lüneburger-Saltz, so die Staders hereinführen, pflegen zu brauchen. Zum Speck und täglicher Speise kan's wohl genutzet werden. Von den Insulanis und Hallig-Lüden wird es in Dennemarck verführet und gemeiniglich umb Rogken verbütet oder vertauschet.“

Diese Salzbereitung der Inselfriesen hörte im 18. Jahrhundert allmälig auf, als der Handel die Bewohner mit besserem und wohlfeilerem Salz vom Auslande versah. Um 1727 waren noch 84 Personen mit der Salzbereitung im Galmsbüll und 16 Schiffe mit dem Transport des Salzes beschäftigt; 1762 wurden hier nur noch 160 Tonnen gesotten und 1782 hörte dieser Erwerb ganz auf. Jetzt ist die Insel Galmsbüll selber seit 1825 durch die Fluthen verschwunden.

Welche Ausdehnung aber die untermeerischen Torflager der schleswigschen Westküste nicht blos gehabt, sondern, da sie nur zum geringern Theile ausgebeutet sind, noch jetzt haben, mag man daraus abnehmen, daß sich versunkene Wälder bei der Insel Römöe, wie bei Föhr und an der Husumer-Aue, ringsum Behnshallig und Oland wie am Seesande bei Amrum und im Gottskoogssee östlich der Wiedingharde finden. An der Westseite der Insel Sylt bei Westerland sowie längs dem ganzen südöstlichen Haff der Insel sind große Tuulbänke, die von den einst-

maligen Wäldern Damswold, Panholt und Schierwall herrühren und sich bis ins Riesummoor erstrecken sollen. —

Es sind übrigens noch andere, zum Theil seltsame Gegenstände durch die Tuulgräber und Fischer dieser Gegenden, welche die Schätze der Tiefe zu finden und zu heben sich bemühen, bereits bekannt und zu Tage gefördert worden, nachdem selbige vielleicht Jahrhunderte lang im Schooße der Erde oder des Meeres verborgen gelegen hatten. „Anno 1668" — so erzählte der Landvogt Thomas Detleffen um 1679 — „ist unter dem Riesummohr ein Wagen gefunden, darauf ein langer Balken gelegen, und da man weiter fortgegraben zur Seite des Wagens die Gebeine des Fuhrmannes und vor dem Wagen die Gerippe der Pferde gefunden." — Petrejus schrieb: „Anno 1588 haben etzliche, so Torf gegraben, ein Quicksilber-Ader gefunden und darvon wenig Pfunden aufgehoben, ward vom Goldschmidt probiret, vor Quicksilber gehalten, aber an Kräften dem andern, so man pflegt zu gebrauchen, nicht gleich erfunden." — Der friesische Chronist Anton Heimreich Walther, der von 1654 bis 1685 Prediger auf der Hallig Nordstrandisch-Moor war, schrieb unter vielen andern Nachrichten, die er über wunderbare Dinge und Erscheinungen auf den friesischen Inseln und Watten mittheilte, von den gewaltigen Ribben eines Wallfisches, welche man zu seiner Zeit auf der Lieth mehr als einen Klafter hoch aus dem Meeresgrunde hervorragen sah. — Das Gerippe eines andern Seeungethüms liegt im Sande und Meere begraben an der Südspitze Hörnums auf Sylt; nur eine ungewöhnliche Ebbe, wie sie etwa alle 10 bis 20 Jahre einmal eintritt, läßt dasselbe sichtbar werden. Schreiber dieses hat einige, fast versteinerte Bruchstücke desselben jedoch einst erhalten. An der Nordwestecke des Listlandes auf Sylt ragt das Gerippe eines großen, mit Mühlensteinen beladenen, holländischen Ostindienfahrers, welcher dort 1751 strandete, noch jetzt zu Zeiten aus der Brandung hervor. Beide Gerippe scheinen für diese äußern Spitzen der Insel, an welchen sie liegen, jetzt eine Art Bollwerk zu sein zum Schutze derselben, da eben diese Spitzen Sylts von der See, welche sonst die westlichen und südlichen Ufer der Insel so stark abspült, in vielen Jahren keinen wesentlichen Abbruch gelitten haben. — Von der Hamburger-Hallig soll nach der Erzählung eines Wattenschiffers eine Reihe Pfähle westwärts sich ins Haff erstrecken, ohne Zweifel auch zum Schutz der Hallig. Im Nordost dieser Insel liegt ein alter Kirchhof, von welchem man noch ab und zu Leichensteine holt.*) Eben

*) Als vor einigen Jahren eine Correction der Husumer-Aue und des Husumer-Hafens vorgenommen wurde, entdeckte man unter dem Schlick und Moorgrunde ein heidnisches Hühnengrab mit Feuersteinmessern.

ſolches geſchieht von dem 1634 verſunkenen Kirchhofe zu Ilgrof, einem einſtmaligen Kirchſpiele des alten Nordſtrandes im Nordoſt von dem jetzigen Pellworm gelegen.*) — Auf den Watten nördlich von Langenäs fand einſt ein Mann, Namens Peter Ipſen eine Süßwaſſer-Quelle. Dieſe Quelle iſt noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ſehr reichhaltig geweſen, indem das Waſſer armsdick hervorſprudelte, und hatte für die Halligbewohner, die oft an friſchem Waſſer, ſowohl in Zeiten der Dürre als der Sturmfluthen, Mangel leiden, einen ſo großen Werth, daß ſie dem Finder eine Belohnung gaben und einer ihrer derzeitigen Prediger die gefundene Quelle durch ein Gedicht verherrlichte. Ein Halligmann, Namens Lorenz Lorenzen, ein Sohn des Predigers Bernhard Laurentii von 1718 bis 1776 auf Nordmarſch, ſchrieb über dieſe Quelle: „Etwas Wunderswürdiges iſt auf dem Schlick von Langeneß im Nordoſten von Nordmarſch zu ſehen, denn es quillt daſelbſt ein Brunn mit friſchem Waſſer mitten im ſalzen Meere hervor. Dieſer Brunn iſt mit Brettern dicht gemacht, und vor Zeiten mit einer Pumpe itzo aber nur mit einem Schwengel verſehen. Die Fluth läuft alle 6 Stunden um denſelben herum und in der Ebbe wird das Vieh zur Zeit der Noth häufig daraus getränket. Ob wir nun wohl auf Nordmarſch kein eigenthümliches Recht an ſelbem Brunnen haben, ſo wird unſer Vieh doch aus Mitleiden zugelaſſen, und iſt ſchon unterſchiedliche mal durch dieſen Brunn vom Durſtſterben errettet worden. Denn weil wir auf unſerer Inſel kein anderes friſch Waſſer haben, als was auf den Warffen vom Regen aufgefangen wird, ſo trägt es ſich bisweilen bey trockenem Sommer zu, daß nichts vorhanden und das Vieh auf dem Felde vor Durſt jämmerlich blöcket und ſchreyt. Da müſſen denn die Einwohner entweder mit Böthen von Föhr oder Ockholm Waſſer zuführen laſſen, welches aber wegen der Fracht theuer zu ſtehen kommt, oder zweymal des Tages eine gute viertel Meile Weges ihre Kühe nach obiger Quelle zutreiben. Es iſt aber erbärmlich anzuſehen, wenn das Vieh in der Ebbezeit, welche oft des Nachts erſt einfällt, nun einen ſo weiten Weg her an die Quelle gekommen, wie es vor Durſt umherläuft und faſt den Brunnen ſtürmen will, weil es denn noch oft eine Weile warten muß, bis andere, welche vorher angelanget, ihr Vieh getränket haben, und verſichert man, daß ſolchem Spectakel faſt nicht ohne Thränen kann zugeſchauet werden.“ ꝛc. ꝛc.

*) Im Jahre 1845 waren noch die Grundſteine der 1634 abgebrochenen letzten Eidumkirche am Strande bei Weſterland auf Sylt ſichtbar; einige Jahre früher hat man noch die Grundſteine der alten Oſtercapelle zwiſchen Föhr und Hörnum geſehen, ebenſo 100 Jahre früher die der Kirche Loeckbüll, einſt nördlich von Föhr gelegen.

Derſelbe Lorenz Lorenzen auf Nordmarſch ſchilderte einſt, vor mehr als hundert Jahren, eine Scene, welche er auf der damaligen Weſtſpitze ſeiner Hallig erlebt hatte: — „Am weſtlichen Ufer iſt der alte Kirchhof zu ſehen, auf welchem noch ein kleines altes Häuschen ſteht, welches aber von ſeinen Bewohnern verlaſſen iſt.*) Vor ein paar Jahren war ich dahin ſpaziert, dieſe meine Geburtsſtätte oder vielmehr die Rudera derſelben zu beſehen, fand aber einen erbärmlichen Anblick. Die Fluth hatte ſchon das meiſte von dem Warffe weggeſpület, und überall entſetzlich gehauſet. Die Todtenkiſten waren großen Theils zum Vorſchein gekommen, viele davon zerbrochen und die Gebeine allenthalben zerſtreuet. Hier ſahe man auf 50 Schritte das Feld mit Todtenköpfen gleichſam beſäet, und die Gerippe der Körper hin- und hergeworfen, und dachte ich damals an das Feld Ezechielis, welches voller Todtengebeine lag. Nachgehends ſind dieſe Gebeine aufgeſammelt und auf den itzigen Kirchhofe im Armenbegräbniſſe eingeſcharret worden. Es ſpühlen aber noch von Zeit zu Zeit mehrere heraus.“ —

„Außerhalb dem weſtlichen Ufer“ — ſo ſchreibt er ferner — „liegen hohe Watten, welche ſich faſt bis nach Amrum hinaus erſtrecken, man nennt ſie Marſch-Nack. Auf dieſem Nacken von Nordmarſch bleiben die Fahrzeuge oft ſitzen, wenn ſie nicht vorſichtig ſeegeln, ſonſt hat man weit vom Lande hinaus auf dieſem Nacken noch Rudera vom einem Warff gefunden, der vor alten Zeiten daſelbſt geſtanden.**) — Doch wieder auf unſern Kirchhof zu kommen, ſo erzählt man, daß vor Alters an der Oſtſeite deſſelben ein Brunn auf dem Felde geweſen, der friſch Waſſer gequollen. Die Einwohner aber ſind deswegen ſtreitig geworden, da denn einer aus Bosheit einen Stein in die Quelle geworfen, worauf der Strohm ſich verloren hat. Nachgehends hat man oft verſucht, die verlorne Quelle wieder aufzugraben; aber man hat ſelbige bis itzo nicht finden können.“ —

Auch von dem Seetorf, welcher bei Nordmarſch gegraben wurde, erzählte Lorenzen, ebenſo von dem Fiſch- und Krabben-

---

*) Die alte Kirche auf Nordmarſch mußte des herannahenden, die Ufer abſpülenden Meeres wegen 1732 abgebrochen und eine neue Kirche weit im Oſten der Inſel erbauet werden, auch der Kirchhof und das Paſtorat wurden nun dahin verlegt; jedoch um 1840 mußte auch ſchon dieſe neue Kirche abgebrochen, Nordmarſch aber mit Langenäs zu einem Kirchſpiel vereinigt werden.

**) Auf der hoch liegenden mit einer hohen thurmartigen Seebaake verſehenen, faſt immer trockenen Sandinſel Seeſand, eine Meile ſüdlich von Amrum, fand man damals ebenfalls noch Reſte von alten untergegangenen Wohnſtätten.

Petrejus zählte in ſeiner Zeit 24 Nordſtrander-Halligen, nennt aber 10 derſelben ſchon wüſte, unbewohnte.

oder Porrenfange der Einwohner u. dergl. m. — In der Folge wurde Lorenzen Prediger auf Pellworm 1752. Er ſtarb als ſolcher 1790.

Ein Freund von mir, der jetzt als Schullehrer auf Föhr angeſtellt iſt, theilte mir vor Kurzem folgendes mit: „Weſtlich von der Borgſumer Burg auf Föhr in der Marſch findet man hin und wieder beim Torfgraben, oft mehrere Fuß tief, in der Erde Baumſtämme mit Aeſten und Zweigen. Zwei Eichenſtämme, welche ſolchergeſtalt ausgegraben waren, hatten meiner Meinung nach einen Diameter von einem Fuß. — Mehrere Haſelnußſtauden voll unverſehrter Früchte hat man auch daſelbſt in der Erde gefunden und liegen faſt alle Bäume nach N.-O. hingeſtürzt. Merkwürdiger erſcheint noch dieſer Fall: Paul Olufs, weiland Bauer in Midlum (auf Föhr), fand vor etwa 40 Jahren beim Torfgraben in der Midlumer-Marſch, nachdem er erſtlich eine Kleiſchicht von 5 Späth und darnach eine Torfſchicht von 6 bis 7 Späth aufgeworfen hatte, eine graue Ente auf dem Sande auf ihren Eiern ſitzend, welche noch unverſehrt zu ſein ſchien; als er ſie aber anrührte, fiel ſie zuſammen. Paul Olufs ſoll ein ganz glaubwürdiger Mann geweſen ſein. — In dem Hauſe des Paul Olufs ſollen noch Balken vorhanden ſein, welche aus der Hanumer Kirche herſtammen. Dieſe Kirche lag weiland nördlich von Midlum auf Föhr und ſoll vor 1436 vergangen ſein. — Beweſten Föhr findet wan zur Ebbezeit im Haff noch Spuren und Ueberreſte eines Kirchhofes, wie z. B. Knochen von Menſchenleichen und Ziegelſteine von einem Gebäude.*) — Wie Areſſt Olufs aus Borgſum mir erzählt hat, iſt er vor etwa 30 Jahren nach dem Haff gefahren, einige Steine zu holen; als er ſüdlich vom Dorfe Goting etwa 2000 Schritt im Haff zurückgelegt hatte, fand er einen Leichenſtein von der Größe einer gewöhnlichen Tiſchplatte. Die Inſchrift ſei aber nicht mehr zu leſen geweſen. Auch habe er da Ziegelſteine von ganz ungewöhnlicher Größe gefunden, ſo wie auch noch deutlich geſehen, daß daſelbſt früher Häuſer geſtanden. Das jetzige Dorf Goting ſoll nach Einigen unter dem Namen Götingen weiter nach Süden gelegen haben und zwar an der Stelle, wo der beregte Leichenſtein gefunden wurde. Jedenfalls wird eine Kirche unweit ſüdlich von Goting geſtanden haben. Sollte dies etwa die Steinottencapelle öſtlich von Amrum geweſen ſein?“**)

---

*) In dieſer Gegend, auf einer Sandbank im Weſten von Föhr, liegt ein beſonders großer Granitblock, der ſogenannte Balkſtein an der Stelle und zur Erinnerung des alten untergegangenen Dorfes Bilkum daſelbſt.

**) Man ſiehe übrigens die Karten von dem alten Nordfrieslande in Danckwerths Chronik. — Das Dorf Goting war als Gerichtsſtätte

Nach Gotting's Berichten ſollen im 17. Jahrhundert ca. 600 Ruthen weſtlich von dem jetzigen Strande Weſterlands auf Sylt noch Trümmer der um 1362 untergegangenen Stadt Wendingſtedt bei beſonders niedriger Ebbe im Meere ſichtbar geweſen ſein. — Der Weſterländer Chroniſt Henning Rinken fand einſt bei ſehr hohler Ebbe im Jahre 1806 am Strande bei Weſterland 13 Stavenplätze des alten 1436 verſchwundenen Kirchſpiels Eidum nebſt vielen Brunnen und Fußtritten von Menſchen und Thieren im Klei und Sand. — Rantumer haben im Anfange dieſes Jahrhunderts an dem großen Buderſande mehr als 100 Fundamente alter Erdhütten der Seeräuber und Fiſcher, die bis ins 16. Jahrhundert hinein auf der Dünenhalbinſel Hörnum weiland gehauſet haben, entdeckt, und auf oder neben denſelben viele Töpfe, Fiſchergeräthe und alte Münzen, worunter eine phöniziſche oder arabiſche, und viele andere Sachen gefunden.*) — Nachdem die alte Rantumkirche 1757 des Flugſandes wegen, der ſie zu begraben drohete, war abgebrochen und die letzte kleine Kirche Rantums ſüdöſtlich von der früheren war aufgebauet worden, hatte dieſe neue Kirche ſchon 1801, des immer näher rückenden Sandes und Meeres wegen, dasſelbe Schickſal. Sie wurde für 100 Thlr. Crt. verkauft und abgebrochen. Die kleine übrig gebliebene Gemeinde Rantum hielt ſich aber fortan zu der Weſterlands-Kirche. Die Stürme der Jahre 1791, 92 und 94 hatten hauptſächlich den Ruin Rantums vollendet. Henning Rinken, der in Rantum geboren war, ſchildert in ähnlicher Weiſe wie Lorenzen auf Nordmarſch den ſchauderhaften Anblick des von den Wellen 1794 aufgeriſſenen alten Kirchhofes ſeiner Heimath. Einige Reſte der letzten Kirche und des letzten Kirchhofes in Rantum ſind noch in den Dünen zu finden. — Auf dem Liſtlande und namentlich in den dortigen weitläuftigen Dünen kommen noch ab und zu Trümmer und Spuren alter Dörfer und Wohnſtätten, die im Sande untergegangen ſind, zum Vorſchein. Auch die alte Liſter-Kirchſtätte ſammt dem alten Kirchhofe ſtecken dort noch jetzt in einer mächtigen Düne, die ſich darüber gewälzt hat. Angeſpülte Leichname von Schiffbrüchigen wurden in frühern Zeiten an irgend einem bequemen Orte der langen Dünenhalbinſeln Sylts gewöhnlich verſcharret; ſie kamen aber auch leider oft wieder aus dem Sande hervor, wenn dieſer verſtoben oder weggeſpült war. Namentlich erzählt man ſich von einem Sarge und Todtengerippe, welche, wie oft man dieſelben auch begrub, immer

weiland auf Föhr berühmt und hat eben davon ſeinen Namen erhalten, daß es die Dingſtätte einer frieſiſchen Gau (Föhr, Sylt und Amrum) war. —

*) Der große Buderberg war in ca. 150 Jahren über dieſe Gegenſtände von Weſten nach Oſten hinüber geſtoben. Die Rantumburg ſoll noch in einer großen Düne ſtecken, die ſich darauf gewälzt hat.

wieder zum Vorſchein kamen unter den Dünen zum Schrecken der Einwohner Liſt's. — Schiffstrümmer und Thiergerippe kommen häufig vor an dem Strande und in den Dünen Sylts und Amrums. — Ich habe auf dem hohen rothen Kliff, dem ſteilen weſtlichen Abhang des mittlern Theiles von Sylt, verſchiedene Steinwaffen der Vorzeit, viele Echiniten-, Korallen- und Muſchel-Verſteinerungen*) ſowie niedliche Dendriten-Landſchaften, alle im Feuerſtein gefunden; aber auch einzelne, vom Sturm abgedeckte oder von Erde entblößte Grabhügel und uralte Wohnſtätten mit Urnen, Knochenreſten, Brand- oder Kochſtätten, Bruchſtücken von verſchiedenen Geräthen und im Feuer geweſenen Muſcheln eines Urvolkes, vielleicht eines Troglodyten-Geſchlechtes.**) Am Fuß des höchſten Punktes des rothen Kliffs entdeckte ich einſt ein von der See blosgeſpültes ca. 100 Fuß langes und 2 Fuß tiefes Braunkohlenlager mit ſchönen Baum- oder Holzreſten. Auch Bernſteinbrocken werden nicht ſelten am rothen Kliff und am Liſterſtrande gefunden. Das untere Drittheil des rothen Kliffs beſteht übrigens im Allgemeinen aus grobem Meeresſande, während die obern zwei Drittheile des Kliffs und der Kamperhöhen Geſchiebelehm, ſtark mit Sand und Steingeröllen gemiſcht, enthalten. Die öſtlichen Abhänge dieſer mittlern Sylter Landhöhe, das Braderup- und Keitumkliff, beſtehen zum Theil aus Glimmerſand, Kaolin und Limonit, und enthalten viele Verſteinerungen in Brocken der Grauwacke, z. B. Korallen, namentlich Schwamm- und Kugelkorallen, ferner Enkriniten, Trilobiten, Terebrateln, Spiriferen u. ſ. w. Eine beſonders reiche Fundgrube dieſer älteſten aller Sylter Verſteinerungsarten iſt die große Grandkuhle bei der Mühle am Keitumkliff, aus welcher das vortreffliche Material, durch welches die Straßen und Wege Keitums chauſſeeartig verbeſſert worden ſind, gewonnen wird. — An dem ſüdlichen Marſchufer Archſums fand ich einſt das vollſtändige Steingerippe eines runden Grabhügels, den Keller mit dem bedeckten Gang nach Südoſt und den äußern Steinkreis, alles durch die See von Erde entblößt; eine Sturmfluth hatte nemlich den ganzen Hügel bis auf die Steine in demſelben weggeſpült. Auch die darin etwa geweſenen Urnen, Waffen, Zierrathen ꝛc. ſchienen eine Beute des Meeres geworden zu ſein; ich fand ſie mindeſtens nicht. — Gleichwohl habe ich an andern Hügeln und Ufern manche Alterthümer gefunden, auch ſolche von andern Findern gekauft, z. B. ſteinerne

*) Vollſtändiger: Spatangus, Nucleus, Galerites, Cidarites, Ananchytes, Belemnites, Enkrinites, Pentakrinites, Spongites, Lithodendron, Coscinopora, Astrea, Orbulina, Bryocoen, Teredos, Terebratula, Pecten, Mya, Solen, Ostrea, Mytilus, Venus, Pholas, Cardium, etc.

**) Es giebt übrigens noch mehr als 200 runde, heidniſche, mehrentheils nicht eröffnete Grabhügel auf Sylt.

Das Mersumkopf

Digitized by Google

Keile, Meißel, Dolche, Messer, Streitäxte, Kugeln, Pfeilspitzen; alte Urnen und Kessel von Thon; einen bronzenen Dolch oder Schwert, einen symbolischen Ring, einen desgleichen Schildbuckel ꝛc. ꝛc., viele alte Münzen und Zierrathen, einen Messergriff mit mythologischen Figuren von Elfenbein, unter der Archsumburg gefunden.

Das Morsumkliff oder der nördliche Absturz der östlichen Halbinsel Sylts ist ein von den mittlern Höhen Sylts getrenntes und durchaus verschiedenes kleines Flötzgebirge, das nach der Braunkohlen-Periode durch vulkanische Kräfte aus dem Meere emporgehoben, und deren Erd- und Steinmassen nach Nordost übereinander gestürzt sind. Der berühmte Geolog Professor Forchhammer in Kopenhagen hat die Bestandtheile, Lagerungen und Versteinerungen des Morsumkliffs zuerst entdeckt, untersucht und beschrieben.

Er nennt folgende Massen oder Erd- und Steinarten des Morsumkliffs:

1) Kaolin (Porcelainerde, reinen Quarzsand und weißen Glimmer enthaltend);

2) Limonit-Sand (Quarz mit phosphorsaurem Eisenoxyd und Glimmer);

3) Glimmer-Thon (grauer Thon, Braunkohle, Kalksteinbrocken und Glimmer);

4) Alaun-Erde (blauschwarzer Thon, schwefelsaure Salze ausschwitzend). —

Die Kaolinhügel scheinen die ältesten und vielleicht einst die untersten Massen gewesen zu sein. Die Braunkohle und Alaun enthaltenden Massen scheinen ursprünglich in Limonitsand und Lehm gebettet gewesen zu sein; mindestens findet man eisenhaltigen Sand und selbst sehr harte Blöcke und Felsriffe, die in N.-N.-W. streichen, oberhalb der Braunkohlenlager daselbst, die hin und wieder unten am Fuße des Kliffs später gefunden sind. — Die im Morsumkliff vorkommenden Versteinerungen und Conchylien stecken im Glimmerthon und Limonitsande, gehören zur Braunkohlen-Periode oder -Formation der Erdrinde, sind mithin dem Alter nach tertiäre. — Ich habe im Glimmer- oder Braunkohlen-Thon des Morsumkliffs folgende Conchylien und Versteinerungen gefunden:

1) An Muscheln: Isocardia car. (sehr häufig), Astarte (häufig), Tellina, Nucula, Venus und Pecten (alle sehr selten).

2) An Schnecken: Cassidaria echinofera, Cassis, Dolium (alle häufig), Fusus (3 Species, sehr häufig), Voluta (2 Species, selten), Pyrula reticulata, Conus antediluvianus, Rostellaria pes pelicani (alle sehr selten), Pleurotoma (in vielen Species), Buccinum, Natica (beide häufig), Turritella (2 Species), Cancellaria, Bulla und Nassa (alle sehr selten).

3) An Röhren: Dentalium striatum et incurvum (ſelten).
4) An ſonſtigen Thieren und Thierreſten: Taſchenkrebſe, Wirbel und Zähne von Haifiſchen, Zähne, Hörner und Knochen von vorweltlichen Sauriern ꝛc.
5) Pflanzenreſte: Siphonia, viele Holzſtücke und Früchte verſchiedener Art.

Im Limonitgeſtein und Sande habe ich folgende Dinge gefunden: Pleurotoma, Fusus, Natica, Dolium, Cassis, Conus, Cardita, Venus, Tellina, Crassatella, Echinos, Balanus, Helcion, Teredos; ferner viele Kugel-, Doſen-, und Röhren-Bildungen im Eiſenſtein.

Fluthſtrömungen und Sturmfluthen, Leben und Tod auf den Watten.

Untergang der Inſel Alt-Nordſtrand.

So weit ungefähr hatte der Touriſt meine Schilderungen der Watten, deren Producte und Seltenheiten geleſen, als er, ſich ſelber in ſeiner Lectüre unterbrechend, plötzlich aufſtand und ſich gegen mich äußerte: „Wer hat nicht an heitern Sommerabenden oder in ſchauerlichen Sturmnächten an dem Ufer eines Sees oder des Meeres den räthſelhaften Tönen und Bewegungen des Waſſers gelauſcht, und hat nicht eine Ahnung davon erhalten, daß dort unten ein Wirken und Schaffen beſteht, von welchem wir oben noch ſo wenig Beſtimmtes wiſſen? Allein in dieſem Wattenmeer ſcheinen nur Tod und Verwüſtung zu herrſchen; hier ſcheint eine Welt in Waſſer und Sumpf verſunken oder in Sand begraben und theilweiſe verſteinert, alles Leben verſchwunden zu ſein.“ —

Ich antwortete ihm: „Es iſt allerdings wahr, daß die Watten wie ein ſterbendes, faſt ſchon todtes Land anzuſehen ſind und oft wie die Gräber eines auf der Erde faſt ſchon verſchwundenen und verſchollenen Volkes gedacht werden; allein es iſt gleichwohl noch Leben hier unten, wenn gleich ein eigenthümliches, und die Keime und das Material einer neuen Welt, mindeſtens zu neuen Schöpfungen, ſind eben hier im reichen Maaße noch vorhanden. Alle ſechs Stunden findet in dieſem wüſten, geheimnißvollen Wattenmeer ein tiefes Aufathmen der Natur, ein Aufflackern des Lebens ſtatt. Merken Sie nur darauf: Jetzt, nachdem die Ebbe, die „todte Zeit“, wie der Wattenſchiffer zu ſprechen pflegt, vorüber geht, werden Sie Gelegenheit erhalten, ſobald der neue, kommende Fluthſtrom eintrifft, bei dieſem Wechſel der Strömungen, des Fallens und Steigens der

Elemente, das Wiederaufwachen der Natur und des Lebens auf unſern während der Ebbe ſo öden Watten zu gewahren. Hören Sie nicht ein fernes Brauſen in der Luft und ein Rauſchen des Meeres im Weſten? Iſt es nicht, als ob Balken oder Steine übereinander geſtürzt oder einen Berg hinabgerollt würden? Vernehmen Sie nicht ein Gurgeln und Drehen des Waſſers in der von uns verfehlten Fahrſtraße? Geben Sie Acht auf das Klatſchen jener kleinen herankommenden Wellen an dem Bug des Fahrzeuges und das Klingen der in die kleinen Vertiefungen der Watten jetzt hineineilenden oder fallenden Waſſertropfen. Das alles ſind die Kennzeichen des Stromwechſels, der jetzt im Meere und auf den Watten vor ſich geht, des anſchwellenden, die Ebbe überwältigenden und wieder Leben in die Wattenwelt bringenden Fluthſtromes. Jetzt bekommen die ſchmachtenden Fiſche, Krebſe und Conchylien der Watten wieder Erquickung und wie die müßigliegenden Wattenſchiffe wieder Bewegung. Die während der Ebbe wie todt und verwelkt liegenden Seepflanzen und Pflanzenthiere richten ſich, wenn die Fluth kommt, wieder erfriſcht und belebt in ihrem reichen Schmucke empor, und ich möchte alsdann fragen, ob nicht eine im hellſten Olivengrün prangende Tangwieſe der Watten während der Fluth ebenſo viele Schönheit und mehr Abwechſelung zeigt als eine noch ſo üppige Marſchwieſe des Feſtlandes. — Jedoch auch in der Luft gehen bei dem Stromwechſel im Meere und in den Wattſtrömen, zwiſchen der Ebbe und der Fluth, in der Regel große, mindeſtens für den aufmerkſamen Beobachter leicht zu erkennende Veränderungen und Bewegungen vor. Sehen Sie nur, wie ſich gerade jetzt der Nebel verzieht, die Luft ſich aufklärt, der Wind ſich mehr ſüdweſtlich dreht und lebhafter wird. Dieſes Alles ſteht nach den Erfahrungen der Inſelbewohner und Schiffer in Verbindung mit dem Stromwechſel im Meere und im Haff und iſt ohne Zweifel nicht minder wie Fluth und Ebbe abhängig von der Stellung des Mondes am Himmel, obgleich auch die Sonne auf dieſe Erſcheinungen einen nicht geringen Einfluß haben möchte. Schauen Sie jene dunkle Wolke dort, die eben über den Horizont ſich erhebt; das donnerähnliche Getöſe, welches Sie in der Luft ſchon eben gehört haben, kommt von dieſer Wolke her. Jetzt macht dieſelbe eine Schwenkung nordwärts und dehnt ſich ſehr aus. Plötzlich ſteigt ſie aufwärts und wechſelt ihre Farbe, wird ſchneeweiß. Nun zieht ſie ſich wieder zuſammen, ſchwebt ſüdwärts und hat wieder ihre anfängliche, dunkelgraue Farbe.“ —

Der Touriſt ſah mit Verwunderung dieſem Schauſpiel lange zu, konnte ſich daſſelbe nicht früher erklären, als bis der ungeheuere Vogelſchwarm — deren im Herbſte alljährlich viele auf den frieſiſchen Watten, Wolken ähnlich, namentlich zur Zeit der Stromwechſel zwiſchen Ebbe und Fluth umherziehen — uns ſo nahe kam, daß er

die einzelnen Vögel — es waren Rottgänse — unterscheiden konnte, und ihr donnerartiges Getöse sich in ein durchdringendes Geschnatter verwandelte und dadurch ihm erklärlich wurde. Das Räthsel war also ohne meine Zuthun gelöset worden. — Von jetzt an war der deutsche Reisende wieder unerschöpflich mit Fragen. Er wollte wissen, wo das jetzige Neu-Nordstrand läge — ich zeigte es ihm links; — ferner wo ungefähr die Grenzen des alten großen Nordstrands gewesen wären — ich sagte ihm: „So weit Ihre Blicke von hier aus nach Süden, Westen und Norden reichen, reichten ehemals, vor 1634, die Grenzen der Insel Nordstrand." — „Was sind aber das für zackige Felsen, die dort im Nordwest aus dem Meere oder der heranströmenden Fluth hervorragen?" — fragte er. — „Das sind theils Halligwohnungen, die während der Fluth, aus der Ferne gesehen, unmittelbar im Wasser zu liegen scheinen, da man das niedrige Halligland nicht so früh als die auf hohen Werften stehenden Häuser sieht; theils sind es mit der Fluth heransegelnde Schiffe, die aus der See, vielleicht von Föhr kommen und nach Husum fahren. Die nächsten dieser scheinbaren Felsen sind aber die Häuser und Häusergruppen auf der Hallig Nordstrandischmoor, von der ich Ihnen schon früher gesagt habe, daß sie weiland fast mitten auf der großen Insel Alt-Nordstrand gelegen." — Jetzt erkundigte er sich nach genaueren Details über den Untergang der großen Insel Alt-Nordstrand. — Ich empfahl ihm in den Schriften der Chronisten Heimreich, Danckwerth und anderer darüber nachzulesen, theilte selber ihm aber das Nachfolgende mit: „Es scheint mir ein Unrecht zu sein, daß die Chronisten der Friesen aus alter Zeit fast alle, namentlich auch die Nordstrander Prediger Jonas Hoyer und Matthias Boethius, und selbst Heimreich und Danckwerth, die zerstörenden Fluthen, welche die Insel Nordstrand so oft trafen und endlich deren Untergang 1634 vollendeten, als Folgen und gerechte Strafen der Sünden der Einwohner darstellen;*) während doch so leicht zu erkennende natürliche Ursachen genug vorhanden waren, welche den Untergang gerade dieser Insel vor allen beschleunigen mußten. Sie war eine niedrige Marschinsel, zum großen Theil auf versunkenen Wäldern und moorigem Grunde ruhend, ohne alle Geesthöhen wie

*) Boethius urtheilte z. B. über die Nordstrander: „Der gemeine Mann ist jederzeit frech und ruchloß geweſt und hat nur allein viel auf sich selbsten und seine Nation gehalten, andere und Frembdlinge dagegen außerst verachtet, — höhnisch verlacht — auch wohl aus keiner oder doch liederlicher Ursachen entleibet; — sie achtens auch nicht höher als ob sie einen Hund erschlagen hätten." — Er schilt ferner über ihre Hurerei, ihren Wucher, ihr Fressen und Sausen; — und sagt zuletzt: „Seynd noch frech und hartnackicht mitten in ihrem Unglücke." —

Föhr und Sylt und seit lange schon ohne ein schützendes, höheres Vorland. Die Dünenkette, welche einst südlich von Amrum über Seesand, Engelssand und Süderoogssand vielleicht bis nahe an die Eiderstedter Dünen sich erstreckt haben soll, war mindestens schon durch die Fluthen von 1300, 1354 und 1362 durchbrochen und geschleift worden. Ueberdies lag Alt-Nordstrand ziemlich weit gegen das offene, gewaltige Meer vorgeschoben in der gefährlichen Husumer Bucht, die, wie ein Trichter mit weiter Oeffnung nach Südwest, Westen und Nordwest gekehrt, bei allen westlichen Stürmen einem ungeheuern Andrang der Wassermassen der Nordsee ausgesetzt ist, so daß die Fluthhöhe dort in der Regel die Fluthhöhe bei Sylt z. B. um 6 bis 10 Fuß übersteigt. Noch kam hinzu, daß die Deichbauten der Friesen vor 1634 im Allgemeinen sehr unvollkommen in Vergleich zu denen der jetzigen waren; daß der Hauptdeich der Insel Nordstrand, der alte Moordeich, welcher sich fast 3 Meilen lang von Südost nach Nordwest mitten durch die Insel, nicht um dieselbe herum erstreckte, mehrentheils aus Tuul oder Seetorf, also aus einer losen, nicht sehr widerstandsfähigen Masse bestehend, errichtet war. Allerdings hatte man auch Deiche ringsum der Insel gezogen, so daß diese allein 19,222 Ruthen lang waren; allein eben diese große Ausdehnung derselben machte sie um so schwieriger zu erhalten und zu verstärken für die eben nicht zahlreiche Bevölkerung der Insel von nur reichlich 8000 Menschen auf ca. 5 Quadrat-Meilen Fläche. Man verließ sich, wie es scheint, vorzugsweise auf den Moordeich, und mit dessen Erhaltung war die Verbindung und der Zusammenhang der beiden Endstücke dieser Insel, nemlich der jetzigen Insel Nordstrand und Pellworm möglich und in vielen Jahrhunderten wirklich gewesen; als jedoch der Moordeich durch die Fluthen von 1612 durchbrochen und durch die Ueberschwemmung am 1. December 1615 gänzlich zertrümmert worden war, riß bald darauf das durch Sturm und Erdbeben am 11. Oktober 1634 wüthend aufgeregte Meer alle noch übrigen Deiche und Schranken des alten Nordstrandes nieder und zerstörte namentlich das ganze große Mittelstück der Insel, die Beltringharde, in dem Grade, daß an eine abermalige Verbindung von Neu-Nordstrand und Pellworm nicht mehr gedacht werden konnte. Es ertranken in dieser verheerenden Fluth mehr als 6000 Menschen und 50,000 Stück Vieh; 1300 Häuser lagen zertrümmert; mehr als die Hälfte der Insel war wüste See oder in Schlick und Sandplatten verwandelte Felder geworden; die festeren stehen gebliebenen Kirchen auf den verödeten Watten und Inselbrocken mußten fast alle abgebrochen werden, von 22 Kirchen blieben nur noch 3, nemlich 2 auf Pellworm und die Kirche zu Odenbüll auf Neu-Nordstrand. Freilich hatten schon viele frühere

Sturmfluthen auf dieſe jämmerliche Zerreißung und Verwüſtung des alten großen Nordſtrandes, des beſten und fruchtbarſten Stückes der frieſiſchen Uthlande, von dem Danckwerth rühmt, daß es die allergrößeſten und feiſteſten Ochſen, der Roggen dort oft 18- bis 24fältige, die Gerſte gar 48- bis 50fältige Ernten liefere, vorbereitet; allein keine war verheerender geweſen, als die vom 11. Oktober 1634, welche die Zerſtörung des einſt ſo reichen und glücklichen Inſellandes vollendete.*) Dieſe, wie ſo viele andere Sturmfluthen, welche Friesland getroffen und oft ſo hart mitgenommen haben, war ohne Zweifel die Wirkung eines jener Orkane, welche ſich in den weſtlichen tropiſchen Gegenden des atlantiſchen Oceans

*) Heimreich berichtet: „A. 1075 auf Allerheiligen ſeyn 10 Wehlen im Strande eingebrochen.

A. 1158 iſt eine große Waſſerfluth geweſen, welche Kirchen und Häuſer niedergeriſſen, Menſchen ertränket.

A. 1187 ſind lebendige Kinder in Wiegen ꝛc. und Männer auf Hausbalken in fremde Gegend ans Land getrieben.

A. 1204 iſt eine erſchreckliche Waſſerfluth ergangen, welche nach der Sündfluth die größte ſoll geweſen ſein.

A. 1216 iſt eine erſchreckliche hohe Fluth ergangen, dadurch in Eiderſtedt, Dithmarſchen und Nordſtrand 10,000 Menſchen ertranken. (Er vermuthet, daß damals ein Stück Moorgrund von Nordſtrand nach Eiderſtedt geſpült worden ſei, wodurch der Holmerſee, jetzt die Holmerfähre genannt, auf Nordſtrand dicht am Moordeich entſtanden wäre).

A. 1300 den 16. Januar hat ſich die Weſtſee 4 Ellen über die höchſten Deiche erhoben, Städte und Dörfer umgekehrt, und den Flecken Rungholt neben 7 Kirchſpiele in Edomsharde (auf Nordſtrand) verwüſtet, 7600 Menſchen ertrunken, 21 Wehlen eingeriſſen. (Jonas Hoyer erzählt darüber eine grauenhafte Geſchichte, daß gottloſe Säufer in Rungholt einen Prediger gezwungen hätten, einem Schweine das heilige Abendmahl zu reichen, und daß darüber zur Strafe Rungholt verſunken wäre.)

A. 1338 iſt eine überaus große Waſſerfluth ergangen, dadurch Eiderſtedt von Dithmarſchen völlig abgeriſſen.

A. 1354 in der letzten Jahresnacht eine grauſame Waſſerfluth, darin 2000 Menſchen (andere ſagen 200,000 Menſchen) zwiſchen Elbe und Ripen umgekommen.

A. 1362 zwiſchen den 8. und 9. September die Mandrankelſe ergangen, wodurch Eiderſtedt von Nordſtrand, Sylt von Föhr geriſſen. (Es ſollen damals 28 Kirchſpiele in Nordſtrand untergegangen ſein, 3 auf Sylt und 3 in der Böckingharde; nach Jonas Hoyer wären damals 200,000 Menſchen zwiſchen der Elbe und Riperfurt ertrunken.)

A. 1436 — ſchrieb Hoyer — auf Allerheiligen Nacht war ein groß Mandrank und greulich ungeſtüm Sturmwetter. (Pellworm ſoll damals zeitweilig von Nordſtrand abgeriſſen, auf Sylt: Alt-Rantum und Eidum untergegangen ſein).

A. 1532 auf Allerheiligen Morgen ſind im Strande 1500 Menſchen ertrunken, 16 Wehlen eingelaufen.

A. 1570 wieder auf Allerheiligen iſt ganz Strand, ausgenommen 3 Kirchſpiele, überſchwemmt worden.

A. 1573 im Sommer alles Korn von der Fluth weggenommen ꝛc. ꝛc.“

entwickeln, wirbelartig dem Zuge des großen Golfstromes im Meere in nordöstlicher Richtung folgen, alle andern auf ihrem Wege treffenden Luftströmungen, z. B. die an den Küsten Europas oft zusammenstoßenden südöstlichen Landwinde und nordwestlichen Seewinde, mit sich fortreißen und durch diese verstärkt mit entsetzlicher Gewalt während des Fluthstromes die Gewässer des atlantischen Meeres durch den trichterartigen britischen Kanal in die Nordsee und an die friesischen Ufer und Inseln jagen.

Die wenigen, die Fluth des 11. Oktober 1634 überlebenden Einwohner Nordstrands, im Ganzen 2633 an der Zahl, saßen jedoch nur kurze Zeit trauernd auf den Trümmern ihrer Heimath und ihres Glückes. Wollten sie leben, so mußten sie mit Umsicht und Thatkraft sich wehren gegen die Ungunst der Elemente und der Umstände. Die Pellwormer waren die glücklichsten unter ihnen, schonten aber auch ihre Kräfte nicht, hatten um Fastnacht 1635 bereits 5 Wehlen wieder gestopft und um 1637 bereits 5 Köge ihrer Harde wieder bedeicht. Die übrig gebliebenen Bewohner der Edoms- und Beltringharde konnten aber nicht mehr Herr des Wassers und ihrer zerrissenen Deiche werden, mußten nach vielen bittern Trübsalen und vergeblichen Versuchen endlich mehrentheils alle auf Befehl ihres Landesfürsten, des Herzogs Friedrich III. zu Gottorff, ihr Land und Eigenthumsrecht aufgeben und es an reiche Niederländer (1652), denen es der Herzog übergeben hatte zur Wiederbedeichung, ablassen.*) Sie wanderten denn aus, die armen Verstoßenen, nach dem Festlande, nach Föhr, nach Holland, zur See und einige sogar nach der Uckermark in Preußen, um sich eine neue Heimath zu suchen und zu begründen. Sie wurden hauptsächlich die Erbauer des Fleckens Wyck auf Föhr. Der Rest dieser unglücklichen Bevölkerung Alt-Nordstrands fand eine Zufluchtsstätte auf dem übrig gebliebenen, früher unbewohnten Moorlande, der jetzigen Hallig Nordstrandischmoor, bauete sich hier Werften, Häuser und 1656 sogar ein eigene Kirche, an welcher der gelehrte friesische Chronist Anton Heimreich Walther 30 Jahre Prediger und dessen Sohn Heinrich Heimreich Walther, der die Chronik des Vaters fortsetzte, sein Nachfolger im Amte von 1685 bis 1726 war. Die Bewohner dieser Hallig nährten sich in der Folge von Fischfang, Schifffahrt, Schafzucht und Torfgraben. Der jüngere Pastor Heimreich erlebte hier in der Nacht vor dem

*) Diese Niederländer, meistens-Brabanter, katholischer Religion, erhielten durch ihre Octroy von 1652 große Privilegien, die Jurisdiction, sowie das Patronatrecht über die lutherische Kirche zu Odenbüll. Sie begannen dann mit Glück Theile oder Köge des alten Nordstrandes wieder einzudeichen, bis sie das jetzige Eiland Neu-Nordstrand wieder dem Meere abgewonnen hatten.

Weihnachtstage 1717 eine zerstörende Ueberschwemmung, von welcher er schreibt, daß sie durch einen entsetzlichen Sturm veranlaßt wurde, der im Südost mit Regen entstand, dann nach Südwest und endlich sich nach Nordwest drehete; daß durch diese Fluth auf seiner Hallig die Kirche und fast alle Wohnungen ruinirt wurden und 16 Menschen ertranken. Nachdem die Häuser und die Kirche wieder neu aufgebauet waren, wurde die letztere 1720 am 31. December wiederum sehr beschädigt. 1750 wurde sie abermals neu gebauet; 1821 den 1. December abermals zerstört durch eine Fluth. Noch einmal wurde sie wieder errichtet, bis sie am 4. Februar 1825 zum letzten Male durch das Meer zu Grunde ging, um nicht wieder zu erstehen. Der letzte Prediger an dieser unglücklichen Kirche und Gemeinde war von 1821 bis 1825 der berühmte Verfasser der vortrefflichen Novelle „Die Hallig“: Johann Christoph Biernatzky, der später als Prediger nach Friedrichsstadt kam und dort 1840 starb. —

Ich füge diesem Abschnitt noch hinzu eine Episode des ältern Heimreich über die verheerende Fluth von 1634, welche den Untergang Nordstrands veranlaßte. „Gestaltsam sich den 11. Oktober ein ungeheurer Sturmwind aus dem Südwesten erhoben, so sich in folgender Nacht auf halber Springfluth nach dem Nordwesten gewendet, und sogar übel gehauset, daß er nicht allein hin und wieder die Häuser auf- und abgedecket, auch unzählig viel gar hinweggenommen, — sondern auch das Wasser und Meer in der Westsee dermaßen bewogen und aufgetrieben, daß es in denen an derselben und an der Elbe belegenen Ländern, als in Stormarn, Dithmarschen, Eiderstedt, Nordstrand, Jütland und andern Oertern hin und wieder eingegangen, Deiche und Dämme zerrissen, viele tausend Menschen und Vieh ersäufet, Häuser und Güter weggeführet, und solchen Schaden gethan, daß es nicht zu beschreiben. Da denn auch die finstere Nacht nicht allein die obhandene große Gefahr bey vielen hat verborgen, sondern ihnen auch alle Mittel derselben zu entkommen geraubet. Weshalben ihrer viele mutternackt von ihrem Bette, bey sicherm Schlafe seyn weggetrieben, andere durch Ungestümigkeit des Wetters erwecket haben, davon fliehen, oder ihre Güter retten wollen, und seyn neben ihren Häusern und Gütern von den Wellen weggeführet worden. Derhalben viele, indem sie gesehen, daß alle Mittel zu entkommen vergebens, und sie zweifelsfrei mit ihren Hausgenossen von den Wellen würden weggeführet werden, sich und ihre Weiber und Kinder mit Stricken an einander gebunden, daß wie sie alle die Natur und Liebe vereiniget, also auch die grausamen Wellen sie nicht möchten trennen. Viele haben sich mit allen ihren Hausgenossen auf die Dächer und Häuser begeben, und seyn auf denselben als auf einem Schiffe herumgeführet worden, welche

aber bald von den Wellen zerſchlagen, und alſo dieſe elenden Menſchen elendiglich ſeyn von einander getrennet, daß auf dem einen Stück der Vater, auf einem andern die Mutter, auf einem andern die zarten Kinderlein hingetrieben. Und hat es allenthalben ein jämmerliches Anſehn gehabt, maßen man geſehen, wie das unzählig viele todte Leute herumgetrieben, Kiſten und Schappen, Betten und Bettgewand, Laden und allerhand herrlicher und köſtlicher Hausgeräth auf dem Waſſer geſchwommen, wie viele Männer, Weiber und Kinder auf Stücken Häuſer, Bretter, Balken und dergleichen, neben und unter den annoch ſtehenden Häuſern hingefahren, und Gott und Menſchen um Hülfe und Errettung angeſchrien. Und iſt das allergrößte Elend geweſen, daß die ſolches gehöret, ihnen auf ihr klägliches Jammergeſchrei nicht haben können helfen, geſtaltſam man keine Böte bei der Hand gehabt, damit man ſie hätte mögen erretten, und die ſie gehabt, und von den vorigen Fluthjahren aufgehoben, denen ſeyn ſie wol von dem Boden weggetrieben, und da man ſie gleich gehabt hätte, hätte man ſie doch bey ſo ſchrecklichem Sturmwetter nicht können gebrauchen.

Es iſt aber die Waſſerfluth nicht genug geweſen, ſondern es hat auch Gott der Herr viele daneben mit der Feuersruthe geſtrafet, indem eines Theils aus Unvorſichtigkeit, andern Theils aus Ungeſtümigkeit der Winde ihr Feuer ihre eigenen Häuſer, darauf ſie geſeſſen und den Tod ſtündlich erwartet, hat eingeäſchert, alſo daß ſie einen zwiefachen Tod vor ihren Augen haben ſehen müſſen, auch wol, wie man Exempel weiß, aus Furcht vor dem Feuer ſelbſt ins Waſſer geſprungen, und ſich alſo erſäufet, da man ſonſt noch das Leben hätte retten können. — Und iſt nicht unglaublich, daß mehr ermeldeter ungeheurer Sturmwind mit einem Erdbeben vermenget geweſen."

In Flensburg und auf der Inſel Arröe in der Oſtſee will man, wie er hinzufügt, bemerkt haben, daß grade in der Zeit Erd- und Häuſerſpalten entſtanden ſeien, daß, wie glaubwürdige Leute dort verſicherten, „ſie mit ihren Betten, darin ſie gelegen, andere, daß ſie mit den Stühlen, darauf ſie geſeſſen, und ſich feſt an den Tiſch gehalten, ſeyn beweget und erſchüttert."

Von dem alten Nordſtrander Gebiet waren noch um 1850 vorhanden:

1) Neu-Nordſtrand, 4695 Demath 58½ □ Ruthen à 216 □ Ruthen ſteuerpflichtigem Areal, 1 Meile lang und ¾ Meile breit, mit 2414 Einwohnern, darunter 292 Katholiken. — Zu Neu-Nordſtrand gehören ferner die Halligen: Nordſtrandiſch-Moor, groß 185 Steuertonnen, bewohnt von 9 Familien; Pohnshallig, groß 83 Steuertonnen, und Hamburgerhallig, groß 184 Steuertonnen, beide nur im Sommer von Hirten bewohnt.

2) Pellworm, groß 5500 Demath à 216 □ Ruthen (worunter im Nordoſt 678 Steuertonnen Vorland, das nicht bedeicht iſt); 1¼ Meile lang und 1 Meile breit, mit 2040 Einwohnern. Durch die Ueberſchwemmung von 1825, Mißwachs um 1830 und übermäßige Deichlaſten veranlaßt, verarmten die Einwohner, ſo daß viele Concurs gingen und 1200 Demath herrſchaftliches Land um 1840 geworden war. Zu Pellworm gehören die Halligen: Südfall, groß 341 Steuertonnen mit 1 Familie; Süderoog, groß 184 Steuertonnen mit 1 Haus oder Familie; Norderoog, groß 13 Steuertonnen jetzt mit 2 Hütten; Hooge, groß 1111 Steuertonnen mit 70 Häuſern, 1 Kirche und 250 Einwohnern; Nordmarſch, groß 756 Steuertonnen mit 33 Häuſern und 110 Einwohnern; Langenäs, groß 1005 Steuertonnen (ſammt Butwehl) mit 1 Kirche, 61 Häuſern (wovon 3 auf Butwehl) und 268 Einwohnern; Oland, groß 171 Steuertonnen mit 1 Kirche und 83 Einwohnern; Gröde, groß 326 Steuertonnen mit 1 Kirche und 10 Häuſern. Zu Gröde gehören die dicht dabei liegenden Appelland, groß 128 Steuertonnen mit 3 Häuſern, und Habel, groß 125 Steuertonnen mit 2 Häuſern; ferner Behnshallig, groß 51 Steuertonnen, unbewohnt.

Die räthſelhaften Wattenſchiffer.

Als das Schifflein, in welchem wir unſere Reiſe in das ſchleswigſche Wattenmeer und nach den frieſiſchen Inſeln angetreten hatten, in der Holmerfähre feſtgerathen war, hatten ſich unſere beiden Wattenſchiffer, von welchen der ältere kahlköpfig und ſehr taub, der jüngere, wie es ſchien der Sohn des Alten, ein rüſtiger Mann in ſeinen beßten Jahren war, nachdem ſie verſchiedene vergebliche Verſuche das Fahrzeug wieder flott zu machen angeſtellt hatten, in ihr „Logis" und in ihre „Kojen" begeben, um die für die Reiſe verlorene Zeit zum Schlafen zu verwenden; denn die Stunden des Schlafes ſind dem Wattenſchiffer oft nur karg zugemeſſen und er muß mit der Zeit wie mit ſeinem Gelde ſparſam haushalten; daher ſchläft er in der Regel während der hohlen Ebbe, der ſogenannten „todten Zeit", und wacht während der Fluth und des Vollwaſſers der Wattſtröme, einerlei wann dieſe eintreffen. In der finſtern Nacht ſchifft er „beim Stock", wie er zu ſagen pflegt, muß ſich den Weg durch die ſeichten und krummen Fahrſtraßen hindurch peilen mit dem Maaß in der Hand, d. h. er muß alle Augenblicke die Tiefe des Waſſers vermittelſt eines Fußſtockes ſondiren, pflegt die gefundene Tiefe den Schiffsgefährten zuzurufen, und dieſe

sind erst beruhigt, wenn das Wort „Schau!“ aus seinem Munde ertönt. Er sagt damit, es ist Tiefe des Wassers genug, um sicher zu schiffen, und hört alsdann mit dem „Ausstecken“ so lange auf, bis das Schifflein wieder einer Wattenecke nach seiner „Gissung“ sich nähert. Oft muß er überdies, nicht blos bei Windstille, sondern um gegen den Wind oder den Storm vorwärts zu kommen, zu den „Klötten“ greifen, um das Schiff hindurch zu schieben. — Kurz unsere beiden Wattenschiffer hatten sich, während wir in der Holmerfähre „flottlos“ lagen, zur Ruhe begeben und schnarchten noch ziemlich lebhaft, als die kommende Fluth bereits das Fahrzeug wieder vom Sande loszurütteln begann. Der Tourist schien jetzt ungeduldig über den langen festen Schlaf der Schiffer zu werden, öffnete daher leise die „Logiskappe“ ein wenig, um in das finstere, kleine, geheimnißvolle Loch, welches unsern Wattenfahrern, denen wir uns anvertraut hatten, nicht blos zur Schlafstätte, sondern auch zur Wohnung und Küche dienen mußte, hinab zu blicken. Es drang ihm ein heißer Qualm, ein fast erstickender Rauch und sehr übler Geruch entgegen aus dem Loche, aber er konnte anfänglich nichts mit den Augen in demselben unterscheiden. Nach und nach gewahrte er übrigens deutlich, daß der alte taube Schiffer in der Koje rechts schlief, der jüngere Schiffsgehülfe aber links auf einer schmalen Bank, die Hände über den Knieen gefaltet saß und in ein eben angemachtes Torffeuer, über welchem ein Kessel hing, in dem Hintergrunde des Loches gedankenvoll oder gedankenlos, das blieb ihm verborgen, schauete. Hinter ihm in der Wandkoje links schlummerte eine weibliche Person, wie es schien seltsam bekleidet, mindestens in einem Kostüm, welches er früher nicht gesehen hatte. Ueberhaupt erregte diese unerwartete Erscheinung einer schlummernden, vielleicht schönen jungen Frau, in der schmutzigen engen Schifferkoje seine Neugierde und Phantasie in einem hohen Grade. Er strengte sich an, das ohne Zweifel niedliche Gesicht der entdeckten Schifferin in der Koje zu sehen und steckte zu dem Ende den Kopf durch die erweiterte Oeffnung der Logiskappe; allein vergeblich, die Schöne hatte das Gesicht eben nach der Wand gekehrt. Plötzlich erhob sich aber der wachende Schiffsgehülfe, sah ihn ernst warnend an und fragte barsch: „Was beliebt?“ — „O nichts“, antwortete der neugierige Fremdling; — „ich wollte nur wissen, ob Ihr aufmerksam darauf wäret, daß das Wasser wieder steigt und, wie mir scheint, das Schiff wohl bald wieder segeln kann, oder ob Ihr noch alle schliefet.“ — Der Schiffer sah ihn noch einmal scharf an, aber entgegnete nichts weiter als ein langgedehntes, zweifelndes — „So!“ — Dann setzte er sich wieder ans Feuer und untersuchte mit vieler Ruhe und Geduld das zu kochen anfangende Wasser in dem Kessel. Darauf gab er Kaffee hinein sammt einem Stückchen Fischhaut,

legte einen gedörrten Schellfisch auf das Feuer und schmorte sich denselben zum Frühstück. Nun langte er ein großes Schwarzbrod sammt einem Brodmesser aus dem „Spintje“ oder kleinen Wandschrank an der Seite des Feuerheerdes herunter, schnitt sich mit aller Gemächlichkeit einige Stücke Brod ab, nahm einige Kaffeekummen aus dem „Spintje“, goß aus einer Flasche Rahm in jede Kumme und darauf aus dem Kessel das kochende Kaffeewasser bis alle fünf Kummen voll waren. — Jetzt vertrieb der fatale Geruch des gerösteten Fisches den beobachtenden Fremdling von der Logiskappe, weckte aber die Schläfer aus ihrem Schlummer, und alle drei Bewohner des engen Schiffsloches begannen ungestört und für den ungeduldigen Passagier mit unbegreiflicher, wahrhaft entsetzlicher Ruhe sich an ihrem frugalen Frühstück zu laben und zur Fortsetzung der Reise zu stärken.

„Nein, die Ruhe und Geduld dieser Leute sind unausstehlich!“ sprach der Tourist, als er wieder zu mir auf das Hinterdeck zurückgekehrt war. „Jetzt ist das Schiff bereits seit einer halben Stunde wieder vom Wasser umringt und wie mir scheint flott; allein unsere Herren Wattenschiffer müssen erst ihren Kaffee im Leibe und einen stinkenden Fisch darin schwimmen haben, ehe sie weiter segeln wollen. Ist das nicht zum Tollwerden? — Sie haben hier übrigens ein Frauenzimmer in einer sonderbaren Tracht am Bord, diese sonst so kaltblütigen Menschen, und zwar wie ich glaube ein schönes“ — fügte er hinzu. — „Wissen Sie es schon? Kennen Sie die Schifferin?“ — fragte er voller Neugierde mich. — Ich antwortete: „Nein, ich weiß nichts davon; ich kenne sie nicht. Es wird übrigens vielleicht eine der vielen hübschen Insulanerinnen in ihrer geschmackvollen Nationaltracht sein, woran namentlich Föhr so reich ist, vielleicht die junge Frau oder Braut des Schiffergehülfen, oder möglicherweise eine Nachbarin, die des Jahrmarktes wegen die Reise nach Husum mitgemacht hat.“

„Es ist sonderbar“ — begann er kurz darauf wieder; — „aber ich will es gern gestehen, mein Wunsch, die schöne Nachbarin aus dem schmutzigen, stinkenden Loche entfernt, hier in der freien frischen Luft bei uns zu sehen und ihr ohne Zweifel reizendes Gesicht und Kostüm zu bewundern, ist eben so groß wie derjenige, daß wir recht bald unsere Schifffahrt fortsetzen möchten. Wahrlich, eine solche Erscheinung in dieser öden, monotonen Wattenlandschaft während der todten Zeit der Hohlebbe müßte einen eigenthümlichen, großartigen Effect und Genuß gewähren!“

„Herr, Sie phantasiren!“ — rief ich. — „Ich fürchte, Sie werden sich täuschen; unsere vielleicht schöne Nachbarin wird wahrscheinlich wie die jungen Föhrerinnen zu thun pflegen, nur vermummt auf dem Verdeck erscheinen, um ihres Teints zu schonen.“

„Nun ja, Sie könnten Recht haben" — erwiderte er — „die räthselhafte Nachbarin könnte gar eine alte giftige Hexe sein, die mir etwas anthun möchte, falls sie die Macht dazu hätte. Jedenfalls, ich will, bis ich meine Neugierde in Betreff ihrer und meinen Wunsch in Betreff unserer Weiterreise befriedigt sehe, sie einstweilen zu den Geheimnissen der Watten, von denen Sie mir gesagt haben, zählen und, um meine Ungeduld zu zügeln, jetzt mit dem Lesen Ihrer übrigen geschriebenen Geheimnisse Frieslands anfangen; also meine leider unterbrochene Lectüre fortsetzen."

„Sagen Sie lieber, das ganze Schiff mit seinen Räumen, Löchern und Spintjes sammt deren Inhalt und Bewohnern, denen uns Hans Volkerts, ohne daß wir sie kannten, zur Ueberfahrt nach Föhr überliefert hat, könnte bisweiter zu unsern Geheimnissen der Watten gerechnet werden" — wendete ich ihm ein.

In diesem Augenblick entstand in dem großen mittlern Schiffsraum ein sonderbares Getöse, von einem Gebrumme und Gekreisch menschlicher Stimmen, die aus dem Innern des Schiffes hervordrangen, begleitet. Einen Augenblick später öffnete sich von unten eine Luke, unser Reisegefährte, der hoffnungsvolle Matrose von gestern Abend, stieg hervor, wischte sich die Augen, sah nach dem Wasser und nach dem Winde, schien uns beide aber nicht zu bemerken und kroch gleich darauf durch die Logiskappe in das enge Loch zu seinen Landsleuten hinab, um an deren Frühstück Theil zu nehmen. Ihm folgte fast auf dem Fuße in allen diesen Bewegungen nach ein langer bärtiger, sehr blödsinnig und von den Jahrmarktsgenüssen stark illuminirt aussehender Bursche.

„Na, der wird „fei" sein!" — sprach ich fast unwillkürlich, als ich ihn gewahrte.

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte der stets aufmerksame Tourist.

„O, das ist ein altfriesischer Ausruf, mit dem man zu sagen meint: dieser Mensch geht blindlings seinem Verderben entgegen" — antwortete ich und fügte hinzu: „Das Volk im Strande ist feil" — sprach einst mit prophetischem Geiste der gelehrte Jakob, als er auf dem Sterbebette lag im December 1599 und wollte damit den baldigen Untergang der Insel Nordstrand andeuten. Aehnliches soll schon der Sage nach in der Kirche zu Rungholt Anno 1300 um Neujahr gehört worden sein, als das Volk daselbst gar zu übermüthig und ruchlos geworden und zum Untergange reif war, welcher auch am 16. Januar d. J. schon erfolgte. Ich hoffe, wenn es unsern Schiffern belieben wird, durch die Holmerfähre unsere Reise westwärts fortzusetzen nach der Gegend der Insel Pellworm, die Sie sammt deren Thurmruine und deren Mühlen im fernen Westen schimmern sehen, Gelegenheit zu finden, Ihnen links die

Sandbank, unter welcher das alte Rungholt begraben liegt, zeigen zu können. Jedoch ich zweifle nachgerade, ob nicht unsere Schiffer etwas ganz Anderes im Sinne haben. Nach ein oder zwei Stunden muß es sich spätestens zeigen, wohin sie mit uns fahren werden; dann ist es Mittag und zwei Stunden vor Hochwasser."

„Na, Geduld liebe Seele! — ich will lesen" — sprach jetzt mit Resignation der Deutsche.

Geschichte und Geheimnisse des Pellwormer Kirchthurms und dessen nächster Umgebung.

In einem größern Volke oder Lande pflegt der einzelne Mensch oder der einzelne Ort oft unbeachtet, namentlich in der Geschichte des Staates oder Landes zu verschwinden; nur die großen allgemeinen Begebenheiten, das Außerordentliche, die Staatenlenker, die hervorragenden Volksführer, sei es im Kriege oder Frieden, in der Kirche oder Schule, in den Wissenschaften oder den Künsten, in der Schifffahrt oder in andern Gewerben, pflegen den Stoff zu der Geschichte eines solchen Landes herzugeben. Aber eine wirklich reine, aus dem Volksleben gewonnene und dasselbe kritisirende Volksgeschichte ist das nicht, eher eine Geschichte der Könige und Mächtigen des Volkes zu nennen. Anders ist es in einem kleinen Volke und Lande. Da gilt der einzelne Ort, der einzelne Mensch, ja der einzelne Umstand schon etwas und oft viel; da könnte die eigentliche Volksgeschichte sich am reinsten und vollkommensten entwickeln. Es tritt aber nur zu oft der Umstand hindernd ein, daß es in einem kleinen Volke oder Lande an tüchtigen, sammelnden, ordnenden und schreibenden Geschichtsforschern fehlt. Da muß sich ein solches Völkchen nicht selten mit den mündlichen Ueberlieferungen der Vorfahren, den Traditionen der alten Zeit behelfen, und das was Stoff zu reiner, schöner Volksgeschichte hätte werden können, verschwemmt sich im Volksgedächtniß und Volksmunde nur zu leicht und zu gewiß zur unsichern, mit fremdartigen Dingen und Zusätzen vermischten Sage. — So ist es denn auch zu erklären, daß sich in unsern Gegenden, im kleinen Friesl a n d e, eigentlich keine nennenswerthe, über das 17. Jahrhundert zurückgehende Landes- oder Volksgeschichte findet, sondern nur Bruchstücke, Chronologien und Sagen, und daß selbst die neueste Zeit nichts völlig Befriedigendes in der nordfriesischen Geschichte geliefert hat. — Gleichwohl beschäftigt sich des Volkes Gedächtniß und Phantasie oft lange und lebhaft mit einzelnen Dingen, Erscheinungen und Personen des grauen Alterthums, als ob dieselben der jüngsten Vergangenheit angehörten; obgleich deren Erinnerung

der Hauptſache nach durch die Tradition auf die Gegenwart gekommen iſt und längſt der Sage angehört, ſo daß Ordnung und Sicherheit daran fehlen.

Ein ſolcher Gegenſtand, mit welchem ſich die Chronik und Sage viel, aber die Phantaſie des frieſiſchen Volkes noch mehr beſchäftigt hat von Alters her, iſt z. B. der Kirchthurm bei der alten Kirche auf der Inſel Pellworm mit deſſen nächſter Umgebung.

Die Chronik, und zwar Heimreichs „nordfrieſiſche Chronik", berichtet: „Pellworm, ſo genannt von einer Frau Pell und deren Tochter Worm, auf deren Verlag die Kirche daſelbſt iſt erbauet, und ſeyn ſie auf dieſem Kirchhofe in einem ſteinernen Sarg begraben worden. — Die Kirche iſt zu Ehren St. Salvatoris (des Erlöſers), deſſen Bildniß über der Süderthür kann erkannt werden, erbauet. — Es iſt dieſelbe mit Blei gedecket, und das Chor von Duffſtein erbauet, welche beiderlei der K. Canutus II. oder Magnus, nachdem er England Anno 1017 unter ſich gebracht, aus ſelbigem Königreich zu Erbauung der Kirchen an dieſe Oerter häufig hat verführen laſſen, maaßen zu ſelbiger Zeit groß Gewerb aus England auf dieſe Oerter iſt getrieben, und zu dem Ende nicht allein ein ſonderlicher Stapel oder Niederlage in Hollingſtedt (auch auf Stapelholm vermittelſt der Eider und Treene) iſt geweſen, dahin die Waaren aus England zu Schiff und ferner zu Lande auf Schleswig an der Oſtſee ſeyn geführet worden, ſondern man will auch berichten, daß damals von Tundern und Bredſtedt große Schifffarth auf England ſey geweſen. — Das Fundament des Thurms iſt auf Urbani Anno 1095 geleget, und derſelbe 100 Ellen hoch aufgeführet." (Der höchſte Thurm in den Siebenharden.)

Die Sage fügte dieſen Chronologien hinzu: Der Erbauer der alten Kirche und des Thurms auf Pellworm ſei ein Engländer geweſen. Er habe zu gleicher Zeit drei Kirchen in den frieſiſchen Uthlanden gebauet, nemlich die mittelſte oder St. Johanneskirche zu Nieblum auf Föhr und die Kirche St. Severin zu Keitum auf Sylt außer der Salvatorkirche auf Pellworm, welche drei Kirchen jede in drei Meilen Entfernung von der nächſten in einer graden Linie und zwar wie die Karte zeigt, genau nach dem Compaſſe in Süd und Nord von einander angelegt und beſtimmt wären, die Haupt- oder Pfarrkirchen in einer Landſchaft oder Harde zu ſein. Der Erbauer wäre zur Leitung der Kirchenbauten von der einen Kirche nach der andern hin und her gereiſet und zwar zu Pferde, da dieſe Gegenden damals noch nicht durch das Waſſer von einander geriſſen waren. Die bei dieſen Bauten arbeitenden Frieſen hätten einen Heller Tagelohn jeder empfangen. Die Föhrer Kirche ſei die größte geworden; aber die Pellwormer hätten ſich ihres Thurmes gefreut und gerühmt vor den andern Frieſen.

In dem alten Kooge des alten Kirchspiels Pellworm lag weiland ein großes Gut, die Gurde genannt. Dahin flüchtete sich einst ein dänischer Prinz Namens Knud Magnussen, als er im Kriege mit einem andern dänischen Prinzen Namens Svend eine Schlacht verloren hatte, „und hat sich daselbst" — wie Heimreich schreibt — „ein ganzes Jahr auf der Gorde im alten Kooge (in welchem auch die Kirche an der Westseite der Insel liegt) aufgehalten und da er endlich ist erkannt worden, hat er die Nordfresen um Hülfe angelanget und ihnen anverheißen und verbriefet, daß so sie ihm würden Beistand leisten, er sie aller Beschwerden wolle erlassen, — und hat solche Zusage diese Fresen in einen großen Krieg verwickelt, maaßen sie nicht allein dem Kanuto Hülfe zugesaget, sondern ihm auch die an der Milde gelegene Stadt Mildesborg — mit Mauern befestiget. Wie solches K. Svend erfahren, hat er sein Kriegsheer gesammlet und ist vor die Stadt gezogen. Darauf die Dänen die Fresen zum Ausfall gereizet. Wie nun die hitzigen Fresen mit Haufen herausgefallen, seyn die Dänen anfänglich gewichen, haben die Fresen aber hinter einen Sumpf gelocket und haben derselben so viele erwürget, daß sie mit den todten Körpern den Morast überbrücket." — Anno 1152 ist dies Treffen gewesen und wird der Ort noch „Starff Lüde" genannt. — Also berichten Chronik und Sage. Von der Gurde und einem andern großen Gute auf Pellworm, Namens Seegaard, welches östlicher im neuen Kirchspiel und großen Koog liegt und 1470 im Besitze des Stallers Edlef Knutzen, der 1472 bei Husum hingerichtet wurde, war, erzählt die Sage noch, daß diese beiden Güter einst zweien Brüdern gehörten, die beide eine und dieselbe Jungfrau heirathen wollten. Das Mädchen hätte jedoch den Besitzer von Seegaard vorgezogen. Die Hochzeit mit diesem wurde bereits gefeiert: da trat plötzlich der neidische Besitzer von der Gurde herein und erstach den Bruder an seinem Hochzeitsfeste. Darauf floh der Mörder eilig nach seiner befestigten Burg. Die entsetzten Hochzeitsgäste belagerten ihn jedoch so lange in derselben, bis sie die Gurde erstürmt und geschleift, den Mörder aber gefangen genommen und seiner verdienten Strafe überliefert hatten.*)

Die Schmach, welche die Friesen 1152 an der in der Folge geschleiften Mildeburg südlich von Husum erlitten hatten, wurde 100 Jahre später 1252 von ihnen an den Dänen durch den Sieg über dieselben, welchen sie bei Oldenswort in Eiderstedt ge-

*) Das Gut Seegaard erhielt 1504 adelige Gerechtsame, damals war Wunke Knutzen Besitzer desselben, ein Enkel von Edlef Knutsen. Das ganze Gut hat einen Steuerwerth von 24,560 Thlr. R.-M. und steuert für 269 Tonnen. Wunke Knutzen legte 1517 den Grund zur Entstehung der neuen oder kleinen Kirche auf Pellworm.

wannen, gerächt. Der damals in Friesland eingefallene dänische König Abel wurde auf dem sogenannten Milderdamm, über welchen er nach der verlorenen Schlacht fliehen wollte, von Wessel Hummer, einem Rademacher aus Pellworm, mit der Streitaxt erschlagen.

Abermals 100 Jahre später, eigentlich 1354, zog der König Waldemar IV. mit seinem Heere gegen die aufsätzigen Pellwormer und zwang sie zum Gehorsam.

„Schon um das Jahr 1370 war Nordfriesland durch eine Rotte einheimischer Seeräuber nicht wenig geplagt worden" — schreibt Professor Michelsen in seinem Buche: „Nordfriesland im Mittelalter." — „Sie hießen nach ihrer Tollkühnheit die Wagemänner und hatten in Westerhewer sich eine Burg errichtet, von wo aus sie die Einwohner des Strandes (namentlich Pellworms) und der Eiderstedtischen Lande vielfach beschädigten, beraubten, Mädchen auf die Burg schleppten. Erst als sie solches eine Zeit lang getrieben hatten, vereinigten sich die Gemeinden des Strandes, welche über das zuvor mit Balken belegte Eis herbeizogen, mit denen der Drei-lande (Eiderstedt, Ewerschop und Utholm), die von ihrem Staller Owe Hering angeführt wurden, und überwältigten die Wagemannsburg; wobei ihnen eine der geraubten Jungfrauen, die auch ihre Ehre als Jungfrau zu retten gewußt hatte, durch Herunterlassung der Zugbrücke vorzüglichen Vorschub that. Die Räuber, 60 an der Zahl, wurden insgesammt hingerichtet; die Burg riß man herunter."

Bald darauf benutzten dithmarsische Seeräuber die traurigen Umstände, in welche die Pellwormer und andere Friesen durch die pestartigen Seuchen und die furchtbaren Ueberschwemmungen des 14. Jahrhunderts gerathen waren, um über die Schwachen und Unglücklichen herzufallen und sie des letzten Restes ihrer Güter und ihres Glückes zu berauben; besonders litten kurz nach 1400 die Eider- und Pellwormer-Friesen sehr durch die Einfälle der räuberischen Dithmarscher in ihre Landschaften. Da lesen und hören wir denn nach alten Documenten und Sagen, daß 1405 die Dithmarscher mit Gewalt in Pellworm eingedrungen wären, die Hälfte aller Höfe und Häuser dort verbrannt, die andere Hälfte aber so arg ausgeplündert hätten, daß der Landesfürst selber den Verlust der Landschaft durch die Dithmarscher auf 18,000 Mark angab. Ueberdies wurden 6 Friesen, die sich zur Wehre stellten, dabei erschlagen. — Aerger als alle früheren dithmarsischen Räuber hausete aber auf Pellworm und auf den umliegenden friesischen Eilanden und Ufern der See- und Strandräuber Cort Widerik aus Büsum in Norderdithmarschen (nach Michelsen von 1407 bis 1412, nach Neocorus

und Heimreich um 1452), der ſich in dem mit 10 Fuß dicken Mauern verſehenen großen Pellwormer Kirchthurm verſchanzte und ſich in demſelben faſt ein ganzes Jahr aufhielt, die Einwohner der Umgegend ängſtete, bald hier bald dort überfiel, brandſchatzte und beraubte; bald die Bauern auf ihren Höfen, bald die Schiffer auf der See anfiel und ausplünderte; bald die Strandgegenden, Ufer und Sandbänke wegen angeſpülter Treibgüter heimſuchte und leer machte. Er hatte einen zahlreichen Anhang und war ein frecher Geſelle, ſo daß er lange ungeſtraft ſein Unweſen in Pellworm und im Frieslande treiben konnte. Heimreich ſchreibt über den Pellwormer Kirchthurm in Betreff dieſer Sache: „Denſelben hat ein Dithmarſcher Seeräuber, Kort Wiederich genannt, Anno 1452 eingenommen und ein ganzes Jahr eingehabt, die Kirche beraubet, und an Baarſchaft 8000 Mark und ſieben vergoldete Kelche und Patenen, wie auch die kupferne Taufe, mit alten unleſerlichen Characteren, und eine große Monſtranz (ſo er beides nach Büſen in Dithmarſchen geführet, und daſelbſt annoch in der Kirche vorhanden) daraus genommen, und iſt er endlich, wie er gemerket, daß der Thurm ſich geſchüttelt, daraus gewichen."

Es ſcheint, daß die Dithmarſcher und namentlich die dithmarſiſchen Seeräuber Cort Widerik und ſeine Vorgänger, Anhänger und Nachfolger faſt während des ganzen 15. Jahrhunderts die frieſiſchen Inſeln und Ufer beunruhigt hätten, mindeſtens waren der Klagen und Sagen der Frieſen über die Unthaten der rohen, übermüthigen, ſtreitſüchtigen und räuberiſchen Dithmarſcher aus der damaligen Zeit viele, und es ſchien ſogar, daß Cort Widerik auf der äußerſten, weſtlichſten der frieſiſchen Halligen, auf Norderoog, einen Sprößling zurückgelaſſen hatte, der in ſeinem Geiſte noch lange nachher auf den frieſiſchen Watten, Ufern und Inſeln hauſete und ſpukte. — Doch ich werde ſpäter von dem erzählen. — Die Frieſen des 15. Jahrhunderts waren übrigens nicht weniger wie die Dithmarſcher unfriedlich, ſtolz und eigennützig. Ueberdies plagte ſie ganz beſonders ihre Rechthaberei und ihr kleinlicher Eigenſinn. Ich hebe unter den Klagen und Sagen der Frieſen über die Unthaten der Dithmarſcher aus dem 15. Jahrhundert zur Sittenſchilderung folgende hervor: „Tete Nickels klagte, ſein Aeltervater ſei ermordet worden von den Dithmarſchen, „tho der olden Eſk" in den Fiſcherbuden in „nachtſchlapender Tyt" und ſie führten den tooten Rumpf wohin ſie ihn haben wollten, und das thaten Korte Wyderick mit ſeinen Gehülfen. — Item: Temeke Eſkel klaget über Junge Johan zu Hemme, daß er ihm aus ſeiner Fenne ein Pferd ſtahl und zog damit nach Dithmarſchen. — Peter Dorringes Kinder klageten über Hülkes Maß zu Büſum und ſeinen Bruder mit deren Gehülfen, daß ſie ihrem Vater genommen hatten aus ſeinem

Hauſe 20 Mark. Dazu ſchlugen und ſtießen ſie ihren Vater und ihre Mutter, daß ſie ſo viel Schaden krichten, als auf 4 Stieg Mark lübiſch (80 Mark) taxirt wird. — Item: Peter Heddes klagte über Facken Peter zu Büſum, und Mertens Clawes und ihre Mitgehülfen, daß ſie ihn blau und blutig geſchlagen und ihn durch die Knochen geſtochen, daß er davon lahm wurde, der Schade berechnet zu 24 Pfund Engliſch. — Item: Die von Büſum nahmen zu Jons Zeiten zu Ording von unſeres gnädigſten Herrn, des Königes, Sande 11 Oel Pipen und eine Kiſte mit Hochmuth und Gewalt. — Wyddelß Heyne und Wyddelß Volcker klagen über Sywels Clawes zu Büſum aus dem Douelmansgeſchlecht, daß er Bremer Reuter ans Land zu Vollerwyck führte, daß dieſe ihren Vater von ſeinem eigenen Bette in nachtſchlafender Zeit nahmen und wegführten und an Gütern 99 Mark; darüber der Vater zu Tode kam und ſie ihn wieder auslöſen mußten mit 100 Mark. — Wolrikes Janeke klaget über Johanneke Wybers aus dem Wennymansgeſchlecht, daß er ihm ſeinen Vater todt ſchlug. — Ferner: Zwei Frieſen beklagten ſich, daß die Dithmarſcher ihnen 26 fette Schafe geſtohlen. — Noch um 1508 kommt eine Klage des Stallers Wunke Knutſen in Pellworm vor, darüber, daß die Dithmarſcher bei Pellworm 2 mit Kohlen beladene Schiffe der Pellwormer geraubt hatten. — Ein auf Amrum gebürtiger Freund von mir, Namens Chriſtian Johanſen, (jetzt Adjunct an der Domſchule zu Schleswig) erzählt folgende Sage: „Einſt zur Winterzeit, als die Watten mit fußdickem Eiſe belegt waren, kam eine Räuberbande von Pellworm nach Amrum. Die Räuber hatten weiße Hemden über ihre Kleider gezogen, um nicht bemerkt zu werden, und ein Sonntag war zu dem Ueberfall auserſehen, weil dann der größte Theil der damals nur geringen Bevölkerung dem Gottesdienſt in der Kirche beiwohnte. Während nun eine Abtheilung der Räuber die Häuſer plünderte, bewachte die andere Hälfte die Kirche; damals waren die Kirchthüren ſo eingerichtet, daß ſie nach außen aufgingen; ſo war es leicht, dieſelben zu verſperren, indem die Räuber Bauholz, Wagenräder ꝛc. davor aufthürmten. Die Kirchenfenſter aber waren zu hoch, als daß die Männer durch dieſelben hätten hinaus kommen können.“ — Der Erzähler fügte hinzu: „Wahrſcheinlich gehörte die Bande zu der des Seeräubers Cord Wittrich, der lange auf Pellworm hauſte.“ — Cort Widerik war übrigens, wie die Frieſinnen wünſchten und ſagten, ſeit lange fei und eilte ſeinem ſchmählichen aber verdienten Ende entgegen. Er wollte einſt zur Verbeſſerung ſeiner Geſundheit nach Lübeck reiſen, wurde aber von einem früheren Feinde in Segeberg entdeckt und an einen Baum gehängt ohne richterlichen Spruch auf offener Straße. —

Die Reformation war freilich ohne Blutvergießen schon um 1528 durch die Bemühungen des würdigen Husumer Reformators Hermann Tast auf Nordstrand und mithin auch auf Pellworm eingeführt und damit ein großer Schritt zur geistigen und religiösen Freiheit der dortigen Einwohner gethan worden; allein so lange das Schulwesen daselbst theils noch nicht überall gegründet, theils nur noch in der Kindheit vorhanden war, befanden sich die Friesen noch immer in einer Uebergangsperiode von der geistigen Finsterniß zum Lichte, von dem Aberglauben zum wahren christlichen Glauben. Es kamen daher im 16. Jahrhundert besonders häufig Hexenprozesse, Hexenverfolgungen und selbst Hexenverbrennungen im Friesslande wie in andern Gegenden vor.*) Das Volk kämpfte auf solche und andere Weise gegen die vermeintlich bösen Geister, suchte aber auch noch eben so oft Rath und Trost bei Hexenmeistern und Wahrsagern. Diese Kämpfe für und gegen den Aberglauben wurden nicht vermindert, als zuerst sich Zigeunerbanden (Tater genannt), in unsern Gegenden zeigten, umherzogen, bettelten, stahlen, musicirten und wahrsagten. Sie waren eine große Plage im Frieslande, besonders auf den einsamen Bauernstellen und den kleinen, im Sommer der Seefahrt wegen fast männerlosen Inseln. Heimreich schreibt: „Anno 1583 seyn zu Ulvesbüll (in Eiderstedt) 120 Tartaren mit 24 Pferden angekommen, deren König Andres Holst geheißen, welche daselbst 5 Tage gelegen und übel gehauset haben.“ — Seit der Zeit regnete es Blut im Nordstrande und auf dem Eise und geschahen viele andere vermeintliche Wunderdinge zum Schrecken des Volkes. Mißgeburten kamen zur Welt, das wilde Feuer ließ sich sehen, und der berühmte Zeichendeuter, der früher erwähnte, sogenannte gelehrte Jakob, der aus Schweden gebürtig war, bei dem das geängstete, abergläubische Volk Trost und Rath suchte, prophezeiete, wenn auch nicht das Ende der Welt, so doch den baldigen Untergang der Insel Nordstrand.

Als nun 1604 in der Nähe des Pellwormer Kirchthurms an der Westseite der Insel gar 2 todte Wallfische von der See

*) Ich will nur einer sehr berüchtigten Zauberin Namens Anna Truels von Buphewer auf Pellworm Erwähnung thun. Sie gab Mumme Leveſen auf Bupſee, der seine Beischläferin zum zweiten Male geschwängert hatte, den Rath, er solle diese sammt seiner mit ihr gezeugten 4 Jahr alten Tochter ersäufen, welches er wirklich bei der Hallig Gröde ausführte, weshalb er 1565 gerädert wurde. Anna Truels aber bekannte in der Tortur nicht allein, daß sie den bösen Rath ertheilt, sondern auch, daß sie den Prediger Galenus Otto an der kleinen oder neuen Kirche auf Pellworm zu Tode gezaubert habe, weshalb sie 1567 verbrannt wurde. — Fast um dieselbe Zeit (1566) grub Broder Hauſen in Pellworm den steinernen Sarg der Kirchenerbauerinnen Pell und Worm aus der Erde, um ihn zu einer Viehtränke zu gebrauchen, mußte aber 100 Mark dafür büßen.

angespült wurden, zweifelte niemand mehr auf Pellworm, daß ein Unglück bevorstände. Jetzt sind wir alle fei! — sprach man allgemein, und selbst Heimreich meinte und schrieb: „Wenn in Friedenszeiten solche ungeheure Fische an ungewöhnlichen Oertern aus der See angekommen, es allezeit Zwietracht und Krieg habe bedeutet."

Am 8. September 1607 wurde der erste Jahrmarkt auf der Insel Nordstrand und zwar an dem sogenannten „Röhrbecker Siehl", einem schiffbaren Gewässer oder Hafen an der Nordostseite der Insel, gehalten. Dieser Umstand führte aus der Ferne und Nähe natürlich eine große Menge Menschen, Bauern, Schiffer, Handelsleute, Käufer und Verkäufer, Christen und Juden, Friesen, Holsteiner und Dänen, aber auch viele Neugierige und unnützes Gesindel aller Art, namentlich eine Bande Zigeuner, nach der fruchtbaren Insel. Es gab daher ein buntes Leben und Gewimmel an dem beschränkten Orte, viele Unordnung, viele drollige aber auch ernsthafte Auftritte auf diesem ersten Jahrmarkte der Insel, so daß derselbe in der Folge, wie Heimreich schreibt, „besserer Bequemlichkeit und Herberge halben auf der Mohrsumer Südwending gehalten werden mußte."

Zu den unnützesten Gästen, welche sich am 8. September 1607 am Röhrbecker Siehl umhertummelten, gehörte ein berüchtigter Strand- und Dünenläufer der damaligen Zeit, ein schalkhafter, schadenfroher Bube, der alle Leute zu necken und zu betrügen suchte, nemlich der in der friesischen Sage so bekannte Pua Modders von Rantum auf Sylt. Dieser lose Wicht war in dem Boote seines Stiefvaters mit einigen gedörrten Rochen und aus Dünengras gedrehten Stricken zum Verkaufe derselben nach Röhrbeck gekommen, allein sein Hang zu muthwilligen Streichen ließ ihn sein Geschäft vergessen. Er mußte überall seine Nase hineinstecken, über alles seinen Witz auslassen, suchte Jedermann zum Besten zu haben und zu verspotten, gerieth aber bei solchem Verhalten selbstverständlich gar leicht in Streit; jedoch der Störenfried traf nicht selten seinen Mann, erntete alsdann was er verdient hatte, reichliche und tüchtige Prügel. So ging es ihm auch im Jahrmarkte auf Nordstrand, als er unter andern seinen Witz an dem derzeitigen Besitzer und Bewohner der Hallig Norderoog, einem ihm an List und Schlauheit ähnlichen, aber an Muth und körperlichen Kräften weit überlegenen Nachkommen des Cort Widerik, Namens Bahne Wiedrich, versuchte. Er erhielt einige derbe Maulschellen von diesem, so daß er auf die Erde taumelte zum großen Gelächter der Menge, und sich beschämt in sein Schiff zu seinen Waaren zurückzuziehen für gut fand. Hier traf er aber einen Haufen hungriger und diebischer Buben, die während seiner Abwesenheit von seinem Boote über seine mitgebrachten Fische hergefallen waren, um sich durch die-

ſelben zu ſättigen. Nur mit Mühe gelang es ihm, einen Theil des Geſindels zu verdrängen und an den Bord ſeines Fahrzeuges zu gelangen. Die frechſten des Haufens, braune, halbnackte Zigeunerburſchen, ließen ſich aber auf keine Weiſe verſcheuchen. Pua Modders machte endlich gute Miene zum böſen Spiel. — Es reifte zugleich ein Racheplan in ihm. — Er machte plötzlich ſeine Landtaue los, zog ſein Segel in die Höhe und ſteuerte zum Siehl hinaus. Als ſeine hungrigen Gäſte ſolches bemerkten, wollten ſie wieder an's Land; jedoch der Dünenbewohner achtete nicht auf das Geſchrei und die Bitten ſeiner Gefangenen, ſteuerte längs der alten Wattentiefe Schlüt weſtwärts immer weiter, bis er kurz nach Sonnenuntergang an dem Ufer der Hallig Norderoog anlangte.*) Jetzt zeigte er ſeiner diebiſchen Schiffsgeſellſchaft auf einem hohen Warf das einzige Haus der Hallig, nemlich das ſeines Feindes Bahne Wiedrich, ſprechend: „Der Mann, der dort wohnt, iſt reich, aber nicht zu Hauſe; dort werdet ihr alles finden, was ihr euch wünſchet. Eilet dahin und holet euch Beute, dann ſegeln wir wieder zurück.“ — Die Buben ließen ſich das nicht zweimal ſagen, liefen an's Land und nach der Halligwohnung und hauſeten dort übel, bis der Beſitzer der Hallig, Bahne Wiedrich, nach acht Tagen vom Jahrmarkte wieder heimkehrte, ſie züchtigte und, um ihrer los zu werden, ſie nach Pellworm transportirte, als der nächſten Ecke von Nordſtrand. — Pua Modders war natürlich voller Schadenfreude längſt nach Rantum auf Sylt zurückkehrt.

Unterdeß hatten ſich die übrigen am Markte zu Röhrbeck anweſenden Zigeuner, mehrentheils Aeltern der entführten Kinder, über die Inſel Nordſtrand verbreitet und waren bis zu dem weſtlichſten Kirchſpiel der großen Inſel, bis nach Pellworm gekommen, ihre Kinder ſuchend: — als ſie dieſelben wirklich hier wieder fanden. Ihre Freude darüber war natürlich groß, überdies gefiel dem hungrigen Geſindel das reiche Land. Es muſicirte, wahrſagte, bettelte und ſtahl nun die ganze Bande ſo lange auf Pellworm, bis der Winter ſich einſtellte und ſie an der Rückkehr nach dem Feſtlande hinderte. — Da erhielt, wie es hieß, der alte Pellwormer Kirchthurm wieder Einquartirung und zwar von dieſem heidniſchen Geſindel. Die Zigeuner räumten in dem Balken- und Sparrwerk des Thurmes ziemlich verſchwenderiſch auf, mehr als ſich mit der Feſtigkeit des Thurmes vereinigen ließ, um ſich dadurch Feuerung im Winter zu verſchaffen; ſie pflegten allabendlich eine große Laterne aus einer Dachluke des Thurmes zu hängen, um dadurch ihren

*) Norderoog liegt ¾ Meilen im Weſten der alten Kirche auf Pellworm, während der Fluth und bei Stürmen wie in der wilden See, ſonſt umgeben von großen Watten und Sandbänken.

während des Tages und freilich auch oft während der Nacht über die Harde zerſtreuten, Geld und Nahrung einſammelnden Genoſſen Zeichen zu geben, dieſelben zu leiten und etwa herbei zu rufen. Es hatte aber dieſe Thurmlaterne, die ebenfalls weit über die Sandbänke, ſelbſt auf die See hinausleuchtete, überdies die Wirkung, daß manche an dieſe Ufergegenden verſchlagene fremde Schiffer das nächtliche Thurmlicht für ein leitendes Leuchtfeuer hielten und, durch daſſelbe irre geführt, eben auf die Sandbänke der Halligen Süderoog und Norderoog oder auf die Amrumer Gründe geriethen, ihre Schiffe und Güter aber dann eine Beute der Bewohner dieſer äußern Inſeln wurden, wobei auch ab und zu einige Reſte in die Hände der überall umherſtöbernden und nach Beute begierig ſuchenden Zigeuner fielen. — Im Ganzen hatten die Einwohner Pellworms während des Winters von 1607 und 1608 große Plage und große Laſt von dieſen hungrigen und naſeweiſen Gäſten, die ſie füttern mußten in ſo langer Zeit. — Endlich als der Frühling des Jahres 1608 anbrach, das Eis auf den Watten, das ſelten Reiſende zu tragen vermag, gleichwohl aber im Winter die Wattenſchifffahrt zu hemmen pflegt, aufthauete, rüſteten ſich die Zigeuner zur Fortreiſe von der Inſel und zum Verlaſſen ihres Hauptquartiers, des Pellwormer Kirchthurms. Unter dieſer Bande war aber eine alte, gebrechliche, nicht mehr auf die gewöhnliche Weiſe fortzuſchaffende Frau. Man beſchloß ſie zurückzulaſſen. — Jedoch ich will Heimreich über dieſe Sache, ſowie über den Aufenthalt der Zigeuner in Pellworm erzählen laſſen. Er ſchreibt: „Anno 1607 ſeyn die Tatern in großer Menge durch Nordſtrand gezogen, haben ihre Winterquartiere in Pellworm genommen, da dies zuſammengelauffene loſe Geſindel den Leuten allenthalben große Beſchwerung zugefüget, und beim Abzuge ein altes Weib, ſo nicht länger vermochte mit ihnen fortzureiſen, an dem alten Kirchhofe in Pellworm lebendig begraben.“ — Er fügt etwas eigenthümlich hinzu: — „welches denn weiland bei den Wendiſchen Ländern ein ehrlicher und löblicher Gebrauch iſt geweſen.“ —

Vorſicht und Geduld ſind die nothwendigſten Eigenſchaften eines Wattenſchiffers, und es giebt ſchwerlich vorſichtigere und geduldigere Menſchen als dieſe Küſtenfahrer; dahingegen pflegen vorzugsweiſe Liſt und Trägheit, aber auch in entſcheidenden Augenblicken Muth und Entſchloſſenheit den Straud- und Schlickläufern auf den äußern Halligen und in den Dünengegenden eigen zu ſein. Voller Abenteuer iſt übrigens das Leben dieſer Freibeuter auf den Watten und Sandbänken. Zu Anfange des 17. Jahrhunderts waren aber eben keine Freibeuter dieſer Art berüchtigter als Pua Modders auf Sylt (deſſen Leben und Thaten ich bereits in meinen frieſiſchen Sagen geſchildert habe) und Bahue Wiedrich auf Norderoog. Dieſer

letztere hatte als einziger Bewohner einer kleinen Inſel im äußerſten Weſten des Wattenmeeres ein ſehr einſames Leben und wie alle Halligbewohner, die keinen Ackerbau, nur Viehzucht treiben können auf ihrer kleinen Erdſcholle, viele müßige Tage. Wochenlang konnte er in ſeiner Behauſung auf der Bärenhaut liegen, die Zeit durch Schlafen, Rauchen, Eſſen, Trinken und Verdauen tödtend, bis etwa ein Sturm, ein Schiffbruch oder irgend ein anderer ungewöhnlicher Vorfall ihn hinaustrieb. Dann war er aber wie umgewandelt, und blieb oft Tage, ja Wochen lang abweſend. Er ritt während der Ebbe alsdann auf ſeinem Pferde auf den Meilen weit ſich ringsum ſeine Hallig ſich ausdehnenden Watten und Sandbänken umher, überall ſpähend nach Beute, die etwa das Meer angeſpült hatte. Während der Fluth machte er, wenn das Wetter und die Umſtände es zuließen, nicht ſelten noch größere Streifzüge in ſeinem dazu eingerichteten Boote. Dann griff er in die Strandgebiete anderer Inſulaner hinüber, pflegte namentlich Engelsſand und Seeſand häufig zu beſuchen und holte nicht ſelten den ebenfalls raſchen und waghalſigen Amrumern eine Strandbeute vor der Naſe weg, worüber dieſe ihn natürlich beneideten und ihm oft lange gram blieben, bis ſie ihm wieder einen Streich geſpielt hatten. Bisweilen machte er noch weitläuftigere, aber ſehr geheimnißvolle Fahrten in ſeinem Boote; dann erfuhr man ſelten, wo er geweſen; aber er hatte ganz gewiß irgend einen ſchlechten Plan ausgeführt, mindeſtens auszuführen geſucht. Als er den guten Erfolg für die Stranddiebe und Strandbehörden, den das Licht der Zigeuner auf dem Pellwormer Kirchthurm gehabt, bemerkt hatte, takelte er ſein Haus, ſo viel thunlich, ſchiffartig auf durch Stangen, die als Windfahnen hervorragten und durch Stricke gehalten wurden, an denen er ſelbſt ab und zu Fahnen flattern ließ, ſo daß von der See, aus der Ferne geſehen, ſeine Halligwohnung auf dem hohen Warf viele Aehnlichkeit mit einem ſegelnden Schiffe wirklich erhielt. In der Nacht, wenn er glaubte, daß Schiffe in der Nähe und in Gefahr ſein könnten, zündete er eine große Laterne an, die nur eine helle Scheibe hatte, zog ſie an ſeiner Giebel- oder Flügelſtange in die Höhe und ließ ſie über die benachbarten Sandbänke im Weſten und die vielbefahrene Schmaltiefe hinausleuchten. Der Erfolg war denn allerdings bisweilen ſeinen ſchlechten Wünſchen entſprechend. Er hütete ſich aber ſtets, Schiffbrüchige zu retten. Sobald er jedoch bemerkte, daß ſie ertrunken waren oder das Schiff verlaſſen hatten, um ſelber, wenn möglich, etwa im Schiffsboote ihr Leben zu retten; ſo war er der flinkſte, unermüdlichſte und waghalſigſte Berger der Schiffsgüter, der gewöhnlich allen Andern und namentlich den Strandvögten ſtets bei dieſem Geſchäft zuvor kam. Beeinträchtigungen, die ihm gegentheils von Andern zu Theil wurden, vergaß er nie, ſuchte ſie ſtets, oft

Jahre lang später, noch zu rächen. Er brütete lange über einem Plan, wie er dem Schalk Pua Modders den Streich, welchen ihm dieſer durch die Zigeunerbuben geſpielt hatte, vergelten möchte. Im Frühjahre 1610 war, wie es ſchien, dieſer Plan zur Reife gediehen. Er machte in ſeinem Boote einen ungewöhnlich weiten und lange dauernden Streifzug nordwärts und kehrte endlich, wie es ſchien, befriedigt wieder heim. Kurz darauf flüſterte man ſich aber auf den Inſeln die Neuigkeit zu, der Schalk Pua Modders ſei grade während der Abweſenheit des Bahne Wiedrich, ſeines Feindes, von Norderoog ertrunken und zwar ſammt ſeinem Stiefvater Nickels Chriſtians zwiſchen Sylt und Föhr.

Im folgenden Jahre 1611 beginnt der letzte Act der merkwürdigen Rolle, welche der Pellwormer Kirchthurm in der nordfrieſiſchen Geſchichte ſpielt. Der Thurm, welcher einſt der Stolz und die Zierde ſeiner Harde war; darauf eine Raubveſte für eine verwegene Seeräuberrotte und ein Zuchthaus für die Pellwormer wurde; dann zu einer Bettlerherberge und zu einem Irrleiter für Schiffer und Schiffbrüchige herabſank, ſtürzte jetzt bis auf einen Theil der weſtlichen und ſüdlichen Mauer zuſammen. Der Chroniſt Heimreich ſchreibt, nicht ohne einen innern Schauer durchblicken zu laſſen: „Es iſt aber dieſer Thurm Anno 1611 den 5. April des Morgens zwiſchen 6 und 7 Uhr bey ganz ſtillem Wetter an der Oſterſeite ganz eingerauſet und hat ein gut Theil der Kirche mit zerſchlagen.“ Nur eine 87 Fuß hohe Thurmruine dieſes Gebäudes iſt ſtehen geblieben an dem Weſtende der wieder aufgebauten Kirche, jedoch frei von derſelben. Jetzt dient die noch immer weithin ſichtbare Ruine den aus der See an die hieſigen Küſten kommenden Schiffern am hellen Tage zur Orientirung, ohne durch eine falſche Leuchte ſie in der Nacht irre zu führen.

Geheimniſſe der Halligen.

Sagen und Geſchichten aus dem Leben der Halligbewohner.

Die Hainshallig.

Mein Landsmann und Vorgänger, der altſylter Sagenſchreiber Hans Kielholt, pflegte, wenn er es bedenklich fand von einer erzählten wunderbaren Hiſtorie mehr mitzutheilen, ſeine Erzählung kurz abzubrechen mit den Worten: „Hier von will ick nich wieder ſchriewen.“ Ich will es auch ſo machen in Betreff meiner Erzählung von dem Strandräuber und Mörder Bahne Wiedrich auf der

kleinen einſamen Hallig Norderoog in der wilden See (obgleich ich noch manches mittheilen könnte, z. B. von ſeinem großen, waſſerdicht gemauerten Keller unter ſeinem Hauſe und Warf, den in demſelben an Schiffbrüchigen verübten Unthaten und den dort aufbewahrten Strandgütern und geſtohlenen Schätzen); es möchte der Schatten des Böſewichts ſonſt meine nächtliche Ruhe künftig ſtören. Die übrigen Halligen, die minder einſam und ſchreckensvoll liegen als Norderoog, geben mit ihrer, im Ganzen ſchwachen und ſehr religiöſen Bevölkerung, die bei den Schreckniſſen der Natur, bei Stürmen und Fluthen gewöhnlich leidend iſt und leidend ſich verhält, im Allgemeinen ein Bild der Schwermuth, mir aber gleichwohl Stoff genug zu Erzählungen anderer Art.

Es waren dieſe geplagten Leute, ungeachtet ihrer Armuth und Abgelegenheit, ſelbſt nicht einmal von räuberiſchen Anfällen und Kriegsübeln verſchont. Heimreich ſchreibt unter andern, daß Anno 1660 brandenburgiſche Soldaten nach Habel gefahren, daß ſie Hans Peterſens Güter daſelbſt geplündert und ſeinen Schwager erſchoſſen haben; ferner daß ſie, geführt von dem ſchändlichen Edlef Harkſen aus Rieſummoor, ſogar nach Süderoog geſchifft ſeien und daſelbſt Hans Boyſen und ſeinem Sohne große Marter angethan, in der Meinung viel Geld von ihnen zu erpreſſen, und da ſie deſſen wenig erhalten, haben ſie ſeine und die ihm von Eiderſtedt zur Aufbewahrung während der Kriegsunruhen anvertrauten Güter geraubt und ſeien mit denſelben davon gezogen.

Es haben ſogar dieſe gewöhnlich ſo ſchwermüthig ſtillen und friedlichen Halligbewohner bisweilen unter ſich große Streitigkeiten gehabt, namentlich Religionsſtreitigkeiten, die, ſonderbar genug, faſt niemals auf den größern Inſeln Nordſtrand und Sylt vorgekommen ſind. Die Einwohner der Hallig Langenäs verfolgten zu Anfange des vorigen (18ten) Jahrhunderts z. B. einen armen Schullehrer daſelbſt Namens Chriſtian, den ſie in dem Verdacht hatten, daß er eine neue Lehre verkündige, ſo heftig und ſo lange, bis er — ob in Folge von Schlägen oder aus Aergerniß iſt freilich unentſchieden — krank wurde und ſtarb. — Ein anderes Mal, jedoch auch zu Anfange des 18. Jahrhunderts, als eben faſt alle Männer der Inſel abweſend auf der See waren, erſcholl das Gerücht auf Langenäs, es würden zwei Candidaten nach der Inſel kommen, um den „Näsleuten" eine neue Lehre zu predigen. Die Weiber der Hallig geriethen darüber in großen Aufruhr; ſie beſchloſſen die Landung der beiden jungen Männer, die in einem Boote vom Feſtlande kommend ſich bereits naheten, zu verhindern, ſtellten ſich, eine Fahne vor ſich hertragend, in zwei Reihen am Ufer auf, begannen mit einer Piſtole zu ſchießen, und als dennoch die beiden Religionslehrer es wagten ans Land zu ſteigen und die

Reihen der Weiber zu durchbrechen, verfolgten sie die Fremdlinge mit Schmäh- und Scheltworten bis zum Pastorathause auf Langenäs. — Als aber einer der beiden angekommenen Candidaten wirklich am nächsten Sonntage darauf in der Kirche auf Langenäs zu predigen begann, da brach der Lärm der fanatischen Weiber im Gotteshause los. Man wollte den Redner von der Kanzel reißen und ihn zur Kirche hinausschleifen. Da jedoch die wüthenden Weiber, von ihren, theils abwesenden, theils anwesenden Männern nicht unterstützt, ihre Absicht nicht erreichen konnten, stürzten sie mit großem Geschrei aus der Kirche, tobten noch eine Zeitlang außerhalb, mehrere derselben fielen auf dem Kirchhofe in Ohnmacht und die übrigen, ebenfalls erschöpft, verliefen sich nach ihren Wohnungen. Der Candidat aber konnte nun den wenigen zurückgebliebenen, minder alterirten Männern seine vermeintlich neue Lehre in Frieden vortragen, ohne weiter gestört oder verfolgt zu werden.

Jedoch ich wollte vorzugsweise, Dir lieber Leser, ein schöneres Bild als das von Bahne Wiedrich aus dem Leben der frommen und schwermuthsvollen Halligbewohner zeichnen; daher lies nur weiter. Als im Jahre 1634 das große Mittelstück des alten Nordstrandes, die Beltringharde, untergegangen, war nicht sofort alles Land dort in der See verschwunden, sondern hier und da ragten noch manche Bruchstücke desselben als Halligeilande aus den Watten und dem Meere hervor, die erst allmälig oder etwa durch spätere Sturmfluthen plötzlich ganz zu Grunde gingen; von welchen damals entstandenen neuen Halligen leider nur noch drei, nemlich Nordstrandischmoor, Hamburgerhallig und Behnshallig übrig sind.

Zu den 1634 entstandenen neuen Inseln gehörte auch die Hainshallig*), so genannt nach der einzigen Familie, welche dieselbe bewohnte, nemlich die des Haie Ocken. Dieser Mann hatte nach der Verwüstung der früheren großen Heimathinsel sich der Seefahrt gewidmet, jedoch frühe sein Grab bei diesem neuen Berufe gefunden und eine trauernde Wittwe mit zwei Kindern, von welchen das ältere ein Knabe Namens Ocke, und das jüngere ein Mädchen Namens Elke, zurückgelassen. Die arme einsame Wittwe auf der Hainshallig mußte von der Zeit an unter Sorgen und schwerer Arbeit für sich und ihre geliebten Kinder ihr Leben hinbringen wie ein langsam sterbendes Opfer der rauhen Naturkräfte. Sie arbeitete jedoch unverdrossen und voll Ergebung in den Willen Gottes, an welchen sie, als den Lenker ihres Geschicks, christlich glaubte. Sie flehete alle Morgen und Abend zu dem himmlischen Vater, der auch ein Versorger der Wittwen und Waisen zu sein verheißen hat nach

*) Eigentlich wohl: Haienshallig.

der heiligen Schrift, um ſeinen Segen, und lehrte auch früh ihre Kinder, ſich oft und gläubig zu Gott im Gebete zu wenden. Sie ernährte übrigens ſich und ihre Kleinen, von welchen Ocke noch kaum 6 Jahre und Elke 3 Jahre zählen mochte, durch den Ertrag, welchen einige Schafe gewährten, durch das, was ſie mit einigen Handarbeiten, als Spinnen und Stricken verdiente, und durch den Butten- und Porren- oder Krabbenfang ringsum ihr kleines Eiland. Einſt hatte ſie ihr Gras, deſſen ſie zur Unterhaltung ihrer Schafe im Winter bedurfte, mit großer Mühe ſelbſt gemähet und zum Welken auf der Wieſe ausgebreitet, als ſich unerwartet ein Sturm erhob. Die Fluth ſtieg über die Ufer der Inſel und drohete, ihr die Mittel ihrer Exiſtenz, ihr Heu, zu rauben. Als muthige Frieſin eilte ſie jedoch ſofort nach ihrer Wieſe, um wenn möglich ihr Heu und ihr Vieh zu retten. Ueber die Wehle, welche ihre Hütte von der Wieſe trennte, führte ſonſt eine Brücke, freilich nur ein einfaches Brett; allein die Wehle war ſchon zum breiten, reißenden Strom angeſchwollen und der Steg weggeſchwemmt. Sie mußte einen langen Umweg machen, um die Wehle zu umgehen, watete bis über die Knie im Waſſer, that endlich einen herzhaften Sprung über die ſchmalſte Stelle des Baches und war glücklich hinüber. Sie wendete ſich zunächſt nach der Frucht ihres Fleißes, ihrem gemäheten Graſe, denn die Fluth leckte ſchon daran. Sie ſtrengte ihre Kräfte auf's äußerſte an, dem Waſſer zuvorzukommen und das Futter für ihr Vieh zu retten. Endlich hatte ſie ihr Heu auf dem höchſten Punkte der Wieſe zuſammen gebracht; doch die Fluth war ihr auf dem Fuße gefolgt und ſchlug ſchon dumpf an den eben gemachten Heuhügel. Sie ſtrich ſich das durch den Sturm aufgelöſte Haar aus dem Geſicht und überſchauete einen Augenblick athemlos das troſtloſe, noch immer ſteigende Meer. Da gewahrte ſie ihre Schafe, mit gekrümmtem Rücken und geſenktem Kopfe im Waſſer ſtehend, die, wie es ſchien, ſich bereits in das harte Loos, ertrinken zu müſſen, ergeben hatten. Sie ſtürzte ſich abermals in die Fluth und ſuchte die lieben, aber dummen und widerſtrebenden Thiere nach dem ſchützenden Heuhaufen zu führen. Es gelang ihr mit Gottes Hülfe auch dieſes. Unterdeß ſtieg die Fluth höher und höher; ringsum war bereits alles überſchwemmt, eine große Waſſerwüſte, aus welcher nur ſie mit ihren Schafen, auf dem Heudiemen ſtehend, ihre Hütte auf dem Warf und die entferntern Hallighütten auf Hooge und Nordmarſch wie die Trümmer einer untergegangenen Welt hervorragten.

Die ſchreckenvolle Sturmnacht rückte näher. Sie dachte an ihre weinenden, hülfloſen Kinder, wenn ſie vor der Nacht nicht zu denſelben zurückzukehren vermöchte oder wenn gar die Wellen, die ſchon mit ihrem Giſcht ſie überſchütteten, ſie hinwegraffen und immer höher ſteigend ſelbſt die Hütte mit den Kindern gefährden ſollten. Sie

faltete in der Angst ihres Herzens ihre Hände zum Gebete zu ihrem himmlischen Beschützer und flehete um sein Erbarmen in ihrer Noth. Und, siehe: der Herr erhörte ihr Gebet und gab ihr Kraft und Muth zum Ausharren; er ließ die Fluth zur rechten Zeit wieder zurücktreten, ohne ihr zu schaden. Zwar mußte sie zusammengekauert und vor Kälte und Nässe zitternd neben ihren Thieren an dem Heuhaufen noch 6 Stunden aushalten, ehe sie spät in der Nacht zu ihren geängsteten Kindern zurückkehren und diese trösten konnte.*)

Als ihre Kinder heranwuchsen, unterrichtete sie dieselben, soweit sie dazu fähig war, selber in den Katechismuslehren der evangelisch-lutherischen Kirche, sowie im Lesen und Schreiben und in den Anfängen des Rechnens, aber auch in ihren häuslichen und Feldarbeiten, ließ sie früh daran Theil nehmen und nahm selbst den Sohn beim Porren- und Fischfang nicht selten mit. Wenn die langen Winterabende kamen, saßen alle drei traulich beisammen in der warmen Stube an dem kleinen Kochofen, der durch Ditten von Schafdünger und getrocknete, angespülte Tuulbrocken geheizt war, ringsum die eiserne Thranlampe, die von der niedern Stubendecke herunter hing über dem Stubentische. Die Kinder pflegten dann Strümpfe zu stricken oder zu stopfen; die Mutter aber für sich und ihre Kinder Kleidungsstücke zu nähen, Flachs oder Wolle zu spinnen. Nebenbei pflegte sie zur Belehrung und zur Ermunterung der Kinder „Staatjes" zu erzählen.

Eines späten Herbstabends bei sehr stürmischem Wetter saß die kleine Familie, auf die eben beschriebene Weise beschäftigt, in der kleinen warmen Stube der Hallighütte beisammen. Es war eine stockfinstere Nacht, der Wind wehete aus Nordwest und die von Böen begleiteten Sturmstöße wurden immer heftiger. Wenn eine Böe herankam und herüberzog, krachten die Balken und Sparren des Hauses; der Hagel und die Regentropfen schlugen dann prasselnd an die nach Norden gekehrten Küchenfenster des Hauses (die Wohnstube war nach Süden gekehrt) und der Wind heulte alsdann durch alle Fugen und Spalten des schwachen Gebäudes. „Gott bewahre die armen Seefahrer und uns arme Halligleute in dieser schauerlichen Nacht!" seufzte dann jedesmal die Wittwe, sah zum Fenster hinaus, ob die Böe nicht bald vorüber oder die Luft noch so finster wäre und ob das Wasser schon zu fallen angefangen oder den Warf

*) Der berühmte jütländische Dichter und Schriftsteller Pastor St. Blicher erzählt in seinen Nordseebildern: daß der König Friedrich VI. (im Sommer 1825) eine 24stündige Belagerung vom Meere in einem Hallighause auf der Hooge während eines Sturmes ausgehalten. Darauf waren der König und sein Gefolge nicht vorbereitet. Die Hausbesitzerin trat daher zur Majestät und sprach: „Herr König, de Wien is op, nu mut he Melk drinken!"

des Hauſes erſtiegen hätte. — Dann ſetzte ſie ſich wieder an die Arbeit und ſuchte die Kleinen durch irgend eine Sage oder Geſchichte, die ſie erzählte, zu beruhigen und zu zerſtreuen.

„Einſt, in alter Zeit", ſprach ſie, „lag nördlich von der Hainshallig eine andere kleine Inſel, welche die Oſelichshallig genannt wurde*). Sie ſoll vor vielen hundert Jahren bewohnt geweſen ſein von einer alten Wittfrau und ihrer einzigen Tochter, welche Oſe hieß und ſehr ſchön aber auch ſehr eitel und an der Welt hangend war. Das Mädchen hatte viele Freier, welche von Pellworm, von Oſter- und Weſterwold, von Hooge und Nordmarſch, von Buthwehl und Langenäs kamen, um ſie des Abends zu beſuchen. Jedoch keiner gefiel ihr beſſer als der raſche und muthige Seefahrer Owe von Bothfliuth auf der Gröde; dem gab ſie ihr Herz und ihre Hand zum ehelichen Bunde. Es wollte der Bräutigam nur noch eine Reiſe zur See machen, dann wollte er im Herbſte zurückkehren und mit ihr ſeine Hochzeit feiern. Als ſie aber Zweifel äußerte, ob er ihr auch treu bleiben und wirklich wiederkehren würde, um ſie zu ehelichen, da vermaß er ſich zu ſchwören: „Daran ſoll keine Macht im Himmel und auf Erden mich hindern, und wenn ich auch ſterben müßte, ſo will ich doch wiederkommen und Dich abholen." — Er fuhr darauf zur See hinaus nach Holland und England und Oſe tröſtete ſich, achtete nicht auf alle die Strohmänner und Flintſteine, die ihr jetzt zum Spott von ihren übrigen Freiern, deren jeder bereits (ebenfalls zum Spott) von dem ſiegreichen Owe kurz vor deſſen Abreiſe einen umgeſtülpten Korb auf den Schornſtein nächtlicher Weile erhalten hatte, zugeſandt wurden. — Der Herbſt kam; aber Owe kam nicht. Die Braut weinte und ſehnte ſich nach dem Bräutigam; aber ſie wollte die Hoffnung nicht aufgeben, daß er ſein Verſprechen erfüllen würde. Der zur Hochzeit beſtimmte Tag rückte bereits heran; aber der Bräutigam fehlte noch immer. Eines Morgens ſchüttelte die Mutter bedenklich den Kopf und ſprach: „Ich habe ihn dieſe Nacht geſehen und gehört; er klopfte an das Fenſter meiner Kammer und fuhr wie ein Schatten an demſelben vorüber. Ich lag mit wachenden Sinnen und träumte nicht. Nachher hörte ich ihn deutlich draußen ſeufzen und es fiel ein heller Lichtſchein, wie von einer Laterne, durch das Fenſter in die Stube. Gewiß iſt er ertrunken und kommt als „Gonger", um uns mit ſeinem Tode bekannt zu machen. Tröſte Dich meine Tochter!" — Jedoch Oſe wollte nicht daran glauben; wollte die Hoffnung, daß ihr Owe zur Hochzeit wieder käme, noch nicht fahren laſſen. — Am folgenden Morgen — es war der Morgen des zur Hochzeit beſtimmten Tages — weinte die Braut,

*) Petrejus erwähnt ſchon vor 1600 der Oſelichshallig als einer unbewohnten.

denn auch ſie hatte jetzt, wie ſie klagte, in der Nacht eine Erſcheinung vor ihrem Bette gehabt: eine kalte naſſe Hand wäre ihr über das Geſicht gefahren und hätte ſie geſtreichelt und in ihrer Stube waren feuchte Stellen auf der Diele, da wo der naſſe Mann geſtanden. Nun wollte auch ihr die Hoffnung ſchwinden. Der Tag ging dahin; aber wie oft und wie ſehnſüchtig ſie auch ihre Blicke über die See, rings um das Eiland ſtreifen ließ, kein Schifflein ließ ſich ſehen; der Bräutigam erſchien nicht. Der Abend kam und noch immer ſaß ſie am Ufer, weinte und ſehnte ſich hin zum Geliebten. Ach, dachte ſie, welches Loos ihn auch getroffen hat, es mit ihm theilen iſt beſſer doch, als ohne ihn leben, und immer lauter ſprach's in ihrer Seele: O wäre ich bei ihm! — Da rauſchte es im Waſſer; ein früher nicht bemerktes Boot landete und aus demſelben ſprang hervor ein ſchlanker Jüngling, der leichten Schrittes ſich ihr näherte. Doch als das Licht des Mondes auf ſein Geſicht fiel, wie wurde ſie freudig erſchreckt! — da ſtand er vor ihr, der erſehnte Bräutigam. Mit Freuden ſprang ſie ihm entgegen. — „O, Owe! kommſt Du doch zu unſerer Hochzeitfeier?“ rief ſie entzückt. — „Ja wohl, geliebte Oſe! Ich komme mein Wort zu löſen und Dich in's Brautbett und in ein Land zu führen, wo kein Verhängniß uns wieder trennen wird.“ — „Aber, wo denkſt Du hin?“ ſprach ſie befremdet; „die Mutter hat das Brautbett bereit, nur der Bräutigam fehlte bisher. Komm' nur mit in die friedliche Hütte, wo Du ſonſt ſo gerne weilteſt.“ — „Nein fort von hier!“ ſprach ernſt der Jüngling; „hier hab' ich keinen Frieden mehr.“ — Als dennoch das Mädchen zögerte und der Hülfloſigkeit und Untröſtlichkeit der armen Mutter gedachte, da zog er ſie mit in das harrende Boot. — „Unſer Weg“, ſprach er, „iſt lang, und ich muß meinen Schwur, Dich heute in's Brautbett zu führen, noch vor der Mitternacht erfüllen.“ — Raſch ſtieß er ab von dem Ufer und bald entſchwand die Hallig ihren Blicken. Immer ſchneller glitt das Schifflein fort über's Meer; die Wellen ſpielten am Steven und des Mondes Bild ſchwamm an der Seite im Waſſer mit fort. Da drückte die Braut ſich an des kalten Mannes Bruſt. — „O, Owe!“ ſprach ſie, „wie ſchön iſt die Fahrt! wie lieb' ich den Mond da unten! Iſt der auch da, wo Du wohnſt?“ — „Ach ja, geliebte Oſe, wir nehmen ihn mit in mein Haus. Da bett' ich Dich ſanft wie in Pflaum; da umkleide ich Dich mit ſchönerem Schmuck als Sammet und Seide. Von meinem kryſtallenen Dache ſtrahlen tauſend Lichter auf mein Lager herab. Durch meine gläſernen Wände ſchimmert das immer grüne Laub meines Gartens und auf der Diele meiner Wohnung ſpielen in tauſendfältigem Wechſel die Farben des Regenbogens. O glaub' mir, da herrſcht ſtille Freude und ewiger Friede!“ — „Sind wir bald dort?“ fragte erröthend die Braut. — „Nur Geduld, Ge-

liebte; hörſt Du nicht ein fernes Geräuſch? Das iſt das knarrende Thor zum Schloſſe." — Immer mehr näherten ſie ſich dem donnerähnlichen Getöſe. Die Wellen ſtiegen höher an's Schiffchen herauf; bald hoben ſie's hoch, bald ſenkten ſie es tief hinunter. Da ergriff ein Strudel das Boot und führte es im Kreiſe drehend herum. Die Meerjungfern ſtimmten ein Sterbelied an. Der Todte reichte die kalte Hand der bebenden Braut, und mit dem Ausruf: „Hier iſt das Ziel!" ſank er im Maalſtrom mit ihr in den Abgrund hinunter." —

Während der Erzählung war die Fluth bis auf den obern Kamm des Warfs geſtiegen; einzelne Wellen ſpülten ſelbſt bis an die weſtliche Mauer des Hauſes empor, ohne jedoch bisher an dem Hauſe oder Warf einen Schaden anzurichten. Jetzt zog wieder eine Böe herauf und entlud ſich ihres Inhaltes über das Haus im Meere. Es war ſtockfinſter draußen. Plötzlich entſtand an der Nordſeite der Hütte ein ungewöhnliches Getöſe. — „Was war das?" rief erſchreckt die Wittwe, ſtand von ihrem Stuhle auf und ging nach der Küche, um nachzuſehen, was etwa vorgefallen wäre. Sie ſah durch das kleine niedrige Küchenfenſter hinaus; da war es, als ob ein ſelſames Ungethüm auf dem Waſſer daher fuhr. Es kam immer näher; es hatte einen ſchwarzen Rumpf, einen Maſt und Segel wie ein Schiff. Jetzt ſtieß es gegen den Warf; es war wirklich ein verirrtes Schiff, das über die Hallig hinweg bis an das Hallighaus in der Finſterniß der Nacht geſegelt war. Ein losgeriſſenes Tau oder Segel klatſchte gegen das Küchenfenſter und zerſchlug daſſelbe. Das Schiff ſtieß noch einmal mit großem Getöſe gegen den Warf des Hallighauſes. Die Schiffsleute fluchten und riefen der Beſitzerin der Hütte zornig zu: „Warum ſetzt Ihr nicht eine Lampe in's Fenſter, daß man doch Eure Herberge ſehen und vermeiden könnte bei finſterer Nacht?" — Durch große Anſtrengung der Schiffer und durch ſchnelle Wendung des Steuerruders glitt das Schiff jedoch von dem Warf wieder ab und die Gefahr des Schiffbruchs und der Zertrümmerung der Hallighütte war glücklich vorüber. Das Schiff entfernte ſich, nordoſtwärts ſteuernd, wieder nach der rechten, während der Böe verfehlten Fahrſtraße; der Sturm legte ſich und das Waſſer begann wieder zu fallen. Die Wittwe aber dankte Gott für ihre und ihrer Kinder glückliche Errettung, bat ihn um ſeine Hülfe und ſeinen Schutz für die Zukunft und begab ſich mit ihren Kleinen nunmehr zur Ruhe. — Seit der Zeit pflegte die Beſitzerin der Hainshallig in ſtürmiſchen, finſtern Nächten eine Lampe in ihr Küchenfenſter zu ſtellen, zur Warnung für die Wattenſchiffer, die etwa die rechte Fahrſtraße verfehlen könnten.

Es mochten 8 bis 10 Jahre vergangen, der Knabe Ocke Haien etwa 15 bis 16 Jahre alt und nach ſeinem Alter groß und ſtark

genug ſein, um in die Fußſtapfen ſeines Vaters zu treten und ein Seefahrer zu werden, wenn er nur einen Fürſprecher und Leiter gehabt hätte, um ihm eine Anſtellung als Decksjunge oder Kajütenwächter auf einem größern Schiffe zu verſchaffen; jedoch er mußte noch ein Jahr warten, ehe er die Gelegenheit fand, ſeine ſeemänniſche Laufbahn antreten zu können. Unterdeß konnte er der nachgerade alt und ſchwach werdenden Mutter um deſto mehr Hülfe bei ihren landwirthſchaftlichen und Fiſcherarbeiten leiſten, je länger er bei ihr auf der heimathlichen Hallig verweilte. — Eines warmen Septembertages, als die Heuernte — und eine andere giebt es nicht auf den Halligen — ſchon ſeit einigen Wochen glücklich beendigt war, ging Ocke mit ſeiner Mutter an das Ufer der Inſel, um Porren oder kleine, gekocht ſehr wohlſchmeckende Seekrabben zu fangen. Der Fang dieſer Thiere geſchieht gewöhnlich vermittelſt eines kleinen Netzes, welches an einem Tonnenreifen und an einem langen Stock befeſtigt iſt und welches der Fiſcher beim Waten vor ſich her ſchiebend rings um ſein Eiland in's Waſſer hält. Diesmal war der Porrenfang der Halligbewohnerin und ihres Sohnes ſehr reichlich. Je erfolgreicher aber der Fang war, deſto mehr vergaßen die Fiſcher die drohenden Zeichen eines herannahenden Gewitters zu beobachten und an die Rückkehr zu denken.

Im Eifer des Fiſchens — es gerieth auch ab und zu ein Plattfiſch in's Netz — hatten ſich die beiden Halligbewohner immer weiter von ihrer Inſel auf den Watten entfernt, ohne zu beachten, daß der Abend und die Nachtfluth bereits herannaheten. — Plötzlich erhellte ein Blitzſtrahl die eingetretene Dunkelheit der Nacht und das bald darauf folgende Gekrache des Donners mahnte ſie, eiligſt den naſſen Pfad über die kleine Landtiefe wieder anzutreten und ſich zu retten. — Doch es war zu ſpät. — Die Fluth war ſchneller als ſie zurückgekehrt und verſperrte ihnen den Weg.

Da ſtanden ſie nun, die Armen, geſchieden von der Heimath durch einen immer breiter und tiefer werdenden Strom, auf einem Fleck, der von den ſteigenden Wellen immer mehr eingeengt und bald gänzlich von denſelben überſchwemmt zu werden bedroht wurde, umgeben von den Schreckniſſen des Himmels und des Meeres.

Aber der muthige Knabe verzweifelte nicht; er verließ ſich auf ſeine Fertigkeit im Schwimmen und auf ſeine jugendliche Kraft, und wie ein zweiter Aeneas hob er ſeine Mutter auf ſeinen ſchwachen Rücken als die Wellen ihr an die Kehle ſchlugen und der Boden unter ihren Füßen zu weichen anfing, und trug ſie ſchwimmend dem Lande zu. — „Mutter", tröſtete er, „ſei unbeſorgt, nimm die Porren mit, ich will ſchon den Strand erreichen." — Jedoch die Krabben waren ſammt den Netzen und ſonſtigen Geräthen von der zagenden Mutter ſchon weggeworfen.

Muthig kämpfte unterdeß der brave Sohn gegen die Wellen an. Die Blitze erleuchteten von Zeit zu Zeit die Finsterniß und zeigten ihm den Weg; doch der war lang und die Kraft des Knaben nur schwach, daher wurde die theure Last ihm bald zu schwer. — „Ach lieber Ocke, laß mich nur fahren und rette Dich selbst!“ rief verzweiflungsvoll die Mutter, die seine Seufzer und die Ermattung seiner Arme bemerkt hatte. — Da fuhr zischend ein Feuerstrahl dicht neben ihnen in die Fluth herab und ein Gepraſſel folgte, welches die Lebenskraft des Knaben ersterben machte.

Indessen wenn die Noth am größten ist, so ist die Hülfe Gottes am nächsten. Die Mutter fühlte in demselben Augenblick als der Sohn hinsank, daß ihr Fuß einen harten Gegenstand berührte. Schnell besonnen ergriff sie den Liebling, zog ihn zu sich und hielt mit fast übermenschlicher Kraft, wie sie nur die Mutterliebe zu äußern vermag, ihn über dem Wasser und sich auf dem Steine, den sie getroffen hatte, aufrecht. Freilich war die Noth noch keineswegs vorüber. Immer heftiger rauschten die Gewässer herbei, immer wüthender schlugen sie an die erschöpften Glieder der armen Frau, als hätten sie ihre Freude daran, sie von ihrem festen Standpunkt zu stoßen; immer greller leuchteten die Blitze, immer furchtbarer raſete der Donner; der Regen goß in Strömen herab, die Finsterniß war undurchdringlich. — Doch was vermag die Mutterliebe nicht zu ertragen! — Längst würde die Frau sich den Fluthen übergeben haben, wenn sie allein gewesen wäre; allein die Sorge für ihren jetzt hülflosen Sohn gab ihr Kraft, allen Schreckniſſen zu widerstehen und muthig das Aergste zu erdulden.

Nach einer langen traurigen Stunde blickte endlich ein Stern zwischen den zerrissenen Wolken durch; es war ein Stern der Hoffnung. Das Wetter verzog, die Fluth verlief sich; der Knabe schlug die Augen wieder auf. Noch ein paar Stunden, und jede Gefahr war verschwunden, die oft nnd viel Bedrängten und Geprüften waren wieder befreit.

Es mochten abermals 10 Jahre vergangen sein. Der Knabe Ocke war unterdeß ein Mann und ein tüchtiger Seefahrer geworden, der auf holländischen Schiffen nach Oſt- und Westindien gefahren und in der Zeit freilich seiner Mutter und Schwester manchen, nach damaliger Weise schönen Brief geschrieben und manche Summe seines redlich verdienten Geldes, sowie sonst viele nützliche und angenehme Dinge in kindlicher und brüderlicher Liebe gesandt hatte; allein er war, durch Umstände verhindert, bisher nicht wieder nach seiner väterlichen Hallig zurückgekehrt, hatte mithin seine, voller Sehnsucht nach ihm in der größten Einsamkeit lebende Mutter und Schwester nicht wieder gesehen. Die Schwester war unterdeß zur sanften, schönen Jungfrau aufgeblühet, die aber, so lange sie lebte,

in der Welt unbekannt blieb und ſelber keinen andern Theil der Welt kennen lernte als ihre kleine Hallig. Gleichwohl hatte ſie ein Herz, das eine ganze Welt mit Liebe hätte umſchließen mögen; ihr großes, blaues, ſeelenvolles Auge zeugte davon. Es blickte ſo treu, ſo ſchwermuthsvoll liebend, allein erglänzte unbefriedigt öfter in Thränen als in Freude. Um ſo inniger hing die fromme Elke daher an ihrem Gotte, ihrer Mutter und ihrem Bruder, die einzigen, welche ſie kannte; — ihren leiblichen Vater hatte ſie nie geſehen, er war geſtorben, ehe ſie geboren wurde. — Allein ihr Bruder war fern auf der See und ihre Mutter wurde alt und ſchwach, und wie ſorgſam und zärtlich ſie dieſelbe auch pflegte, ſo mußte ſie es ſich doch geſtehen, daß deren letzter Tag wohl bald gekommen ſein, das Lebenslicht der theuren Mutter wohl bald verlöſchen und daß ſie (Elke) dann allein mit ihrem Gotte auf der Hallig zurückbleiben würde. Freilich kam ab und zu ein alter Wattenſchiffer aus Hooge nach Hainshallig, um die beiden Bewohnerinnen mit einigen nothwendigen Gegenſtänden, als Mehl, Oel, Salz nnd Seife, zu verſehen und dagegen überflüſſige Producte der Hallig, als Wolle und Wollenwaaren, Schaffleiſch, Talg, Eier, Porren und Butten einzutauſchen; jedoch er that ſehr ſchweigſam und geheimnißvoll, verkehrte und handelte nur mit der Mutter, ſo daß Elke nie mit ihm geſprochen hatte. Jetzt als die Mutter immer ſchwächer wurde, nicht mehr das Haus und endlich nicht mehr das Bett verlaſſen konnte, mußte Elke alle Sorgen und Arbeiten für die Mutter, für ſich und ihre Schafe, im Hauſe, auf dem Felde und im Verkehr mit der Außenwelt, welchen der alte, handelnde Wattenſchiffer (der auch die Briefe des Bruders zu bringen pflegte) vermittelte, allein übernehmen; daher gewann ſie jetzt erſt in dem alten Schiffer von der Hooge einen neuen Bekannten und Freund, dem ſie eines Tages einen von ihr geſchriebenen, an den Bruder gerichteten Brief zur möglichſt ſchnellen Beförderung vermittelſt eines von den Halligen auf Amſterdam fahrenden Schmackſchiffers übergab. Sie meldete in dem Briefe dem Bruder die zunehmende Schwäche und den zu erwartenden Tod der lieben Mutter und bat ihn, er möge, ſo bald thunlich, heimkehren, um die Mutter mindeſtens noch einmal zu ſehen und zu ſprechen, und ihr noch eine, vielleicht die letzte und größte Freude in dieſer Welt zu bereiten; nicht zu gedenken, daß auch ſie, die Schweſter, wie ſie hinzufügte, ſeiner Hülfe und Tröſtung bedurfte und mit Sehnſucht ſeine Rückkehr erwartete.

Der Brief traf wirklich den Bruder zur guten Stunde. Zurückgekehrt von einer oſtindiſchen Seereiſe nach Amſterdam, riß er ſich, als er den Brief der Schweſter geleſen, aber auch ſeine Löhnung für die vollendete Reiſe empfangen hatte, auf einige Wochen los von ſeinem Schiffe und von ſeiner Stellung als Unterſteuermann

auf demſelben und eilte, das Herz voll Liebe zu der Mutter und Schweſter, aber auch voll Reue über ſeine lange Abweſenheit von ſeinen Lieben, der theuern, kleinen Heimath zu. Er traf noch zur rechten Zeit in der ſtillen, friedlichen Hütte ein, um der ſterbenden Mutter noch eine letzte Erdenfreude zu bringen und gegentheils ihren mütterlichen Segen noch einmal empfangen, aber auch der treuen liebenden Schweſter jetzt eine Stütze und ein Tröſter ſein zu können. Die alte, gute, vielgeprüfte Mutter entſchlief nach wenigen Tagen voll chriſtlichen Glaubens in den Armen ihrer Kinder, um in einer beſſern Welt zu ernten, was ſie hier in Liebe und Hoffnung, in Geduld und Entbehrung geſäet hatte. Ihr Leichnam wurde durch den alten Wattenſchiffer, begleitet von dem trauernden, tief erſchütterten Ocke und der ſanften, ſtill weinenden Elke, die jetzt zum erſten Male die Heimathinſel verließ, nach der benachbarten größern Hallig Hooge geführt, um dort auf dem kleinen Gottesacker bei der, erſt nach der Ueberſchwemmung von Anno 1634, nemlich 1637 erbaueten Kirche daſelbſt, eine Ruheſtätte zu erhalten. Der Prediger — wahrſcheinlich Johannes Petrejus der Jüngere (ein Enkel des früher erwähnten Predigers dieſes Namens in Odenbüll auf Alt-Nordſtrand), welcher von 1650 bis 1687 als Paſtor auf Hooge ſtand, dann aber, vom Huſumer Markte kommend, in dem Wattenmeere ertrank — hielt eine rührende Leichenrede an ihrem Grabe. Darauf kehrten die verwaiſeten Geſchwiſter wieder nach der Heimathhallig, die ihnen jetzt erſt ſo verödet vorkam, zurück. — Nach einigen Wochen mußte Ocke, ſeinem Berufe folgend, wieder abreiſen nach Amſterdam, um ſeinen Schiffspoſten wieder anzutreten. Er nahm dann abermals mit ſchmerzerfülltem Herzen Abſchied von einer theuern, geliebten Perſon, der einzigen, die er noch in der armen, zertrümmerten Heimath hatte, der treuen Schweſter Elke, nachdem er zuvor durch Aufträge, die er dem alten zuverläſſigen Wattenſchiffer gegeben und durch Verſprechungen, die ihm dieſer geleiſtet, beſtmöglich für die irdiſche Zukunft ſeiner geliebten Schweſter geſorgt hatte. Sie, die Schweſter, hatte ihm gelobt, die theure Heimathſtätte nicht zu verlaſſen, bis er, wie er verſprochen, hoffentlich bald wieder und zwar für immer zu ihr zurückkehren würde; ſie wollte, damit er daran erkennen möge, daß ſie noch lebe und für ihn bete, wenn er einſt vielleicht in der Nacht heimkehrte, allnächtlich ihre Lampe an's Fenſter ſtellen und brennen laſſen, wie die Mutter bereits ſeit vielen Jahren für die Schiffbrüchigen gethan. Er reichte ihr noch einmal tief ergriffen die Hand zum Abſchiede; ſie rief ihm noch einmal mit thränenden Augen nach: Vergiß mein nicht! — Dann verſchwand er auf dem Wattenſchiffe des alten Hoogmannes ihren Blicken, und ſie war allein auf der kleinen Hallig im Wattenmeere mit ihrem Gotte, zu dem ſie ſich alle Morgen

und alle Abend von jetzt an mehr als je im Gebete für den abweſenden theuern Bruder und für ſich, die arme Verlaſſene, wandte.

Jahre vergingen und kamen unterdeß, führten jedoch den Bruder nicht wieder heim und änderten wenig an ihrem Leben und Looſe, als daß ihre Schönheit und ihre Jugendkräfte und Hoffnungen begannen hinzuwelken, daß ihre Hallig immer kleiner, immer mehr von den Wellen abgenagt, ihre Hütte immer baufälliger wurde. Ihre Lampe leuchtete allnächtlich noch, wie ſie verſprochen hatte, über das Wattenmeer hinaus, dem Bruder entgegen; doch der kam nicht, obgleich er ab und zu ihr Nachrichten von ſich, Grüße, Briefe, Geld und andere ihr nützliche und angenehme Dinge, z. B. deutſche und holländiſche Erbauungsbücher, Leinewand, Zucker, Thee, Pflaumen und Gewürze verſchiedener Art vermittelſt der frieſiſchen Schmackſchiffer und des alten Wattenſchiffers von der Hooge zukommen ließ.

Es mochten wiederum 10 Jahre verfloſſen ſein. Ocke Haien war Capitain geworden, führte ein großes holländiſches Floitſchiff, De Eendragt genannt, ſtand in ſeiner vollen Manneskraft und als Seefahrer in vorzüglichem Rufe, namentlich auch bei ſeinen Schiffsrhedern. Er hatte bisher für dieſelben viele glückliche Reiſen, hauptſächlich nach Oſtindien, gemacht, daher hielten ſie ihn faſt ununterbrochen in der Fahrt. — Elke, die arme treue Elke, mußte um ſo länger einſam leben, voller Sehnſucht nach dem Bruder. Sie fühlte das Bedürfniß, ihm wieder einmal ihr Herz auszuſchütten und ſandte ihm deshalb durch ihren alten Wattenboten ein Gedicht folgenden Inhalts:

Hjö trou Söster hern Song.*)

Ferjeth me ei, min Hertens liwe Brouther,
Wann dö der sillest am a Wral;
Wann dö der stonst an sjongest bei din Routher.
Ferjeth me ei!

Ferjeth me ei, wann Steare fröntlik skene,
Wann dö der lokkelk best awd Hef.
O, kamm dag wi; ors gal ik alle Ene.
Ferjeth me ei!

Ferjeth me ei! Dö wist ik ben alline,
Ues Alerne sen bithe düd.
Hal wall ik de as Söster Inne tine.
Ferjeth me ei!

*) Dieſer ſchöne, rührende Trauergeſang iſt mir durch den Schullehrer Niſſen auf Amrum zugeſandt worden. Er iſt eigentlich in einer feſtländiſch-frieſiſchen Mundart verfaßt.

Ferjeth me ei! Dat well ik de nog lowe:
„Min Ljagt hat barnt hjö hiele Nagt!“
Mei ik er a din Witherkâmen howe?
Ferjeth me ei!

Ferjeth me ei! Min Ljagt dat mei de sede:
Din Söster Elk hjö lâwet nag;
Hjö lait an drimd fon de der aw a Bede.
Ferjeth me ei!

Ferjeth me ei, wann sirme Flage tie,
An spoitet Skömm ap auert Skapp;
Sö wallker hal for de min Kneble bie.
Ferjeth me ei!

Ferjeth me ei! O, kamm am Godens Walle,
O kamm dag wither ewer Hüs;
Derefter möist din Routher alltid stalle.
Ferjeth me ei!

Freie deutſche Ueberſetzung von M. Niſſen auf Amrum:

Das Lied der treuen Schweſter.*)

Vergiß mein nicht, mein herzenslieber Bruder,
Wenn Du da ſegelſt um die Welt;
Wenn Du da ſtehſt und ſingſt an Deinem Ruder.
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn Sterne freundlich ſcheinen,
Wenn Du vom Meer Dein Glück gewinnſt.
O, komm' doch wieder; laß mich hier nicht weinen.
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! Du weißt ich bin alleine,
Die Eltern ſind ja beide todt.
Gern dien' ich Dir als Schweſter, wie ſonſt keine.
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! Ich lob' es frei und offen:
„Mein Licht das brennt die ganze Nacht!“
Darf ich nicht auf Dein Wiederkommen hoffen?
Vergiß mein nicht!

*) Vielleicht richtiger: Geſang der treuen Schweſter.

Vergiß mein nicht! Mein Licht das ſagt Dir immer:
Die treue Schweſter lebet noch;*)
Sie liegt und träumt von Dir beim Lampenſchimmer.
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn ſchwere Wetter ziehen,
Und ſpritzen ihren Schaum hinauf;
Dann will ich gerne im Gebete knien.**)
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! O komm' um Gottes Willen
Doch wieder nach der Heimath hin;
Darnach mußt Du Dein Ruder immer ſtellen.
Vergiß mein nicht!

Schon wieder waren 10 Jahre verſchwunden, und noch immer war Ocke Haien zu ſeiner treuen Schweſter Elke nicht wieder heimgekehrt, ſchien dieſelbe ganz vergeſſen zu haben; ſeine Briefe und Geldſendungen waren immer ſeltener geworden und hatten in dem letzten Jahre gänzlich aufgehört. Das Licht der treuen Schweſter aber hatte bisher allnächtlich geleuchtet über die Watten und das Wattenmeer, ſo daß jeder Halligbewohner und Wattenſchiffer es kannte und mit Rührung der edeln treuen Geſinnung der einſamen, verlaſſenen Schweſter gedachte, obgleich die wenigſten derſelben ſie jemals ſelber geſehen hatten.

Plötzlich hieß es, die Lampe auf der Hainshallig ſei erloſchen. Der alte Schiffer Bandix von der Hooge lebte damals noch. Als er die Nachricht von dem Verlöſchen des Lichtes der treuen Elke empfing, ſprach er: „Ich bin ihr Vormund; ich muß, wie alt und ſchwach ich auch geworden, hin, um zu ſehen, was ihr fehlt, ob ihr das Oel für ihre Lampe etwa ausgegangen.“ — Ach ja, ihr Lampenöl und Lebensöl waren beide ausgegangen! — Er fand ſie todt und ſtarr an's Fenſter gelehnt, als ob ſie noch ſehnſüchtig hinausblickte auf's Meer, wenn etwa der Bruder noch käme; die erloſchene Lampe aber ſtand neben ihr.

Noch einmal waren 10 Jahre verfloſſen, als eines ſchönen Herbſttages gegen den Abend ein kleines, von Holland kommendes Schiff ſich den ſchleswigſchen Weſtſeeinſeln näherte. Es war ein heimkehrender frieſiſcher Schiffscapitain, der viele Reiſen von

*) Ich würde dieſe Strophe ſo überſetzen:
„Die Schweſter Elke lebet noch.“

**) Dieſe zwei letzten Strophen würde ich ſo überſetzen:
„Und ſpritzen Schaum auf's Schiff hinauf;
Dann will für Dich ich im Gebete knien.“
(Der Verfaſſer des Buches.)

Holland nach Oſtindien glücklich vollendet hatte, am Bord des von ihm eigens zur Heimreiſe befrachteten, mit ſeinen Reichthümern und Gütern beladenen Schiffes. Dieſer glückliche Seefahrer war niemand anders als der ſeit 30 Jahren von ſeiner frieſiſchen Heimath jetzt abweſende, nunmehr 56 Jahre alte Ocke Haien von Hainshallig. Er wollte jetzt die alte Hütte ſeiner Väter neu aufbauen und dann in Ruhe und Frieden, an der Seite ſeiner geliebten, leider lange von ihm vernachläſſigten Schweſter, auf ſeiner einſamen Hallig, von der Welt abgeſchieden, ſeine alten Tage verleben und ſein Leben beſchließen. Er ſah daher mit Ungeduld ſeiner Landung auf der Hallig und dem Wiederſehen der treuen Schweſter entgegen. — Doch ich will ihn ſelber reden laſſen. — „Ha Schiffer! herrliches Wetter! der Wind iſt uns günſtig; doch geht die Fahrt nicht geſchwind. Gelt! bringſt Du mich noch vor der Mitternacht nach Hauſe, dann erwarte ein gutes Trinkgeld außer der Fracht. Ach dort tritt Amrum, die nachbarliche Inſel ſchon im Nordoſt aus dem Meere hervor. Siehſt Du nicht die Dünen dort hinter der Baake auf der Sandbank? Das iſt das Nachbarland Amrum; nun kann unſer Ziel nicht ferne mehr ſein.“ — Jetzt tauchte die Sonne ſich in die Spiegelfläche des Meeres im Weſten hinab und der Mond ſtieg im Oſten hinter der bläulichen Uferlinie Pellworms und den Halligháuſern auf der Hooge hervor. — Nach einer Stunde ſprach der watten- und gaatenkundige Ocke Haien: „Sieh! jetzt ſind wir dem Seeſande vorbei und innerhalb der gefährlichen Amrumer Bänke; rechts brennt es nur noch auf dem alten Jap und auf Knutshörn und links auf dem Schweinsrücken. Halte den Cours mitten zwiſchen dieſen Riffen, deren Brandungen deutlich im Mondſchein wie Silber glänzen; dann ſteure Oſtſüdoſt hinein und wir ſind in der Süderaue, welche mitten in das Halligmeer zwiſchen die kleinen Inſeln meiner Heimath hineinführt und überall Breite und Waſſertiefe genug hat, um auch während der Nacht ſicher in dieſer Wattenſtraße zu ſchiffen.“ — Abermals nach einer Stunde ſprach er: „Jetzt ſind wir zwiſchen der Hooge dort rechts und der Hallig Nordmarſch zur Linken. Ich ſeh' die Warfen mit ihren Häuſern darauf auf beiden Inſeln deutlich wie dunkle Klippen im Meere liegen. Hinter Hooge im Südoſt muß nun bald das Licht meiner Schweſter auf der Hainshallig ſichtbar werden. Wenn wir dieſe kleine Inſel erreicht haben, dann ſind wir am Ziele.“ — Wiederum nach einer kleinen Stunde ſprach er: „Wie, iſt der Eindruck, den mein kleines, friedliches Heimathland ſonſt auf mich machte, ſo ſehr verwiſcht, daß ich nach 30jähriger Abweſenheit mich gerade in der Lage dieſes Eilandes täuſchen könnte? Jetzt müßten wir es erreicht haben, mindeſtens den matten Schimmer der Lampe erblicken, und doch erſcheint weder das Licht noch die Hallig.

Sollte die Lampe erloſchen, die Schweſter todt, die Hallig gar verſchwunden ſein? Das wolle Gott verhüten!" — Es kreuzte nach ſeiner Anweiſung das Fahrzeug noch eine Stunde hin und her in dem Wattenmeere, jedoch ohne die geſuchte Hainshallig zu finden. Endlich ſtieß das Schiff heftig gegen einen harten Gegenſtand und ſtrich darauf längs einem großen Steine, der eben über das bereits fallende Waſſer hervorragte, hin. — Es war derſelbe Stein, auf welchem einſt vor 40 Jahren ſeine ſelige Mutter ſein und ihr Leben gerettet hatte. — Ein Sprung von dem Schiffe — und er ſtand wieder auf dem Steine. Er begrüßte ihn wie einen alten Bekannten. Doch die Gegend ringsum war jetzt eine leere Waſſerwüſte; ſeine Hallig fand er nicht wieder, ſie war ſammt ſeiner Heimathhütte bereits vor einigen Jahren ein Raub des Meeres geworden.

Als der Untergang ſeiner geliebten Heimathinſel ihm zur Gewißheit geworden war, ſetzte er ſich, verſunken in Schwermuth, auf den Stein, den einzigen traurigen Ueberreſt, der ihn an ſeine Geburtsſtätte erinnerte. — „Warum", ſprach er, „mußte ich dieſen Tag erleben? Das falſche Meer hat mir das Leben gelaſſen, mir Schätze im Ueberfluß gegeben, während es mir meine einzige Schweſter, meine theure Heimathinſel raubte, ohne welche meine übrigen Güter für mich keinen Werth haben. Eile herbei, du raubgieriges Element, noch ein Opfer magſt du an dieſer Stätte empfangen! Mögen die Wellen auch meine Gebeine hintragen auf den großen Gottesacker der Schiffbrüchigen und der Alt-Nordſtrander Vorfahren. Ich verlange kein Daſein ohne Heimath!" — So haderte er mit ſeinem Schickſal.

Der Schiffer bemühete ſich, ihn zu tröſten und ihn von dem Steine wegzubringen, allein vergebens. — „Der Stein", ſprach er in trüber, ſchwermüthiger Gedankenverwirrung, „iſt meine Heimath jetzt, auf dem will ich leben und ſterben."

Am folgenden Morgen ſah man ſeine bleiche Geſtalt noch ſitzen auf dem Fels mitten im Wattenmeere. Sein Verſtand war zerrüttet. Der Schiffer hatte ihn verlaſſen und ſeine Schätze mitgenommen. Die nächſtfolgende Fluth nahm ihn hinweg — wohin? — das kann ich nicht hinzufügen, da ſeine Leiche nie gefunden worden iſt.

Der Stein liegt indeß noch da, und ſo mancher Schiffer, der bei dunkler Nacht vorüber ſegelt, wähnt noch den bleichen Mann auf demſelben ſitzend zu erblicken.

Fragt man mich endlich, woher ich meine Geheimniſſe der Halligen und namentlich die Sage von der Hainshallig und deren einſtmaligen Bewohner habe? ſo antworte ich: Man findet bisweilen an unſern Ufern (freilich ſelten) wohl zugekorkte, von der See angeſpülte Flaſchen, mit alten, oft ſeltſamen und geheimnißvollen, auf Papier oder Pergament geſchriebenen Schiffs- und anderen Nach-

richten in denſelben. Ich lag einſt, im Sommer 1823, vierzehn Tage lang auf einem Schiffe an der Sandinſel Seefand, ſüdlich von Amrum, vergeblich auf guten Wind hoffend, vor Anker. Da hatte ich Zeit und Gelegenheit, manches Material für meine Sagen und Erzählungen in Betreff der Watten und Halligen zu ſammeln.

Fortſetzung der Wattenreiſe von Huſum nach Föhr.

Abenteuer und Entdeckungen eines Wattenſchiffers.

Jetzt endlich entſtand eine ungewöhnliche Bewegung auf dem Vordertheil des Wattenſchiffes, welches den Touriſten und mich von Huſum nach Föhr zu befördern unterwegs war und ſeit mehreren Stunden in der Holmerfähre vor Anker gelegen hatte. Es war bereits Mittag und 2 Stunden vor Hochwaſſer als die Logiskappe wieder geöffnet wurde und aus dem dunſtigen Loche der Matroſe und die Wattenſchiffer hervorſtiegen in die friſche, ſchöne Seeluft. Auch die Schöne, welche die Neugierde des fremden Reiſenden vor einigen Stunden ſo ſehr erregt hatte, ſteckte den Kopf aus der Oeffnung hervor und gönnte uns auf einige Minuten, ihr Antlitz zu ſchauen; allein es war weder jung noch ſchön, mochte es aber vor 40 Jahren geweſen ſein. Sie war, wie ich ſpäter erfuhr, die Frau des alten tauben Schiffers und die Mutter des jüngern, ſowie des übelberathenen Blödſinnigen, machte oft mit den Ihrigen Reiſen von Wyck nach Huſum auf dem Familienſchiffe hin und her.

Alle ſahen unterdeß nach dem Winde und dem Waſſer und waren ſchnell, faſt ohne Worte zu wechſeln, ſich einig darüber, daß wir jetzt wieder abſegeln und welche Wattſtraße und Richtung wir mit Rückſicht auf den Wind und die Strömung im Waſſer nunmehr einſchlagen müßten. Die Anker wurden eingewunden, die Segel gehiſſet und der Cours geſtellt. Der Touriſt hatte erwartet, daß wir weſtwärts durch die Holmerfähre nach der Gegend von Pellworm und der Hallig Hooge ſegeln würden; allein er täuſchte ſich, der Südweſtwind und der Fluthſtrom ließen es nicht zu, und überdieß war jetzt gegen die Hochfluth in der ſonſt ſehr ſeichten, öſtlich von Nordſtrandiſchmoor durch die Wattenfelder nordweſtlich hinausführenden, ſogenannten „Buttergatt“ Waſſer genug, ſo daß die Schiffer in dieſe Querlei hineinſteuerten. — Als ich ihm dieſes Manöver erklärte, wurde er freilich ſofort wegen deſſelben beruhigt und es ging ihm zugleich wegen des langen Verweilens in der Holmerfähre, nachdem das Schiff bereits flott geworden, ein Licht

auf; allein es war der Name der Wattenſtraße, in welcher wir jetzt ſchifften, ihm auffällig und er erkundigte ſich deshalb, woher der ſonderbare Name „Buttergatt“ wohl entſtanden ſein möchte. Ich antwortete ihm: „Falls ich recht darüber unterrichtet bin, ſo hat mein alter Sylter Landsmann, der Wattenſchiffer Brork Buhn, von dem man ſich viele ſonderbare Wattenfahrten und Abenteuer erzählt, zur Entſtehung dieſes Namens die Veranlaſſung gegeben.“

„Bitte erzählen Sie mir etwas von dieſem!“ erwiderte ſofort der Reiſende.

„Nun ja“, antwortete ich. „Ich habe ihn ſehr wohl gekannt, den alten, ſchlichten, ſtotternden Wattenſchiffer Brork Buhn, der freilich nicht viel und nicht gerne ſprach, wie die meiſten Wattenſchiffer, aber gleichwohl bei jedem dritten Worte, das er ſagte, das Wort „Oepmet“ hineinflickte*); ich erinnere mich ſeiner noch lebhaft. — Einſt, während der Continentalſperre und der Schmuggelfahrten der frieſiſchen Schiffer auf Helgoland, fiel es dem einfältigen Brork Buhn auch ein, ebenfalls ſein Glück auf einer ſolchen Reiſe verſuchen zu wollen. Er hatte eben auf dem Michaelismarkt in Huſum gute Geſchäfte gemacht, hatte ſeine Dachſtricke, Gerſte und Wollenwaaren abgeſetzt und calculirte alſo: „Wenn ich jetzt für mein Geld hier Oepmet in Huſum Butter wohlfeil einkaufe und damit Oepmet mein Schiff belade, dann nach Helgoland ſegele und die Butter Oepmet daſelbſt theuer verkaufe, darauf in Helgoland Oepmet Kaffee wohlfeil einkaufe und dann Oepmet nach Sylt ſegele: ſo kann ich zu Hauſe in Weſterland Oepmet auf den Kaffee viel Geld verdienen und dennoch allen Weibern auf Sylt Oepmet eine große Freude damit machen.“ — Brork Buhn kaufte wirklich in Huſum ſo viel Butter als er bezahlen konnte, und war eben eines Abends im Begriff, die letzten der gekauften Buttertönnchen an den Bord ſeines Schiffes zu tragen, als er auf der Straße von einem heimreiſenden Landsmanne, einem luſtigen Matroſen, Namens Peter Hanſen Voß, erkannt und angeredet wurde. — „Hollah, Landsmann! wohin?“ rief der Matroſe. — „Oepmet, was geht's Dich an? Ich will Oepmet nirgends hin als — — Dat ick frage mei, hokken beſt dü eigentlich?“ fügte auf Frieſiſch Brork ſeiner Antwort hinzu. — Als der Matroſe ſeinen Namen genannt hatte, fragte er: „Wann denkſt Du wieder nach Sylt zu ſegeln? ich möchte gerne mit Dir nach Hauſe fahren.“ — „Ich fahre nicht nach Sylt“, war die Antwort. — „Wohin willſt Du denn?“ fragte jener. —

*) Vielleicht wollte Brork die Schwerfälligkeit ſeiner Zunge und Sprache damit weniger merklich machen, daß er gleichſam zwiſchenein das ihm fehlende Wort herausforderte, ſich hören zu laſſen, ſo daß „Oepmet“ ſo viel bedeuten möchte als: herauf damit!

„Oepmet, das ſag' ich Dir nicht", antwortete Brork. — „Du willſt ohne Zweifel nach Helgoland auf den Schmuggelhandel, aber dazu biſt Du nicht pfiffig genug, alter Klöttſchiffer", ſprach Voß. — „Oepmet ja! Oepmet nein! Oepmet, wer hat Dir das geſagt?" ſtotterte Brork ſich verrathend. — „Einerlei, ich fahre mit und will Dir ſchon helfen", antwortete der Schalk, aber ſetzte leiſe hinzu: „daß Du nach Sylt fährſt und aus der Reiſe nach Helgoland und den Fährlichkeiten auf derſelben, denen Du nicht gewachſen biſt, nichts wird."

Brork war es zufrieden, da ſeine Frau Ellen damals nicht mehr mit ihm fuhr, und er nur einen Schiffsjungen als Gehülfen hatte. Als er mit dem neuen rüſtigen Gehülfen, dem luſtigen Matroſen, an den Bord ſeines Prahmſchiffes gelangt war, machte er Alles zur Abreiſe fertig, machte die Landtauen los, zog mit Hülfe des Matroſen die Segel in die Höhe und ſteuerte zum Huſumer Hafen hinaus in die Huſumer Aue noch während deſſelben Abends. „Was war das?" rief plötzlich der ſchalkhafte Voß, „hörte ich nicht Halt! rufen vom Lande? Wenn wir nur nicht verrathen ſind! Wahrhaftig! ich fürchte, wir werden verfolgt. Siehſt Du nicht das Boot dort hinter uns?" — Brorks Phantaſie, wie ſchwach und träge ſie auch ſonſt war, begann, durch die Reden des Matroſen geſpornt, wirklich ihm große Gefahren und ſchreckliche Dinge in der Dunkelheit der Nacht vorzumalen, die er genau nach den Angaben des Schalks zu hören und zu ſehen wähnte. Jetzt fiel ein Schuß aus der Flinte eines nächtlichen Entenjägers auf der Aue, da fiel dem armen Wattenſchiffer vollends das Herz in die Hoſe; er zweifelte nun durchaus nicht mehr, daß ſein Plan, nach Helgoland eine verbotene Reiſe mit Schmuggelwaaren zu machen, verrathen ſei. „Wir können nicht wagen, durch die Hewer nach der See und nach Helgoland zu fahren", rief jetzt Peter Hanſen Voß. — „Schnell Brork, das Ruder in Lee! und dann ſteuere nordwärts nach der Holmerfähre, ſonſt ſind wir verloren."

Brork Buhn ließ ſich wirklich verleiten, ſeine Helgolander Reiſe aufzugeben und nordwärts nach Sylt zu ſegeln. Zwar jammerte er noch eine Zeit lang über ſeine verlorenen Hoffnungen, über ſeinen Kaffeehandel und ſeinen Reichthum, die beide zu Waſſer geworden waren, ehe er ſie geſehen hatte; allein die Furcht beherrſchte ihn augenblicklich in dem Grade, daß er in der Eile und im Schrecken die Holmerfähre verfehlte, immer dabei blieb, nördlich und nordweſtlich zwiſchen dem Feſtlande und den Halligen weiter zu ſegeln, wobei er vom Glück, vom Wind und Strom ſeltſam begünſtigt die Fahrſtraße, in welcher auch wir jetzt ſchiffen und welche nach ſeiner dermaligen Schiffsladung das Butterloch oder Buttergatt ge-

nannt wird, zuerſt entdeckte, ohne irgend wo anzuſtoßen, bis er die Hamburger Hallig, die Sie gerade vor uns erblicken, rechts glücklich paſſirt war, und nun endlich in der Dunkelheit oder, wie die Schiffer ſich ausdrücken, in der „Verbaaſtheit“ in eine Wehle an der Weſtſpitze der Hallig Gröde hineinfuhr und ſich feſtrannte. Brork, rief „Ree!“ und drückte das Steuer ſeitwärts; allein das Schiff wollte nicht mehr wenden und Brork blieb mit ſeinen Gehülfen ſtecken bis es Tag wurde.

Als der Morgen graute und die Fluth wiederkehrte, ruhete ein dichter Nebel auf den Watten und Halligen; es hielt daher ſchwer für Brork und ſeine Gefährten, ſich zu orientiren und das rechte Fahrwaſſer wieder zu finden. Der Schiffer wähnte, daß ſein ſchwerfälliger Prahm in der Dunkelheit während des fallenden Waſſers auf eine Wattenecke gerathen wäre, und konnte es nicht begreifen, als die Fluth am folgenden Morgen ſein Schiff wieder flott gemacht hatte, daß er es dennoch nicht zum Wenden bringen konnte, ſondern daß es wie ein eigenſinniges Thier längs einer ſchmalen Waſſerrinne immer weiter eilte in ein ihm gänzlich unbekanntes Gebiet hinein. Plötzlich erſchien im Nebel über dem Bugſpriet ein gehörntes Ungethüm und brüllte dem entſetzten Schiffer die gefährliche Nähe des Landes in's Ohr. Kühe drängten ſich ſeitwärts heran und glotzten neugierig der ſeltſamen Erſcheinung des Schiffes in der Wehle zu. Da erſt erhielt der unbeholfene Wattenſchiffer eine Vorſtellung von ſeiner unheilvollen Fahrt in eine Hallig hinein. Jedoch er war in dem Grade außer Faſſung, daß er augenblicklich nichts für die Abwendung der ihm drohenden Gefahr des Schiffbruchs zu thun wußte, als dem neugierigen Hornvieh warnend zuzurufen: „Waare juu! waare juu! üdders ſtil ick Oepmet henaur juu!“ d. h. „aus dem Wege ihr! ſonſt ſegle ich Oepmet über euch hinweg.“

Der Prahm war unterdeß recht im Schuß in's Land hinein; rechts und links flogen die Ufer, die Rinder und Schafe der Hallig vorüber, nur was der Schiffer jeden Augenblick erwartete, nemlich daß ſein Fahrzeug ſtranden werde, geſchah nicht. — Der ſonſt ſo gleichmüthige Brork war außer ſich; er wünſchte einem Scheuerpfahl, den er im Nebel für einen Menſchen anſah, einen guten Morgen und bat denſelben, ihm zu ſagen, wo er wäre und ihn in ein beſſeres Fahrwaſſer zu leiten. — Es erfolgte natürlich keine Antwort. — Jedoch nach einer Viertelſtunde, als der Nebel ſich verzog, that ſich von ſelber vor ihm ein breites und tiefes Gewäſſer auf. Er war, ohne es zu wiſſen und zu wollen, längs einer Wehle mitten durch die Hallig Gröde — der wir uns jetzt ebenfalls nähern, deren Kirche und Häuſer dort vor uns bereits deutlich aus dem Waſſer hervortreten — geſegelt, hatte mithin auf dieſer Reiſe noch eine neue

Fahrstraße entdeckt, die später stets von seinen launigen Landsleuten „Brorkenholl", d. i. die Brorkenstraße, genannt wurde.*)

Jetzt befand sich Brork mit seinem Schiffe und seinen Gefährten in einem bekannten Fahrwasser, nemlich in der Schlüt, zwischen den Halligen Butwehl und Langenäs im Westen oder links, und Gröde, Appelland und Oland im Osten oder rechts, und setzte nunmehr seine Reise nach Sylt getrosteren Muthes bei hellem Tage fort.

Es stand indeß dem ohne seine Schuld berühmt gewordenen Wattenschiffer Brork Buhn noch eine Prüfung und Entdeckung auf dieser seltsamen Reise von Husum nach Sylt bevor, welche ich nicht unerwähnt lassen darf. — Im Verlaufe des Tages drehte sich der Wind, wie das im Herbst so oft geschieht, nach Osten, und jagte fast alles Wasser von den seichten Watten bei Sylt hinweg. Als daher Brork spät Abends während der höchsten Fluth sich dem östlichen Ufer Sylts unweit Munkmarsch und Keitum näherte, fand er so wenig Wasser daselbst, daß er mit seinem Schiffe abermals festgerieth und zwar auf einer bisher namenlosen Sandbank. Da an den nächstfolgenden Tagen und Nächten fortwährend ein heftiger Ostwind wehete, so kam nicht Wasser genug mit der Fluth von der See über die Watten herein, daß das Schiff wieder flott werden und landen konnte. Brork mußte deshalb volle 14 Tage auf der Sandbank im Angesichte der Heimathinsel ausharren, ohne wirklich heimkehren zu können. — Seine Gehülfen liefen von ihm als rasche Schlickläufer nach dem Ufer bei Morsum; allein Brork hielt aus mit Geduld und Standhaftigkeit auf seinem Schiffe. Als sein Proviant alle geworden war, aß er von seiner Butterladung und rettete sich, der Sage nach, dadurch sein Leben vom Hungertode. — Endlich drehte sich der Wind nach Westen; die Fluthen wurden höher, das Schiff wieder flott und Brork Buhn kam endlich zu Munkmarsch an. Der rettenden Butter wegen nannte aber in der Folge Jedermann die getroffene Sandbank „Buttersand", wie sie selbst auf den neuesten See- und Landkarten jetzt heißt.

Auch wir segelten nunmehr rasch und ohne Hindernisse zu treffen oder weitere kleine Abenteuer zu erleben, auf unserer Wattenreise längs dem Butterloch, der Stranderlei und der Schlüt bei den eben erwähnten Halligen, die ich meinem wißbegierigen Reisegefährten alle zeigte und näher beschrieb, vorbei, und trafen noch früh genug am Nachmittage in dem Hafen des hübschen, gemüthlichen Fleckens Wyck auf dem östlichen Sandwalle der Insel Föhr

*) Ich muß hier bemerken, daß diese Geschichte und Entdeckung der Brorkenstraße auch so erzählt wird, als habe sie auf einer Reise von Sylt nach Husum stattgefunden.

ein, um uns in einem noblen Hotel dieſes damals ſchon rühmlich bekannten Badeortes durch eine comfortable Mittagsmahlzeit nach unſerer Wattenreiſe zu reſtauriren.

Die Inſel Föhr,

deren Eintheilung, Kirchen, freie Volksbeliebungen, Feld- und Steuerregeln, deren Rechenmeiſter und ſeemänniſchen Volkslehrer.

Die Inſel Föhr gilt nach der Zerſtörung der großen Inſel Nordſtrand als das beſte Mittelſtück der von den frieſiſchen Uthlanden übrig gebliebenen Inſeln, iſt auch in der That während der letzten 400 Jahre, ihrer durch die Dünen Hörnums auf Sylt und Amrums im Weſten gegen die Sturmfluthen der Nordſee ſehr geſchützten Lage wegen, unbedeutend vermindert worden. Sie hat eine birnförmige Geſtalt, in Oſt und Weſt circa 1½ Meilen Länge und in Süd und Nord bis 1 Meile Breite, mithin faſt 1½ □Meilen Fläche, oder nach J. F. Hanſen's Staatsbeſchreibung des Herzogthums Schleswig und nach des Organiſten P. J. Peter's Angaben 18,000 Demath Land. Davon ſind, nach beider Angaben, 9000 Demath Geeſtland und 9000 Demath Marſchland zu rechnen. In politiſcher Hinſicht zerfällt die Inſel, mindeſtens ſeit 1400, in zwei faſt gleich große Hälften, nemlich Oſterlandföhr, welches zum Amte Tondern des Herzogthums Schleswig, und Weſterlandföhr, welches zum Amte Ripen des Königreichs Dänemark bis 1864 gehörte. Oſterlandföhr hat faſt genau 6000 Dth. Marſch- und 3000 Demath Geeſtland, während Weſterlandföhr aus 6000 Demath Geeſt- und 3000 Demath Marſchland beſteht. Die nordöſtliche Hälfte der Inſel iſt hauptſächlich Marſch, die ſüdweſtliche Geeſt. — In kirchlicher Hinſicht iſt die Inſel in drei Kirchſpiele getheilt: das öſtlichſte Kirchſpiel mit der St. Nicolai-Kirche beſteht aus dem Flecken Wyck und den Dörfern Boldixum und Wrixum auf Oſterlandföhr; das mittelſte mit der St. Johannis-Kirche beſteht aus den Dörfern Oevenum, Midlum und Alkerſum auf Oſterlandföhr, dem Dorfe Nieblum (von welchem ⅓ zum Oſterland und ⅔ zum Weſterland gehört), ferner den Dörfern Goting, Borgſum und Witzum, alle auf Weſterlandföhr gelegen; das weſtlichſte Kirchſpiel mit der St. Laurentii-Kirche beſteht aus den Dörfern Heddehuſum, Uetterſum, Dunzum, Süderende, Oldſum, Klintum und Toftum, alle auf Weſter-

landföhr gelegen. Die zwei erſtgenannten Kirchſpiele ſtehen in Kirchen- und Schulſachen unter dem Biſchof von Schleswig und den Kirchen- und Schulviſitatoren in Tondern; das Kirchſpiel St. Laurentii jetzt auch, aber bis 1864 unter dem Biſchof von Ripen und dem Probſte der Lohharde. Nach einer Angabe des Herrn Paſtor Frerks zu St. Nicolai hätte die Volkszählung im Jahre 1855 auf Föhr folgendes Reſultat geliefert: Ganz Föhr hätte 5300 Einwohner gehabt, nemlich das Kirchſpiel St. Nicolai 1720 (Wyck allein 1000), das Kirchſpiel St. Johannis 2100 (darunter Nieblum 520), das Kirchſpiel St. Laurentii ca. 1500 Einwohner. Er fügt ſeinen Angaben folgende Notizen über die Kirchen auf Föhr hinzu: „Ueber die Zeit der Erbauung der drei großen und ſtattlichen Föhringer Kirchen iſt ſchwerlich etwas Beſtimmtes anzugeben. Die St. Johannis-Kirche iſt die größeſte und älteſte, offenbar als Haupt- und Parochialkirche erbaut, während viele andere urſprünglich nur Kapellen oder Bethäuſer geweſen. Was ſich an Jahreszahlen, Inſchriften, Bildern in den Kirchen findet, deutet auf einen älteren Urſprung, als man nach der ſonſtigen Kirchengeſchichte unſeres Vaterlandes anzunehmen wagt. Auf einem viereckigen Granitſtein, der früher in der Mitte des Kreuzes (die St. Johannis-Kirche iſt eine Kreuzkirche), jetzt vor der Süderthür liegt, ſoll früher die Jahreszahl 986 ſichtbar oder fühlbar geweſen ſein. Auf dem Altarblatt ſteht Papſt Sylveſter II., der im Jahre 1003 (?) ſtarb. Da nun dieſer Papſt eben keine beſondere kirchen-hiſtoriſche Berühmtheit erlangt hat, ſo liegt bei ſeiner Stellung auf dieſem Altarblatt neben Chriſto und den Apoſteln die Vermuthung nahe, daß wenigſtens das Altarblatt unter ſeiner Regierung verfertigt ſei. Da nun auch der chriſtliche König Knud M., unter dem überhaupt mehrere Kirchen erbaut ſein ſollen, um Anno 1000 lebte, ſo iſt es mir wahrſcheinlich, daß die Kirche zu der Zeit erbaut wurde. Vielleicht war 986 (auf jenem Stein) das Jahr der Grundlegung eines älteren Gebäudes an demſelben Platze, denn daß es der Grundſtein der jetzigen Kirche ſei, läßt ſich wohl nicht annehmen, da Sylveſter II. erſt 999 Papſt wurde und an der Kirche doch wohl kaum (?) 13 Jahre lang gebaut worden iſt.*) Wahrſcheinlich iſt freilich die Exiſtenz eines früheren Gebäudes, aber unwahrſcheinlich, daß ein ſolches lange vor Erbauung der jetzigen Kirche geſtanden, da die letztere gewiß ihre 800 Jahre zählt. — Der untere Theil des Thurms iſt ein Gewölbe, wovon Warnſtedt in ſeiner Beſchreibung von Föhr behauptet,

*) Die (vielleicht) von Knud dem Großen bereits angeſchafften Materialien zu Kirchenbauten im Frieſiſchen ſollen lange unbenutzt gelegen haben; die Johanniskirche auf Föhr wahrſcheinlich nicht vor 1100 zu Stande gekommen ſein. Heimreich nennt die 1103 erbaute Kirche zu Tating in Eiderſtedt die älteſte dieſer Gegend. (Der Verfaſſer des Buches.)

daß es aus einer andern Steinart als die jetzige Kirche beſtehe. — Ein Schrank neben dem Altare hat die Jahreszahl 1287. 2=4. — Der Taufſtein, ein Granitblock mit ſeltſamen Emblemen, in Warnſtedt abgebildet, ſtammt vielleicht aus heidniſchen Zeiten oder doch aus der Uebergangsperiode.

Die St. Nicolai-Kirche, die jüngſte auf Föhr, war zuerſt ein Bethaus ohne Altar, Filial der St. Johannis-Kirche, wie vielleicht damals viele andere Kapellen. Die Sage berichtet (geleſen habe ich es nirgends), kurz vor der Reformation ſei eine Deputation an den Papſt nach Rom geſandt worden, um die Erlaubniß zur Errichtung von Altären in St. Nicolai zu erbitten, und habe dieſelbe um ſchweres Geld erlangt. Als nun bald nachher die Reformation eingeführt worden, habe es die Leute häßlich verdroſſen um jenes Opfer. In den Nachrichten von alten Geiſtlichen, die Jenſen in ſeiner Statiſtik giebt, ſcheint ſich dies zu beſtätigen; Arfaſter um 1360 heißt nemlich rector ecclisiae St. Nicolai, dagegen Theodorus um 1509: rector parochialis eccl. St. N.*) Der Erſtere mag der erſte Geiſtliche an dieſem Bethauſe geweſen ſein, welches am Anfange des 14. Jahrhunderts erbaut worden zu ſein ſcheint, wie man namentlich aus Münzen zu ſchließen, die im Jahre 1707 bei Erbauung des Norderflügels gefunden worden. Dieſer Norderflügel ward von dem damaligen Paſtor Henning Feddersen, der in Boldixum geboren war, auf ſeine Koſten erbaut. Er übernahm nemlich dieſen Bau, weil die Juraten Bedenken trugen und löſte bald zu den Koſten noch ungeheuern Gewinn aus den verkauften 400 Kirchenſtänden. Der Bau war nemlich Bedürfniß geworden wegen der ſtarken Zunahme des Dorfes Wyck, das 1706 zum Flecken erhoben ward."

Ueber die St. Laurentii-Kirche erwähnt Paſtor Frerks nichts. Paſtor Jenſen berichtet aber über dieſelbe Folgendes: „Die Kirche iſt 50 Schritt lang, aber ſchmal, und hat einen Ausbau im Norden. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatte die Kirche eine Orgel (wie freilich auch noch jetzt die beiden andern Föhrer Kirchen, obgleich die St. Laurentii-Kirche keine mehr hat). Vor der Reformation gehörte ſie gleich den beiden andern Kirchen auf Föhr zur Schleswig'ſchen Diöceſe." — Alle drei Föhrer Kirchen haben am Weſtende derſelben circa 100 Fuß hohe ſtumpfe Thürme.

Nicht weniger alt als ihre Kirchen waren (und ſind zum Theil noch jetzt) manche bürgerliche und volkswirthſchaftliche Einrichtungen

*) Jenſen ſchreibt in ſeiner kirchlichen Statiſtik über die Erbauung der St. Nicolai-Kirche: „Das Geld zu ihrer Erbauung ſoll von Bettelmönchen in England geſammelt ſein. Man meint, dieß ſei in der erſten Hälfte des 13ten Jahrhunderts geſchehen."

der Föhrerfriesen. Ich denke z. B. an ihre uralten freien Volksversammlungen, Volksbeliebungen und Volksgerichte auf den Höhen zu Goting, an ihre alten landschaftlichen und bauerschaftlichen Einrichtungen, ihr seemänniſches Volksſchulweſen, an ihre Feld- und Steuerregeln, welche letztere wie ihre Kirchenbauten und ſo manches Andere eben ſo lebhaft an ihre einſtmalige enge und vielfache Verbindung mit England, als ihre freie Verfaſſung ſonſt an ihre Stammverwandten in Oſt- und Weſtfriesland erinnern. Paſtor Frerks ſchreibt: „In Goting wurden die Gerichte oder Ding's gehalten, d. h. Gauting. Einige leiten es ab von Gottesgericht. Später iſt Ding gehalten vor der Norderkirchthür zu St. Johannis und vielleicht auch vor den Thüren der andern Kirchen. In einem alten, auf Pergament geſchriebenen Kaufbriefe heißt es, daß derſelbe „vör de Norder Karken dör to Nieblum is to Dinge geleſen worden." — Unter den Notizen des weiland Organiſten Peters zu Wrixum hebe ich folgende hervor: „Die Anordnungen, welche das Verfahren bei der Benutzung ſämmtlicher Ländereien der Dörfer auf Oſterlandföhr vor der Landabtheilung (d. h. der Aufmeſſung, Vertheilung und Koppelung der ehemaligen gemeinſchaftlichen Dorfsweiden und anderer Ländereien zufolge Königl. Verfügungen von 1770) beſtimmten, waren gegen Ende des 16. Jahrhunderts von dem damaligen Landvogte (Jürgen Jenſen) mit Zuziehung der ſämmtlichen Achtmännner und dazu erwählten 12 Hardesleute und nachher von deren Nachkommen gemacht und aufgerichtet, wie auch zum Theil von der höhern Obrigkeit confirmirt worden.*) (Solche Anordnungen, welche die ganze Landſchaft angingen, wurden in der Vorzeit „Belevungen" und Beliebungen genannt; und wenn ſie für einzelne Dörfer eingerichtet waren, hießen ſie „Dorfſchaftsbriefe".) Nach dieſen Anordnungen wurde jährlich von den Vorſtehern der Landſchaften der Tag beſtimmt und öffentlich bekannt gemacht, an welchem die Thiere im Frühjahr auf die Weide (welche auf Föhr „Aething" genannt und in „Baltring" eingetheilt wurde) getrieben werden durften, wann jede „Meede" (d. i. Wieſenabtheilung, welche wieder in „Läſtal" zerfiel) gemähet und in welcher Zeit das Heu geborgen werden müſſe, ſowie die Zeit, während welcher

*) Nach einem Anno 1717 von Eſchel Rauertz zu Midlum auf Föhr, Sohn des weil. fürſtl. Gottorff'ſchen Landvogtes Rauert oder Rörd Eſchels daſelbſt (von 1678—1684 und von 1689—1704) verfaßten Manuſcript, eine Sammlung „Conſtitutiones, Decreta und Präjudicata", hauptſächlich Föhr betreffend, enthaltend, war die Oſterlandföhrer Hardesbeliebung, worauf ſich Peters bezieht, am 25. October 1619 von dem Landvogte Jürgen Jenſen, 12 Rathmännern und 12 ſonſtigen „Hardesluedben darſulveſt" errichtet worden. Auf dem Herbſtding 1669 und ebenſo dem des Jahres 1684 wurden von eben ſo zahlreichen Repräſentanten der Oſterharde auf Föhr Veränderungen und Verbeſſerungen dieſer Landesbeliebung frei beſchloſſen und hinzugefügt.

im Frühjahr die Gerſte zu ſäen ſei. Wie viel Kühe, Jungvieh, Schafe, Lämmer u. dergl. jährlich auf die Weide jedes Dorfs zu treiben ſeien, wurde von den Dorfsvorſtehern im Frühjahr jedes Jahres angewieſen. Man nannte dieſes Verfahren „ſchergen“ (zutheilen, beſtimmen).“

Peters ſchreibt ferner: „Die Geeſt war in mehrere für ſich beſtehende Stücken Landes von ungleichem Umfange und Flächeninhalt getheilt, welche in der Landesſprache „Tyügen“ genannt werden. Die Größe der Theile in den Tyügen wurde nach „Ammerlande“ beſtimmt. (Zehn normale Ammerlande oder Ammerſaate machen einen Demath zu 180 □Ruthen nach tondernſchem Landmaß aus; dahingegen gehören 4 Läſtal zu einem Demath. Jede Quadratruthe gilt auf Oſterlandföhr und Sylt gleich 324 □Fuß, auf Weſterlandföhr aber gleich 256 □Fuß; weil nach tond. Landmaß 1 Ruthe gleich 18 Fuß, ſonſt aber gleich 16 Fuß gilt.) In Hinſicht der gewöhnlichen Benutzung der Geeſt vor der Auftheilung iſt zu bemerken, daß ein Theil derſelben jährlich bearbeitet und beſäet, ein zweiter Theil jedes 20ſte bis 30ſte Jahr in drei nach einander folgenden Jahren mit Roggen angebaut und alsdann wieder der Ruhe übergeben, und ein dritter Theil nie bearbeitet wurde. Den erſten Theil nannte man „täglich Land“, den zweiten „Wongeland“ und den dritten „Haide.“ — Das tägliche Land wurde jedes dritte Jahr im Frühjahr gedüngt und mit Gerſte beſäet, nach der Gerſtenſaat erfolgten zwei Roggenernten.“ (Das Wongeland und die Haideflächen waren vorzugsweiſe auf Weſterlandföhr, wurden hauptſächlich zur Viehweide, die Haide auch zur Feuerung benutzt. Das Vieh wurde auf den Eigenthumsländereien getüdert, auf den Gemeindeweiden durch Hirten gehütet; nach vollbrachter Ernte fand aber, wie auf Sylt noch jetzt, eine Zeit lang völlig freie Weide des Viehes auf der ganzen Inſel ſtatt.) — Vor der Zeit (der Aufhebung der Gemeinſchaftsländereien und deren Vertheilung) wurde der Landbau auf Föhr als Nebenſache angeſehen und von Weibern beſorgt — nach Peters. Er ſchreibt: „An Roggen und Gerſte ward bei weitem nicht für das Bedürfniß des Landes genug geerntet. Das Fehlende mußte der Inſel vom Feſtlande zugeführt werden.*) Der Betrag an Geld, welcher für Vieh und Korn jährlich nach dem feſten Land ging, war beträchtlich.“ —

Die merkwürdige Oſterlandföhrer Hardesbeliebung von 1619, auf deren Regeln die alte, freilich ſehr mangelhafte, aber frei und volksthümlich entſtandene Feldwirthſchaft dort zum Theil baſirt war, welche Beliebung aber in noch ältern, ähnlichen Volksbeſchlüſſen be-

*) Jetzt nach verbeſſerter Landwirthſchaft können Vieh und Korn, oft 12 bis 18,000 Tonnen an Hafer allein, alljährlich von Föhr ausgeſchifft werden.

gründet war, hatte nach Eſchel Rauertz folgende Einleitung: „Vor allen und jeder männigl. dohn kundt und bekennen wy hier na geſchreven, Jürgen Jenſen fürſtl. Gnd. Hollſteiniſcher Oſter-Harde-Föhr Landt-Voigt, benevenſt die 12 Rahts Perſohnen; alß nämlich Peter Jürgen Hanckens, Wagen Jeſſen ꝛc. und 12 Hardeslueden dar ſulveſt, alß Rickert Michels, Eſchel Erken ꝛc. Dat wy na unſers einigen Erlöſers und Saligmackers Gebohrt Ao. Söſtein Hundert und Negentein den 25. October ſindt mit bewillinge und belevinge, des gantz. Harde Oſterl. Föhr, verſamlet und byſamen geweſt unde eine rechtmehtige Kenninge und bewillinge berahmet und vollentagen; Dewyle averſt alhier up dem Oſterl. Föhr einen merckl. grohten ſchaden dörch Göeße und Perde tho geföget wodorch ſolcke ſchade und ungerechtigkeit tho höden, iß verohrſacket worden, tho des Landes egen nütt und beſte, eine ander middel vor tho nehmen wo folget.“ — Die erſten 6 Regeln oder einzelnen Beliebungen beſtimmen nun: wer Gänſe halten dürfe, wo und wie viele u. ſ. w. und gehen wie freilich auch die folgenden, ſammt den Straf- oder Brüchebeſtimmungen für die Uebertreter zu ſehr in's Specielle, als daß ſie für den Leſer Intereſſe haben könnten.*)

Ein ſchöneres und dauernderes Denkmal ihres einſtigen freien Volkslebens haben ſich die Föhrerfrieſen durch die ſelbſtbeliebte, auf billigen und vernünftigen Grundſätzen beruhende Art ihrer Steuervertheilung geſchaffen. Dieſe Steuerregeln der Föhrer ſollen uralt ſein, vielleicht älter als die Eintheilung der Inſel in Oſter- und Weſterharde, da ſie auf Oſterland- und Weſterland-Föhr Geltung haben. Sie ſind aber im Jahre 1706 am 13. December in dem ſogenannten „Schilling-Engels-Buch“ von den ſämmtlichen Repräſentanten zuſammengetragen und vollſtändig geordnet worden.

Peters ſchreibt unter andern darüber: „An der Schatz- und Steuer-Anſetzung nehmen ſämmtliche Repräſentanten der Landſchaften Antheil. Beſteuert wird das ganze Vermögen der Eingeſeſſenen beider Landſchaften, Oſter- und Weſterlandföhr, als Häuſer und andere Gebäude, Gold und Silber, Geräthe von Zinn, Kupfer und Meſſing, Bettgewand, lebendige Habe (ausgenommen die Pferde), zinsbare Gelder, Schiffsparten, Stavenland und ſämmtliche Marſch- und Geeſtländereien.“ — Die Schätzungsmänner oder frei gewählte „Ummarkungsmänner“ haben z. B. folgende Regeln zu befolgen: Silberſachen von 8 Mark Lübiſch Werth gelten in der Steuer für 1 Schilling Engliſch; eben ſo viel gelten 8 Pfund Kupfer- oder

*) Zur Probe ſetze ich die zweite dieſer Regeln hierher: „De 10 fry behmt und darbaven bebavet, ſcholen macht und recht hebben tho holden 2 Göeß und 1 Ganner.“

Messinggeräth und 10 Pfund Zinngeräth, ferner 8 Mark Werth in Bettgewand, aber 4 Mark Werth an Vieh; dahingegen 16 Mark Zinseneinnahme gelten auch nur gleich 1 Schilling Englisch zur Steuer; ebenso jede 16 Mark Kaufmannswaaren und jede 16 Mark baares Geld (nach Abzug von 300 Mark baar Geld, die Jeder steuerfrei haben darf); 12 Mark Hauswerth und 20 Mark Werth in Schiffsparten gelten jede ebenfalls gleich 1 Schilling Englisch in der Steuer. Die Ländereien sind verschieden bonitirt und besteuert. (Diese Regeln sind aus Eschel Rauertz's Manuscript gezogen.*)

Zur Erklärung des Schilling-Englisch-Buches der Föhrer füge ich theils nach Peter Jung Peters noch einige Bemerkungen hinzu. Die Einheit, welche als Maßstab bei der Steueransetzung und Vertheilung angenommen ist, wird Ein Schilling Englisch genannt, und 48 Schillinge Englisch gleich Einem Pfund Englisch gerechnet. Natürlich sind darunter nur Steuerquoten gemeint, daher richtiger Steuerschillinge und Steuerpfunde zu nennen. Um nun zu erfahren, wie viel in vorkommenden Steuerfällen à Pfund entrichtet werden solle, wird die zu zahlende Summe mit der Anzahl der Steuerpfunde der ganzen Landschaft dividirt, alsdann zeigt der Quotient den für jedes Pfund zu entrichtenden Theil. Wären z. B. von der Landschaft 2514 Thlr. R.-M. zu bezahlen und die ganze Landschaft hätte 5028 Steuerpfunde, alsdann fiele auf jedes Pfund ½ Thlr. R.-M. oder 48 Schill. R.-M. zu zahlende Steuer, folglich wäre auf jeden Steuerschilling oder Schilling Englisch 1 Schilling R.-M. auszuschreiben. Das Verfahren bei der Steueransetzung auf Westerlandföhr weicht nur in einzelnen unwesentlichen Fällen von dem auf Osterlandföhr ab. — Nach der Schatzansetzung auf Osterlandföhr vom Jahre 1820 hatte diese Landschaft für $5028\frac{11}{16}$ Pfund zu steuern, d. h. der Gesammtsteuerwerth aller einzelnen Eingesessenen der Landschaft betrug so viele Steuerpfunde. Für die 5 Jahre von 1820 bis 1824 incl. wurde jährlich im Durchschnitt auf jedes Steuerpfund 1 Thlr. 32 Schill. R.-M., folglich von der ganzen Landschaft 6688 Thlr. R.-M. an Steuern ausgeschrieben und entrichtet. Die viel weniger mit Steuern belastete Westerharde auf Föhr zahlte in demselben Zeitraume durchschnittlich jedes Jahr im Ganzen nur 3990 Thlr. R.-M., war aber auch nur im Ganzen zu 2280 Steuerpfunden taxirt oder angesetzt.

„Man merkt es auf Föhr, daß man unter Leuten ist, die gut rechnen können, die mit Zahlen und Geld umzugehen verstehen,"

*) Es soll um 1637 schon ein ähnliches Steuerbuch auf Föhr aus den alten, vielleicht früher nur mündlich vorhandenen Steuerregeln gesammelt und geschrieben worden sein. 1653 wurde dieses erneuert und vermehrt, ebenso 1706.

ſprach nach einigen Stunden Aufenthalts auf Föhr der Touriſt. Ich antwortete ihm: „Es iſt allerdings wahr, daß die Föhrer wie freilich auch die Sylter im Allgemeinen eine große Liebe zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften, aber auch zu dem Gelde haben. Es hat auch in der That zu jeder Zeit ausgezeichnete Mathematiker und Navigateure auf Föhr und Sylt gegeben, und das durch ſolche Männer auf dieſen Inſeln einſt begründete und geleitete freie Volksſchulweſen daſelbſt hatte (in mathematiſcher Hinſicht) bereits im vorigen Jahrhundert eine ſeltene hohe Stufe erreicht, manchen ſehr tüchtigen, theoretiſch gebildeten Seefahrer für die Handelsflotten und den Wallfiſchfang der Holländer, Deutſchen und Dänen geliefert und zugleich durch das Glück und die Erſparniſſe dieſer Seefahrer den Grund zu dem jetzigen vorherrſchenden Wohlſtande der Einwohner dieſer zwei Inſeln gelegt.*) Der geldliebende, ſparſame und genügſame Sinn der Bewohner und namentlich der Weiber trägt aber auch zur Erhaltung dieſes allgemeinen Wohlſtandes auf Föhr und Sylt weſentlich bei. Ich will nur einiger dieſer ausgezeichneten Rechenmeiſter, Volks- und Navigationslehrer der Föhrer beſonders Erwähnung thun.

Richardus Petri war geboren in Dagebüll 1597, wurde 1620 zum Prediger in der St. Laurentii-Gemeinde auf Föhr gewählt und ſtarb daſelbſt nach 58 Jahren ſegensreicher Wirkſamkeit 1678. Peters ſchrieb über ihn: „Das Andenken an dieſen Mann hat ſich bis zu unſern Zeiten erhalten; — habe ich doch nicht anders vernommen, als daß er überhaupt ein guter Mann und in der Navigationswiſſenſchaft wohl erfahren geweſen, viele in der Gemeine die Steuermannskunſt gelehret und zwar umſonſt, doch mit dem Beding, daß ſie wieder Andere umſonſt informiren ſollten."

Wahrſcheinlich Schüler von ihm waren: 1) Der in ſeinem Geiſte in Morſum auf Sylt von 1692 bis 1739 als Prediger wirkende, auf Föhr gebürtige Urban Flor. Er veranlaßte, daß im Jahre 1705 die erſte öffentliche oder Communeſchule auf Sylt und zwar in Morſum erbaut wurde. 2) Der als Mathematiker und Navigationslehrer zu Anfange des vorigen Jahrhunderts wirkende, in Oevenum auf Föhr geborne Ocke Tückis oder Arian Teunis, der hauptſächlich durch die Erfindung, Berechnung und Verfaſſung ſeines „Beſteckbuches" den derzeitigen Seefahrern nützlich und ſelbſt im Auslande ſo berühmt wurde, daß die Stadt Amſterdam ihm als Zeichen der Anerkennung ſeiner Verdienſte für die Seefahrer ein Jahrgehalt ſchenkte.

*) Um 1780 gab es 597 Seefahrer auf Sylt, darunter 104 Capitaine und 164 Steuermänner auf großen Handelsſchiffen. Die Inſel Föhr lieferte damals 14—1500 Seefahrer und Wallfiſchfänger, jedoch verhältnißmäßig weniger Schiffsofficiere als Sylt.

Spätere berühmte Mathematiker und Navigationslehrer auf Föhr waren: Arfst Hansen, Schul- und Navigationslehrer in Oevenum, der zu Anfange des 19. Jahrhunderts starb. Er war Mitglied einer mathematischen Gesellschaft, löste die schwersten mathematischen Aufgaben, hatte stets eine Menge einheimischer und auswärtiger Navigationsschüler bei sich im Hause, die er unterrichtete. — Ferner: Nörd Jensen in Toftum und Arfst Nickelsen in Oldsum auf Westerland-Föhr waren beide als theoretische Seefahrer und Navigationslehrer von großem Ruf und Nutzen in ihrer Umgebung. Der letztere hatte als Steuermann auf einem holländischen Kriegsschiffe im Jahre 1781 an der berühmten Seeschlacht auf der Doggersbank in der Nordsee Theil gehabt.

Hinrich Brarens war im Jahre 1751 in Oldsum auf Föhr geboren. Er ging, kaum erwachsen, wie damals fast alle seine Landsleute zur See, zeichnete sich bald als sehr tüchtiger und kenntnißreicher Seefahrer aus, so daß ihm in Kopenhagen die Führung eines Schiffes anvertraut wurde, auf welchem er verschiedene Reisen nach Spitzbergen und den dänischen Colonien in Grönland an der Davisstraße machte, um Wallfische zu fangen und Proviant nach Godhaab zu bringen. Im Winter pflegte er nach seiner Heimkehr in seinem Hause auf Westerlandföhr junge Seefahrer in der Navigation zu unterrichten. Um das Jahr 1790 nahm er als Marine-Officier Theil an einer Expedition, welche ausgesandt wurde, um die Ostküste Grönlands zu untersuchen. In der Folge wurde er durch die Verwendung eines Herrn Löwenörn zum Navigations-Examinator für die Herzogthümer Schleswig und Holstein ernannt, wohnte als solcher anfänglich in Wyck auf Föhr, später in Tönning an der Eider, woselbst er auch als Lootsen-Commandeur angestellt wurde. Er hat sich auf diesen seinen Posten nicht blos durch seine gediegenen Kenntnisse in der Navigation und Mathematik, sondern auch durch seine Redlichkeit und Menschenfreundlichkeit, mit welcher er Navigationsschüler unterrichtete und prüfte, und vor allen durch seine, für die deutschen und friesischen Seefahrer seiner Zeit so nützlichen Schriften, z. B. seine „Steuermannskunde“ oder sogenannte „Schatzkammer“, sein „System der praktischen Schifferkunde“ und andere, große Verdienste gemacht, und ein bleibendes Andenken unter seinen Landsleuten erworben. Er starb in Tönning im Jahre 1825.“ *)

Der vieljährige Prediger Bahne Asmussen zu St. Nicolai auf Föhr war, wie Richardus Petri weiland, in Dagebüll

*) Die nachfolgenden Notizen über Föhrer Rechner und Lehrer habe ich erst später gewonnen durch die Güte des Herrn Pastor Frerks.

an der friesischen Festlandsküste, der Insel Föhr gegenüber, geboren und wie dieser ein tüchtiger Navigateur, der übrigens nicht blos junge Seeleute in der Steuermannskunde, sondern auch manche junge Studirende auf die Universität vorbereitete. Pastor Frerks, sein Schüler und Nachfolger, widmet ihm folgende Zeilen: „Mein Vorweser Bahne Asmussen ist 1769 den 16. April auf Dagebüll geboren. Er war der Sohn eines armen Tagelöhners und zwar Zwillingskind. Auf die Frage: „Wat wäl dö mage me de tweer Jungens?" soll der Vater geantwortet haben: „Di ane skall Prester en di ore skall Köster wesse!" Der prognosticirte Küster ist nun freilich früh dahingegangen und hat nicht gesungen, aber Bahne ward Priester und nicht nur seiner Gemeinde, sondern Vielen segensreich durch den Unterricht, den er ertheilte. Unter den Schülern, die er von seinem Unterricht direct nach der Universität sandte, sind zu nennen: Johannes Tycksen Hemsen, Professor in Göttingen, Professor Peter Schreiner Frandsen, am Gymnasium in Rendsburg, Amtmann Knudsen auf Fehmern u m. A. Auch mich, seinen Nachfolger, hat er auf die Universität vorbereitet, meine jetzige Studirstube war mir Gelehrtenschule und faßte den langweiligen, großentheils nichtsnutzigen Bocksbeutel eines solchen mittelalterlichen Instituts in eine erquickliche Kürze zusammen. — Asmussen selbst kam als Jüngling nach Tondern zum Probste Petersen, zuerst als Dienender, dann als Lernender, besuchte darauf die Kopenhagener und Kieler Universität und ward 1797 Diaconus in Leck, darauf hier 1805 Pastor und starb 1844 den 12. Juli."

Auch Pastor Asmussens Zeitgenossen, dem oft citirten Föhrer Chronisten und Statistiker, dem Organisten Peters, widmet Pastor Frerks einige Zeilen. Er schreibt über ihn: „Peter Jung Peters und sein Vater Jung Peter Jessen standen als Organisten zu St. Nicolai und Schullehrer in Wrixum zusammen 99 Jahre, der Sohn jedoch die längste Zeit. Er war ein ausgezeichneter Organist und als Autodidact ein recht wackerer, freilich mehr rastlos fleißiger, als ursprünglich talentvoller Lehrer. Er sprach schwer, katechisirte sehr mangelhaft, war aber im lieben friesischen Rechnen und anderen Fachkenntnissen wacker.*) Er war eine sehr stattliche Persönlichkeit und ein echter, biederer Friese; geboren in Wrixum 1759, seinem Vater adjungirt 1780, starb 1842 den 8. Juli."

*) Das freie, seemännische Volksschulwesen blühete noch im ganzen 18ten Jahrhundert und selbst später im Allgemeinen auf Föhr und Sylt; obgleich die dortigen Schulen bereits um 1761 in District- oder Communeschulen verwandelt, aber erst als solche durch die höhern Orts ertheilten Verfügungen von 1804, 1814 und 1841 ꝛc. geordnet wurden. — Auf Föhr giebt es jetzt 11, auf Sylt 8 Communeschulen.

New York

Ein Rechenfehler.

König Waldemar Atterdag und deſſen Vögte und Burgerbauer auf Föhr und Sylt. Die Limbecker und deren Anhang. Der Siebenharderbund ꝛc.

Ein ächter, eingefleiſchter Föhrer oder Sylter ſeefahrender Rechenmeiſter aus voriger Zeit ſprach und träumte von Courſen und Diſtancen, Abdrift und Mißweiſung, gradlinigen und ſchieflinigen Triangeln, Sinus und Radius, Tangenten und Secanten, Azimuth und Parallaxen, Potenzen und Logarithmen, Epacten und güldenen Zahlen ꝛc. Es waren jedoch dieſe Art Inſelfrieſen in der Regel ſehr achtungswürdige, unverdroſſen thätige und nützliche Leute in ihrem Berufe als Seefahrer im Sommer und als Volkslehrer daheim im Winter, die ſich überdies nicht ſelten durch philoſophiſche Ruhe und Genügſamkeit auszeichneten; allein ſie waren in landwirthſchaftlichen und ſonſtigen Dingen des täglichen und bürgerlichen Lebens oft ſehr unbeholfen und unpraktiſch, wurden oft betrogen von liſtigen, nur für das Materielle Sinn habenden Menſchen, verrechneten ſich alſo, wie man zu ſagen pflegt, ungeachtet ihrer großen Rechenkunſt dennoch bisweilen, und überließen daher gewöhnlich ihren Frauen gern die Anordnung und Leitung ihrer häuslichen und landwirthſchaftlichen Angelegenheiten. Im Ganzen befand ſich das Inſelvolk jedoch wohl bei ſolcher Leitung und unter ſolchen Umſtänden. Die Männer, gebildet von ihren heimathlichen Rechenmeiſtern und Volkslehrern, fuhren zur See, die Weiber daheim trieben Ackerbau und Viehzucht nach alter herkömmlicher Weiſe ungeſtört, höchſtens geleitet von den Bauervögten nach alten, ſelbſtgewählten Volksbeliebungen. Es hat aber auch Zeiten gegeben, in welchen die Liebe zum Gelde, zum blos Materiellen oder gar zu grobſinnlichen Dingen unter der Bevölkerung dieſer Inſeln die Oberhand gewonnen hatte, und dann haben ſich die ſonſt ſo viel und ſo gern rechnenden Föhrer und Sylter denn freilich nicht ſelten, aller Mathematik zum Hohne, gar arg verrechnet.

Als der König Waldemar regierte, dem die Dänen den Beinamen Atterdag gaben, war das Unterthanen-Verhältniß der Nordfrieſen zu dem däniſchen Reiche noch ein ſo lockeres und unvollkommenes, daß die Bewohner der frieſiſchen Uthlande nur alle 14 Jahre einmal, und zwar nur dann, wenn ſie mit Heeresmacht dazu gezwungen wurden, Steuern an den däniſchen König zu bezahlen pflegten. Im Jahre 1344 beſiegte der König Waldemar die Frieſen bei Langstoft in der Böckingharde zum erſten Male und zwang ſie, ihm Steuern zu zahlen und Heeresfolge zu leiſten. Jedoch 1359 hatten die Frieſen der Marſch und freilich auch auf

den Inſeln Sylt und Föhr bereits wieder in 14 Jahren dem Könige keine Steuern entrichtet. Er ſandte daher ſeinen General Waldemar Soep mit einer Armee gegen die ungehorſamen, freiheitliebenden Marſch- und Inſelbewohner, ſchlug durch denſelben die tapfern Wiedingerfrieſen noch in demſelben Jahre. In dem darauf folgenden Winter ging Waldemar Soep über das Eis des Haffs nach der damals durch die Peſt von 1350 ſehr entvölkerten Inſel Sylt. Hier fand er in der fruchtbarſten Gegend der Inſel das ganze ehemalige Dorf Arxum durch die Peſt ausgeſtorben. Er benutzte die vorhandenen Materialien des wüſten Dorfes, namentlich die Erd- und Steinhaufen deſſelben, um ſich als künftigen königlich däniſchen Staller dieſer Gegenden eine befeſtigte, ihn gegen die feindlich geſinnten Sylterfrieſen ſchützende Wohnung, die ſogenannte Archſumburg (auch Arentzburg und Arrerſchloß genannt) zu bauen. Er ſoll aber ſeine Macht nicht weiter als auf die öſtliche Hälfte der Inſel Sylt ausgedehnt haben, da die Bewohner der weſtlichen, mittlern und nördlichen Gegenden der Inſel ihm gegenüber auf der durch Sümpfe und Gewäſſer von Archſum getrennten Südoſtecke der Keitumer Geeſthöhen unterdeß die ſogenannte Bredeburg und den Tipkenthurm anlegten und ſich wacker gegen ihn wehrten.*)

In demſelben Jahre, nemlich 1360, ging zur Befeſtigung der königlich däniſchen Macht in den Außenlanden ebenfalls ein jütländiſcher Ritter Namens Erich Rind, ein Schwager des Waldemar Soep, nach der Inſel Föhr, um ſich daſelbſt anzuſiedeln und eine Burg zu bauen. Er fand dort die Verhältniſſe etwas anders als ſein Schwager auf Sylt, die Bevölkerung im Weſten der Inſel Föhr zugänglicher für ſeine Pläne als auf dem Oſterlande der Inſel. Er beſchloß deshalb unweit des jetzigen Weſtufers der Inſel ſich anzubauen und mit den Bauern daſelbſt wegen des Ankaufs der dazu nöthigen Landflächen zu unterhandeln. Der Glanz und Klang ſeines Geldes machten wirklich die Bewohner der Dörfer Uetterſum und Blegſum ſchwach und thöricht genug, ihm die gewünſchten Ländereien zu verkaufen. Ein von Profeſſor Michelſen gefundener, von einem derzeitigen Prediger auf Föhr auf lateiniſch geſchriebener Kaufbrief zeugt davon. In demſelben kommt folgender Satz vor: „Alle Jetzige und Künftige ſollen wiſſen, daß Anno 1360 am erſten Sonntage nach Allerheiligen in der Weſterharde auf Föhr in unſerer Gegenwart (nemlich der ſämmtlichen unterſchriebenen

*) Nach einer Sage heißt es, die Bauern in Morſum hätten freilich dem Burgherrn im Arrerſchloß gehorcht und Schatzung bezahlt; allein die Seefahrer der andern Dörfer hätten ſolches nicht gewollt, die Bauern und den Ritter ausgelacht, ſo daß jene nun auch widerſpenſtig geworden und dieſer nach einigen Jahren wieder weggezogen wäre.

Paſtoren auf Föhr) Boetius Hötteringh, Geery Tamß, Brotherus Froddum, Brotherus Aanyld, Brotherus Hötringh, Rykmer Okken, Geery Heyen und alle andern und jegliche Grundbeſitzer in Uettersum und Blegsum dem Vorzeiger dieſes Erico Riind alle die Grundſtücke, worauf die Veſte (Burg, ringförmiger Erdwall) deſſelben Herrn Erich auf Föhr erbauet iſt, ferner Gräben und Gewäſſer und den Weg nach dieſer Veſte und von derſelben, wie auch den Grund, worauf der Hof, genannt Ladegaard, liegt,*) verbrieft und abgegeben haben mit eigenem, freiem Willen zum völligen Beſitz und demſelben Herrn Erich zu ſeinem leiblichen Eigenthum übergeben nach der Sitte des Vaterlandes, daß er es bis zu ewiger Zeit beſitze und dieſem Erich für den Preis dafür, den er ohne Rückſtand bezahlt, quittiret." — Die unterſchriebenen Namen der Prediger waren: Petrus, Rector der Kirche zu St. Johannis auf Föhr, Luderus, Vicarius daſelbſt, Arfaſtus, Rector der Kirche St. Nicolai daſelbſt, und Fredericus, Rector der Kirche St. Laurentii daſelbſt.

Da hatten ſich Broder Frödden und Broder Aanyld und andere Föhringer gar arg verrechnet. Dr. Clement ſchreibt: „Es iſt wahr, daß hauptſächlich durch Waldemar Atterdag und ſeine däniſchen Vögte die Nordfrieſen ihre Freiheit verloren haben; ſolche Vogtgewalt war ihnen früher gänzlich unbekannt geblieben." — Freilich ſcheint Erich Rind, dieſer erſte Vogt und Stellvertreter des däniſchen Königs auf Föhr, ſich dort bald unheimlich gefühlt zu haben ungeachtet ſeiner Burg und, wie ſein Schwager Waldemar Soey, der erſte Burgerbauer und königliche Vogt auf Sylt, kurz nach der verheerenden Ueberſchwemmung, welche in der Nacht zwiſchen dem 8. und 9. September 1362 eintraf und mehr Zerſtörungen als irgend eine andere Fluth im Friesland anrichtete, ſo daß mehr als 30 Kirchſpiele dort zu Grunde gingen, ein breites Gewäſſer zwiſchen Sylt, Föhr und Amrum einriß und dieſe Ueberſchwemmung „de grote Mandrank" genannt wurde, — dieſe Gegenden wieder verlaſſen zu haben; allein die Föhrer und Sylter hatten nicht lange Urſache, ſich über dieſen baldigen Wiederabzug ihrer erſten däniſchen Vögte zu freuen, da nunmehr der gewaltige holſteiniſche Ritter Claes Limbeck, nach der Meinung Einiger ein geborner Frieſe, von dem Könige Waldemar,

*) Es ſcheint, daß der Ritter die Burg oder den ringförmigen Erdwall nur in Kriegszeiten und bei Sturmfluthen als Zuflucht zu benutzen gedachte, ſonſt aber in dem Ladegaard zu wohnen beabſichtigte. Eben ſolches möchte in Betreff der Ringburgen bei Borgſum auf Föhr und Tinnum auf Sylt als deren Beſtimmung gedacht werden. Ein Ladegaard oder eine Wohnung der Burgherren lag auch dort nicht in, ſondern außer dem Wall.

wie es hieß, mit Westerlandföhr und Amrum belehnt, sich bei ihnen einfand, und in den tiefsten Marschwinkeln an schiffbaren Gewässern zwei neue größere Ringburgen anlegte, eine zu Borgsum auf Westerlandföhr und eine zu Tinnum auf Westerlandsylt,*) aber auch die Föhrer und Sylter eigenmächtig zu besteuern und mit Frohndiensten zu plagen begann. Jetzt entstand der traurige Zustand auf diesen Inseln, den der Sylter Chronist Hans Kielholt (wahrscheinlich um 1440) schilderte. Er schrieb über die Sylterfriesen zu Waldemar's Zeiten: „Se sind ehre egen Herren gewesen disses Landes; wente da währen mank ehnen grote Resen, de nöhmede man Kempers, wente se strideden vor se, dat se vor ehren Fynden secker und befrediget währen. Densülven musten se järlick Schat und Tinse geven; und se währen so behende mit ehren Bogen und Pielen to scheten up enen Finger brede. — Item hier up dit Land sind 3 Borgen und Festingen gewesen, de disse Resen tom Besittinge wären ingedahn, und sind genöhmet Arentzborg, Tinseborg, da en järlick ehre Schatt und Tinse worde gelecht. To deme was noch Rahtzborg" (vielleicht die vorher genannte Bredeburg bei Keitum, sonst die alte Seeräuberburg südlich von Rantum auf Hörnum gemeint), „dar se ehren Raht und Anschläge geholden hebben, und boven dat is noch by Heidum (Keitum) een Wachttorne gewesen, welker wol und fest verwahret, dat se aldar sehn konden des Dages, wat vor Viende vorhanden syn mögten. Disse Festinge alle hadden desse Resen inne, dat se dat Land beschütten scholden. Averst alse men höret davon, so hebben disse Resen grote övel Gewalt und Unrecht by dem Volk gedahn; wente wen se men vernahmen hebben, dat een Burmann hengegahn sy sine Schult uptomahnen, so hebben disse Resen sick hemlick up dem Wege versteken und mit Pielen odder Stockschlägen se dötlicker wiese vom Leven tom Dode gebracht und ehnen ehr Geld genahmen; dat musten de armen Lüde liden und nicht klagen, wente se hadden neene andere Herrschop als disse Resen."

Die Chronisten, Geschichtschreiber und Sagenerzähler überbieten einander gleichsam in Mittheilungen über den gewaltigen Ritter Claes Limbeck, dessen Anhang, Thaten und Erlebnisse. Danckwerth sagt z. B. von ihm: „Dieser Claus Lembecke, Graff Gerhardtes (in Holstein) Oberhauptmann in Nord-Jüdlandt, ist anfangs König Waldemar dem IV. und dem Reiche Dennemarck hart zuwieder gewesen, endlich aber auff des Königs Seite getreten, und

*) Die Limbecksburg auf Föhr, welche noch steht, nimmt eine Fläche von 7 Demath 130 Quadratruthen ein und hat 30 Fuß Höhe. Die ebenfalls noch stehende Tinnumburg auf Sylt ist etwas kleiner, hat 20 Fuß Höhe und 1375 Fuß Umfang.

iſt Reichsmarſchalck in Dennemarck geworden; als aber unter dem Könige und ihm Mißhelligkeit entſtanden, hat der König, der ein jähzorniger Herr geweſen, ihn wollen in ein ſiedend heiß Waſſer laſſen werffen; er iſt aber gewarnet worden, daß ihm ein ſolches Badt übergehänget war und iſt noch genaulich davon kommen." — Heimreich fügt dieſem hinzu: „Da wird er, meines Erachtens, zu ſeiner Verſicherung die Burg auf Föhr unferne Borgſum haben aufführen laſſen. Und wie ihn der König daſelbſt verfolget und belagert gehabt, wie die unterſchiedlichen daher um ſich an dem Anno 1362 eingeriſſenen Wäſſerlein befindlichen Schanzen, deſſen klare Anzeigung geben, da wird zugleich die Beſchatzung der Freſen (nach abermals 14jähriger Friſt ſeit 1359, alſo 1374) vorgegangen ſeyn, davon man lieſet, daß König Waldemarus IV. Anno 1374 am 9. Februar in dieſe Lande gekommen und habe alle Lande beſchatzet, daß jegliches volle Haus habe müſſen geben 1 Pfund Engliſch — d. i. 600 Schilling lübiſch damals."

Am vollſtändigſten ſchilderte der Profeſſor Chriſtiani in Kiel um 1777 in ſeiner „Geſchichte der Herzogthümer Schleswig und Holſtein" die Streitigkeiten des Königs Waldemar Atterdag mit dem Ritter Claes Limbeck und deren Urſachen. Er ſchrieb unter anderm: „Dieſer Mann (Klaus Limbeck) hatte eine edle Frau in Jütland geheyrathet, und mit derſelben das Schloß Dorning (in Nordſchleswig weſtlich von Hadersleben) und mehr anſehnliche Güter bekommen. Sie nahm ihn eigentlich, weil er ein tapferer Mann war, von dem ſie die Vertheidigung ihres anſehnlichen Vermögens gegen Jeden, der es anzugreifen wagte, erwarten konnte. Als der Ritter Limbeck die zum Brautſchatz erhaltenen Güter beſehen wollte, fand er Alles in Empörung, indem die däniſchen Bauern ihn als einen Deutſchen verachteten. Ihr Ungehorſam ging ſo weit, daß ſie ihn auch nicht einmal beherbergen wollten. Seine Gattin, der er den ungünſtigen Erfolg ſeiner Unternehmung berichtete, antwortete ihm: „Ich bin eine Frau, und verſtehe einen Tiſch, und was darauf gehöret, zu bereiten. Schaffe Du nur Leute, die an einem langen Tiſche ſpeiſen können." Man hatte damals ein Sprichwort: „Die Dänen herbergen ungern Wenige, aber gern Viele." Klaus Limbeck verſtand ſie ſehr wohl, nahm eine Menge gewaffneter Knechte aus Holſtein zu ſich, ließ ſich mit dieſem anſehnlichen Gefolge vor ſeinen Bauern ſehen und war ihnen nun ganz willkommen. Vielleicht war es eben dieſer Zuwachs ſeines Reichthums und ſeiner Stärke, was ihn dem Könige verdächtig machte. Er hatte außer ſeinem Heirathsgut noch mehr Schlöſſer in Jütland an ſich gebracht. — Der König forderte von ihm, als einem Eingeſeſſenen von Jütland, einen Huldigungseid. Der Edelmann weigerte ſich deſſen, weil er behauptete, wegen ſeiner jütiſchen Schlöſſer

den Grafen von Holstein mit Eid und Pflichten verwandt zu sein. Als der König stärker auf ihn eindrang, sah er sich nach seinen Freunden um, ob genug zu seinem Beistande zur Hand wären. Sobald er dieses wahrnahm, rief er aus: Wenn denn der König einen Eid von mir fordert, so schwöre ich, daß ich ihm und seinem Reiche niemals treu sein werde! — Der König erwiederte: Du hast die Wahrheit beschworen, Du bist mir nie treu gewesen, und wirst es auch niemals werden. — Doch was der König damals im Scherz und Lachen aufzunehmen schien, hatte einen sehr tiefen Eindruck auf ihn gemacht. — Nächstdem soll der König bei einer andern Gelegenheit seine Versuche, den Ritter zu gewinnen oder in seine Gewalt zu bekommen, erneuert haben. Er entbot ihn nämlich unter sicherem Geleite zu sich nach Wordingburg. Klaus Limbeck, der sich auf die königliche Versicherung verließ, segelte dahin, und war schon im Begriff auf's Schloß zum Könige zu gehen, als einer der Edelknaben des Königs, den Limbeck nach seiner gewöhnlichen Freigebigkeit sich durch Geschenke verpflichtet haben mochte, ihm von heimlichen Nachstellungen Nachricht gab, die er in der Burg unfehlbar zu erwarten haben würde, wenn er sich nicht dem Netz, darin er fast verstricket wäre, augenblicklich entzöge.*) Sobald er dies vernahm, begab er sich auf sein Schiff, welches wohl bemannt und wohl bewaffnet war, und ließ sich durch keine Boten und Versicherungen, die der König ihm zufertigte, bewegen, sich zu dem Könige zu begeben." — Dr. Bohn Clement von Amrum schließt die Erzählung von dem Ritter mit den Worten: „Da ist Claus Limbeck denn wieder nach Föhr auf die Borgsumburg entwichen, hat sich stark befestigt, ist aber bald hernach von königlichen Truppen, mit Hülfe Föhrs und Amrums, wofür, wie die Sage lehrt, diese Inseln ihre Freiheiten bestätigt erhalten, in der Zwingburg lange hart belagert, und endlich zu Schiff durch das Burgwasser hinab, welches dann die jetzige Föhringer Marsch in nordöstlicher Richtung durchschnitt, durch die Flucht gerettet worden."

In Professor Müllenhoff's Sagen ꝛc. der Herzogthümer heißt es unter Anderem über Claes Limbeck: „Endlich hat der König Claes Lembeke mit einem großen Heere in der Borgsumburg auf Westerlandföhr belagert. Nachdem er sich lange männlich gewehret, gebrach es zuletzt doch an allen Lebensmitteln. Nur eine Kuh hatten sie noch auf der Burg. Um den König glauben zu machen, daß sie noch gut versorgt seien, wurde diese jeden Tag, mit einer andern Haut bekleidet, auf dem Burgwall herumgeführt. Aber der König ließ darum nicht ab, und Claes Limbeck mußte

*) Der Edelknabe soll bei Claes Limbeck's Landung auf Seeland gesungen haben: „Das Wasser ist heiß; laß den Eber nur kommen."

endlich in einer Nacht auf einem kleinen Boote durch den Strom, der vom Burgwall in die See hinausgeht, entweichen. Man weiß nicht, was aus ihm geworden iſt. Alle ſeine Schätze hat er aber vorher da (nach Johanſen in einem Brunnen der Burg) in die Tiefe geſenkt, und Leute, die nachher ſie haben heben wollen, ſind durch furchtbare Erſcheinungen daran gehindert worden."

Während der, mehrere Wochen dauernden Belagerung der Limbecksburg auf Föhr ſoll der König Waldemar zwei kleinere Heeresabtheilungen nach Sylt geſendet haben zur Bezwingung der Sylter und namentlich der die dortigen Burgen innehabenden Limbeck'ſchen Knappen und Reiſigen daſelbſt, welche Kielholt Reſen und Kämper nannte. Hans Kielholt ſchreibt darüber Folgendes: „Thom leſten, dewile Godt idt nicht länger dulden wulde, heft de Koninck ut Dennemarken een von diſſen Reſen to ſick gefordert." (Jetzt folgt die Erzählung, welche Jens Dreeſſen bereits in Huſum mit einigen Variationen vorgetragen.) „Daröver de Koninck verorſacket worde", heißt es nun wörtlich in Kieholt's Sagen weiter, „ſine beſten Kriegeslüde mit Rüſting und Gewehr und mit Harniſchen bekledet na dem Lande Silt to ſchicken, datſülve intonehmen. De Kriegeslüde hebben ſick in 2 Hupen gedeelet, dat eene Dele vant Weſten mit Schepen, de ander to Lande vom Oſten to Fote, up dat ſe ja up eenen gewißen Dach mogten toſamen kamen; und alſe nu de Fotegahnders ſick hebben marken laten, hebben diſſe Reſen ehnen to gemöhte gekamen, alſo, dat de Fotgengers ſick bald in de Flucht hebben begeven. Averſt de andern, ſo mit Schepe wären angekamen, hebben nicht geſümet, und ſind von achtern up ſe gekamen. Da konden ſe ſick nicht länger wehren, ſondern hebben ſick alſobald fangen und binden laten*), und ſe wurden ilich und mit der Haſt in den Wachtorn to Heidum ingeſettet und verwahret mit 200 von des Koninks beſten Kriegslüden, bet dat man by dem Koninck gefraget, wat man darby dohn ſcholde. Darop de Koninck alſo ordelede, man ſcholde ſe na ehren Verdeenſte und Rechte durch den Böddel mit dem Schwerdte den Koppe affhauen laten, und im Felde der Wüſten begraven, wieln ſe vorhen mit den Armen ſolke unminſchlike Daden begangen hadden, mit ehren morderſchen Handel. Und dat des Koninks ernſtlich Befehl mogte vollenbracht werden, ſo is des Koninks Anwalt edder Vollmächtiger mit dem Scharprichter gekamen und diſſe Reſen, ſo in Tall geweſen ſind 120, worden ganz

*) Dieſe Schlacht ſoll auf dem Felde bei Tinnum, nordöſtlich der Tinnumburg, welches noch jetzt Königskamp heißt, ſtattgefunden haben; der Sieg der Dänen aber auf dem Oſtende dieſes Feldes, welches Böſcheshörn heißt, gewonnen worden ſein.

dronken geſchenket mit guden Wyne, alſo, dat ſe geſungen hebben, wielen etlicke gerichtet worden. Awerſt de 2 leſten hebben nicht ſingen willen, dewile ehre Stund ſo nah vorhanden waß, und ſe wurden up der Heide im Felde begraven na des Koninks Befehl. Und darna wurde dat ganze Landvolk under des Koninks Gewalt to denende, by Eidespflicht und ehrer egene Gerechtigkeit aftoſtahn by Lives und Levens Strafe bedwungen." — Man bezeichnet noch jetzt die Stelle auf der Haide nördlich von den Sylter Thinghügeln, wo dieſe 120 Reiſigen der Limbecker (vielleicht Holſteiner oder Sylterfrieſen) hingerichtet und begraben ſind (1374?) unter dem Namen der langen Gräber. Eigentlich iſt es dem Anſehen nach ein großes, länglich viereckiges Rieſenbett oder Hünengrab von 162 Fuß Länge in Oſt und Weſt, circa 50 Fuß Breite und 5 bis 6 Fuß Höhe.

Nach ſo vielen Züchtigungen waren nunmehr die Frieſen ziemlich unfrei und regelmäßig beſteuert worden. Jedoch nach einem Jahre, nemlich 1375, ſtarb König Waldemar Atterdag, der Beſieger und Zuchtmeiſter der Frieſen. Nach ihm gewann ſeine Tochter Margaretha, zuerſt als Vormünderin ihres Sohnes, des jungen Königs Oluf, ſpäter, nach deſſen Tode, als regierende Königin in Dänemark und Norwegen und endlich nach ihrer Eroberung Schwedens um 1397 über den ganzen ſkandinaviſchen Norden die Herrſchaft. Die Familie Limbeck ſcheint bei dieſer Königin in Gnaden geweſen zu ſein; ein Sohn von Claes Limbeck, Namens Henneke Limbeck, der um 1357 als Wegelagerer in der Gegend von Kiel gehauſet hatte, tritt nunmehr als königlich däniſcher Amtmann in Ripen auf. Dieſer ſandte aber ſeinen Knappen Chriſtian Frelleſſon nach Weſterlandföhr, um durch den als ſeinen Vogt dort und auf Amrum das Regiment handhaben zu laſſen, während Sylt und Oſterlandföhr wieder von Vögten und Burgherren auf lange Zeit frei, ſich ſelbſt und der eigenen, altfrieſiſchen, ächt republikaniſchen Verwaltung überlaſſen wurden; nachdem die eben ſo kluge als mächtige Königin Margaretha die ſchwer zu regierenden frieſiſchen Uthlande bis auf Weſterlandföhr, Amrum und Liſt gegen die Inſel Langeland in der Oſtſee ausgetauſcht und dem Grafen von Holſtein überlaſſen hatte, im Jahre 1386.

Jetzt war mithin zum Unſegen der Inſel Föhr die Trennung dieſes Ländchens in eine weſtliche Hälfte mit däniſcher Herrſchaft und Verwaltung und in eine öſtliche Hälfte mit ſchleswigſcher oder, wie man gewöhnlich ſprach, holſteiniſcher Herrſchaft und Verwaltung eingetreten, und es fehlte ſeit der Zeit auf dieſem ſonſt ſo glücklichen Eilande nicht an Neid, Haß, Zänkereien und andern Reibungen zwiſchen den Einwohnern von Oſterland- und Weſterland-

Föhr.*) Osterlandföhr und Sylt theilten von nun an alle Schicksale des Herzogthums Schleswig; Westerlandföhr, Amrum und List blieben aber dänisch, obgleich sie oft ihre dänischen Herren wechselten und nicht selten von diesen wie Handelsgüter verkauft, verpfändet und verfestet wurden. Im Ganzen mögen sie sich jedoch einer milden Regierung und Verwaltung ähnlich den Osterlandföhrern und Syltern mit vielen althergebrachten Freiheiten und Einrichtungen bis auf die neuern Zeiten erfreut haben. Durch Christian Frellesson, den Vogt des Amtmanns Henneke Limbeck, und während seiner Verwaltung der Westerharde hatten freilich die Westerlandföhrer viele Plackereien und viel Unglück vor und nach 1400 zu ertragen.

Als die Westerlandföhrer den Verlust so mancher ihrer altfriesischen Freiheiten, ihre Trennung von ihren friesischen Landsleuten in so manchen Gerechtsamen derselben, die harte Hand ihres, sich in alle ihre öffentlichen Angelegenheiten mischenden, sie oft hindernden und stets zwingen wollenden Vogts Frellesson fühlten, erkannten manche derselben den großen Rechenfehler, welchen sie Anno 1360 durch den Verkauf der Grundstücke, worauf die erste Föhringer Zwingburg gebaut wurde, an einen fremden Gewalthaber gemacht hatten und bereuten denselben; indem sie die Umstände und Mißverhältnisse, unter welchen sie namentlich seit 1386 mit den Amrumern seufzten, zum großen Theil als die Folgen dieses, so willig von ihnen gethanen Schrittes ansehen mußten. Es war daher nichts Ungewöhnliches, daß Einzelne und selbst der größte Theil des Westerlandföhrer Völkchens, über die Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten des Vogtes empört, gegen ihn aufstanden, ihm widersprachen und sogar ihn mehr als einmal förmlich in seiner Burg belagerten, bis er sich genöthigt sah, dem Volke gute Worte und einige Steuererlasse oder sonstige Einräumungen zu geben. Dann wurde der Friede wieder auf kurze Zeit hergestellt und ein förmlicher schriftlicher Vergleich, eine sogenannte „Sühne" deshalb ausgefertigt und von beiden Parteien oder durch Zeugen unterschrieben. Statt der Unterschriften mußten aber damals gewöhnlich die sogenannten „Hausmarken" dienen, da das Volk noch nicht der Schreibekunst

*) Um 1680 hatten sich die Westerlandsöhrer wegen ihrer Eigenthums-Ländereien, die sie auf dem Osterlande hatten, nach Osterlandsöhrer Weise zu steuern geweigert. Darüber entstand ein Prozeß, der damit entschieden wurde, daß den Osterlandern erlaubt ward, sich, um entschädigt zu werden in den Steuern, an den Früchten der Westerlander Felder zu halten. Um 1682 hieß es in einem fürstl. Bescheide bei einem ähnlichen Prozeß, daß die verklagten Westerlander nicht mehr Recht auf dem Osterlande in Concursſachen künftig genießen sollten, als den Osterlandern auf Westerlandföhr widerführe. (Nach E. Rauertz.)

gewachsen war. Es waren eigentlich nur ohnmächtige Versuche des Völkchens, das Joch, welches es sich aufgebürdet hatte, wieder abzuschütteln. — Einst (1388) hatte der böse Vogt einen gegen ihn eifernden friesischen Patrioten, Namens Rywert Froden, heimlich ermorden lassen und einen andern, nemlich Folk Okken, in's Gefängniß geworfen. Darüber zur Rache entflammt, reizten die nächsten Blutsverwandten derselben*) die sämmtliche junge Mannschaft der Westerharde auf Föhr zum Aufruhr gegen den gottlosen Vogt. Man belagerte ihn in seiner Burg und forderte seinen Tod. In dieser Bedrängniß mußte Frellesson sich vor seinen beleidigten Untergebenen demüthigen. Er bot ihnen eine Sühne an, und die gutmüthigen, eben so leicht besänftigten als gereizten Insulaner gaben sich zufrieden, nahmen die Sühne an und zogen wieder heim. — Ein anderes Mal hatte ein hitziger Föhrer Patriot, Namens Harro Eben (oder in Prof. Michelsen's Urkunden Harald Ebys genannt), einen Dänen Namens Jeß Matzen, einen Anhänger oder Knecht des Vogts, erschlagen. Zur Strafe dafür hatte der Vogt den Todtschläger hinrichten lassen, obgleich derselbe nach dem friesischen Recht mit der Zahlung der Mannbuße von 40 Mark hätte frei kommen können. Darüber entstand (1408) wieder eine allgemeine Empörung auf dem Westerlande und fast auf der ganzen Insel Föhr. Man rottete sich zusammen, zog wiederum in Gemeinschaft gegen die Burg, und man zeigt noch jetzt auf Westerlandföhr die Stelle, woselbst sich das gereizte Volk verschanzte. Die Anführer dieses Aufstandes gegen den bösen Vogt Frellesson waren diesmal: Ebe Jensen (der Vater des Hingerichteten), Arfst Eben (der Bruder des Harro Eben), Sönne Gemen, Jens Bei, Jens Harren, Nickels Frödden, Namen Arfsten und Eskel Brodersen. Der Erfolg des kleinen Föhringer Bürgerkrieges war übrigens wiederum wie der von 1388. Der Vogt gab in der Noth oder Angst nach, bot dem Volke wiederum eine Sühne an und es wurde wie 1388 abermals zwischen dem Vogte und der Harde ein schriftlicher Vergleich oder Friede zu Stande gebracht, der auf ewig gelten sollte, aber ohne Zweifel bald wieder gebrochen wurde.

Während des von 1410 bis 1435 über das Herzogthum Schleswig zwischen der dänischen und der holsteinischen Regierung geführten Krieges traten die Friesen mit Ausnahme der Westerlandföhrer und Amrumer auf die Seite der Holsteiner; jedoch die Osterlandföhrer und Sylter erst 1424. — Kurz darauf (1426) thaten die Friesen einen schönen, sie ehrenden und einigenden Schritt. Es traten nemlich die Rathmänner der 7 Harden:

*) Professor Michelsen nennt in seinem Urkundenbuch zwei derselben, nemlich Faxi Folken und Johannes Froden.

Osterlandföhr, Sylt, Wiedingharde, Böckingharde, Beltringharde, Pellwormharde und Wiedrichsharde in der St. Nicolai-Kirche auf Föhr zusammen, beschlossen hier den leider nur bis 1460 dauernden Siebenharderbund und machten hier mit freiem männlichen Sinn ihr älteres Gesetzbuch, die Siebenharderbeliebung genannt, welches jedoch 1568 durch ein neues Landrecht verdrängt wurde.

Von Recht und Unrecht, Licht und Finsterniß auf Föhr.

Die Einführung der Reformation. Nachtschwärmer. Ein Hexenprozeß.

Man pflegte auf Föhr oft zu urtheilen, das Recht und die Freiheit der Föhrer seien auf den Höhen bei Goting gegründet und gebauet worden. Peters schrieb darüber: „Goting, eine kleine Strecke von Nieblum westwärts, ist mit Bergen und Grabhügeln umgeben. Man fand hier in vorigen Zeiten Hügel und Gräber mit Steinen bedeckt; Zeichen genug, daß hier, wie der Name deutet, das höchste Gericht gehalten worden. Hier versammelten sich die Stämme, hier ward das Recht gehandhabt, hier Streitigkeiten des Volks geschlichtet, hier Gottesgerichte gehalten. Allerdings der Ort, an den sich das höchste geschichtliche Interesse knüpft.“ — Gegentheils hieß es wohl oft, das Unrecht, die Unfreiheit und die Uneinigkeit der Föhrer seien von den dortigen Burgen ausgegangen.

Beiden (nemlich den Höhen bei Goting und den Burgen) ähnlich wäre in katholischer Zeit die St. Johannis-Kirche in Nieblum gewesen, der Mittelpunkt des christlichen und geistigen Lebens, aber auch der päpstlichen und geistlichen Tyrannei daselbst. Sie war vor der Einführung der Reformation die einzige Parochialkirche der Insel, zu welcher die beiden andern Kirchen Föhrs sammt der Kirche St. Clemens auf Amrum als untergeordnete Filialkirchen gehörten. Sie besitzt nach Peters ein nicht unbedeutendes Vermögen, hatte, nach demselben, vor der Reformation außer einem Pfarrherrn sieben Diakonen, hat noch jetzt zwei Prediger, nemlich einen Hauptpastor, zu dessen Dienst 336 Demath Land gehören, so daß derselbe vielleicht der größte Bauer auf der Insel ist, und einen Diakonus, zu dessen Dienst 150 Demath Land gehören. Die Johanniskirche bildete allerdings noch nach der Trennung der Insel in eine Oster- und Westerharde eine Art Vereinigungspunkt für die sämmtlichen Einwohner der Insel, ähnlich dem durch die

häufigen Ueberſchwemmungen der Inſel nothwendig und 1492 fertig gewordenen Deichbau rings um die ganze Föhrer Marſch; allein die katholiſchen Pfarrherren zu St. Johannes benutzten gar zu oft ihren Einfluß und ihre Macht zur Unterdrückung des Rechts und der Freiheit der Einwohner, ähnlich den Burgrittern oder den erſten Vögten daſelbſt. Die Geiſtlichen auf Föhr hatten ſogar, dem angeführten Document von 1360 zufolge, den Rittern und Vögten die Ankunft und Anſiedelung daſelbſt erleichtert, wurden daher wie dieſe nicht ſelten vom Volke gehaßt und verfolgt.

Die Reformation fand deshalb leichten und willigen Eingang auf Föhr. Der vorerwähnte ehrenwerthe Prediger und Navigationslehrer, der Begründer des Föhrer und Sylter Schulweſens, Richardes Petri zu St. Laurentii, ſchrieb um die Mitte des 17. Jahrhunderts darüber: „Das Papſtthum iſt hie kräftig geweſen; denn da die Reformation zu Wittenberg war geſchehen, haben ſie es allhier (erſt) nicht geachtet, und wie drei Studioſi, allhie auf dem Lande geboren, von Wittenberg herunter nach Hauſe kamen, und auf einem Kindelbier in Uitterſum ſich einſtelleten, und auch Mönche da waren, haben ſie ſcharf mit einander disputirt, alſo daß auch die Weiber darüber zu ſchreien und zu kirren anfingen. Es war ein Diakonus und zugleich Organiſt, der war der lutheriſchen Kirche zugethan, aber der Paſtor blieb noch ſtark katholiſch, denn die Obrigkeit (der Pfarrherr), der Herr Oluf Ritter, war noch päpſtlich und vertheidigte den Paſtoren. Der Diakonus blieb beſtändig. Wie aber die Mönche vernahmen, daß Luther's Lehre angenommen wurde, iſt einer von St. Johannis-Kirche hinaus nach Amrum gereiſet, die Mönche allda zu vermahnen, ſie ſollten bei der katholiſchen Religion beſtändig bleiben; und der Mönch hat zuvor geſagt, dafern die katholiſche Religion nicht die rechte, wahre Religion wäre, ſollte er nicht lebendig wiederum zu Hauſe kommen. Und Gott hat es auch alſo kommen laſſen, daß, da er wieder zu Föhr ankam, und ſich auf ſein Pferd ſetzte, nicht weit von Witzum (von Heddehuſum kommend) ſprang das Pferd etwas aus dem Wege und ſtolperte, der Mann fiel vom Pferde und zerbrach den Hals, und ward zum Gedächtniß ein Steinhaufen gemacht, der noch an demſelben Ort zu ſehen iſt." — Ein noch lebender Schullehrer zu Borgſum auf Föhr, Namens Lorenz Chriſtianſen, erzählt dieſe etwas mährchenhafte Geſchichte nach der jetzigen mündlichen Ueberlieferung derſelben alſo: „Ein Mönch von Amrum begiebt ſich (als das Gerücht von der Reformation dahin gedrungen war) alsbald nach Föhr und kehrt bei einem Manne in Heddehuſum ein. Hier im Hauſe werden ſie auf die Reformation zu ſprechen gekommen ſein; denn als er wegreitet nach Goting, ſoll er zu Einigen geſagt haben: Im Fall etwas Wahres an der neuen Lehre

iſt, will ich vom Pferde ſtürzen und meinen Hals brechen. Er war aber nicht weiter als bis mitten zwiſchen Heddehuſum und Witzum, nördlich vom Salverberg, geritten, als ſein Pferd mit ihm ſtürzt, er hinfällt und den Hals bricht. Bis noch vor wenigen Jahren hat ein Haufen Steine den Ort bezeichnet, wo ſolches geſchehen. Merkwürdig iſt es, was noch Viele erzählen, daß ſie in ihren Kinderjahren nie an dieſem Steinhaufen vorübergingen, ohne einen Stein hinzu zu thun. Jeder warf beim Vorübergehen einen Stein hinzu. Ein bejahrter Mann in Witzum erinnert ſich noch, daß er mit ſeiner Mutter jedes Mal an dieſem Steinhaufen ein Gebet verrichten mußte, ehe ſie weiter gingen. Dieſer Todesfall des Mönchs ward auf Föhr als ein Gottesgericht betrachtet, weshalb die Reformation hier leichteren Eingang fand als an manchen anderen Orten. — Der Mönch ſoll Pake geheißen haben, und wo er gefallen, auch begraben ſein." — Paſtor Frerks erzählt die Geſchichte ähnlich wie Richardus Petri, fügt aber hinzu: „Nachdem der Weg (zwiſchen Heddehuſum und Witzum) etwas ſüdlicher verlegt und die Stelle (wo der Mönch den Hals gebrochen) einem Acker einverleibt worden, hat der Eigenthümer die Steine entfernt."

Die Folgen der Reformation waren wie überall ſo auch auf Föhr und Sylt wohlthuend; Licht und Freiheit begannen wieder ſich zu verbreiten; die Macht der katholiſchen Geiſtlichkeit war gebrochen; die Nebel des katholiſchen Glaubens zerſtreuten ſich; Schulen wurden geſtiftet, Bibeln wurden verbreitet und das Leſen in denſelben bald allgemein auf den Inſeln. — Freilich konnten auch die Mängel und Auswüchſe der Reformation und deren Einführungsart in unſern Gegenden nicht ausbleiben. Viele frühere Kirchengüter wurden bei der Einführung der Reformation von dem Staate eingezogen und in Staatseigenthum oder Regierungsdomainen verwandelt; viele Ländereien, die früher der katholiſchen Geiſtlichkeit gehörten, wurden nun von Privatperſonen eigenmächtig an ſich gebracht oder von der Regierung an Eingeſeſſene ausgeſetzt, gegen eine kleine oder gar keine Abgabe, ſtatt ſie, wie Luther vorgeſchlagen, für Schulen, Hoſpitäler und Armenhäuſer zu verwenden. Als auf Föhr der Landvogt Boy Adden, der zur Zeit der Reformation lebte, ſich bemühete, wie es ſcheint mit Erfolg, daß den dortigen Predigern die in katholiſcher Zeit zu ihrem Dienſte gehörigen Ländereien gelaſſen würden, ſoll er dadurch eine ſo große Aufregung unter ſeinen nach Land und Freiheit gierigen Untergebenen veranlaßt haben, daß er heimlich in der Nacht auf dem Wege von Oevenum nach Alkerſum überfallen und ermordet wurde von einigen derſelben. Ein Prediger zu St. Nikolai, welcher um 1647 lebte (wahrſcheinlich H. Henningſen), berichtet Folgendes über dieſen Mann und ſeinen Tod: „Vor vielen Jahren,

als man die heiligen Ländereien angegriffen und an ſich zu Beſten begünnet, iſt ein Vogt auf Oſterlandföhr geweſen, Namens Boy Adden, derſelbe iſt den Predigern, inſonderheit dem Paſtoren zu St. Johannes zugethan und beförderlich geweſt, daß ſein Bohle ihm müſſe gelaſſen werden, aber es hat ihm ſein Leben bei den Landsleuten gekoſtet." — Noch jetzt hat dieſes Mordes wegen der Weg, wo er geſchah, den Namen Mordweg oder „Määswai" in der Föhringer Mundart.

Auf Sylt wurden damals nicht weniger als 99 Stück ehemaliger Kirchen- und Paſtoratländereien an Eingeſeſſene der Inſel gefeſtet oder zum erblichen Beſitz und Gebrauch überlaſſen gegen eine, gewöhnlich kleine Abgabe; überdieß ſollen damals der Landvogt Andres Frübden und der Jurat Peter Düen auf Sylt ſich die ſämmtlichen ehemaligen Capellan-Ländereien in Morſum ohne Feſtebrief eigenmächtig zugeeignet haben.*)

Im Allgemeinen übrigens zogen (wie man auf den Inſeln zu ſagen pflegte) ſeit der Reformation die weltliche Obrigkeit und die Geiſtlichkeit ſelten mehr an einem Strick, auch auf Föhr, ob durchaus zum Vortheil für die Heerde, wage ich jedoch nicht zu entſcheiden. — Um die Mitte des 16. Jahrhunderts, kurz nach der Einführung der Reformation, hauſete noch auf Weſterlandföhr ein ſogenannter Reitvogt, in ähnlicher Weiſe wie weiland Chriſtian Frelleſſon, nur mit dem Unterſchiede, daß der Reitvogt ſich dadurch ein großes Anſehen bei dem abergläubigen, auf die Ausrottung der Prieſtermacht und der Zauberei damals beſeſſenen Föhrer Völkchen erworben hatte, daß er beſonders Prieſter verfolgte und Zauberinnen verbrannte. — Richardus Petri erzählte von einem ſeiner Vorweſer, Namens Andreas Beierholm, welcher von 1559 bis 1579 Prediger zu St. Laurentii auf Föhr war, dann aber durch ein öffentliches Urtheil zu Ripen ſeines Amtes entſetzt wurde, Folgendes: „Dieſem haben ſie viel Böſes nachgeredet, und hätte es alſo ſich mit ihm verhalten, ſo wäre er im Predigtamte nicht zu dulden geweſen. Aber deswegen haben ſie keine Klage wider ihn angeſtellet, ſondern weil er es nicht mit Martin Reitvogt, in Goting damals wohnhaft, hielt, und es dahin brachte, daß auf den Vogt ward geſehen, daß er's nicht alſo mehr nach ſeinem Gefallen und Muthwillen ſollte machen, daß Zauberinnen gebrannt und Diebe gehenkt wurden. Das war ihnen unleidlich, wie man denn nicht weiß, daß nach der Zeit ſolche Miſſethäter allhie

*) Der derzeitige, ſo mächtige Feldherr und Miniſter des Königs Chriſtian III., der Graf Johann Rantzau, verſchmähete es ſogar nicht, die ſämmtlichen ſogenannten Mönkebohlsländereien auf Sylt, 120 Demath groß, damals in Beſitz zu nehmen und auf ſeinen Sohn zu vererben.

ſind gerichtet worden, wiewohl Todtſchläger und Mörderinnen ſind geköpft. Es hat aber Herr Andres ſich allzuviel mit weltlichen Gerichtsſachen laſſen annehmen, alſo daß die Nachbarn ein Lied gemacht:

Herr Andres und ſien Cappellan
Tho Ding und Recht wollden gerne gahn,
De Kerke laten ſe leddig ſtahn.

Damit ſie ihm nun mögten beikommen, ſo verklagten ſie ihn hart der Zauberei, und ſuchten Zeugniſſe wider ihn; und da ſie nicht viele funden, die da zeugen wollten, nahmen ſie das Kirchſpielsſiegel, welches ein oder zwei in ihrer Gewalt hatten, die Kiſte aufzuſchließen, und ſetzten das unter ihren Brief."

Die damals und freilich auch noch lange nachher ſo häufigen nächtlichen Vermummungen und Streifereien der verliebten Freier oder „Halfjunkengänger", der vielen müſſigen und muthwilligen jungen Seefahrer während der langen Winterabende und Nächte, überhaupt das ganze Weſen und Unweſen der Föhrer und Sylter Nachtſchwärmer trug viel dazu bei, den Aberglauben und die Hexenverfolgungen ſammt vielen andern vermeintlichen Dingen und nächtlichen, ſeltſamen Erſcheinungen auf dieſen Inſeln zu befördern und zu erhalten. Es war der letzte Reſt des wilden Lebens und der düſtern Poeſie, die aus dem Heidenthum ſtammten, an welchen Reſt das frieſiſche Inſelvölkchen, das ſo viel an Freiheit, Einigkeit, kriegeriſchem Muth und Heldenſinn bereits eingebüßt hatte, ſich mit einer Kraft und Zähigkeit anklammerte und feſthielt, welche einer beſſern Sache werth geweſen wären. Wollte und dürfte ich die Geheimniſſe der Föhrer und namentlich der Föhrer Nachtſchwärmer und Finſterlinge aufdecken, ſo müßte ich lange Capitel ſchreiben, z. B. von dem „Fenſtern" oder den nächtlichen Freierviſiten der jungen, vermummten Seefahrer bei ihren Geliebten, zu welchen ſie nicht ſelten durch's Fenſter ihres Schlafgemachs ſchlichen; ferner von den muthwilligen Verſchleppungen und Aufputzungen der Wagen, Fahrzeuge und anderer Dinge der Verliebten; von Zerſtörungen und Verſtopfungen der Thüren, Fenſter, Schornſteine ꝛc.; von Auflauern, Erſchrecken und Ertappen der einſamen Freier; von den altfrieſiſchen „Rügenopfern", den Warnungen und Beſtrafungen der Unzüchtigen; von den Verkleidungen, Abenteuern, Gefahren und Schlägereien der Nachtläufer; von den abendlichen Viſiten, Tänzen und dem Nachhauſebegleiten der jungen Leute beiderlei Geſchlechts; von den Nachttänzen der Hexen und muthwilligen heirathsluſtigen Mädchen auf den Hügeln und vor der Kirchhofspforte auf Weſterlandföhr; von den „Towerſchen" in Dunzum und den Schwänen auf dem Ell-Merry-See; von den

Geſpenſtererſcheinungen auf der Borgſumer Burg; von vorſpuckenden Feuersbrünſten und Sterbefällen; von Zwergen und Puken; von ruheloſen Mördern und Ermordeten; von ertrunkenen, aber als „Gonger“ wiederkehrenden Seefahrern; von Teufelserſcheinungen und Teufelsbeſchwörungen; von Schatzgrabungen, Verſenkungen, Verbannungen und Verwandlungen; von falſchen Eiden und ungetreuen Jünglingen und Jungfrauen und deren Beſtrafung; von Irrgängern, Wahnſinnigen, Verlaſſenen und Fliehenden; von der Todtenklage der Wittwen und der Blutklage der Umgekommenen; von dem „Aegtſwird“ oder Eheſchwert, unter welches die Braut treten mußte an ihrem Hochzeittage, als die ihrem Manne nun unterthänige Frau; von den wilden Hochzeitsgelagen und Todtenhemden auf denſelben; von den Schibolethen der Frieſen; von ihren „Sweimelſchlägen“ und dem „Irthfall“; von ihren heimlichen, nächtlichen, altheidniſchen Opferfeuern und Tänzen, z. B. in der Nacht zwiſchen dem 21. und 22. Februar jedes Jahres; von dem ſchrecklichen Wunderjahre der Föhrer, nemlich 1646, in welchem bei Wrixum Blut und Milch aus der Erde gequollen, ja ſogar Gänſefleiſch, in Blut verwandelt, bei Midlum ein Kriegsheer in der Luft geſehen worden, bei Oldſum aber Feuer aus der Luft auf das geſchnittene Korn gefallen und von einer Garbe auf die andere geſprungen, auch in Nieblum, Toftum und auf Amrum damals allerlei Wunderbares geſchehen ſein ſoll u. ſ. w.

Nur eine tragiſche Hexengeſchichte will ich meinem Freunde Johanſen von Amrum, der ſie, wie er ſchreibt, aus den Papieren eines Föhringer (?) Chronikenſchreibers geſchöpft hat, nacherzählen, obgleich ſie noch vollſtändiger in Prof. Falck's „Staatsbürgerlichem Magazin der Herzogthümer“ ſich findet.

„Es begab ſich im Winter des Jahres 1614, daß der Junggeſell Boy Wagens bei nachtſchlafender Zeit über die Haide zwiſchen Duntſum und Süderende ging. Als er an einem Hügel vorüber kam, gewahrte er etliche weibliche Geſtalten, ſo über der Erde ſchwebeten und ihm immer näher kamen. Als ſie ihn umringet hatten, waren es offenbarliche Menſchen in Menſchengeſtalten, ſo er wohl kannte. Sie tanzten, johlten und griffen nach ihm. Die Schlimmſte aber war Gundel Knutzen. Da nahm Boy, weil er ſich nicht anders wußte zu helfen, ſein Meſſer aus der Taſche, gab Gundel einen Stich und ſagte: Ich kenne Euch wohl und will Euch namkundig machen, ſo Ihr mich nicht alſobald in Frieden laſſet. Die Towerſche aber lachte und ſagte: Noch einen Stich! Dafür aber hütete ſich Boy wohl, da der zweite Stich den erſten würde geheilt haben. Mittlerweile waren ſie dem Dorfe nahe gekommen und Boy drohete nochmals, er wolle ſie namkundig machen, wenn ſie ihn nicht in Frieden ließen. Da drohete Gundel auch:

Boldixum auf Föhr

So Du solches thust, sollst Du eine schlimme Krankheit an den Hals kriegen. Darauf ließen die Hexen ihn gehen. Boy eilete nun nach Hause und sagte seiner Mutter Alles, was ihm passiret war. Er bekam auch bald eine böse Krankheit, erholte sich aber durch Gottes Hülfe wieder und that nun, wie er gedrohet hatte. Denn am 11. Februar 1614 trat Boy Wagens innerhalb der vier Dingstöcke auf dem Kirchhofe vor der Kirchenthür, klagte Gundel Knutzen als eine Towersche an und forderte ihre Bestrafung von dem Hardesgericht. Gundel verlangte durch die Wasserprobe sich zu reinigen, bestand jedoch später nicht darauf und wurde zaghaftig. Da ließ man sie in den Kirchthurm zu St. Laurentii stecken.

Am 4. April erschien der ehrbare Marcus Hansen innerhalb der vier Dingpfähle und brachte eine neue Klage gegen sie vor. Sie sei einst in sein Haus getreten und habe von seiner Tochter einen Trunk Wasser begehret, welches diese ihr aber verweigert. Alsobald habe sie seiner Tochter an den Arm gegriffen, worauf diese gräuliche Wehtage in den Arm gekriegt. — Da wandten sich die zwölf Richter oder Rathmänner an das Volk und riefen mehrere Male laut: „Sind hier in diesem Harde dree Männer, noch man twee, noch man einigen Mann, de idt weet effte seggen kann, dat se unberüchtiget gewesen, oder ock frie iß von Tower, de komme hervor im Dinge und betüge idt vor unß, so willen wy se frien vor ehren Kläger!" — Aber es erschien kein Fürsprecher.

Da wurde am 14. Mai 1614, nachdem Boy Wagens seine Aussage, daß Gundel Knutzen eine Towersche sei, mit einem Eide bekräftigt hatte, von den 12 Hardesrichtern das Urtheil gefällt: „Dewile nicht ehn Minsch in dem gantzen Harde gewesen iß, de ehr frien konde entwedder mit Breve, Worden edder Bewiß, unde se sulven ock nicht, derhalven so frien wy ehr ock nicht, sondern wy 12 Männer wy schweren disse Gundel Knutzen tho ener Towerschen, so ferne uns Gott helpen schall in dat ewige Lewendt!" — Rickels Bau, Oluf Rowersen, Pop Olofs ꝛc. Alte Leute haben erzählt, daß man sie bald nachher auf der Haide in ein Feuer gestoßen und jämmerlich verbrannt habe; andere sagen aber, solches sei auf der Borgsumburg geschehen.

Das Wesentlichste von dem über die Insel Föhr und deren Geschichte in diesen Blättern bereits Gegebene hatte ich meinem Reisegefährten theils erzählt, theils durch meine damals schon gesammelten schriftlichen Notizen über Föhr mitgetheilt, als der Tourist die Bemerkung machte: „Sie haben mir über die mittlern und westlichen Gegenden Föhrs nachgerade so Vieles gesagt, daß ich gespannt bin dieselben zu sehen; allein Sie scheinen ungerecht gegen unsern lieblichen Aufenthaltsort Wyck zu sein, haben dessen noch kaum mit einer Sylbe erwähnt." — „Nun freilich", antwortete ich, „ich mag

gern in meinen Erzählungen einige chronologiſche Ordnung anbringen, konnte füglich, ſo lange ich mich hauptſächlich in der Vorzeit Föhrs bewegte, nicht von einem Orte ſprechen, der noch nicht da war, der erſt nach 1600 entſtand. Jetzt werde ich Sie aber mit dieſer Pflanz- und Zufluchtſtätte der verunglückten Nordſtrander und Halligleute, dieſer Fähr-, Tanz- und Vergnügungsſtätte der Neuföhrer, dieſem jetzigen commerziellen Mittelpunkt des frieſiſchen Wattenmeeres und viel beſuchten neuen Badeort für fremde Kranke und Reiſende bekannt machen."

Notizen über Wyck.

Reiſe durch die Inſel Föhr. Zwei biedere, gaſtfreie Föhrerfrieſen. Unglücksfälle und Gemeinſinn der Föhrer.

Unverhofft kommt oft! ſagt ein altes Sprichwort. — Eben als ich anfangen wollte, meinem Freunde eine Beſchreibung des Fleckens Wyck zu machen und zugleich beabſichtigte, mit demſelben einen Spaziergang durch den Ort zu beginnen, traten zu uns in die Stube meine beiden alten Freunde und Collegen, der Organiſt und Schullehrer Peter Jung Peters aus Wrixum, der noch damals ein rüſtiger, wenngleich ſehr alter und ehrwürdig ausſehender Mann war, und der ebenfalls damals ſchon bejahrte Schullehrer Oluf Braren aus Toftum, ein kleiner, aber freundlicher und noch immer lebensfroher, faſt kindlich gemüthlicher Mann. Beide waren mir ſeit Jahren bereits nicht blos ſehr liebe Freunde, ſondern in gewiſſer Hinſicht Vorbilder, denen ich, wenn auch nicht als Lehrer, doch ſonſt in manchem Guten und Schönen nachzueifern mich beſtrebte. Erſterer war mir ein Muſter als Organiſt, als Rechenmeiſter, als Chroniſt und vor allem als ächter, biederer Frieſe; letzterer als Zeichenmeiſter und Naturalienſammler, und beide ſind nicht ohne bedeutenden Einfluß auf meine geiſtigen Neigungen und Lieblingsbeſchäftigungen in meinen Mußeſtunden bis an ihren Tod geblieben. Beide waren damals nicht minder froh als ich, uns hier ſo unerwartet gegenſeitig zu treffen, und beide waren, als ich ſie mit meinem Reiſegefährten und deſſen Abſichten bekannt gemacht hatte, ſofort bereit, mich in meinen Bemühungen, den Touriſten zu belehren und auf dem Wattenmeere und den Inſeln umherzuführen, zu unterſtützen und vorläufig abzulöſen.

Wir traten daher gemeinſchaftlich eine Wanderung durch und rings um den Flecken an, wobei Peter Jung Peters erzählte:

„Die Wyck liegt, wie Sie sehen, an der Südostseite der Insel, an einer kleinen Bucht (Einweich, daher der Name Wyck) des einstmaligen Iwensees, welcher auf Danckwerth's Karte von 1240 bezeichnet ist. Der Flecken ist erst seit 1602 entstanden; vor diesem Jahre bestand der Ort aus einzelnen Fischerhäusern und zu allererst soll ein Schmackschiffer aus Midlum, welcher Nörd Arfsten geheißen, nahe am Meer, wo gegenwärtig des Gastgebers Ingwer Hansens Haus steht, ein Packhaus erbaut haben.

Die Wasserfluthen von 1625 und 1634 rissen viele Halligen weg und verschlugen einen Theil der unglücklichen Einwohner nach Föhr, wo sie sich in Wyck zu wohnen begaben und diesen Ort bevölkerten. Sie widmeten sich mit den Föhringern der Schifffahrt und dem Wallfischfange, erwarben sich wie diese in der glücklichen Periode (1714—1807) Wohlstand und erbaueten sich, wie Sie sehen, hübsche reinliche Häuser nach holländischer Art. 1658 hatte Wyck nur 36 Häuser, 1670 schon 70, aber 1769 bereits 178 und 1788 sogar 194 Häuser, aber 1820 nach der nahrungslosen Kriegszeit nur 149. Der Wohlstand war gesunken. 1671 ward das erste Schulhaus zu Wyck erbauet, aber noch jetzt ist keine Kirche daselbst, die Wycker halten sich zur St. Nicolai-Kirche, obgleich sie seit lange die Erlaubniß haben, selber eine Gemeinde auszumachen und sich selber eine Kirche zu erbauen. Seit dem 13. April 1706 hat Wyck Fleckensgerechtigkeit und seinen eigenen Gerichtsstand. Damals wurde auch auf Veranlassung eines gewissen Johannes Fedderſen der erste Hafen an der Nordostseite Wycks angelegt; allein die Fluth vom 25. December 1717 ruinirte diesen Hafen fast ganz wieder, so daß Anno 1763 der zweite Hafen gebauet werden mußte. So lange der Gerichtsvogt Boy Lobsen lebte, wurde dieser Hafen in gutem Stande gehalten, später aber vernachlässigt, versandete derselbe. 1806 mußte ein dritter, der jetzige Hafen, gebauet und zu dem Ende 17,000 Thlr. aus der königl. Kasse dazu geliehen werden. Derselbe ist mit einem Spülbassin versehen, hat 545 Fuß Länge, 61 bis 123 Fuß Breite und 9 bis 10 Fuß Tiefe. Längs dem östlichen Ufer, fast von dem Hafen an, liegt auf circa 600 Schritt Länge eine Reihe Häuser, die im Angesicht das weite Meer mit den Halligen haben und von demselben nur durch einen Fahrweg und eine Allee getrennt sind. Am südlichen Ende dieser Reihe ist im Jahre 1819 eine Badeanstalt angelegt; jedoch badet man ¼ Stunde südlicher an der Südostspitze der Insel, wo ein schöner, ebener und sandiger Strand ist, geschützt durch das hohe Ufer vor rauhen Nordwestwinden.*) Das Wasser des Wattenstromes

*) Das Föhrer Seebad wurde auf Actien von dem damaligen Land- und Gerichtsvogte Colditz und den Bürgern Peter Andersen und Knut Lewsen in Wyck angelegt.

der Norderaue, welches hier vorbeifließt, ist rein und salzig und strömt immer ein und aus, mit der Fluth natürlich einwärts nordöstlich, mit der Ebbe auswärts südwestlich. An dem nördlichen Ende der sogenannten Wasserreihe macht diese mit der ca. 400 Schritt nordwestlich nach der Landstraße sich erstreckenden Hauptstraße fast einen rechten Winkel. Die Hypotenuse zu diesen beiden Straßen bildet eine Straße, welche man die Süderlinie genannt hat, so daß ganz Wyck ein rechtwinkeliges Dreieck ausmacht. Zu den kleinen Verbindungsstraßen oder Gängen gehört der Rieke Jankens Gang, so genannt, weil ein reiches Frauenzimmer dieses Namens fast alle Häuser daselbst hat bauen lassen und selbst dabei Zimmerarbeit verrichtet haben soll. — Hier in Wyck ist jetzt die Landvogtei von Osterlandföhr verbunden mit der Gerichtsvogtei zu Wyck, die Zoll- und Hebungsstube, das Posthaus, die Apotheke. Hier wohnen jetzt zwei Aerzte, außer den vielen Schiffern und Seefahrenden 13 Handelsleute und Handwerker fast jeder Art. Die hiesigen Fährschiffer befördern regelmäßig die Post und Reisende von und nach Dagebüll an dem gegenüberliegenden Festlande. Die Friesen, welche in Wyck sich niederließen, behaupteten lange ihre eigenthümlichen Gewohnheiten, Kleidung und Sprache, unterschieden sich durch dieselben von den eigentlichen Föhringern. Seit 1770, als die Koppelung der Ländereien vorgenommen werden mußte, kamen aber viele fremde, deutsche und dänische Arbeiter und Handwerker nach den Inseln und manche derselben ließen sich in der Folge auch in Wyck nieder. Die Bevölkerung ist also jetzt eine mehr gemischte geworden und manche alte ehrbare Sitte ist in der Wyck verloren gegangen." (Soweit Peters.)

In der Folge sind mir durch die Güte des Herrn Pastor Frerks noch manche Notizen über den Flecken Wyck zu Theil geworden, von welchen ich folgende mittheile. „Hier auf Föhr ward 1845 eins von mehreren damals bei Amrum angestrandeten Schiffen, eine Brigg, auf Veranstaltung des damaligen, sehr talentvollen und thätigen Consuls und Agenten Nommen Friedrich Nommensen zum Robbenfang auf Grönland eingerichtet.*) Sie trat 1846 ihre erste Reise an und brachte 1700 Robben, 1847: 4000; der Fang war 1849 ziemlich gut, 1850 reich, 1851: 3100 Robben; 1852 und 1853 war der Fang mäßig, den Actionären ging, wie man sagt, die Pfeife dabei aus, und das Schiff ward nach Flensburg als Kauffahrteischiff verkauft, in welcher Eigenschaft es 1854

*) Nommensen, 1799 in Wyck geboren, wurde 1828 Lloyds-Agent, später Preußischer und Schwedisch-Norweg. Viceconsul, legte am Hafen eine Schiffswerfte an, ließ mehrere Schiffe erbauen, kaufte öfter gestrandete Schiffe und setzte sie wieder in Stand, war überhaupt ein sehr tüchtiger Geschäftsmann. Er starb 1852.

oder 1855 verunglückt ist. — Die Zahl der Grönlandsfahrer (auf Föhr) hat in den letzten Jahren bedeutend abgenommen, weil diese Fahrt überhaupt kein Fett mehr absetzen wollte. Die Salzfabrik auf dem Hafendeich arbeitete von ca. 1845 bis 1855. (Das Haus ist jetzt Wohnung des Zollverwalters und die Gebäude der Fabrik sind zu Zollpackräumen eingerichtet.) Der betriebsame Besitzer jener Salzfabrik (Clausen), deren Eingehen wohl durch die Kriegsverhältnisse veranlaßt wurde, legte darauf 1856 die erste Ziegelei auf Föhr an, ein Jahr später ward noch eine zweite angelegt, beide nördlich von Wyck. Diese sind Privateigenthum, dann geht's; aber mit dem Actienwesen hat's hier nie recht glücken wollen. Mit der Badeanstalt, so lange sie auf Actien stand, ging es fortwährend den Krebsgang."

„Am Abende des 7. Mai 1857", schreibt der damalige Besitzer der Badeanstalt zu Wyck, Herr G. Weigelt, „war einige Stunden lang die Existenz des Fleckens im höchsten Grade fraglich, indem eine Feuersbrunst bei heftig wehendem Ostwinde ungefähr die Hälfte desselben in Asche legte." — In 6 angstvollen Stunden waren 95 Wohnhäuser sammt 19 Nebengebäuden und Packhäusern in Schutt gelegt, viele Mobilien und Waaren verbrannt. Am selben Nachmittage war der achttägige Frühlingsmarkt zu Wyck ausgeläutet worden; die fremden Marktleute, noch mit Einpacken beschäftigt, verloren ebenfalls vieles, hinderten aber auch die so nöthige Passage in der Hauptstraße, welche fast ganz verbrannte. Ueberdieß trugen große Dürre, die Strohdächer der meist eng zusammen gebauten Häuser zur Ausdehnung des Feuers bei. Es verloren 118 Familien mit 447 Personen dabei ihre Wohnung und Habe; darunter allein 22 Schiffer und 24 Wittwen.*) Der Brand war in einem Hause, welches der König Christian VIII. weiland alljährlich zu bewohnen pflegte, wenn er das Bad bei Wyck benutzte, ausgebrochen; man weiß nicht wodurch. Der ganze große, durch diese Feuersbrunst entstandene Verlust wurde auf 278,800 Thlr. R.-M. taxirt. Die Brandkasse lieferte als Entschädigung den Abgebrannten nur

	50,361	Thlr. —	Sch.
Von verschiedenen Assecuranz-Gesellschaften kamen ein	39,938	" —	"
An milden Beiträgen wurden den Abgebrannten gespendet	55,131	" 68	"
Im Ganzen wurden die unglücklichen Wycker entschädigt mit	145,430	Thlr. 68	Sch.

Die Noth der Wycker war damals groß; die Theilnahme und Hülfe,

*) 1859 gehörten zum Wycker Zolldistrikt 75 Schiffe von 656⅓ Commerzlasten zusammen, die meisten und größeren in Wyck, die kleineren auf Amrum.

die ſie empfingen, war aber auch groß und allgemein. Sie verzagten auch nicht; begannen wieder zu bauen und ehe der Winter kam, waren faſt alle wieder mit Wohnungen und meiſtens mit beſſern als früher verſehen.

Indeß ich kehre wieder mit Dir, lieber Leſer, in das alte Wyck von Anno 1834 zu dem Touriſten und meinen beiden alten Freunden Peters und Braren zurück. Es war gegen den Mittag des Tages nach unſerer Ankunft auf Föhr. Wir, d. h. der Touriſt und ich, luden daher die beiden Freunde ein, bei uns in Wyck zu bleiben und mit uns zu Mittag zu ſpeiſen. „Nein", ſprach Peters, „das wäre gegen alle Regeln der Gaſtfreundſchaft, daß Freunde oder Fremde nach Föhr kämen und Föhringer auf ihrer eigenen Inſel bewirtheten. Nein, ich laſſe es mir nicht nehmen, daß Sie alle bei mir vorlieb nehmen heute Mittag. Der „Auenbraas" (Mehlbeutel) brodelt und kocht ſchon in meiner Küche und wir können noch eben Wrixum erreichen vor 12 Uhr Mittags." — „Peters hat Recht", erwiderte ich. „Niemand kann ſich rühmen, Föhr vollſtändig zu kennen, wenn er nicht an jenem National-Föhrer-Gericht mindeſtens ein Mal Theil genommen. Die Sylter der alten Zeit kannten und rühmten es ſchon, pflegten zu ſagen: „Ehm reiſet naa Föhr om Klumper en Smöör."

Wir begaben uns demnach ſämmtlich auf den Weg in das Innere der Inſel. Vor uns dehnten ſich in einer langen Reihe an der Grenze der Föhrer Marſch und Geeſt die häuſer- und baumreichen Dörfer Boldixum, Wrixum und Oevenum aus. Rechts hatten wir die Oſterlandföhrer Marſch; links die Oſterlandföhrer Geeſtäcker. Die Kornernte war auf dieſen letztern bereits vollendet; in der Marſch ſtand aber noch manche ungeborgene Hafergarbe und weidete zahlreiches Vieh. Es begegneten uns manche Föhrer, einſtmalige Seefahrer, vielleicht weiland berühmte Schiffscapitaine, welche die halbe Welt geſehen, jetzt aber daheim ſich mit Kühen und Kälbern umherſchleppten, Kartoffeln pflanzten oder ausgruben, mindeſtens in Frieden jetzt von ihren Kämpfen mit Wallfiſchen und Robben oder ihren ſonſtigen Strapatzen und Fährlichkeiten auf dem Meere ausruheten und die Früchte ihrer Reiſen und Thaten genoſſen. Wir ſahen unter denſelben manchen abgelebten, entnervten, aber auch manchen noch lebensfrohen und unverdorbenen Mann.

Noch häufiger trafen wir auf unſerm Wege durch die intereſſante Inſel Föhr blühende, wirklich ſchöne Mädchengeſtalten in ihrer dunkeln, aber hübſch kleidenden Föhrer Nationaltracht. Sie grüßten uns freundlich, aber eilten mehrentheils ſchäkernd an uns vorüber.

„Die Bewohner dieſer Inſel ſcheinen ein recht glückliches Völkchen zu ſein", äußerte der deutſche Reiſende.

„Jawohl, Sie haben Recht!" entgegnete Peters. „Doch aber

ſchlagen Sturm und Unglück nicht ſelten denſelben tiefe Wunden. Ich will nur ein ſolches großes, ich möchte ſagen Nationalunglück der Föhrer erwähnen. Sie wiſſen, daß der Wallfiſch- und Robbenfang oder die Grönlandsfahrt ſeit 1614 vorzugsweiſe die Föhrer Mannſchaft faſt ohne Ausnahme in jedem Sommer beſchäftigt hat. Einſt (1777) kamen aber viele derſelben auf den Eisfeldern Oſtgrönlands leider ums Leben. 24 holländiſche Schiffe, auf denen die Föhrer mehrentheils fuhren, wurden plötzlich von ungeheuern Eisſchollen eingeſchloſſen und nach und nach von denſelben bedeckt. Die ſämmtlichen Schiffsmannſchaften hatten ſich jedoch auf ein noch übrig gebliebenes Schiff geflüchtet und hofften ſich vermittelſt deſſelben zu retten. Indeß auch dieſes wurde zuletzt unter das Eis gedrückt und ging zu Grunde. Es blieb den Unglücklichen nun nichts übrig, als den Verſuch zu machen, zu Fuß auf dem Eiſe nach dem weit entfernten Grönland zu gelangen. Sie ſchleppten ſelbſt Böte und Proviant mit ſich über das höckerige Eis. Jedoch Tage, Wochen, ja Monde vergingen, ohne daß ſie Land erreichten, und ihre Zahl wurde täglich kleiner. Hier blieb einer ermüdet oder erfroren liegen, dort ſtürzte ein anderer in eine Eisſpalte, ohne wieder zum Vorſchein zu kommen. Wer noch fortkommen konnte, ſtreckte ſeine Hand zuletzt nicht mehr aus nach dem fallenden Bruder, ſo weit ging ihre Verkümmerung und ihre Gedankenloſigkeit. Ihr Weg war durch Menſchenleichen bezeichnet. Eine übrigens noch bedeutende Zahl erreichte endlich einen hohen Eisberg an der Oſtküſte Grönlands. Dieſer wurde mit unbeſchreiblicher Mühe erſtiegen; allein als ſie den Gipfel erreicht hatten, ſahen ſie keinen Ausweg, an der andern Seite des Berges wieder hinunter zu kommen. Nur Einer, ein Zimmermann, wagte es, an einer Kreideſchnur ſich hinunter zu laſſen, während die Uebrigen auf dem Eisberge einen Bitt- und Trauergeſang anſtimmten. Der Zimmermann erreichte wirklich das Land; aber obgleich mehrere Grönländer alsbald hinausgingen, um die Bedrängten auf dem Eisberge aufzuſuchen und ihnen Hülfe zu leiſten, ſo haben ſie dieſelben doch nimmer finden und retten können. — Einige Föhringer hatten ſich nach dem Weggange von dem letzt verſunkenen Schiffe bald von der großen Menge der Schiffbrüchigen getrennt und einen anderen Weg eingeſchlagen. Als ſie nach unſäglicher Mühe und Beſchwerde endlich das Ufer erreichten, beſchloſſen ſie, ſich am Strande zu halten und längs demſelben fortzuwandern, bis ſie Menſchen und Hülfe finden würden. Sie wanderten denn, ſich mehrentheils von todten, im Sommer angeſpülten Seethieren nährend, während des ſtrengen, finſtern Winters zuerſt ſüdwärts, darauf weſtwärts immer längs dem Ufer Grönlands, bis ſie an dem Weſtufer der Halbinſel, an der Straße Davis, eine däniſche Colonie trafen und von da aus im folgenden Sommer (1778) endlich wieder heimkehrten zu den

lieben Ihrigen. — Einer derselben war Boyke Boyen in Nieblum. Als er in der dänischen Colonie angekommen war und zum ersten Male dort eine Kirche wieder betrat, um dem lieben Gott für seine glückliche Errettung zu danken, fand er zu seiner Verwunderung den Namen Boyke Bohn über dem Altar der Kirche gemalt. Es war der Name seines Vaters, eines frühern grönländischen Commandeurs aus Alkersum, der die Materialien zum Bau der Kirche einst von Kopenhagen nach Grönland gebracht hatte. — Die meisten der 1777 an der Ostküste Grönlands Schiffbruch gelittenen Föhrer kehrten aber niemals wieder heim. Viele sollen in dem Innern der Halbinsel bei dem Versuche mitten durch dieselbe nach der Westküste Grönlands zu den dänischen Colonien zu gelangen, erfroren oder verhungert sein. Jedenfalls war das Jahr 1777 ein wahres Unglücks- und Trauerjahr für die Föhrer. Die Zahl der Wallfischfänger und Seefahrer Föhrs nahm damals stark ab; die Zahl der Wittwen und unverheirathet bleibenden Jungfern auf der Insel aber nahm seit der Zeit stark zu." —

Jetzt waren wir in Wrixum, in dem Hause unseres Gastfreundes Peter Jung Peters angelangt, und es dauerte nicht lange, so stand der dampfende Auenbraas, das National-Föhringer-Gericht, vor uns auf dem Tische. Es bestand aus einer, mit einer braunen Rinde versehenen weichen Puddingmasse, die wie eine Insel in geschmolzenem Fett schwamm, und überdies mit Kartoffeln, Fleisch- und Speckschnitten umgeben war, alles in einer großen Schüssel. Unsere Föhrerfreunde gingen mit einem guten Beispiele voran und wir Alle waren in 10 Minuten durch die derbe, nahrhafte Mahlzeit gesättigt. Einige Gläser Rothwein spülten die letzten Reste hinunter und halfen ohne Zweifel die schwere Kost verdauen. Als die freundliche Wirthin überdies noch mit einer Tasse Kaffee uns erquickt und einem künftig sich möglicherweise einstellenden Durst vorgebeugt hatte, begaben wir uns wiederum auf den Weg, westwärts weiter nach dem Innern der Insel wandernd. Unser alter, rüstiger Wirth begleitete uns noch eine bedeutende Strecke, immerfort erzählend.

Als wir dem Dorfe Oevenum mit seinen engen Seiten- oder Quergassen nahe waren, sprach er unter anderm: „Dieses so alterthümlich aussehende Dorf ist das größte auf der Insel, aber gleichwohl eins der neueren. Oevenum ist nemlich ein Aufbau des wahrscheinlich schon vor 1362 durch die Fluthen untergegangenen Kirchspiels Hanum, welches weiland an der Nordostseite der Insel lag, und Oevenum heißt eigentlich Hevhanum, d. i. das aus der Marsch oder dem Haff gehobene oder auf die Geest gerettete Hanum. Die alte Bauart der Häuser auf Ständern machte es möglich, daß man nach Ueberschwemmungen, welche gewöhnlich die dünnen Mauern leicht zerstörten, die stehen gebliebenen Ständer mit

den oberen Theilen der Häuser später leicht nach höheren oder mehr geschützten Gegenden tragen oder sonst transportiren konnte. In solchen Fällen standen die Einwohner einander treulich bei, und man hat daher von Häuserflütten und wandernden Dörfern in unsern Gegenden in einem ganz andern Sinne als anderwärts reden können.

Als in der Nacht zwischen dem 4. und 5. Februar 1825 jene schreckliche Fluth kam, welche auf den südlichern Inseln und Halligen so große Verwüstungen anrichtete, blieb auch Föhr nicht verschont. Der Westerdeich, obgleich mehrentheils durch Steine und Seegras noch besonders verstärkt, erhielt 3 Grundbrüche, verlor auf 800 Ruthen Länge den Kamm oder die obere Hälfte; der Norderdeich wurde an Stellen ganz weggespült. Die ganze Föhrer Marsch stürzte voll salzigen Wassers, mehrere Häuser wurden zerstört, 2.Menschen und circa 4000 Schafe ertranken. — Gleichwohl bemühten sich die Föhrer sofort, arme Halligleute zu retten, und nahmen nicht weniger als deren 200 unter sich auf, um sie zu verpflegen. Ueberdies entschlossen sie sich — aufgemuntert dazu und geleitet dabei von dem edeln Conferenzrath und Amtmann Peter Matthiesen in Tondern, einem gebornen Föhrer, mindestens von dem Geschlechte des als Wallfischfänger einst so berühmten „glücklichen Matthies", der 365 Wallfische erlegt hatte, abstammend — ohne fremde Hülfe zu beanspruchen, selbst ihren zerbrochenen Deich wieder herzustellen und führten dies wirklich mit einer musterhaften Einigkeit, Ordnung und Opferwilligkeit unter Gottes Hülfe und Schutz glücklich aus. — Ist das nicht etwas Großes, wenn die Menschen zu solcher ehrenden Thätigkeit, zu solchem Entschluß erwachen? Oder ist das Nichts: Zusammenhalten, Einigkeit, Ordnung, Muth zur Zeit, wenn die Noth eintritt? — Verzeihen Sie, lieben Freunde, meinen Eifer! Ich bin ein geborner Föhringer, meine Väter waren es auch; ich bin alt, ich habe den Föhringer Geist sinken und entarten sehen und im Stillen geweint. Sollte ich mich nun nicht freuen in den letzten Jahren meines Lebens, wenn ich sehe, wie die Föhringer zu alten guten Sitten, zur Barmherzigkeit und gegenseitigen Hülfe, zur Demuth, zum Glauben, zur Einigkeit, zum Selbstvertrauen, zur thätigen und aufopfernden Bruderliebe zurückkehren, kurz, daß der alte Friesengeist wieder in ihnen erwacht und sich emporschwingt! Möchte er nur stets bleibend unter uns sein dieser altfriesische Gemeingeist, der unsere Vorfahren einst glücklich und berühmt machte! Ermahnet dazu und traget mit dazu bei, Ihr beiden lieben Amtsbrüder und Landsleute, wenn ich nicht mehr da bin!"

Das waren die letzten Worte, die der alte biedere, warm gewordene Friese sprach. Er kehrte sich um; die Thränen standen ihm in den Augen. Er reichte uns stumm die Hand zum Abschiede, die

wir herzlich drückten. Dann ging der fromme Greis und Patriot still betend, die Hände gefaltet, wieder in sein Dorf zurück.

Wir sahen ihm gerührt nach und wanderten alsdann in ernster Stimmung schweigend weiter, der ehrwürdigen, über die Ebene hoch hervorragenden Johanniskirche und dem Dorfe Nieblum zu, geführt von dem Schullehrer Braren aus Toftum. Erst als wir das Innere und Aeußere der großen alten Kirche, sowie das ansehnliche, für 50 Personen eingerichtete, 1819 erbaute Armenhaus des Kirchspiels besehen und das schöne, wohlgebaute, mit vielen Bäumen gezierte Dorf Nieblum hinter uns hatten, lösten sich wieder die Zungen, und indem wir den bei weitem kahleren, fast dürftig aussehenden, zunächst liegenden Gegenden und Dörfern der Westerharde zuschritten, erzählte Freund Braren uns folgende tragische Begebenheit, die sich während des letztverflossenen Winters im Haff zwischen Föhr und Amrum zugetragen hatte. Er begann mit trauriger Miene:

„Wir nähern uns, wie Sie bemerken, immer mehr den westlichen, vor allen unter dem Einfluß der Stürme und des gewaltigen offenen Meeres liegenden Gegenden dieser Insel sowie überhaupt der friesischen Inselkette. Freilich trennt noch ein seichtes Wattengewässer oder richtiger ein, alle 6 Stunden trocken liegendes Wattenfeld Föhr von Amrum, so daß man abwechselnd zu Fuß oder Wagen und zu Schiffe von Föhr nach Amrum reisen kann; allein jenseits Amrum brauset das ewig bewegliche, an Stürmen und Verderben so reiche, niemals trocken werdende oder auch nur zufrierende Nordmeer. Wehe dem, der seinen tückischen Launen trauet! „Die Nordsee ist eine Mordsee!“ sagt ein Sprichwort, und so mancher Friese hat die Wahrheit desselben erfahren oder mit seinem Tode bestätigt. Freilich spendet das Meer auch wie nach Launen Gaben und Früchte, welche die Strand- und Dünenbewohner sammeln und gleichsam ernten. Der Strand ist daher auf Amrum und Hörnum (den schützenden, dünenreichen Vorländern Föhrs im Westen) gewöhnlich der einträglichste Acker. Allein was die See den Amrumern und Syltern giebt, das hat sie zuvor andern, namentlich den unglücklichen, von Stürmen ereilten Schiffbrüchigen geraubt. Strandgut ist daher gewissermaßen stets Raubgut, das in die Hände der Unrechten geräth, und hat eigentlich nie den Insel- und Uferbewohnern wirklichen Segen gebracht. Der Strandsegen macht faul und sorglos, neidisch und habgierig, verführt zu Diebstahl und Ungerechtigkeit und läßt dennoch arm bleiben die, welche ihm nachlaufen. Die Amrumer und Rantumer haben es vielfältig erfahren, daß der Strandsegen sich stets in Unsegen verwandelt. — Das Leben und der Charakter der Strand- und Dünenbewohner sind daher wilder, rascher sich entwickelnd, aber mehr abenteuerlich

als energiſch aufflackernd, und ſchneller wieder zerſtört, als das Leben und der Charakter der ſonſtigen Inſelfrieſen und Marſchbewohner in der Regel zu ſein pflegen. Ein Strandungsfall, etwa ein geſcheitertes Schiff mit einer koſtbaren Ladung, welche glücklich geborgen wird, erregt das größte Intereſſe auf dieſen äußern Inſeln und Ufergegenden, und nächſt dieſem eine öffentliche Verſteigerung der geſtrandeten Schiffsgüter, eine ſogenannte Strandauction. Die Strandauctionen vertreten auf Amrum, Sylt und Römoe ſogar die Stelle der Jahrmärkte, die man dort nicht hat. Zu den Strandauctionen dieſer Inſeln, auf denen manchmal die verſchiedenartigſten Gegenſtände der Natur und der Kunſt nebeneinander gruppirt und verkauft werden, finden ſich nicht blos gewöhnlich die nähern, ſondern auch die entferntern Inſel- und Küſtenbewohner, ja nicht ſelten ſelbſt neugierige und kaufluſtige Bewohner der Städte Huſum, Tondern und Ripen ein, und Einzelne mögen dabei ihre Rechnung gefunden, vielleicht gar ſich Reichthümer erworben, aber dann auch ohne Zweifel ab und zu einen tüchtigen Schnitt in das verlorne Recht und Gut Anderer gethan haben.

Am 5. Februar dieſes Jahres (1834) ſollte auch eine Strandauction auf Amrum abgehalten werden. Es reiſeten daher vier rüſtige Männer von Föhr am Morgen dieſes Tages zu Pferde über das Watt nach Amrum, um der Auction beizuwohnen. Es waren: Daniel Goos Hanſen, Claus Ludwig Peterſen und deſſen Bruder Chriſtian Adolph Peterſen, alle aus Nieblum, und der Vieharzt Volkert Arfſten aus Süderende auf Weſterlandföhr. Sie kamen glücklich nach Amrum, nahmen Theil an der Strandauction und traten um 4 Uhr Nachmittags ihre Rückreiſe von Amrum nach Föhr wieder an. Sie waren aber noch nicht weit ins Haff geritten, als es anfing neblig zu werden, ſo daß ſie die zur Bezeichnung des Weges eingeſteckten Baaken nicht mehr vor ſich ſehen konnten. Nach kurzer Berathung beſchloſſen ſie nach Amrum wieder zurückzukehren; aber auch in dieſer Richtung waren die Baaken ſchon ihren Blicken entſchwunden. Sie waren bereits über eine Wattentiefe hinweg, getrauten ſich aber nicht, die andere tiefere und breitere auch zu durchreiten. Da blieb ihnen nichts übrig, als auf dem ziemlich hohen Wattenpunkt, den ſie erreicht hatten, zu verweilen und zu erwarten, was die Vorſehung über ſie beſchloſſen hatte. Mit der eintretenden Dunkelheit begann auch die Fluth wieder zu kommen und ſtieg immer höher. Um 9 Uhr waren ſie bereits in dem Grade vom Waſſer umringt und bedrängt, daß ſie einſahen, es ſei nöthig beiſammen zu bleiben, um ſich wenn möglich gegenſeitig unterſtützen zu können. Nur der Vieharzt hielt ſich in einiger Entfernung von den übrigen. Um 11 Uhr verſuchte Daniel G. Hanſen ſich demſelben zu nähern; er rief ihm zu, er möge zu ihnen herkommen. —

„Ich kann mich nicht länger halten; ich übergebe mich in Gottes Hand!“ — war die Antwort des Vieharztes. — Daniel entgegnete: „Wir werden bald nachkommen!“ — Hierauf ſchlug das Pferd des Vieharztes auf die Seite, deſſen Führer ſtürzte ins Meer und Volkert Arfſten hatte vollendet. Der Nieblumer konnte ihm nicht helfen, kehrte wieder zu den andern beiden Leidensgefährten zurück, ſagte ihnen jedoch nichts von dem Vorgefallenen, um ſie nicht muthlos zu machen. Unterdeß ſtieg das Waſſer noch immer und als es den Rücken der Pferde ſogar überſpülte, waren die armen Thiere kaum mehr vermögend, ſich in dem eiſigen, ſtrömenden Waſſer auf den Beinen zu halten. Nur mit Mühe hielten die Reiter die Köpfe ihrer Pferde noch aus der Fluth hervor. Endlich um 12 Uhr Nachts hatte die Fluth ihren höchſten Stand erreicht und begann wieder zu fallen. Um 5 Uhr Morgens hatte das Waſſer ſich ſoweit verlaufen, daß das Watt wieder trocken wurde, und um 7 Uhr gelangten die drei dieſe ſchreckliche Nacht Ueberlebenden endlich am Ufer Föhrs bei Uettersnum an. Die Leiche des Ertrunkenen wurde im Sommer darauf von Fiſchern auf einer Sandbank zwiſchen Föhr und Hörnum gefunden, das todte Pferd deſſelben war etwas früher bei Weſterlandföhr auf den Strand getrieben.“

Wir waren nun während dieſer Erzählung an den Dörfern Goting, Groß- und Klein-Borgſum vorbeigekommen, und hatten die Weſterlandföhrer Vogelkoje, d. h. die Gebüſche in derſelben, aus der Ferne geſehen. Da jedoch der Touriſt ſchon durch Beſchreibungen mit der Einrichtung ſolcher Anſtalten zum Fange wilder Enten in den Herbſtmonaten, während welcher dieſe Vögel auf ihrem Zuge nach ſüdlichen Gegenden unſere Ufer zu Tauſenden umflattern, bekannt war; auch die Vogelfänger im Herbſte, in der Fangzeit nicht gern Fremde in die Kojen einlaſſen, um unnöthige Störungen zu vermeiden, ſo hatten wir die erwähnte Anſtalt rechts liegen laſſen. — Jetzt ſtanden wir am Fuße des hohen ringförmigen Erdwalles der einſtmaligen Burg des Claes Limbeck, beſahen denſelben und konnten uns das Vergnügen nicht verſagen, denſelben zu beſteigen, ſeinen innern Raum ebenfalls zu betrachten, endlich auch von dieſer Höhe aus einen Rundblick über die Inſel zu erhalten und zu genießen. Wir mußten uns geſtehen, daß der Erdwall, wie er ſich uns jetzt darſtellte, kaum mehr geeignet ſchien, eine Schanze, die eine Belagerung aushalten konnte, zu heißen, viel weniger eine Burg, da jede Spur eines ehemaligen Schloſſes, Thurmes oder ſonſtigen Gebäudes in demſelben verwiſcht zu ſein ſchien. Allein man muß ſich 500 Jahre zurückverſetzen; da werden die Angriffs- wie freilich auch die Vertheidigungswerke und Waffen in Kriegszeiten, zumal in dieſen Gegenden höchſt mangelhaft geweſen ſein; da mögen etwa dieſe Burgwälle auch nur in Nothfällen zum

Schutze der Ritter gegen unruhige Volkshaufen und gegen Sturmfluthen haben dienen ſollen, und obgleich vielleicht nur halb vollendet dennoch dieſem Zwecke hinreichend entſprochen haben. Uebrigens iſt an dem innern Abhang des kreisartigen Erdwalles dieſer wie der Tinnumburg noch ein Abſatz kenntlich, auf welchem bei Belagerungen, der Sage nach, die Bogenſchützen ſtanden. Jedenfalls ſind diejenigen ganz im Irrthum, welche meinen, daß dieſe großen Erdwälle blos als Tränk- und Bergeſtätten bei Sturmfluthen für Menſchen und Vieh gelten ſollten oder errichtet wären, da die eben ſo leicht erreichbaren Geeſthöhen von Weſterlandföhr und Weſterlandſylt dicht dabei ſind und dieſe Burgwälle einſt, wie die Spuren noch nachweiſen, mit Gewäſſern und Gräben umgeben waren, die erſt in ſpätern Jahrhunderten ausgefüllt und zum Theil verwiſcht worden ſind. Sonſt möchte ich ſolche Leute fragen, welche Bedeutung nach ihrer Meinung denn die ganz ähnlichen Burgwälle auf Geeſthöhen wie bei Keitum und Archſum gehabt hätten, und ob wirklich die jetzige mangelhafte Beſchaffenheit ſolcher Burgreſte einen hinreichenden Grund abgeben, alle Sagen und geſchichtlichen Nachrichten über dieſe weiland Burgen im Frieslande verwerflich oder auch nur überflüſſig zu machen?

Unter ſolchen und andern Erwägungen und Reden hatten wir die Burg wieder verlaſſen und uns allmälig dem Heimathdorfe (Toftum) unſeres freundlichen Führers genähert. Die Dörfer Toftum, Klintum und Oldſum bilden auf der nördlichen Geeſtgrenze Weſterlandföhrs eine ähnliche, langgeſtreckte, nur etwas kleinere Häuſerreihe wie Boldixum, Wrixum, Oevenum und Midlum auf Oſterlandföhr; doch bleibt der Baumwuchs auf Weſterlandföhr, des nahen Seewindes wegen, gegen den auf Oſterlandföhr bedeutend zurück.

Jetzt hatten wir das Dorf erreicht und betraten die beſcheidene Wohnung des Schullehrers. Wir wurden von der Frau deſſelben, einer gebornen Sylterin, auf das Freundlichſte empfangen und nach inſelfrieſiſcher, herzlicher Weiſe ſowohl von ihr als von unſerm Führer, ihrem Gatten, wie alte liebe Freunde aufgenommen und bewillkommnet. Es leuchtete den beiden lieben Alten die Güte und Freude aus den Augen, als ſie ihr karges Abendbrod mit uns theilten und uns daſſelbe wohlſchmecken ſahen. Noch glücklicher und geehrter ſchienen ſie ſich zu fühlen, als wir es nicht verſchmähten, ihrer Einladung zufolge bei ihnen zu übernachten, da es, wie ſie ſagten, überhaupt an beſſern Gaſthäuſern im Weſterlande noch fehle.

Als die Nacht kam, führte Braren uns nach ſeinem Peſel, der uns als Schlafſtube dienen ſollte. Wir fanden ſtatt eines geräumigen Saales mit ſchönen Mobilien eine Stube, ohne eine hölzerne oder ſteinerne Diele, mit einigen alten Kiſten und ganz oder

halb zerbrochenen Stühlen, einem ähnlichen Tiſch und anderm Gerümpel. Aber an den Wänden, auf dem Tiſche und den Stühlen hingen, ſtanden und lagen Zeichnungen und Gemälde vieler Art, namentlich Köpfe von Menſchen und Heroen, Thierbilder, eine Föhringer Hauscopulation und andere Bilder, alle meiſterhaft von unſerm ſchlichten Wirthe, dem armen, unbekannten Föhrer Schulmeiſter Oluf Braren entworfen und ausgeführt. Der Touriſt gerieth darüber in eine wahre Entzückung und achtete wenig mehr auf die armſelige Umgebung dieſer ſeltſamen Gemäldeausſtellung, in der wir uns plötzlich befanden. Er ließ es ſich gern gefallen, als wir, um in unſer Bett oben in der einen Stubenwand zu gelangen, zuerſt auf eine große Huſumer Kiſte klettern mußten, dann durch ein enges, kojenähnliches Wandloch krochen und, im Bette liegend, mit der Naſe faſt die Stubendecke berührten. Hatte er doch, wie er ſprach, heute Menſchen gefunden, die unendlich mehr werth waren, als wofür ſie galten und als ſie ſelber in ihrer Beſcheidenheit ahnen mochten.

Am folgenden Morgen weckte uns die freundliche Wirthin und lud uns ein, den dampfenden Kaffee und ein frugales Frühſtück mit ihr und ihrem Gatten zu genießen. Wir folgten natürlich gern ihrer Einladung und ließen uns den Kaffee und die ſelbſt gebackenen Kuchen der Frau Metje wohlſchmecken. Braren zeigte uns jetzt ſeine geſammelten Conchylien, Petrefacten und Dendriten, die wirklich ſehenswerth waren; dann noch einmal ſeine ſchönen Bilder, und endlich ſeine kleine Bibliothek, in welcher wir zu unſerer Verwunderung die große koſtbare Naturgeſchichte von Oken vollſtändig mit allen Kupfertafeln fanden. — Jetzt mußten wir von dieſen lieben freundlichen Menſchen Abſchied nehmen, um unſere Reiſe über Uetterſum nach Amrum rechtzeitig während der Ebbe auf dem gefahrvollen Watt ausführen zu können.

Eine beabſichtigte, aber mißlungene Wattenreiſe nach Amrum.

Eine Poſtbotin. Amrumer Schlicklänfer. Trennung und Heimreiſe.

Wir, das heißt der Touriſt und ich, hatten uns nur etwa 200 Schritte von dem Hauſe unſeres Gaſtfreundes Braren entfernt, als derſelbe uns nacheilend, einen kleinen Korb in der einen Hand tragend, ſich wieder zu uns geſellte mit dem Bedeuten, daß nach reiflicher Erwägung er es für zweckmäßig gehalten, uns bis

Uettersum das Geleite zu geben und dort, wenn möglich, uns einen sichern Führer über das Watt nach Amrum zu verschaffen. Wir waren natürlich sehr erfreut und dankbar für die Mühe und Sorge, welche der dienstfertige und gastfreie Mann uns widmete, suchten selbige jedoch als unnöthig höflich abzulehnen; allein Braren bestand darauf, uns bis Uettersum das Geleite geben zu wollen und wir fügten uns natürlich gern seinem Willen.

„Was haben Sie aber in dem Korbe?" fragte ich neugierig den vorsorglichen Freund. — „Nun, das ist etwas für Sie beide!" antwortete er; „erstens einige Kuchen von meiner Frau, damit Sie auf dem Wege über's Haff nicht verschmachten; zweitens einige Dendriten, Versteinerungen und seltene Schnecken und Muscheln, die ich Dir, meinem lieben Sylterfreunde und friesischen Landsmanne schenke, damit Du auf Deiner stein- und muschelreichen Insel Sylt, wie ich auf Föhr, eine Sammlung der heimathlichen Producte unserer Inseln, Watten, Gewässer und der Vorwelt zu begründen veranlaßt werdest. Drittens habe ich hier eine, freilich etwas ausgeschmückte Schilderung einer Strandauction auf Amrum, der ich einst beigewohnt, welche ich Ihnen — er redete den Touristen an — zur Beförderung Ihrer Absichten hiermit zu übergeben wage. Es ist ein kleines, geringes Product einer Mußestunde, aber ich hoffe, Sie werden damit vorlieb nehmen und dasselbe, wie den Verfasser und Geber nachsichtig beurtheilen. Sie mögen beim Lesen des Aufsatzes sich unter dem darin erwähnten Schullehrer mich und unter dem verkauften kostbaren Bilde meine Naturgeschichte von Oken denken, so haben Sie zugleich eine Erklärung, wie ein so armer Schulmeister, wie ich einer bin, so kostbare Bücher (wie Oken) habe erhalten können."

Das Interesse, welches der Reisende an dem schlichten, biedern Braren fand und die Neugierde, seine Schilderung einer Strandauction auf Amrum zu sehen, waren so groß, daß er sofort das Papier eröffnete und während des Gehens mit dem Lesen der Schrift begann. Obgleich er ab und zu stolperte, sogar einmal gegen einen Wall stieß und in einen wasserleeren Graben fiel, so fesselte ihn die schriftliche Arbeit unseres Freundes in dem Grade, daß er auf unserm Marsche durch die ziemlich öde Geest der Westerharde kaum die St. Laurentiikirche, der wir vorbei gingen, geschweige denn einen andern Gegenstand eines Blickes würdigte. Wir waren schon dem Dorfe Uettersum nahe, als er mit dem Lesen der Schrift unseres Freundes und Begleiters zu Ende war und sie, mit der Erlaubniß des Verfassers, mir ebenfalls zum Lesen überreichte. Da wir jedoch kurz darauf in Uettersum anlangten, so war augenblicklich für mich keine Zeit und Ruhe, ans Lesen zu denken; ich steckte deshalb vor der Hand das Papier in die Seitentasche meines

Ueberrocks und vergaß es ſpäter, daſſelbe dem Touriſten bei unſerer unerwartet bald nachher erfolgenden Trennung wieder zurück zu erſtatten.

In Uetterſum trafen wir die alte Poſtbotin und Schlickläuferin Meike Hems; ſie ſtand eben fertig, aufgeſchürzt und baarfüßig, um eine „Extratour", wie ſie ſagte, über die Watten nach Amrum eilig anzutreten, obgleich die niedrigſte Ebbe bereits vorüber und im Südweſt die Luft „dieſig", ein Sturm im Heranziehen ſei. Wir nahmen daher ſofort noch einmal mit gerührtem Herzen Abſchied von unſerm freundlichen Begleiter, dankten ihm noch einmal für ſeine uns bewieſene Güte, und folgten nun unſerer jetzigen, etwas abenteuerlich, aber derb und abgehärtet ausſehenden Führerin nach dem weſtlichen Ufer und den vorliegenden Watten und Sandbänken der Inſel Föhr. — Wir hätten gern auf dem weſtlichen Steindeich Föhrs, welcher 1738 mit großer Mühe und gutem Erfolge von den Inſulanern ſelbſt gebauet worden iſt, einen Augenblick verweilt, theils um dieſes bedeutende Schutzwerk der Inſel gegen die Wellen und Sturmfluthen des hier ziemlich offenen, durch die Tiefe zwiſchen Amrum und Hörnum hereinſtrömenden Meeres genauer betrachten, theils um mit Ruhe des Anblicks der vor uns ſich ausdehnenden Wattenlandſchaft, aus welcher gebirgsähnlich im Südweſt die dünenreiche Inſel Amrum und im Nordweſt die Dünenhalbinſel Hörnum, die lange ſüdliche Ecke Sylts, hervorragten, genießen zu können; allein Meike Hems, unſere „Medea", wie der Touriſt ſie nannte, eilte raſtlos vorwärts ins Haff hinein, und wir, die „Argonauten", folgten ihr, wohin ſie uns führte, um, wenn auch nicht ein „goldenes Vließ" zu erobern, ſo doch die Inſel Amrum vor der Ankunft der Fluth zu erreichen. Jedoch die Fährlichkeiten unſeres „Argonautenzuges" blieben nicht aus. Vor uns ſtieg er bereits in beſenartiger Geſtalt über die Dünen Amrums und die Hörnumtiefe herauf der Sturmdrache der Nordſee, immer drohender und näher kommend. Wir hörten bereits deutlich ſein donnerähnliches Getöſe an den Sandbänken und den Ufern Amrums und Hörnums. Bald ſahen wir die Brandung der herannahenden Sturmfluth ſich über den Lehnſand und den Helmon heranwälzen, gleichſam den Drachen Feuer ſpeien. — „Jetzt wird's darauf ankommen, ob unſere Medea einen Zaubertrank für den Drachen bereit hat," ſprach der Touriſt. — Jedoch Meike Hems ſchneuzte ſich, änderte ihren Cours, und ſteuerte jetzt mit uns ſüdwärts, ſtatt daß wir bisher auf dem Sand und Schlick weſtwärts geeilt waren. — „Gut gemacht," ſprach der Touriſt, „ich glaube wir entgehen wirklich durch ihre Kunſt dem Ungethüm. Es fehlen nur noch die Stiere mit ehernen Füßen, um jenen zu bändigen und durch ſie unſer goldenes Vließ zu erreichen." — Doch auch dieſe ſchienen vor uns hinter den Sandbänken herauf zu ſteigen und ſich uns zu nahen.

Es kamen in der That vier, mit Eisen beschlagenen, langen Stöcken oder Bootshaken bewaffnete, in rauhe Kleider gehüllte Männer von Amrum daher, die Meike und uns etwas unhöflich, aber ohne Zweifel wohlmeinend anredeten, als sie uns erreicht hatten. Einer derselben rief: „Ist Meike ihres Lebens satt? Hört sie nicht Rasmus hinter Amrum posaunen? Kann sie nicht schon den herankommenden Stinker riechen? Wenn ich Euch rathen soll, kehret mit uns nach Föhr zurück.“ — Ein anderer sagte mit rohem Scherz: „Meike ist für die Veränderung, läßt sich, obgleich wohl hundert Jahre alt, mal von unwissenden Landkrabben entführen oder — in den Abgrund expediren.“ — „Nein,“ sprach ein dritter ähnlich dem zweiten, „die Föhringer haben wahrscheinlich wieder eine Kirche gebauet ohne eine Thür, und holen sich, wie weiland, Rath bei den Amrumern durch ihre Abgesandten.“ — Der vierte, der klügste und höflichste von allen, fragte endlich: „Meike, hast Du Tabak für uns eingekauft und mitgenommen, wie Du versprochen? Du weißt ja, daß wir augenblicklich auf Amrum an diesem nothwendigsten und besten aller Güter großen Mangel leiden. Ich habe in 3 Tagen bereits keinen Prümtje gehabt.“ — „Ach ja!“ antwortete Meike, „ich habe Euer Kraut in meinem Sack, darum beruhigt Euch. Hier ist es.“ — Sie reichte, wie weiland Medea den Stieren, den unhöflichen Amrumern den besänftigenden Tabak und diese wurden gleich jenen zahm wie die Lämmer.

„Aber im Ernst,“ fragte ich, „ist Gefahr für uns, wenn wir weiter zu gehen versuchen auf dem Watt, um nach Amrum zu gelangen?“ — „Allerdings ist Gefahr für Sie dabei; ich bin überzeugt, daß Sie nicht dahin kommen würden. Die Tiefen, über welche Sie waten müßten, sind jetzt schon voll Wasser; wir wären ohne unsere Stöcke vielleicht auch nicht herüber gekommen, obgleich das Wasser seitdem stark gestauet ist“, antwortete der erste der Amrumer.

Selbst Meike, unsere Führerin, sah ein, daß wir, wenn wir nicht ertrinken wollten, umkehren mußten. Es wurde also diesmal aus unserer Reise nach Amrum nichts. Wir retteten aber mindestens doch durch Meike Hems und die Amrumer unsere eigenen Häute, und kamen eben noch vor der Fluth wieder ans Ufer von Föhr zurück.

In Uettersum erfuhr ich jetzt, daß am westlichen Ufer Föhrs, etwas nördlich von Uettersum, das Boot des Peter Lassen von Rantum läge, und daß der Schiffer, sobald sein Schifflein flott wäre, nach seiner Heimathinsel Sylt absegeln würde. Da ich voraussah, daß bei stürmischer Witterung, wie damals zu erwarten, vielleicht in mehreren Tagen die Reise nach Amrum und von da nach Sylt nur mit Gefahr und mit größerem Zeitverlust, als meine Berufsgeschäfte zuließen, möglich gemacht werden könnte: so entschloß

ich mich, die Reise nach Amrum für diesmal gänzlich aufzugeben, und mit dem Sylter Schiffer Peter Lassen heimzukehren. Ich stellte die Sache dem Touristen, meinem bisherigen Reisegefährten, vor und lud ihn ein, mit mir direct nach Sylt zu reisen, ohne Amrum zu besuchen. — Jedoch der Mann zog es vor, auf Föhr zu warten, bis er eine sichere Gelegenheit finden werde, die interessante Insel Amrum besuchen zu können und kennen zu lernen. Vorläufig wollte er wieder zu dem gastfreien und dienstfertigen Braren zurückkehren, um dessen Rath einzuholen über die Ausführung seiner Reise nach Amrum und später nach Sylt.

Wir trennten uns demnach. Ich kehrte noch an demselben Tage in dem Boote des Schiffers Peter Lassen während des immer heftiger werdenden Südwestwindes nach meiner Heimathinsel zurück. Der Sturm ereilte uns jedoch erst, als wir durch die Dünen Hörnums völlig gegen dessen Wuth geschützt waren, in seiner vollen Kraft. Es war übrigens einer jener Halbstürme, die man auf Sylt „Krumper" nennt, die sich mehr durch ihre Dauer als durch ihre Heftigkeit auszeichnen. Der Tourist wurde ohne Zweifel durch denselben gehindert, seinen Reiseplan damals weiter zu verfolgen. Er erschien mindestens nicht auf Sylt im Laufe des Herbstes und freilich in vielen Jahren nicht.

Eine Strandauction auf der Insel Amrum.

Amrum und die Amrumer. Juden und Zigeuner. Ein Amrumer Strandläufer ꝛc.

Die Insel Föhr macht auf den Reisenden, und namentlich den durch die Insel wandernden, im Ganzen den Eindruck eines wohlangebauten und durch Deiche geschützten Stückes vom schleswigschen Festlande. Man sieht, wenn man Wyck verlassen hat, kaum mehr das nahe Meer und merkt es kaum, daß man auf einer Insel ist. Einen ganz andern Eindruck macht die, südwestlich von Föhr, ½ bis ¾ Meilen entfernt liegende Insel Amrum. Sie ist 1⅜ Meilen lang und ca. ⅜ Meilen breit, hat eine Fläche von 4202 Demath; aber ist nur zum Theil angebaut, besteht hauptsächlich aus Dünen, aus magerem Geestlande und einigen sumpfigen Wiesen und Weiden. Auf Amrum sieht man fast überall das nahe Meer; im Osten der Insel das freilich ruhige Wattenmeer, im Westen aber die immer bewegte wilde Nordsee mit ihren Sandriffen und Brandungen. Hier treten die Werke der Menschen, die Cultur des Bodens, selbst das frische Grün der Wiesen in den Hintergrund; die Natur, und zwar

eine recht rauhe, ſturmreiche und zerſtörende Natur, die nur düſtere, graue und blaſſe Farben zuläßt, iſt vorherrſchend. Man wird bei jedem Schritt daran erinnert, daß man auf einer kleinen Inſel, umgeben und abhängig von dem gewaltigen Nordmeere und deſſen Stürmen iſt. Freilich halten die Winde und Stürme auf den äußern frieſiſchen Inſeln wie anderwärts auch ihre Feiertage; allein die Windſtille wird auf Amrum und Sylt gar oft zur Todtenſtille, namentlich in den Dünenthälern, und iſt faſt noch unangenehmer dann, als ſelbſt die rauheſten Stürme ſind. — Und wie das Land, ſo die Leute! heißt es oft. In der That fällt dem aufmerkſamen Reiſenden bald dieſer, bald jener Charakterzug auf, durch welchen ſich die Amrumer z. B. von den Föhrern unterſcheiden.*) Der Amrumer iſt ein Naturkind, ein ächter Waſſermann, während der Föhrer mehr nachgiebig und gezähmt, halb Seemann und halb Bauer iſt.

Auf Amrum war einſt ein mit Stückgütern reich beladenes Schiff geſtrandet, die Schiffsmannſchaft durch die muthige, immer zum Bergen bereite, nicht ſelten das eigene Leben daran wagende Inſelbevölkerung glücklich gerettet, ſelbſt die Schiffsladung ziemlich unbeſchädigt und regelrecht auf's Trockne gebracht worden. Nur der geſcheiterte Schiffsrumpf war, nachdem derſelbe mehr als ein Vierteljahr am Strande bereits gelegen, viele Sturmes- und Wellenſtöße ausgehalten hatte, ſehr beſchädigt und durch die Strandbehörde und kundige, dazu committirte Inſulaner als Wrack „condemnirt“ worden.

Dieſes Wrack ſammt der Schiffsladung, welche aus den Fabrikaten aller zünftigen und unzünftigen Künſtler und Handwerker einer deutſchen Stadt bunt zuſammengewürfelt ſchien, ſollte endlich, als die Winterſtürme längſt aufgehört hatten, öffentlich auf einer ſogenannten Strand-Auction an Ort und Stelle, nach vorheriger Bekanntmachung von den Kanzeln in den inſelfrieſiſchen Kirchen nach damaliger Weiſe verſteigert werden. Es waren wegen der Menge der zu verkaufenden Gegenſtände für die Auction mehrere Tage beſtimmt. Das Ganze wurde wie eine Art Feſtlichkeit oder Jahrmarkt angeſehen und behandelt; erforderte viele Vorbereitungen; erregte auf den umliegenden Inſeln, in den Küſtenſtädten und Gegenden des Feſtlandes nicht minder wie auf Amrum allgemeines Intereſſe und viele Theilnahme; und es fanden ſich in der That an dem Tage,

*) Von den Amrumern gilt ganz beſonders, was Dr. Clement von den frieſiſchen Inſelbewohnern ſchreibt. Er urtheilt z. B.: „Die frieſiſchen Inſulaner haben einen ſcharfen Blick, welcher wohl harmonirt mit ihrer bekannten Geiſtesſchärfe. Die Leichtigkeit ihrer Faſſungskraft und die Klarheit und Kraft ihres Geiſtes wird ſehr begünſtigt von dem reinen Seeklima und der einfachen Erziehung und Lebensweiſe.“

als die Strand-Auction auf Amrum beginnen sollte, eine große Menge Menschen zu Schiff, zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß an dem Orte ein, wo die gestrandeten Waaren lagen und die Versteigerung derselben vor sich gehen sollte. Es waren übrigens nicht lauter Kauflustige, geschweige denn wirkliche Kauf- oder Handelsleute, die sich zu der Auction gesammelt hatten, sondern die Mehrzahl derselben bestand aus Neugierigen, aus Männern und Weibern, Jünglingen und Jungfrauen, Greisen und Kindern, Seefahrern und Bauern u. s. w. Doch ich will meinen Freund Braren aus seiner Abhandlung erzählen lassen.

„Ich ging am Ufer der Insel Amrum entlang und besah mir die Menschenmenge, die sich dort allmälig gesammelt hatte, sowie ihr verschiedenes Aeußere, und fragte meinen Begleiter, wenn mich meine eigene Kunde im Stich ließ. Die Mehrzahl der Anwesenden machten natürlich die Föhrer und Amrumer aus.*) Es ist ein gemüthliches Völkchen, welches die Insel Föhr bewohnt. Der Föhrer Jan Rap und sein Maat, der letztere halb Bauer und halb Seehundsjäger, spazierten höchst zahm am Arme ihrer mitgereiseten, nach Töpfen, Schmucksachen, Tüchern und Neuigkeiten begierigen Frauen, Bräute und Schwestern umher, besahen und bewunderten mit diesen allerlei schöne Sachen und Kleinigkeiten, liebäugelten und sprachen mit ihren Begleiterinnen, unter welchen viele einnehmende, wirklich hübsche Frauenzimmer waren, deren Schönheit durch ihre dunkelfarbige Nationaltracht noch bedeutend gehoben wurde. — Ueberall durchkreuzten die Menge der Menschen und der zur Schau gestellten, zu verkaufenden Gegenstände die Amringer, von den Föhringern „die Amoriter" genannt, raschen Schrittes und mit scharfem, weit vorauseilendem Blick; bärtige, von der Sonne und Luft stark gebräunte Küstenfahrer und Austernfischer, ächte Wasserratten, Südwester auf dem Kopf und in lange, blaue Piejacken und Seestiefeln gesteckt. — „Woher sind aber jene kecken Burschen und stattlichen Männer mit dem Teint der Amrumer und den modernen Röcken sammt den seidenen Regenschirmen der Stadtbewohner?" fragte mein Begleiter mich. — „Das sind Sylter Seefahrer", antwortete ich und fügte hinzu: „Jene mit weißen Kopftüchern versehenen Weiber, die, nicht minder ungenirt, den Syltern überall hin folgen, sind ihre Frauen und Landsmänninnen." — In diesem Augenblick stiegen aus den engen, dunkeln Räumen einiger, eben gelandeten, kleinen Wattenschiffe mehrere Familien und Bewohner der benachbarten Halligen hervor, deren Züge im Allgemeinen eine an Melancholie grenzende Demuth und

*) Auf Amrum leben in drei Dörfern, nemlich Nebel (dem größten und mittelsten Dorfe mit einer Kirche), ferner Süddorf und Norddorf und einem Hause am Hafen Steenodde genannt, im Ganzen ca. 600 Menschen.

Sanftmuth verriethen und deren Kleider das Gepräge großer Genügsamkeit, wenn auch nicht von Armuth hatten. Sie wollten das stille, einförmige Leben auf ihren kleinen Inselschollen auf ein paar Tage mit dem rührigen, wechselvollen Treiben auf einer Strand-Auction vertauschen, vielleicht auch die Gelegenheit benutzen, einige lange entbehrte, nützliche oder angenehme Dinge wohlfeil einzukaufen. — Nun wohlfeil will Jeder nur kaufen auf einer Auction und bezahlt dennoch gewöhnlich alles auf derselben theurer als sonst. — Nicht minder als die Halligleute zogen zwei derbe, altväterisch gekleidete, übrigens ehrwürdig aussehende Männer mit blonden, lang herabhängenden Haaren, zwei Pellwormer Hofbesitzer, welche auf ihrer Insel Aemter als Rathmänner bekleideten, meine Aufmerksamkeit auf sich. Einige ihrer Heimathsgenossen, die ihnen nach Amrum gefolgt waren, bildeten eine kleine, trink- und streitlustige Schaar, aus Bauernburschen, die ihre Springstöcke in der Hand und ihre Pfeifen mit silberbeschlagenen Meerschaumköpfen im Munde führten, bestehend; wie es schien, ächte Söhne der alten Stranderfriesen. — Von allen erwähnten Inselfriesen unterschied man leicht nicht blos die Dänen und Nordschleswiger, welche theils als Bauernknechte auf Föhr dienten, theils sich dort als Landwirthe, Tagelöhner und Handwerker niedergelassen hatten, sondern auch die friesischen Marschbauern des Festlandes. Erstere waren mehrentheils kürzer von Statur, armseliger bekleidet, hatten hellere Haare und weniger bestimmte Gesichtszüge als die Inselfriesen. Die friesischen Bauern des Festlandes zeichneten sich gegentheils durch ihr feistes Aussehen und ihren hohen Wuchs vor allen Anwesenden aus. Pfeife und Stock führten sie übrigens wie die Pellwormer und dänischen Bauern fast ohne Ausnahme mit sich, während die inselfriesischen Seefahrer Cigarren rauchten oder einen Prümtje im Munde kaueten. Es fehlte aber den friesischen und andern anwesenden Landleuten das rasche Wesen der Amrumer, das Gemüthliche der Föhrer, der offene, freie Blick der Sylter und das sorgenvolle Aussehen der Halligbewohner, um sie gleich den Inselfriesen mir interessant zu machen. Das Materielle, das Körperliche schien mir bei ihnen vorherrschend, dahingegen das Geistige bei den seefahrenden Insulanern überwiegend zu sein. Störend für meine Beobachtungen waren die anwesenden Stadt- und Fleckenbewohner der schleswig'schen Westküste. Sie bildeten nach meinem Bedünken einen sehr gemischten Haufen, der aus wirklich speculirenden Handelsleuten bestand, die als solche hierher gekommen waren und sonst sich nur durch größere Weltklugheit und durch ihr glattes, übertünchtes Wesen von den übrigen Anwesenden (mit Ausnahme einiger Juden, die sie wieder durch List und Habsucht überragten) unterschieden. — Nach und nach gruppirten sich die Leute in verschiedene Haufen rings um

diejenigen Gegenstände der Versteigerung, für welche sie ein besonderes Interesse hatten. An dem Wrack des Schiffes, dem beschädigten Schiffsrumpfe, hatten sich die mehrentheils bejahrten Schiffscapitaine und Grönlandscommandeure der Inseln gesammelt. Es waren meistens breite, stattliche, in rauhe, seemännische oder tuchene Röcke gekleidete Gestalten mit ernsten und wichtigen Mienen. Ihre Unterhaltung drehete sich um das zu verkaufende Wrack, um die Schifffahrt und die Strandungsfälle im Allgemeinen und im Besondern, verlor sich aber, als nach Verlauf einiger Stunden der Landvogt von Föhr*) als Auctionair zur Beginnung der Versteigerung noch nicht erschienen war, in ein heftiges und allgemeines Knurren über die Saumseligkeit der Behörden und streifte unter den Sylter Capitainen selbst in das Gebiet der Politik hinüber. Einige Haufen Tau- und Takelwerk des Schiffes hatten eine Menge alter Bootsmänner und Matrosen an sich gelockt. Sie hockten auf diesen ihnen so bekannten und werthen Gegenständen im Kreise herum, und Schiffsmährchen, Seeabenteuer und rohe Witze vieler Art ergossen sich stromweise aus den saftreichen Lippen dieser alten Seebären. — Ein halbes Hundert Knaben und andere lustige Burschen sprangen um diese Ideale ihres künftigen Seemannslebens herum oder standen gaffend hinter ihnen und horchten begierig den vom Grauenhaften ins Spaßhafte und Zotige beständig überspringenden Geschichten der Seemänner. Vor allen hörten sie mit großer Aufmerksamkeit den Späßen und Erzählungen eines alten Seeraben zu, der sich auf ein hoch aufgerolltes Ankertau gesetzt hatte, und lautes Gelächter schallete ihm von allen Seiten als Belohnung für seine Bemühungen, die Menge zu unterhalten, entgegen.

Nicht fern von diesen zogen hinter einer Kuchen und Branntwein verkaufenden Marketenderin ein Troß Bauern und Tagelöhner, sowohl Friesen als Dänen, her, und umringten dieselbe, als sie Stand gefaßt hatte, um sich eine Stärkung aus ihren Vorräthen reichen zu lassen. Freilich streifte auch ab und zu ein durstiger Seemann zu ihrer Quelle hinüber, um sich aus derselben zu laben. Im Ganzen übernahmen sich jedoch äußerst wenige der Anwesenden in dem Genusse geistiger Getränke, mindestens an diesem Tage.

Einem ähnlichen Zuge folgte ein Haufen lebenslustiger, junger Seeleute, indem derselbe fast fortwährend eine zahlreiche Schaar niedlicher und heirathslustiger Amringer und Föhringer Mädchen umschwärmte. Diese letztern flatterten übrigens von den zu verkaufenden Nürnberger Spielsachen nach den bunten Tüchern und Bändern hin und her, schäkernd und tändelnd. Die verheiratheten oder bejahrteren anwesenden Weiber hielten sich dagegen bei den solideren

*) Eigentlich der damalige dänische Birkvogt von Westerland-Föhr.

Ellenwaaren und dem zahlreichen gestrandeten Töpfergut auf, besahen und prüften alles sorgfältig und besprachen sich mit einander über ihre Bedürfnisse und den Werth oder Unwerth der Sachen.

Die Handwerker musterten mehrentheils die gestrandeten eisernen, messingnen, blechenen und andern Geräthe und stritten sich vielfältig über deren Namen, Bedeutung und Werth.

Die fremden Handelsleute aus den Städten waren nicht allein an ihrer Kleidung und ihrem höflichen Benehmen, sondern — vor allen die Juden — an ihren schlauen, habgierigen, alles taxirenden Blicken zu erkennen. Gleichwohl suchten sie sich nicht selten die Miene großer Ruhe und selbst von Gleichgültigkeit zu geben.

Noch schroffer stachen von den zwar rauhen, aber ehrlichen und treuherzigen Insulanern die kleine Zahl der anwesenden, wilden und tückischen Zigeuner ab. Diese überall umherschleichenden und doch, wenn man sie suchte, nirgends zu findenden Menschen hatten schon in den Morgenstunden der letztverflossenen Nacht am Strande und in den Dünen gehauset und eine nicht unbeträchtliche Beute gemacht; jetzt lauschten sie hinter dem Rücken der Leute auf ihre Reden, naschten heimlich von den gestrandeten, zum Theil los und unbewacht umherliegenden Schätzen, und einige benutzten die Abwesenheit der Männer, um deren Häusern und Weibern einen Besuch abzustatten, indem sie ihre gewöhnlichen Künste, als Wahrsagen, Musikmachen, Kesselflicken ꝛc. vorschoben, um eine Gelegenheit zum Stehlen zu bekommen. Einer dieser schlauen Diebe, ein langer brauner Bursche mit schwarzen funkelnden Augen, schwarzer Niclas genannt, schien namentlich überall zu sein. Er liebäugelte mit den Mädchen; er horchte mit scheinbar großem Behagen den Späßen der Matrosen; er schmeichelte den Schiffern und Schiffscapitainen und guckte ihnen dabei verstohlen in die Taschen; er trank Schnaps mit den Dänen und friesischen Bauern und brachte den Juden Botschaft über die Speculationen der Christen. Kurz er war nach dem allgemeinen Urtheil ein Allerweltskerl.

Den ungeduldigen Insulanern und namentlich den ältern Schiffsführern dauerte unterdeß die Zeit, ehe die Obrigkeit zur Haltung der Auction sich einfand, nachgerade etwas zu lange. Sie knurrten immer lauter über diese Verzögerung und äußerten unverhohlen ihre Unzufriedenheit über die geringe Pünktlichkeit ihres Vogtes. — „Seit vier Stunden," begann ein alter seemännischer Rechenmeister, „stehe ich und stehen alle diese Menschen hier bereits müßig. Wie viele Arbeit hätte in diesen Stunden gethan, wie viel verdient werden können? Es mögen wenigstens 1000 Menschen hier versammelt sein, von welchen jeder mindestens schon heute 4 Arbeitsstunden eingebüßt hat, also sind im Ganzen schon etwa 4000 Stundenwerke verloren gegangen. Giebt es wohl größeres Unrecht, als ein ganzes Land, als Tausende auf sich warten zu lassen?" — „Still,

still!" erwiderte ein Satyriker. „Es ist eine bekannte Sache, daß die Strandbehörden der Meinung sind, der Strand sammt den Strandgütern und Strandauctionen seien um ihretwillen da; sonstige Berger, Strandläufer, Käufer und Neugierige wie ich und Du und wir Alle seien aber überflüssig, könnten zu Hause bleiben. Aber Du, mein gelehrter Freund," er wandte sich an seinen Nachbar, einen Schulmeister, „sage mir, was wäre wohl eigentlich das größte Unrecht in der Welt?" — Der Schulmeister besann sich einen Augenblick, dann fuhr er pathetisch heraus: „Das größte Unrecht wäre nach meinem Bedünken: Selber Unrecht thun und dann dem Unrechtleidenden verbieten wollen, zu sagen: Ich leide Unrecht."

Der schwarze Niclas, welcher diese Aeußerungen und Reden der ungeduldigen Insulaner angehört hatte, schlich sich jetzt eilig davon und verschwand hinter einem Vorsprung des sandigen Ufers.

Eine Viertelstunde später erschien endlich der Landvogt. Man machte ihm höflich Platz, und die Strandauction begann, ohne weitere Begrüßungen von Seiten des Vogtes noch des anwesenden Volkes, mit der Vorlesung der Bedingungen für die Käufer in Betreff des Zuschlags, der Uebernahme, Bezahlung und Verzollung der Gegenstände und der erforderlichen Falls zu leistenden Bürgschaft der Käufer wegen der Bezahlung der gekauften Gegenstände. — Alsdann wurde zuvörderst der noch zusammenhaltende Rest des Schiffsrumpfes versteigert. „Nun, meine Herren," begann mit kreischender Stimme der Schreiber des Landvogtes, „wie viel ist dieses schöne Schiff, das leicht reparirt werden kann, werth?" Keine Antwort erfolgte. „Wer bietet 2000 Reichsthaler?" Es entstand ein Gemurmel unter der Menge, in welchem man nur die Worte: trügerische Vorspiegelungen — taugt nur zum Abbrechen — Brennholz — unterschied. „Na, wer bietet 1000 Thaler?" Kein Gebot. „I du mein Gott, Ihr Herren vom Meere, betrachtet doch diese köstlichen Verzierungen, diese Malereien, die allein sind 1000 Thaler werth, und da hätte man ja das Holz nebst dem Eisen und den kupfernen Platten und Bolzen umsonst!" Keine Antwort erfolgte. Doch hörte man einen alten Steuermann halblaut brummen: „Glaubt er, daß wir Kinder sind?" — „Na, wer bietet 500 Thaler?" Keine Antwort. „400 Thaler?" Keine Antwort. „Herr Landvogt, ich glaube, man hat uns zum Besten, noch ist kein Gebot geschehen."

Jetzt trat der Landvogt vor und rief mit zorniger Stimme: „Wer bietet 400 Thaler für diesen Schiffsrumpf?" Keine Antwort. „Wer giebt 100 Thaler?" Noch erfolgte kein Gebot. „Zum Teufel, so gebt doch eine Antwort! Wer bietet 50 Thaler?" — „Geboten!" antwortete endlich ein Wycker. — „50 Thaler geboten zum Ersten! Wer bietet mehr? — Zum Ersten! — 50 Thaler zum Andern!" —

In diesem Augenblick stürzte, fast athemlos von Norden kom-

mend, ein ziemlich verwildert aussehender, als waghalsiger Berger bekannter, aber auch als gefährlicher Stranddieb berüchtigter Amrumer Bootschiffer herbei und rief noch im Laufen: „51 Thaler!“ Der Wycker Speculant sah sich nach dem armseligen Strandläufer um und rief: „60 Thaler.“ Der Amrumer bot sofort 61 Thlr. Der Wycker 70 Thlr. Der Amrumer 71. Der Wycker 80 Thlr. Der Amrumer 81. Der Wycker 90 Thlr. Der Amrumer 91. Der Wycker warf dem Amrumer einen verächtlichen Blick zu und rief: „100 Thaler!“ — Unterdeß hatten sich mehrere Amrumer leise mit einander besprochen und traten als Bietende abwechselnd jetzt ein, sobald sie bemerkten, daß der Strandläufer flau wurde. — Der Landvogt wiederholte jetzt: „100 Thaler geboten. Zum Ersten!“ Doch der Strandläufer wagte noch einmal einen Thaler zuzulegen; dann kehrte er sich mürrisch um, gab seinen Landsleuten einige Winke und zog sich vorläufig von der Auction zurück. Der Wycker begann jetzt ebenfalls thalerweise zuzulegen, die Amrumer aber überboten ihn stets. — Jedoch es würde zu weitläufig werden, alle die Gebote und Uebergebote, die von nun an geschahen, alle die Witze, Kniffe und Ränke, die jetzt gebraucht wurden, um einander Vortheile zu entwenden und Sachen zu vertheuern, dem Leser mitzutheilen, so daß ich darauf verzichten muß. In Betreff des Wracks flüsterte zuletzt warnend ein Föhrer Schiffscapitain dem Wycker Speculanten zu: „Was willst Du mit dem Schiffsrumpf? Er taugt nur zum Abbrechen. Ich fürchte aber, die Stranddiebe würden Dir zuvorkommen und mindestens alles Kupfer des Schiffes schon gestohlen haben, ehe Du das etwa gekaufte Wrack Dir zueignen könntest.“ Nicht lange nachher hörte der Wycker zu bieten auf, und den Amrumern wurde der Schiffsrumpf für reichlich 200 Thlr. zugeschlagen.

Darauf wurden die Segel, das Tauwerk, die Masten und Raen, die Schiffsanker, die Wasserfässer und anderes loses Geräth und Holzwerk des Schiffes mehrentheils haufenweise, theils stückweise fast alles für Spottpreise an Amrumer, Föhrer und Sylter Schiffer verkauft.

Nun wandte sich der Auctionair zu einigen Tonnen, Ankern und andern Gefäßen, welche Wein, Rum, Genevre und andere Getränke enthielten. Sie wurden, da sie Gegenstände des Handels für die fremden Kaufleute abgaben und unbeschädigt waren, gut bezahlt. Alsdann wurden einige Kostbarkeiten, als Dosen, goldene Ringe und andere Zierrathen, rohe und geschliffene Edelsteine, ferner einige Seltenheiten, sowohl aus dem Thier- als Pflanzenreiche, die im Schiffe gefunden waren, feilgeboten. Die Augen der Israeliten funkelten bei dem Anblick dieser Gegenstände und da außer ihnen vielleicht keiner der Anwesenden diese Sachen zu taxiren und zu bezahlen vermochte, so wurden dieselben ihnen fast ohne Ausnahme, ohne Zweifel für den halben Werth, zugeschlagen.

Jetzt kam ein kostbares Gemälde an die Reihe. Es stellte eine Seeschlacht vor, an welcher der früher erwähnte Schulmeister in seinen jungen Jahren während seiner seemännischen Laufbahn Theil genommen hatte. Die ehrwürdigen Züge des vielgeprüften Mannes belebten sich, als er das Meisterstück übersah und sich auf demselben orientirte. Es war, als ob bei diesem Anblick das Feuer, welches ihn in der Schlacht einst durchströmt hatte, ihn wieder beseelte, die schlaffen Gliedmaßen noch einmal durchzuckte und stärkte, das sorgenvolle, viel getäuschte Herz noch einmal erwärmte und erfrischte, sein trübes Auge noch einmal erglänzen machte. Es entstand natürlich der Wunsch in ihm: „Ach möchte das herrliche Bild mein sein!“ — „Nun, meine Herren,“ kreischte unterdeß der Schreiber, „eine herrliche Malerei, ein Meisterstück. Wer bietet 10 Reichsthaler?“ — Ein Jude, der den Werth des Stückes erkannte, aber keinen zweiten Kenner und Käufer erwarten mochte, bot 1 Mark. — „2 Mark geboten,“ sagte schüchtern der Schulmeister.

Doch wir wollen den Leser nicht durch Wiederholung aller der Marken und Schillinge, die abwechselnd der Eine um den Andern bot, ermüden. Der Jude hatte endlich 4 Thaler geboten; der Schulmeister seufzte, er rieb sich die Hände, besah noch einmal das Stück und bot nach einigem Bedenken eine Mark mehr. Der Jude grinste triumphirend und rief: „5 Tholer geboten!“ Jedermann sah jetzt den Schulmeister an, und fast Alle lachten laut auf, als der arme Schelm nach einigem Zögern und Kopfschütteln 16 Mark, vielleicht die Hälfte seines ganzen baaren Vermögens bot. „Sechs Tholer,“ schrie mit heiserer Stimme der Jude und setzte hinzu: „Ach, waih mir! Das ist ebbes viel Geld für bunt Papier.“ Dem Schulmeister floß eine Thräne über die Wange; er sah das geliebte Bild noch einmal an; dann wandte er sich traurig weg und schlich davon. Ein biederer wohlhabender Schiffscapitain und einstmaliger Schüler des alten Lehrers hatte ihm jedoch kaum ein paar Worte ins Ohr geraunt, als er ermuthigt seinen Platz wieder einnahm und den Juden überbot. — „Gott's Wunder!“ schrie der Jude. „Kann der dove Schaller och 7 Tholer beschulmen?“ — „Was sagt der Unchrist?“ brummten jetzt hundert Stimmen. Der Jude zog sich ängstlich zurück und gab keinen Laut weiter von sich.

Der Landvogt wurde indeß auf die Sache aufmerksam. Er besah das armselige Aeußere des Schullehrers, dann das kostbare Gemälde und begann nunmehr den Kampf mit dem Greise. Es geschah Gebot und Uebergebot, bis der Landvogt 10 Thlr. als Preis gerufen hatte. Der Schulmeister bot schüchtern 11 Thlr. Alle staunten und glaubten, er sei närrisch.

„Wer ist der reiche Mann in dem Bettelkleide, der, wie es

ſcheint, es darauf angelegt hat, erſt den fremden Herrn, dann mich zu prellen? Hat er Bürgſchaft?" fragte gereizt der Landvogt.

Ein naheſtehender Führer antwortete mit großer Bereitwilligkeit: „Es iſt nur der Schulmeiſter von .....; ein armer Teufel."

„Ach, der Kerl, der ſchon vor dem Anfange der Auction ſich ungebührlicher, aufrühreriſcher Reden hat zu Schulden kommen laſſen. Hör' er, mein Freund, geh' er nach Hauſe und verlaſſe ein andermal nicht ſeine Schule. Sind das etwa ſeine Buben, die ſich hier umhertreiben und heilloſen Lärm machen, ſo nimm er die mit."

Der alte Mann küßte das Gemälde; dann ging er, tief betrübt und gekränkt, in demüthiger Haltung von dannen.

Die Menge gaffte ihm ziemlich gleichgültig nach. Bei Einigen war ſogar ein höhniſches Lächeln nicht zu verkennen; bei Andern und zwar nicht wenigen traten aber mindeſtens ſchwache Aeußerungen der Theilnahme gegen den Greis und des Unwillens über den Landvogt hervor. Man war übrigens im Allgemeinen damals noch gewohnt, Schullehrer und namentlich alte Dorfſchulmeiſter als nothwendige Opfer der Unterdrückung, des Undanks und der Verachtung anzuſehen, und ſtatt ſich des nützlichen Schulmeiſters und ſeiner ſegensreichen Wirkſamkeit aufmunternd anzunehmen, glaubte man nicht ſelten, dem armen linkiſchen Manne ſchon überflüſſige Schonung und Milde bewieſen zu haben, wenn man ſein Kommen und Gehen nicht mit Hohnlachen begleitete. Nur Wenige in der Verſammlung, und unter dieſen vor Allen der bereits erwähnte biedere Schiffscapitain, waren damals vorurtheilsfrei genug, den Schullehrer nicht nach ſeinem dürftigen Aeußern und ſeiner niedrigen, gedrückten Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft, ſondern nach ſeinem wahren innern Werthe und dem ſeines wichtigen Berufes, ſeines zur Bildung und chriſtlichen Erziehung der Jugend ſo nöthigen, ich möchte ſagen, ſo heiligen Werkes, richtig und würdig zu beurtheilen.

Der erwähnte biedere Schiffscapitain war aber edelmüthig genug, ſeinem alten würdigen Lehrer als Zeichen ſeiner Anerkennung und Dankbarkeit mit dem ſchönen Gemälde ein Geſchenk zu machen. Nach mehrmaligem Bieten und Ueberbieten von ſeiner Seite und von Seiten des Landvogts wurde ihm endlich das koſtbare Bild zugeſchlagen, und er ſandte es dem alten treuen Lehrer kurz darauf zu deſſen großer Rührung und Freude in's Haus.

Die Strandauction nahm unterdeß ihren ungeſtörten Fortgang. Es kamen nach und nach alle Gegenſtände der Schiffsladung an die Reihe. Sie wurden gewöhnlich einzeln aufgeboten; allein es ſtand dem Käufer alsdann frei, zu beſtimmen, wie viel Ellen, Pfund oder Stück er von derſelben Waare für denſelben Preis etwa haben wolle.

Die Juden hatten ſich ſeit dem Vorfalle mit dem Schulmeiſter etwas ſchüchtern von der Auction entfernt gehalten; die

lärmenden, überall sich umhertummelnden Knaben aber keineswegs durch die zürnenden Worte des Vogts sich verscheuchen lassen, da sie eben nicht zu der Schule des gedemüthigten und vertriebenen Schulmeisters gehörten. Beides ärgerte den Landvogt, der ein Freund der wohlhabenden, viel kaufenden und pünktlich zahlenden Israeliten zu sein schien. — Jetzt sollten die so leicht zerbrechlichen Glas- und Porcellan- und darauf Ellen-Waaren feil geboten werden. Da äußerte der Landvogt die Besorgniß, es möchten diese Waaren, ohne die Theilnahme der Juden an der Auction, wohl eher durch die tobende Jugend zerstört, als nach ihrem Werthe verkauft werden. Der reiche Itzig, welcher auf das kostbare Gemälde geboten, es aber nicht erhalten hatte, hörte die Aeußerung des Vogts und fühlte sich geschmeichelt. Er gab dem schwarzen Niclas einen Wink, näher zu kommen. „Du Schwähle mer," redete er diesen in der Jenischen Sprache an, „als Du hast ä Aules in Dein Pludern, so laß ihn Schiebes machen, der Chaim will ihn Dir beschulmen."*)

Der Zigeuner verstand den Wunsch des Juden sogleich und durchschaute seine Absicht. Er zog sich aus dem dichten Haufen der Käufer und Neugierigen einige Schritte zurück; dann öffnete er eine geräumige Tasche, die er stets bei sich trug, und — es sprang ein, in den Dünen in der Morgendämmerung gefangenes, lebendiges Kaninchen heraus, das sofort seine Freiheit zu benutzen und sich wieder in die Dünen zu flüchten bemühte; aber — wie der Jude ganz richtig berechnet hatte — augenblicklich von allen Knaben und unruhigen Herumtreibern verfolgt wurde, überdies die Aufmerksamkeit der Menge zerstreute und von der Versteigerung der zerbrechlichen Waaren möglichst viel ablenkte. Es gelang diese List über Erwarten. Fast alle inselfriesischen Männer zogen sich jetzt von der Auction über Töpfe und Weiberkram zurück, und überließen gern ihren Frauen und Töchtern den Kampf mit den Juden und sonstigen fremden Handelsleuten wegen Küchen- und Kleiderstaat.

Ein großer Schwarm Amrumer und Föhrer Matrosen, Fischer, Bootführer, Watten- und Küstenfahrer hatte sich bis an den Fuß einer Düne zurückgezogen und schloß einen Kreis rings um den schon erwähnten, waghalsigen Amringer Strandläufer, der folgende Erzählung seines letzten, abenteuerlichen Zuges nach der nahen Dünenhalbinsel Hörnum auf Sylt zum Besten gab:

„Es ist mir etwas Seltsames passiret", begann er, indem seine Augen sich eigenthümlich in ihren Höhlen dreheten und sich scheu bald nach den Zigeunern, bald nach der Obrigkeit und bald

*) Deutsch: „Du Zigeuner, falls Du einen Hasen in Deiner Hose birgst, so laß ihn laufen, der Jude wird ihn Dir bezahlen."

nach einem Haufen Sylter wendeten, für deren Ohren offenbar seine Erzählung nicht bestimmt war. — „Gestern Abend fuhr ich mit der Ebbe in meinem Boote von Amrum-Odde ab; der Wind war frisch aus Südwest zum Westen; ich konnte soeben den Strom schneiden und die Renne am Buder erreichen, stellte also meinen Cours nach dem Buderſand, den ich genau im Mondschein schimmern sah; das Wetter hatte sich, wie Ihr wißt, nachdem es acht Tage „geruſelt", an dem Tage „geklart". Ich dachte, jetzt muß auf Hörnum eine Beute zu machen sein; die Sylter Eiersucher sind noch nicht da; die Jagdzeit ist vorüber und der Strandvogt von Rantum schläft ruhig; also habe ich, oder mit Respect zu sagen, wir Amringer und Föhringer das „Geseg" allein auf Hörnum. Um Mitternacht war ich da; ich „vertojete" mein Boot in der Renne und ging an's Land. Ich merkte nirgends Unrath, nahm meinen Bootshaken in die Hand und wanderte längs dem Ufer zuerst nach der Südostecke von Hörnum und darauf nach dem Südwestpünt daselbst. Ich war jedoch nur etwa 100 Schritte am „Mökniep" vorbei, als ich vor mir am Ufer zwei dunkle Gestalten gewahrte, die sich mir zu nähern schienen. Ich dachte, sollte Brork Hansen, der Strand-Inspector, mit seinem Gehülfen, dem Strandvogt von Rantum, hier wirklich spuken um die Mitternacht? Ich blieb natürlich stehen und besann mich einen Augenblick, was das Rathsamste für mich zu thun sei. Die zwei Unbekannten „stanzeten" ebenfalls. Ich that einige Schritte seitwärts und schlich zwischen die grauen „Knobben" auf Südhörnum. Als die Fremden mich nicht mehr sahen, setzten sie ihre Wanderung fort. Schnell pflanzte ich meinen langen Stock in den Sand, behing ihn mit meiner „Piejacke" und trat dann seitwärts auf einen „Knoll", ahmte außerdem das Geknurr und Gebell eines großen Hundes nach, und lauschte nun, welche Wirkung dieses Experiment auf die beiden Vögte oder Strandläufer machen würde. Sie waren wirklich vernünftig genug, sich bange machen zu lassen und schienen wieder umzukehren, mindestens sah ich sie nicht wieder. Es schien mir aber auch nicht rathsam, meinen Weg fortzusetzen; ich ging also nordwärts in die Dünen hinein, und dachte, ich will jenseit „Stienglaat" wieder nach dem Strande gehen, um den zu untersuchen, bis der Tag anbricht, und ich wieder zurückkehren muß. Als ich über Stienglaat ging, drang ein eigenthümlicher, brandiger Geruch mir in die Nase. Ich stieg voller Erwartung auf die Dünen, welche mich noch von dem weitläuftigen „Kressen-Jakobsthal" trennten. — Was gewahrte ich? Mitten in dem Thale, in einer engen Schlucht, brannte ein helles Feuer, und ringsum lagen und saßen dunkle Gestalten, wie es schien Männer, Weiber und Kinder. Ich dachte: Sollten die Möwen auf Hörnum wirklich schon Eier gelegt haben und es

Sylter Eierſucher ſein, oder ſollten die Rantumer irgend einen Streich ausführen, einem Vergnügen oder Geſchäft nachgehen wollen? — Ich ſchlich etwas näher, um die ungewöhnlichen Nachtſchwärmer auf dem ſonſt ſo ſtillen und öden Hörnum genauer beobachten zu können. — Es waren keine Rantumer, das ſah ich bald, obgleich dieſen Sylter Dünenbewohnern an Farbe und Kleidung nicht unähnlich. Die Weiber hatten aber keine weißen, ſondern bunte Tücher um den Kopf und die Männer durchaus keine ſeemänniſche Kleidung und Manieren an ſich. — Den Kopf noch voll von Gedanken über dieſe räthſelhaften Fremdlinge auf Hörnum begab ich mich unterdeß nach dem Strande, um eine Beute zu ſuchen. Der Mond ſchien hell, obgleich dem Niedergange nahe; allein der Strand war wie gefegt, auch nicht ein Splint dort zu finden. Dahingegen gab es Fußſtapfen die Menge, große und kleine, auf dem Sande. Ich kehrte daher, ohne eine Beute gemacht zu haben, bald wieder um, ging durch das „Klattigthal" wieder nach dem Oſtufer zurück, ringsum den großen Buderſand und traf eben, als der Mond untergegangen, der Wind auf Nordweſt geſprungen und der Strom im Meere gekäntert war, bei der Renne wieder ein. Indeß ich ſuchte vergebens nach meinem Boote, es war, wie es ſchien, „floiten" gegangen. — Ich dachte: Da bin ich in eine Teufelspfütze gerathen; wer hat mir das Unglück gebrauet? — Ich ſtieg auf den Buder, um die Gegend, ſoweit die Nacht es zuließ, zu überſchauen und mir wo möglich Aufklärung über das Verſchwinden meines Bootes zu verſchaffen. Alles war ſtill ringsum; das Feuer im Thale war erloſchen; im Süden ſtrich aber ein dunkler Punkt über die Tiefe zwiſchen Hörnum und Amrum. Da ging mir ein Licht auf. Die verſcheuchten Wanderer am Ufer und die unheimliche Geſellſchaft im Thale möchten wohl zuſammen gehören und mein Boot eigenmächtig zu ihrer Ueberfahrt nach Amrum benutzen.

Es blieb mir nichts übrig, als nordwärts zu wandern, bis ich irgendwo auf Sylt Gelegenheit finden würde, nach Amrum zurückkehren zu können, um der Auction wenn möglich beizuwohnen. — Obgleich nicht mit Strandgut beladen, vermied ich dennoch Rantum und Weſterland auf Sylt von wegen alter Bekanntſchaft. Um die Zeit des Sonnenaufganges wollte ich von Steidum-Inge über das Haff nach Wadens und dann weiter längs dem ſüdlichen Ufer der Sylter Marſch nach Archſum und Morſum gehen, als ich im Wadensſiel das Fahrzeug des alten Philoſophen Ebe Pohn liegen ſah. Ich war nachgerade hungrig und müde und dachte: Der alte gleichmüthige Schiffer wird, wenn irgend Jemand, mir nicht verübeln, wenn ich ihm in meiner jetzigen Lage einen Beſuch abſtatte und ihn um eine Erquickung anſpreche. Ich ging alſo an den Bord ſeines Schiffes, fand ſeine Speiſevorräthe, aber ihn nicht.

„Noth lehrt Beten, aber auch Stehlen!“ ſagt ein Sprichwort. Ich konnte es nicht laſſen — der Hunger war gar zu groß — ich aß mich ſatt an Ebe Pohns Vorräthen. — Grade als ich meinen Hunger geſtillt hatte und das Schiff wieder verlaſſen wollte, um meine Wanderung fortzuſetzen, hörte ich den Schiffer kommen. Was war jetzt zu thun? Ich verkroch mich eilig in ſeinen dunkelſten Schiffsraum hinter Tauwerk, Tonnen und Kaſten und deckte mich mit einigen Reſerveſegeln zu. Der Schiffer „klöterte“ lange auf dem Verdeck umher, zog die Anker ein und die Segel in die Höhe, und machte Alles zu einer Reiſe fertig, wohin, das konnte ich nicht bemerken. Indeß das Waſſer fehlte noch an der ſeichten Mündung des Wadensſiels; das Schiff war noch nicht flott. Jetzt wurde es ſtill in der Luft wie auf dem Deck; der Schiffer ſchien ſich in ſeine Koje (bis zur Abfahrt) gelegt zu haben und wie der Wind vorläufig der Ruhe pflegen zu wollen. Endlich plätſcherte das Waſſer am Steven; das Fahrzeug begann leiſe, dann immer ſchneller ſich fortzubewegen; allein der Schiffer ſchien noch immer zu ſchlafen.

Ich konnte natürlich bei ſolchen Umſtänden nicht ruhig bleiben. Ich kroch leiſe aus meinem Verſteck hervor, guckte auf das Verdeck — Niemand war am Ruder. Ich dachte: Wohin ſollte es wohl gehen ohne einen Steuermann, als irgendwo an den Strand oder auf eine Sandbank? Ich beſchloß das Schiff zu retten und dem Schiffer zu erhalten, ſtellte mich ans Ruder und ſteuerte ſo geräuſchlos als möglich auf Amrum zu. Der Wind erhob ſich zu einer hübſchen Briſe aus Nordweſt; jedoch der alte Ebe Pohn ſchlief wie ein Stein.

Als ich etwa um 9 Uhr heute Morgen Amrum-Odde erreicht hatte, ſah ich zu meiner großen Freude mein Boot dort wieder vor Anker liegen, faſt an derſelben Stelle, von welcher ich geſtern Abend abgeſegelt war. Ebe Pohn, der alte Sylter Wattenſchiffer und Philoſoph, ſchlief noch immer. Jetzt ließ ich ſein Schiff an das Ufer laufen, ſtieg ins Waſſer und rief dem Schiffer von da: „Willkommen auf Amrum, Ebe Pohn!“ ſo laut ich konnte, zu. Ebe Pohn erwachte, kam aus der Koje, rieb ſich die Augen und konnte ſich nicht gleich beſinnen, wo er war. Ich wiederholte ihm: „Willkommen auf Amrum!“ Da antwortete er: „So, ſo! das iſt gut! Danke! Na, ich glaube, ich hab's heute erfahren vom Herrn, wie David ſagte: Seinen Freunden giebt er's ſchlafend! Sollte die Strandauction ſchon zu Ende ſein?“ — „Ach nein!“ entgegnete ich. „Laßt uns eilen; vielleicht kommen wir noch früh genug zu dem Anfang derſelben.“

So bin ich denn wirklich noch mit genauer Noth zur rechten Zeit angekommen, um auf das ſchöne Schiffswrack bieten und wenn auch nicht es ſelbſt erhalten zu können, ſo doch Veranlaſſung zu geben, daß deſſen Vortheile mindeſtens Amrumern zu Theil werden.

Ebe Pohn aber kam zeitig genug, um so viele Spieren und so viel Tauwerk zu kaufen, daß er einen Galgen bauen und, wenn es nach meinem Wunsch ginge, alle die spitzbübischen Zigeuner, die, wie ich jetzt begreife, mein Boot eigenmächtig zur Ueberfahrt von Hörnum nach Amrum benutzt haben, daran hängen könnte."

Die Dünen der westlichen Inseln,

hauptsächlich der Insel Sylt; deren Entstehung, Wachsthum, Wanderung, Verwüstungen, Bepflanzung, Vortheile und Producte. Untergang des Kirchspiels Rantum.

Die Marsch ist der fette Bodensatz, welchen das Meer in geschützten Buchten und Ufergegenden zurückgelassen, wenn die Fluthwelle in Zeiten des Friedens und der normalen Ruhe der Naturkräfte das Land berührt hat. — Der Strand ist ein schräger Sandwall zwischen einem gewöhnlich höhern Geestlande und dem offenen Meere; eine natürliche Grenze zwischen Land und Meer, an welcher die Wellen des Meeres hinauf- und hinabrollen, Höhlungen einreißen, Sand anhäufen und wegspülen, je nachdem der Wind weht und der Strom fließt, daher fortwährend Veränderungen unterworfen. — Wenn die Naturkräfte oder die Elemente einander begegnen, geschieht dies freilich nicht immer im Frieden. Es dulden sich dieselben wohl gegenseitig, ja es vermischen sich selbst fremdartige Materien nicht selten eine Zeit lang in Frieden mit einander; allein zu irgend einer Zeit entwickelt sich ein Mißverhältniß zwischen denselben. Sie werden gleichsam krank, und der Krankheitsstoff, der sich gehäuft hat, gähret fort, bis er explodirt oder die Krankheit, wie man sagt, ausbricht. Jetzt entsteht ein Kampf in der Natur, ein Sturm, ein Gewitter, ein Erdbeben etwa, in welchem das stärkere Element siegen muß, das schwächere aber zerstört, vielleicht verschlungen oder verzehrt wird, mindestens weichen und leiden muß. So geschieht es, daß an unsern, nach Westen gekehrten nordfriesischen Meeresufern die gewaltigen westlichen Stürme und Fluthen den Strand immer abnagen und schmälern, die Wellen den Sand des Ufers ins Meer wegspülen, der Wind den trocknen Rest des Sandes aber landeinwärts jagt, bis eine entgegengesetzte Bewegung in der Luft und im Wasser, ein Ost- oder Landwind eintritt und mindestens in etwas die früheren Wirkungen aufhebt oder gar entgegen-

gesetzte hervorbringt. — Bei dem Heilungsproceß, der nach den Stürmen und Kämpfen der Naturkräfte folgt und folgen muß, pflegt die Natur da, wo der Kampf am heftigsten entbrannt war, wo der Sturm am zerstörendsten gewüthet hatte, gleichsam zum Schutze des Landes, um künftigen Verwüstungen vorzubeugen, sich selber eine Schranke, einen Damm zu bauen. Das ist, wie der Friese sagt, „de Rööf üp de Siirsteid," die Kruste oder Rinde bei dem gebackenen Brode, der Aschen- und Schlackenhaufen nach dem Brande, das Gebirge nach dem Ausbruche des Vulkans, der Sand- und Tangwall nach der Fluth, die Dünenkette nach den Stürmen aus Westen an den innern und höhern Uferrändern der äußern Westseeinseln und Ecken, z. B. längs der ganzen Westseite der Inseln Sylt und Amrum, und der Westecke der Halbinsel Eiderstedt. In den Gegenden, wo die Umstände der Dünenbildung besonders günstig gewesen, haben die Dünen eine bedeutende Höhe und Ausdehnung in die Länge und Breite gewonnen, wie auf Hörnum und auf dem Listlande; da bilden sie mehrfache Reihen, kleine Dünengebirge mit schroffen und abgerundeten Hügeln und Abhängen, mit Hörnern und pyramidenartigen Gipfeln von oft mehr als 100 Fuß Höhe, mit nackten Sandwällen von ¼ bis ½ Meile Ausdehnung in die Länge (von SSO. nach NNW.), und mit blaßgrün oder fahlgrau aussehenden, mit Sandroggen, Dünengras, Haide oder Moos bewachsenen Querdünen und östlichen Abhängen derselben; dazwischen aber große und kleine, oft grüne und wasserreiche Dünenthäler und Schluchten in Menge.

Es scheint übrigens, daß die Dünenbildung auf Sylt erst nach den Sturmfluthen von 1300, 1338, 1354, 1362, 1382, 1412 und 1436 so großartig geworden, wie sie jetzt ist. Denn Hans Kielholt, der älteste Sylter Chronist, schrieb noch kurz vor 1440, nach der Alt-Rantum und Eidum zerstörenden Fluth von 1436 (am Allerheiligen-Tage): „My wundert wegen des Sandes, dat anhier am Afer des Waters, so sick hüpig sehen let, grote Humpels alse Houn Hope." — Es scheint also, daß er diese Sandhaufen in seiner Jugend nicht gekannt habe. Er hatte auch wirklich kurz vorher erwähnt: „Wente dit Land Silt hadde ant Westerende by der See eenen Afer, welkes de Buren de Bank nömeden. De was brun und harde, gelik alse Isern." — Die Spuren einer solchen einstmaligen, aus eisenhaltigem Lehm und Sandstein bestehenden Westgrenze der Insel sind noch an dem Nordende des rothen Kliffs zu finden, und Hans Kielholt's Bemerkung wird noch heutigen Tages bestätigt und ergänzt durch eine Sage, welche erzählt, es gebe im Westen von Sylt im Meeresgrunde drei verschiedene Bänke: zuerst eine Tuulbank, dann eine Eisenbank und zuletzt eine Kupferbank. Die auf der Kupferbank gefangenen

Fiſche und Auſtern ſeien aber alle giftig. Erſt als die Wellen die Eiſenbank oder das hohe, feſte Ufer durchbrochen und zerſtört hatten, baueten die Stürme und Fluthen die Dünen und durch dieſelben ſich eine neue Grenze.

Es wäre nach meiner Meinung höchſt intereſſant, die Entſtehung, die Veränderung, Wanderung, Geſetzgebung und Verwaltung, ſowie den Nutzen und Schaden der Dünen und des Strandes der weſtlichen Inſeln Schleswigs zu erforſchen und zu ſtudiren; denn dieſe eigenthümlichen Gegenden haben eine eigenthümliche Geſchichte und erfordern ein eigenthümliches Studium. Allein es gebricht mir leider an dem dazu nöthigen Material und den dazu nöthigen Vorbereitungen. Ich kann nur Andeutungen, Notizen und eine lückenhafte Ueberſicht der Geſchichte unſerer Dünen und Ufer ſowie der Schiffbrüche und Strandungsfälle und anderer Unglücksfälle an den Meeresufern und an den Dünen der frieſiſchen Inſeln liefern.

Rings um einen Pflanzenbüſchel (etwa Sandroggen, Sandweide oder Haide) häuft ſich eine Menge Flugſand, oder an und auf einem Uferabſatz ſammelt ſich ein Haufen Sand in Folge des Widerſtandes und des Schutzes, welche ſolche Dinge gegen den Wind liefern: das iſt der Anfang zu der Entſtehung und Bildung einer Düne. Je üppiger die Sandpflanzen wuchern, je mehr ſie ſich ausbreiten, je vielfältiger die langen, zähen Wurzelfaſern den Sandhaufen durchkreuzen und zuſammenhalten, deſto widerſtandsfähiger gegen den Wind wird die neue Düne und deſto mehr Flugſand häuft ſich ringsum dieſelbe, namentlich an den vom Winde abgekehrten Seiten derſelben. Da nun die ſüdweſtlichen, weſtlichen und nordweſtlichen Winde und Stürme auf den ſchleswig'ſchen Inſeln die vorherrſchenden ſind, ſo wachſen und wandern die Dünen auf Sylt z. B. beſtändig oſtwärts, während ſie an ihren weſtlichen Seiten bald von den Stürmen, bald von den Wellen Abbrüche erleiden; daher von Weſten angeſehen gewöhnlich einen ſchroffen, kahlen, zerriſſenen Anblick gewähren, dahingegen an ihren öſtlichen Abhängen wie ſchwellende, abgerundete, mit Dünenpflanzen mehrerer Arten und von verſchiedenen Farben bewachſene Hügel erſcheinen. — Iſt in den weſtlichen Uferabſätzen oder der weſtlichen Dünenreihe hin und wieder eine Schlucht oder „Glaat", ſo entſteht in derſelben bei Stürmen ein ungewöhnlich heftiger Windzug und Sandflug. Man findet daher in der Regel im Oſten einer ſolchen Schlucht einen neuen, oft ungewöhnlich hohen oder ausgedehnten Sandberg oder Dünenzug. Entſtehen mehrere ſolche öſtliche, neben einander liegende, vielleicht durch einen kleinern Dünenzug mit einander verbundene Dünen oder Dünenreihen, ſo bilden ſich zwiſchen denſelben mehr oder minder ausgedehnte, oft recht anmuthige, grüne und waſſerreiche, oft aber auch kahle oder durch allerlei Sumpf- und Dünen-

Das Burgthal auf Hermann

pflanzen wild überwachſene Dünenthäler, wie auf Liſtland, bei Kampen, Wenningſtedt, Rantum, auf Hörnum und Amrum der Fall iſt.

Es ſcheint, daß in den erſten Jahrhunderten, nach der Entſtehung und Ausdehnung der Dünen auf dieſen Inſeln, die Sandpflanzen lange nicht ſo zahlreich und allgemein verbreitet auf den Sandhügeln und Wällen geweſen ſind als jetzt.*) Man hat auch, ſo viel ich weiß, erſt nach 1790 in unſern Gegenden angefangen, die Dünen planmäßig zu bepflanzen und einer Art Cultur zu unterwerfen. Vor der Zeit aber und namentlich im 15. und 16. Jahrhundert ließ man dem Flugſande wie dem Sturme freien Lauf in's Land; da ſtob denn der Sand der Dünen bei anhaltenden heftigen Stürmen oft in dem Grade über die benachbarten Felder, daß ganze Wieſen und Weideſtrecken damit bedeckt und unfruchtbar, ja ganze Ackerflächen und Dörfer dadurch verwüſtet wurden. Auf ſolche Weiſe iſt der Untergang der früheren Dörfer, Kirchen, Aecker, Wieſen und Weiden auf dem Liſtlande und auf Hörnum geſchehen. Man konnte dort nicht mehr Herr des Sandes und Waſſers werden, gab den Ackerbau dort auf, brach die Häuſer und Kirchen ab und zog von dannen, wie es heißt nach den beſſern Gegenden der Inſel. So entſtanden die Dörfer Neu-Rantum, Neu-Archſum, Weſterland, Neu-Wenningſtedt, Neu-Kampen und Neu-Liſt auf Sylt, nachdem die ältern Dörfern dieſer oder anderer Namen mehrentheils durch Sandflug und Sturmfluthen oder durch Krieg und Peſt theilweiſe verwüſtet worden waren. Beweiſe dieſer großartigen Verwüſtungen, die ab und zu wahrſcheinlich im 15. und 16. Jahrhundert durch den Sandflug auf Sylt geſchehen, ſind überdieß die jetzigen ¼ bis ½ Meile breiten Liſterdünen mit manchen Spuren ehemaliger Dörfer; die wüſten Haidehöhen und die Dünen im Weſten der Norddörfer mit Spuren ehemaliger Wohnſtätten, Aecker und Wälle, auch von Waldungen; ferner die Staven- und Brunnenplätze von Alt-Rantum, Eidum oder Alt-Weſterland und die, von den über die Wieſen einſt geſtobenen Sandmaſſen zuſammengeſchaufelten, ſogenannten Sanddeiche im Süden von Weſterland; endlich die alten Staven, Wege, Deichreſte, Trinkſtellen, ſowohl auf der Sylter Haide als in den Marſch- und Dünengegenden Sylts, namentlich auch am Buder auf Hörnum; vor allen aber auch das mehr als 2 Meilen lange und ⅛ bis ¼ Meile breite Dünengebirge auf der Halbinſel Hörnum.

*) Es heißt nach einer Sylter Sage, daß einſt vor vielen hundert Jahren, als die erſt entſtandenen kahlen Dünen auf Sylt angefangen dort große Verwüſtungen zu veranlaſſen, die Sylter 4 Schmackſchiffe nach Holland geſandt hätten, um dort Sandroggen zu holen, zur Bepflanzung ihrer Dünen den Anfang zu machen. Es ſind ſeit 1825 alle Jahre ca. 1 Mill. Halmbüſchel gepflanzt worden.

Auf Amrum, welche Insel circa 3/4 Meilen südlich von Sylt liegt und im Ganzen viele Aehnlichkeit mit Sylt hat, nur viel kleiner ist, haben die Dünen ähnliche Fortschritte und Verwüstungen gemacht wie auf Sylt, bedecken wie auf Sylt die Westseite der Insel, haben aber auch wie auf Sylt den Einwohnern noch immer an der Ostseite der Insel Raum genug übrig gelassen, um sich dort neue Wohnstätten zu erbauen und neue Landflächen zu cultiviren, wenn die alten, westlicher gelegenen, etwa verwüstet oder untergegangen waren.

Am ärgsten scheint der Sandflug jedoch die Einwohner der Insel Römöe, welche circa 3/4 Meilen nordöstlich von Sylt liegt, und namentlich das Süderland-Römöe bedrängt zu haben. Der Sand stob dort mehrentheils über die niedrigen Westufer hinweg, gewann erst auf der Mitte, dem Rücken der Insel, einigen Halt, häufte sich hier zu kleinen Dünen an, breitete sich aber theilweise bis an das Ostufer des Eilandes aus, so daß die Häuser und Dörfer hier zwischen den Dünen auf den verwüsteten Feldern mehrentheils liegen und die Einwohner kaum brauchbares Land übrig haben, um Gärten und Aecker anlegen und hinreichend Vieh für ihre Bedürfnisse halten zu können. Das Norderland-Römöe ist etwas fruchtbarer und weniger sandreich; allein das nördlichste Dorf daselbst, Jywre, hatte ebenfalls vom Flugsande im 16. und 17. Jahrhundert bis zum Jahre 1740 viele Anfechtung. Ein Schiffer daselbst, Namens Peter Jensen Manöe, schrieb darüber unter andern Folgendes: „Durch starke Nordweststürme hat der Flugsand in dem Maße überhand genommen, daß er nicht blos die noch übrigen Wiesen, sondern auch die festen und wohlbewachsenen Anhöhen bedeckte, die dadurch zu lauter Flugsand wurden. Zuletzt waren nicht nur die Dorfsfelder, sondern selbst die Häuser im Dorfe und die bei denselben belegenen Toft- und Hofplätze mit scharfem Flugsande bedeckt. Er lag 1 bis 3 Ellen dick auf den Häusern. Der Untergang des Dorfes schien unvermeidlich zu sein. Die Hälfte des Dorfes, jetzt unter dem Amte Ripen belegen, gehörte damals einem Kapitel. Die Einwohner waren leibeigen. So waren denn unsere armen Vorfahren wie in des Satans Gewalt gegeben. Sie ersuchten um Erleichterung in ihren Abgaben. Ihre Herren befreiten sie endlich von Frohndiensten, als Spinnen u. dergl. — Da aber unsere alten Vorfahren in Jywre arbeitsame und emsige Leute waren, so beschlossen sie alle ihre Kräfte mit einander zu vereinigen, um den verwüstenden Flugsand zu dämpfen, welches ihnen auch, doch erst nach langjähriger und schwerer Arbeit geglückt ist. — Erst im Jahre 1740 war der Flugsand gedämpft.

Die Dämpfung geschah auf folgende Weise: Erst schafften sie den Sand aus ihren Häusern und fuhren ihn in große Berge zu-

ſammen, dann holten ſie Taug und blauen Lehm von dem Meeresufer, um damit die Sandbänke (Sandhügel) zu bedecken und das Wegwehen zu verhindern. In größerer Ferne von dem Dorfe führten ſie Wälle von Taug auf, ſie kauften altes und neues Holzwerk und holten Erdraſen, um damit den Sand zu dämpfen. Die Kinder ſammelten zu gleichem Zwecke Meer-Reiſer am Strande. Durch dieſe Anſtalten machte man aus den Sandhügeln gleichſam Wälle, die mit Sandweizen, den ſie auf andern Anhöhen im Felde fanden, bepflanzt werden. Dies gelang ihnen ſo wohl, daß dieſe Wälle jetzt mehrentheils bewachſen ſind. An vielen Stellen müſſen ſie aber doch alljährlich unterhalten werden. Als nun der Sandflug einigermaßen gedämpft war, faßten die Einwohner von neuem Muth. Den Sand, welchen ſie früher in Hügeln zuſammen gefahren hatten, ſuchten ſie nun bei jeder Gelegenheit wiederum hinweg zu ſchaffen. Auf dieſe Weiſe ſind ſeit 1740 durch die Wegführung des Sandes einige Tonnen Landes für Jywre wieder gewonnen, die vorhin unter dem Flugſande lagen. Die zur Dämpfung des Flugſandes erforderliche ſchwere Arbeit iſt mehrentheils von den Frauenzimmern verrichtet worden." *)

Minder glücklich und einig als die Einwohner in Jywre auf Römöe und die Weſterländer auf Sylt kämpften die Einwohner Rantums auf der ſüdlichen, ſchmalen Landzunge Sylts gegen die Ueberſchwemmungen des Meeres und die Ueberſchüttungen des Flugſandes in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und in dem erſten Viertel des jetzigen (19.) Jahrhunderts. Es kamen nach Jahre und ſelbſt Jahrzehend langer Ruhe der wohlbewachſenen Dünen immer wieder Sturmperioden, die gleichſam alles Friedens und aller vermeintlichen Sicherheit ſpotteten, in welchen der Flugſand wieder unaufhaltbar verwüſtend vordrang und die Meereswellen ihm wie auf dem Fuße folgten zur Schmälerung und Zerſtörung des Dorfes Rantum und der Halbinſel Hörnum. Unter den Notizen meines Freundes, des ehemaligen Schiffscapitains, ſpätern Chroniſten Henning Rinken in Weſterland auf Sylt, über die Verwüſtungen des Flugſandes und den Untergang ſeines Geburtsortes Rantum hebe ich folgende hervor:

„Zufolge mir zugekommener Verzeichniſſe gehet hervor, daß die Zahl der Häuſer in Rantum geweſen: 1658: 26, 1695: 40, 1709: 34, 1744: 40. Von 1775 bis 1786 war die Zahl 26. Dann traf eine merkliche Abnahme (beſonders in den neunziger

*) Aehnliche Flugſandverwüſtungen und ähnliche ſchwere Arbeiten zur Reinigung ganzer Acker- und Wieſenflächen vom Flugſande haben die Einwohner Weſterlands auf Sylt faſt um dieſelbe Zeit, durch die Stürme von 1717, 18 und 20 hauptſächlich veranlaßt, erlebt. — 1825 haben die Weſterländer 6000 Tagewerke an ihren Dünen vollbringen müſſen.

Jahren) ein, indem 1804 die Zahl nur 15 betrug. — Das Haus des Strandvogtes Peter Taken wurde 1818 etwa 3000 Schritte südostwärts versetzt. 1821 wurde das letzte Haus, Andres Hennings, welches damals schon 2 Jahre unbewohnt in den Dünen gestanden, abgebrochen, und dann war das alte Rantum spurlos verschwunden. — So viel man weiß, ist das Dorf Rantum allmälig von NW. nach SO. fortgerückt, bis zuletzt die Häuser auf die östlichen Enden der ehemaligen Ackerfelder versetzt waren, welches Land bedeutend höher als die Wiese (Rantum-Inge) belegen war.*) Da nun zu einer weitern Versetzung der Häuser kein Platz mehr vorhanden, zogen diejenigen, die am besten konnten, nach andern Dörfern des Landes; die übrigen, die dazu keine Mittel oder Gelegenheit hatten, sahen sich genöthigt dorten zu bleiben und ihre Häuser etwa 3000 Schritte weiter südostwärts auf Stienumdeich oder sonsten auf einen ehemaligen Sandhügel zu versetzen. (1848 standen dort außer der Schule 6, jetzt 1861: 5 Häuser.)

Die Kirche (in Rantum) betreffend, habe ich nicht erfahren können, daß mehr als 2 daselbst gewesen. Etwa 1725 bis 30 war der vorletzte Wester-Kirchhofwall noch 16 Ruthen von den östlichsten Dünen entfernt und die ganze Strecke war eine schöne Grasfläche, ein Ballspielplatz für die Jugend, und doch mußte diese Kirche wegen Sandüberschüttung im Jahre 1757 im Vorsommer abgebrochen werden und im selbigen Jahre wurde (bedeutend südöstlicher) die letzte Kirche gebaut. — 1794 den 26. Jan. nahmen mit einem starken Sturme und hoher Fluth die Sanddünen gerade neben Rantum in ihrer Breite 36 Schritte ab und blieben nur 24 Schritte Dünenbreite übrig. Dies bewog meine Eltern, nach Westerland zu ziehen. Mit diesem Sturme kam der alte Kirchhof wieder zum Vorschein (am Strande, nachdem die Dünen bereits darüber weggeschritten, also in kaum 70 Jahren 124 Schritte oder ca. 372 Fuß gewandert waren). Ein schauderhafter Anblick! Die Gräber waren der Länge nach halb über das sogenannte Kliff hinabgestürzt, die Wellen hatten die Asche der Todten aus den Gräbern gespült und so konnte man unter die gewölbten Grabeshügel von Westen hineinsehen, wo die Vorväter dereinst zur Ruhe hinabgesenkt waren. Der alte Schwibbogen der Kirche, aus Feldsteinen und Kalk gemauert, kam außer der obersten Rundung unter den Dünen hervor. — Da die (neue) Kirche (um 1800 schon) dermaßen mit Dünen umgeben, daß das Ein- und Auskommen beschwerlich war, so wurde den 18. Juli 1801 zum letzten Mal darin gepredigt und die Kirche im August desselben Jahres verkauft (an den früher erwähnten Schiffer Ebe

*) Gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren bereits alle früheren Ackerfelder Rantums in dem Grade mit Flugsand überschüttet, daß dort aller Ackerbau aufhörte.

Pohn aus Westerland für 100 Thlr. Crt.) und abgebrochen. Demnach hatte diese (letzte) Kirche (Rantums) nur 44 Jahre gestanden." — In Betreff der Schule zu Rantum schrieb er Folgendes: „In meinen Kinderjahren war in Rantum weder Schule noch Lehrer. 1795 brachen meine Eltern unser Haus in Rantum ab und zogen nach Westerland, alsdann kaufte der Superintendent Adler unsere 4 Fach große (stehen gebliebene) Kathe, ließ dieselbe zu einer Schule einrichten und eine Wohnung für den Lehrer darinnen. Aber der Sandstaub setzte seine Neckereien fort, in Folge dessen sie nach wenigen Jahren um einige hundert Schritte nach Süden verbaut werden mußte. Auch da war für die Schule ein ungünstiges Geschick. Sie war am Fuße eines sehr hohen, mit Moos überwachsenen Sandberges gebaut. Wenn nun im Winter die Erde gefroren war, daß das Wasser, das durch den Druck der hohen Düne sonsten überall gewöhnlich hervor zu quellen pflegte, alsdann nirgends hervorquellen konnte, so suchte es innerhalb der Schule, besonders in der Stube, wo es warm war, hervor zu kommen. Bei solcher Begebenheit mußte die Schulstube dann immer mit einer 3/4 bis 1 Fuß hohen Halm- oder Streulage gleich einem Schafstall bestreut werden. Auf diesem einzig in seiner Art gelegten Fußteppich mußten sowohl der Lehrer als seine Schüler herumspazieren, was aber bei der vielen nassen Streu in der warmem Stube eine ganz ungesunde Wohnung war." — (Im Jahre 1813 mußte hauptsächlich dieser Uebelstände wegen die Rantumer Schule abermals nach einem bessern, gegen den Flugsand und das Sumpfwasser der Dünen geschützten Platze auf Kosten der Regierung versetzt werden, die sich des herabgekommenen Ortes sehr annahm, auch für die Besoldung des Lehrers aus öffentlichen oder Staatskassen und Legaten sorgte. Jedoch auch diese Schule fand keine bleibende Stätte, namentlich keine Ruhe vor dem unaufhaltbar ostwärts dringenden Flugsande der Dünen. Sie mußte bereits im Jahre 1834 abgebrochen und eine neue, abermals in südöstlicher Richtung von der frühern, auf Kosten der Regierung erbauet werden, die noch jetzt vorhanden, aber seit 1852 ans Mangel an Schülern und Lehrer 10 Jahre leer stand.)

Es scheint, daß die Kirche in Rantum ohne eine vorbereitende und unterstützende Schule nicht vermögend gewesen, die Einwohner daselbst von ihren alten, wilden Sitten und abergläubischen Satzungen frei zu machen und zur wirklich geistigen und religiösen Bildung, Veredlung und Glückseligkeit zu erziehen; daß die Schule aber dort zu spät gekommen, um ohne die Kirche etwas Wesentliches zur geistigen Hebung des herabgekommenen Restes der Rantumer Dünenbewohner auszurichten; vielmehr, daß mit dem materiellen Untergang des Ortes die geistige und sittliche Verkümmerung der wenigen, ihre Heimath überlebenden Alt-Rantumer Schritt gehalten habe.

Die Alt-Rantumer ſind als rohe Naturkinder mit ihrer Heimath zu Grunde gegangen. Henning Rinken und der letzte Schullehrer in Rantum, Jakob Erken Ohm, der in Rantum geboren wurde und 1852 daſelbſt ſtarb, erzählten mir mit der größten Offenherzigkeit und Glaubwürdigkeit darüber manche ſeltſame Hiſtorie, von welchen ich einige hier mitzutheilen nicht unterlaſſe.

Niß Taken war von 1728 bis 1791 Küſter, Strand- und Bauervogt in Rantum — einen eigenen Prediger gab es dort nicht, ſondern der Prediger von Weſterland predigte jeden dritten Sonntag in der Kirche zu Rantum. Er war, wenn gleich kein gelehrter, ſo doch ein ſehr religiöſer und redlicher, überdieß ein ungewöhnlich ſtarker und muthiger Mann. Gleichwohl hatte er auf ſeiner wüſten Halbinſel und ſeinem zu weitläufigen Stranddiſtrict ſeine liebe Noth mit den derzeitigen Rantumer und Amrumer Stranddieben, welche nicht ſelten den größten Unfug auf Hörnum trieben, und faſt noch mehr mit den ſchamloſen Weibern und Diebinnen, wenn die Männer zur See abweſend waren. — Einſt hatte er, mehrentheils auf eigene Koſten, ein 1765 bereits zur Bergung einer auf der Südſpitze Hörnums geſtrandeten Schiffsladung gebautes Haus zur Rettung und Erquickung für Schiffbrüchige einrichten laſſen; allein die gottloſen Stranddiebe machten es zu einer Räuberherberge, plünderten es aus und brachen es zuletzt gänzlich ab, dem braven Strandvogte zum Trotz.*) Einſt ertappte er eine ſchändliche Strandläuferin, als ſie eben einen todten Mann am Strande gefunden hatte und berauben wollte. Jedoch die Heuchlerin glaubte ihre That damit zu beſchönigen, daß ſie, ehe ſie den gefundenen, angeſpülten Todten ausplünderte, erſt ein Vaterunſer betete. — Selbſt ſeine eigenen Kinder verwilderten mehrentheils, z. B. ſeine Tochter Maiken, von welcher ich früher in meinen frieſiſchen Sagen erzählt habe; ferner ſein Sohn Tak, welcher ein ſo unzüchtiges Leben führte, daß eines Tages, als derſelbe ſchlafend auf einer Bank lag, deſſen einfältig fromme Schwiegermutter ihn zu erdroſſeln verſuchte, um ihn vor noch tieferem Verderben zu ſchützen, ſprechend, als Tak erwachte und ſie wegſchob: „Laß mich nur gewähren, Tak, wenn Du noch länger lebſt und ſündigſt, ſo kommſt Du gewiß in die Hölle.“

Henning Rinken erzählte mir von der als Hexe und Stranddiebin berüchtigten Maren Wullis weiland in Rantum, beſonders viel. „Maren Wulfs,“ ſchrieb er mir einſt, „war eine uneheliche Tochter von Ellen Mannes. Als Maren herangewachſen, wurde

*) Henning Rinken ſchrieb über dieſes ſchmähliche Ende des Hörnumer Rettungshauſes: „So viel weiß ich, daß die von Amrum den erſten Angriff mit dem Niederbrechen machten, was die Rantumer nicht gleichgültig anſehen konnten, ſo daß ſie auch Hand mit anlegten.“ — Es ſollte auf Staatskoſten für die vielen Schiffbrüchigen auf Südhörnum eine ordentliche Rettungsanſtalt angelegt werden!

ſie verheirathet mit einem durch Schiffbruch bei Rantum gelandeten Matroſen Lorenz Schröder, gewöhnlich Lorenz Kappel genannt, weil er aus Kappeln (bei Schleswig) gebürtig war. Lorenz fuhr bald wieder aus zur See und war in vielen Jahren nicht auf Sylt, ſchrieb auch nicht an ſeine Frau. In währender Zeit kam ein Maler mit Namen Johann Friedrich Schulz (übrigens ein berüchtigtes Subject) nach Sylt und war immer bei Maren im Hauſe. Einſt, 1782 im Herbſte, war ein großes Wrack auf Hörnum angetrieben. Den 31. December ging Schulz mit „Moker" und anderm Geräth nach dem Wrack, um aus demſelben einige kupferne Bolzen zu ſtehlen. Es wurde Abend und Schulz kam nicht wieder zurück. Zur Zeit des Bettgehens will Maren nicht allein in ihrem Hauſe bleiben; ſie ſchließt die Thür zu, ſchleicht ſich heimlich bei Mei Ahnken ins Haus und bettete ſich dort auf dem Heu." Jedoch die Erzählung meines Freundes wird hier etwas weitläufig, ſo daß ich nicht mehr wörtlich nach ihm zu referiren wage. Genug, der Neujahrsmorgen des Jahres 1783 fand die übrigen ſämmtlichen Einwohner Rantums bereits nach dem verunglückten Maler ſuchend auf den Dünen und dem Strande Hörnums. Nach einigen Stunden fand man ihn am Fuße eines Sandhügels zwiſchen Rantum und Weſterland todt liegend. „Dem Anſchein nach", ſchreibt Henning Rinken, „als wenn er von der Spitze des Hügels rücklings herabgeſtürzt wäre und den Hals gebrochen hätte." — Mein Gewährsmann erzählt ferner, daß er als Knabe einſt im ſtrengen Winter 1786 Maren Wulfs in ihrer Hütte beſucht und bei ihr in der Stube ein neugebornes Kalb, ein Schaf mit zwei Lämmern, einen Hund und eine Katze, einige Kaninchen, eine Gans brütend auf Eiern und mehrere Hühner gefunden habe. — Indeß bald nachher kehrte ihr lange abweſender Mann wieder heim und Maren, welche die Einſamkeit nicht liebte, hatte wieder menſchliche Geſellſchaft bei ſich, obgleich Lorenz Kappel eine nicht minder wunderliche Perſönlichkeit war wie Maren Wullis. Als die Sturmfluthen des 11. Decbr. 1792 und des 26. Januar 1794 das Dorf und beſonders die Dünen Rantums ſo ſehr beſchädigt hatten, daß man einen gänzlichen Durchbruch der Dünen und Untergang des Dorfes wirklich befürchtete, ſuchte der damalige Strand- und Dünen-Inſpector Broder Hanſen Decker in Weſterland dieſem Unglück dadurch zu begegnen, daß er an der Oſtſeite der Rantumer Dünen durch das Dorf einen Deich erbauete. Dadurch wurden die beiden wunderlichen Alten mit ihrer Hütte zu ihrem großen Verdruß von den übrigen Rantumern abgeſondert und zuerſt dem Flugſande Preis gegeben. Lorenz Kappel ſchwur, er wolle nun auch nichts mehr mit Rantum und der Rantumer Kirche zu thun haben. Der Flugſand ließ aber nicht auf ſich warten, wälzte

sich immer näher und überschüttete zu Anfange des 19. Jahrhunderts die Wohnung des alten Matrosen und seiner unsaubern Ehefrau so ganz und gar, daß dieselbe zuletzt in einer Düne steckte, nur der Schornstein und das östliche Ende des Hauses aus dem Sande hervorragten. Noch im Jahre 1805 hauseten die beiden verlassenen Alten in ihrer finstern, unterirdischen Wohnung, als der jähe Tod der Frau diese wunderliche Wirthschaft beendigte. — Doch ich will Henning Rinken wieder einen Augenblick erzählen lassen:

„Als ich und meine Frau 1805 den 17. October verehelicht waren*), kam Maren Wulfs am 22. October zu mir und sagte: „„Söhnchen, nun hast Du eine Frau erhalten, nun erhalte ich von Dir auch wohl einige Schillinge?““ — Ich gab ihr ein 12 Schilling-Stück. Sie ging damit nach Rickels Johanniſſen und kaufte sich eine Bouteille Branntwein. Maren rauchte und kauete Tabak, und Branntwein liebte sie sehr. Darnach ging sie weg. Aber am folgenden Morgen fand Jakob de Buer sie in Steidum-Inge sprachlos liegend. Sie wurde nach Hause gefahren, aber starb unterweges oder gleich darauf.“ — Nach dem Tode der Frau wurde der alte mürrische, halbverrückte Einsiedler Lorenz Schröder trotz seines Schwures auf Kosten der Rantumer Armenkasse in Westerland verpflegt und starb daselbst 1812.

Im Jahre 1835 am 19. April wurde wieder eine Rantumer Bettlerin, Namens Carolina Lorenzen, unter ähnlichen Umständen erstarret auf der Wiese Rantum-Inge gefunden. Ihr Mann, Hinrich Lorenzen, bekannt unter dem Namen Hinrich Lawent, hatte einst eine Kiste mit kostbaren Mannskleidern und einigen spanischen Thalern am Strande erbeutet; allein er wußte sich nicht klüger dabei zu benehmen, als daß er kurz darauf, Besen verkaufend und Branntwein trinkend, in den Staatskleidern eines spanischen Dons oder englischen Lords auf der Insel umherzog. Er verrieth dadurch seinen Strandraub und wurde natürlich bestraft. Am 22. Januar 1836 wurde dieser Mann in seinem Hause auf einem Stuhle sitzend todt gefunden, als seine hungernde Katze, die bei ihm eingeschlossen war, bereits angefangen hatte seine Hände abzunagen.

Nachdem Hinrich Lawent und seine Frau unter so traurigen Umständen gestorben waren, war nur noch eine alte Nachbarin einsam in ihrer Hütte in einem entlegenen älteren Theile Rantums übrig geblieben, entfernt von ihren früheren Nachbaren und Hausgenossen, die alle entweder gestorben oder von ihr gezogen waren.

*) Henning Rinken oder, wie er sich schrieb: Hinrich Reinert Hinrichs, heirathete die Tochter des Strand-Inspectors Broder Hansen Decker in Westerland. Er hatte bisher als Steuermann zur See gefahren, 1806 wurde ihm in Altona die Führung des Schiffes „Sylt“ als Capitain anvertraut.

Sie war die letzte Rantumerin vom alten, beſſern Schlage. Ihr Name war Maiken Peter Buhn. Sie hatte in jüngern Jahren ſich von dem Ackerbau und der Viehzucht redlich ernährt, war nie verheirathet geweſen, hatte ſich ſtets nüchtern und ehrbar gehalten, viele ſchwere Arbeiten gethan, ſogar Fuhrwerk und Fiſcherei getrieben, war übrigens auch robuſt, ſtark und bärtig faſt wie ein Mann geweſen. Allein jetzt mehr als 80 Jahre alt, waren ihre Kräfte geſchwunden, war ihr Rücken gekrümmt, ſo daß ſie nicht mehr aufrecht gehen konnte und die Mittel ihrer Erhaltung auf die Zucht einiger Schafe, auf einige Handarbeiten und einige wenige frühere Erſparniſſe beſchränkt waren. Gleichwohl ſah man ſie noch 1836 an einer zerbrochenen Schaufel, das verwitterte Geſicht dicht am Boden, in den Dünen und auf den Wieſen umherkriechen, ſich ſelbſt ihren Unterhalt ſuchend. Ihre Hütte gerieth unterdeß immer mehr in Verfall, der Sturm hatte ihr das Dach durchlöchert und böſe Buben ihre Fenſterſcheiben zerſchlagen. Ihre Töpfe und Geräthe waren mehrentheils zerbrochen; ihre Erſparniſſe bis auf eine kleine Summe, die ſie für ihr ehrliches Begräbniß beſtimmt hatte, zuſammengeſchmolzen; ihre Feurung war verbrannt; ihre Lebensmittel faſt alle verzehrt; der Flugſand und der Schnee ſtoben, als der Winter kam, zu ihr in die Stube, ja nicht ſelten gar ins Bett hinein. Da rieth man ihr, ſie ſolle ſich an die Armenkaſſe oder an theilnehmende und wohlwollende Landsleute wenden und um Hülfe und Unterſtützung bitten; jedoch ſie hatte es ſich vorgenommen, auf ihrem Erbe und in ihrem eigenen Hauſe zu leben und zu ſterben, keinem Menſchen und am wenigſten der Armenkaſſe je zur Laſt zu fallen, und ſie war ſtandhaft genug, dieſen altfrieſiſchen redlichen Vorſätzen treu zu bleiben. Am 7. Februar 1837 fand man dieſe letzte Alt-Rantumerin in ihrem Hauſe, und zwar zwiſchen zwei alten Kiſten in ihrem Peſel faſt nackend todt liegen.

Der Strand-Inſpector Decker hatte unterdeß nicht blos bei Rantum und Weſterland durch Deichbauten oder die Errichtung von Erd- und Sandwällen längs der Oſtgrenze der Dünen den Sandflug zu hemmen geſucht, ſondern auch durch ſorgfältige Bepflanzung der kahl gewordenen Stellen, namentlich an der Oſtſeite der Dünen; und ſein Sohn und Nachfolger, der Strand- und Dünen-Inſpector Meinert Broder Decker, welcher als ſolcher von 1818 bis 1852 fungirte, ſetzte dieſe Pflanzungen, Dünen- und Deichbauten des Vaters eifrig fort, ſo daß unter ſeiner Leitung die Weſterländer Commune in den Jahren 1820 und 21 einen Seedeich von Tinnum nach Weſterland anlegte, der freilich durch die Sturmfluth des 4. Februar 1825 wieder zertrümmert wurde. Ferner nach dieſer Sturmfluth, die theilweiſe 100 bis 160 Fuß von der Weſtſeite der Weſterländer Dünen weggeriſſen hatte, errichteten

die Westerländer noch im Jahre 1825 ohne fremde Hülfe zum Schutze ihrer Felder und ihres Dorfes gegen den Sand und das Meer nach seiner Anweisung längs den Dünen Erdwälle von 1900 Ruthen Gesammtlänge. Es scheint jedoch, daß eben diese Bauten und Pflanzungen an der Ostseite der Dünen, die allerdings geeignet waren die Fortschritte der Dünen nach Osten zu hindern, bei fortgesetztem Abbruch der Dünen an deren Westseite durch die Wellen und Fluthen des Meeres dazu beigetragen haben, die Dünen neben Westerland und Alt-Rantum so schmal zu machen wie sie jetzt sind. Es kam daher der Strand-Inspector Meinert Broder Decker in seinen spätern Jahren auf den glücklichen Gedanken, hauptsächlich die Dünen an der Westseite zu bepflanzen; überdieß, wo es Noth that, den Dünen mehr Breite und Höhe zu verschaffen, Dünenschluchten, Windlöcher und Trichter anzulegen*), endlich auch die Dünenpflanzen regelmäßig abhauen zu lassen, um sie desto nutzbringender als Viehfutter, Streu, Material zum Dachdecken und zur Dachstrickfabrikation und zugleich desto mehr wuchernd und stets frisch grünend zu machen. Er mag bei diesen Bestrebungen bisweilen etwas seltsam und eigenmächtig experimentirt haben; allein im Ganzen hat er zuerst eine vernünftige Dünencultur und Benutzung auf Sylt geschaffen, und dadurch sich hauptsächlich um das Kirchspiel Westerland bedeutende Verdienste erworben.

Was sonst den Nutzen der Dünen und namentlich der Sylter Dünen betrifft, so halten sie die langen, nach Süden und Norden hinausragenden Arme oder Halbinseln (Hörnum und Listland) mit dem hohen Mittelstück der Insel Sylt zusammen; geben nicht blos den niedrigen Gegenden auf Sylt, sondern auch den östlich davon liegenden Ufern, Marschen und Deichen der Wiedingharde und der Insel Föhr einen bedeutenden Schutz gegen die Wellen und Fluthen der Nordsee, so daß schon mancher die Frage aufgeworfen hat, ob z. B. ohne die Hörnumer Dünen die eben genannten Gegenden wohl überhaupt sich bei Sturmfluthen würden halten können. Es thut daher Noth, daß für die Erhaltung dieser Dünen gesorgt werde.

Es ist mir nicht gegeben, alle die Pflanzen anzugeben, die in unsern Dünenthälern und auf unseren Dünen wachsen und Nutzen bringen oder zu deren Zierde gereichen, noch weniger, welche etwa in oder auf denselben mit Erfolg und Vortheil zu pflanzen wären; nur einiger mir bekannten will ich Erwähnung thun: Die Hauptpflanze auf den Dünen ist der Sandroggen oder Sandhafer, von welcher Dr. Hallier auf der Düne Helgolands 3 Species unterscheidet, nämlich: Elymus arenarius L., Festuca borealis

*) Natürlich, um den Sandflug zu befördern.

M. K. und Triticum junceum L. — Außerdem zählt er zu den dortigen Dünenpflanzen: Atriplex hastata L., Chenopodium album L., Festuca rubra L., Halianthus peploides Fries, Hippophäe rhamnoides L., Kakile maritima fol. lobatis et fol. laciniatis, Salsola kali L., Sonchus arvensis L. — In ausgedehnteren Dünengegenden wie auf Sylt kommen noch außer den genannten manche Pflanzen, sowohl Gräser als Mooſe, Flechten, Kräuter und Sträucher verſchiedener Art, namentlich Sand- und Sumpfpflanzen und Haidearten vor. Ich erinnere nur an die Dünenerbſe bei Weſterland, die ſchöne Dünendiſtel, die niedliche Dünenroſe, die Heidelbeere, die Moosbeere, die Preiſelbeere, alle hauptſächlich auf dem Liſtlande, an die Sandweide und eine Pappelart in den Kamperdünen. Es würden aber ohne Zweifel in manchen Dünenthälern und Haidegegenden Sylts Anpflanzungen von Weiden, Pappeln, Birken, Erlen, Flieder, Schwarz- und Weißdorn, Fichten, Lärchen und Kiefern mit Erfolg zur Zierde und zum großen Vortheil der Inſel gemacht werden können. Sie müßten nur mit Sorgfalt und Kunde an geeigneten, etwas geſchützten — ich meine gegen die rauhen, weſtlichen Stürme und das oft loslaufende Vieh geſchützten — Stellen auf nicht zu kleinen Flächen verſucht, unterhalten und fortgeſetzt werden.

Aus dem langen, zähen Dünengraſe drehen die Einwohner Amrums und Rantums in den Wintertagen und Abenden viele ſogenannte Dachſtricke, „Rooper", welche beim Dachdecken und Deichflicken ꝛc. gebraucht werden. Man nimmt an, daß noch jetzt, nachdem Rantum auf 5 Familien zuſammengeſchmolzen iſt, alljährlich die dortigen Bewohner 40 bis 50,000 Dachſtricke à 18 Fuß Länge verfertigen. Es giebt noch jetzt einen Rantumer, der ſeine 80 Dachſtricke oder 1440 Fuß Stricklänge an einem Tage blos mit Händen drehen kann. Für 120 Stück pflegen die Rantumer jetzt 1 Thlr. R.-M. zu erhalten. Auch in einigen andern Dörfern Sylts werden nicht wenige Dachſtricke aus dem Dünengraſe gedrehet.

Das auf den Dünen und in den Dünenthälern Sylts im Sommer weidende Vieh beſchränkt ſich auf 1600 bis 2000 Schafe und Lämmer und ca. 100 Stück Hornvieh. In den Liſterdünen und auf dem Liſtlande pflegen die beiden dortigen einzigen Bauern und Beſitzer der Halbinſel 8 bis 12 Pferde, ca. 30 Stück Hornvieh und 600 Schafe zu halten, überdieß aber für andere Sylter ca. 20 Stück Hornvieh und 600 Schafe und Lämmer zu weiden. In den Hörnumer Dünenthälern und auf den Rantumer Weiden möchten nicht viel weniger Hornvieh, Schafe und Lämmer im Sommer graſen. Ueberdieß werden auf den Sümpfen am Fuße der Dünen nördlich von Kampen und ſüdlich von Weſterland

noch ca. 1000 Schafe ꝛc. jährlich geweidet. — Sonstige nutzbare vierfüßige Thiere giebt es in den Dünengegenden nicht viele, nur Hasen und Kaninchen. Die Hasen sind besonders in den Lister-, Kamper- und Hörnumer-Dünen zahlreich, die Kaninchen aber in den Amrumer-Dünen in Menge vorhanden. Die Kaninchen werden hauptsächlich durch Schnüre oder Schlingen und durch kleine Dachshunde gefangen; die Hasen aber hauptsächlich geschossen. Die Jagd auf Hasen ist den Syltern oft verboten worden; allein in Wirklichkeit ihnen noch niemals verloren gegangen, nur auf Hörnum und Listland ihnen bisweilen durch königliche Beamte und die Lister Bauern erschwert und geschmälert worden. Die Jagdfreiheit ist thatsächlich noch so bedeutend vorhanden auf Sylt, daß mancher Jagdliebhaber dort im Winter 30 bis 50 und mehr Hasen schießt.

Unter den vielen, hauptsächlich auf den Dünen, in den Dünenthälern sowie auf den Ufern und Sümpfen an dem Fuße der Dünen Sylts und Amrums sich aufhaltenden und mehrentheils auch dort Eier legenden und brütenden Schwimm- und Waatvögeln erwähne ich folgende:

1) Die Möwe, von welcher 10 Arten vorkommen, die Silbermöwe (Larus argentatus) aber am zahlreichsten ist, ein schöner, weißer Vogel, der namentlich auf den Lister- und Hörnumer-Dünen eine Hauptrolle spielt, so daß nach den Angaben der Lister Bauern in frühern Jahren allein auf ihrem Gebiet nicht selten 30,000 Stück Möwen-Eier in den Monaten Mai und Juni gesammelt worden sind. Das Sammeln der Möwen-Eier wird von ihnen gewöhnlich verpachtet an sogenannte Eierkönige; die dritte Brut aber den Vögeln gelassen. Auf den Hörnumer-Dünen ist das Eiersammeln ein völlig freies Geschäft, es möchten dort aber nicht so viele Eier als auf dem Listlande gefunden werden.

2) Die Meerschwalbe, deren 4 Species hier vorkommen, die alle auf Sylt nisten, nämlich: Sterna caspia, brütet nur auf dem Ellenbogen des Listlandes, ist ein großer, kecker Raubvogel; ferner Sterna cantiaca, Sterna hirundo und Sterna minuta; sie sind alle nicht zahlreich, legen ihre Eier meistens auf den Sand des Ufers.

3) Die Ente, deren giebt es hier 13 verschiedene Arten, die meisten sind aber nur im Herbste vorüberziehend, nicht hier brütend. Die merkwürdigsten derselben sind folgende: die schöne Brand- oder Höhlen-Ente (Anas tadorna), ein fast zahmer Vogel auf Sylt, der in Löcher, Gänge und Nester, welche die Einwohner fast aller Dörfer Sylts an Dünen, Kliffen, Anhöhen, Grabhügeln und Gartenwällen anlegen, viele große, wohlschmeckende Eier legt, herrliche, weiße Dunen liefert und ein sehr nützlicher, allgemein beliebter, fast heilig geachteter Vogel dort ist, der nie von Syltern geschossen

oder gefangen wird. Ferner: die Eider-Ente (Anas molissima) ist seit Anfang dieses 19. Jahrhunderts einheimisch in den Listerdünen. Man schonte bisher diesen ähnlichen, großen und nützlichen Vogel sowie dessen Eier, damit er sich vermehren möchte. Die Krick-Ente (Anas crecca), sie brütet hier nicht, wird aber im Herbste auf ihrem Zuge nach Süden in den Vogelkojen auf Föhr und Sylt zu Tausenden gefangen, giebt einen herrlichen Braten. Dasselbe gilt von der Anas boschas, Anas acuta und Anas Penelope.

4) Die Gans (Anser), deren es 4 Arten hier giebt. Die zahme Gans wird häufig auf den Dünen und Sümpfen nördlich von Kampen und südlich von Rantum gehalten. Die Rottgans treibt sich zu Tausenden im Herbst und im Winter, so lange kein Eis im Haff ist, auf den friesischen Watten umher, wird aber selten geschossen oder gefangen, da sie sehr scheu und vorsichtig ist.

5) Der Singschwan (Cygnus musicus) ist hier als Zugvogel, zieht, sobald der Frost kommt, südwärts, wenn er aufhört nordwärts.

6) Der Kampfhahn (Tringa pugnax) ist sehr selten, brütet in den Sümpfen bei Kampen, Westerland und Rantum.

7) Der Austernfresser (Haematopus ostralegus) ist ein schöner, kluger Vogel, der an den Dünen und Ufern umherläuft und flattert, auch dort seine Eier legt, aber nicht zahlreich ist.

8) Der Kiebitz (Tringa vanellus) brütet auf Wiesen, Sümpfen und in Dünenthälern, ist aber nicht so zahlreich als früher.

9) Der Strandläufer. Es giebt 3 Arten hier, nämlich: Tringa maritima, Tringa subarquata und Tringa alpina.

10) Der Wasserläufer, nämlich: Totanus calidris und Totanus glottis.

11) Der Regenpfeifer (Charadrius). Davon giebt es 6 Arten hier. — Die meisten der letztgenannten Vögel nisten auf Wiesen und Ufern der westlichen Inseln.

Im Sande des Strandes gräbt man im Herbst bei östlichem Winde und niedriger Ebbe vermittelst stumpfer Messer kleine wohlschmeckende Sandaale oder Sandspieren oft zu Tausenden hervor. Im Herbste 1861 sind am Listerstrande allein mehrere Hunderttausende derselben gefangen.

Viele einzelne Dünen und fast alle Dünenthäler haben besondere Namen. Folgende Dünen ragen am höchsten hervor oder sind sonst am meisten bekannt: die Sadeldüne, auf Amrum der höchste Punkt, ragt nach Johansen 105 Fuß über die Meeresfläche hervor; der Budersand auf Hörnum, ca. 90 Fuß hoch, ½ Meile im Umfang; sonstige bedeutende Dünen auf Hörnum sind: Puanklint, Großvlie und der Burgsand; zwischen Rantum und Westerland ist am bekanntesten die Friedrichsdüne; neben

Westerland sind Puanstöwen und Hochdüne; zwischen Westerland und Wenningstedt ragt besonders hoch und schön hervor: Hochgottsdün (des hohen Gottes Düne); zwischen Wenningstedt und Kampen sind die höchsten Punkte auf Sylt, nämlich die Inhockdüne 150 Fuß hoch, die Flagdüne und der Uwenberg 166 Fuß über das Meer hervorragend auf dem ca. 100 Fuß hohen rothen Kliff; die Bettlerdüne bei der Vogelkoje, die todten Mannsberge, die Frischwasserdünen, der Jens-Mettenberg und der Ellenbogensberg (Almbögsbarig) sind die größten Dünen auf dem Listlande, ragen bis zu 100 Fuß hervor; die Frischwasserdünen haben aber einen noch größern Umfang als der Budersand auf Hörnum.

Der Strand der friesischen Inseln.

Das Strandrecht. Die Strandgesetze und Behörden. Schiffbrüche. Strandungsfug. Strandgefechte. Stürme. Vertegenheiten. Die Helgoländer, Amrumer und Sylter. Strandfälle bei Sylt.

Der Strand der nordfriesischen Inseln, d. i. der nach Westen gegen das offene Meer gekehrte sand- und steinreiche äußere Uferwall mit dessen Absätzen, Riffen und etwa außen vorliegenden Sandbänken und Brandungen ist die verhängnißvolle Grenze oder Scheidungslinie zwischen Land und Meer, zwischen Glück und Unglück, Leben und Tod. Hier hat so mancher bisher glücklich schiffende Seefahrer sein Schiff, sein Glück zu Grunde gehen sehen, mancher selbst das nackte Leben nicht zu retten vermocht im Aufruhr und Kampf der Elemente, in welche er mit seinem Schifflein hinein verschlagen war; denn der Strand ist der Hauptkampfplatz des Sturmes und des Meeres mit dem Erdreich und den Werken der Menschen. Hier, am nordfriesischen Strande, hat aber auch mancher Einwohner des Landes oder der Inseln Schiffbruch gelitten mit seiner Ehrlichkeit, Genügsamkeit, Barmherzigkeit, Pflichttreue, seiner Nächstenliebe, kurz mit seinem bessern Ich und Wohl, seinem praktischen Christenthume. Ja ich möchte sagen: hier sind zuerst und hauptsächlich die Freiheit, Selbstständigkeit und Sittlichkeit des inselfriesischen Völkchens zu Schaden gekommen, wenn auch nicht durchaus gescheitert oder zu Grunde gegangen. Es kamen in alter Zeit höchst selten Fremde nach den friesischen Inseln, nur königliche oder fürstliche Beamte und Kriegsleute, z. B. der Steuererhebung wegen, ferner Hausirer und Bettler und hauptsächlich Schiffbrüchige. Man pflegte aber alle als Feinde anzusehen, gegen die man sich, wenn

Dänengegend am rothen Kliff auf Sylt

man dieſelben für ſchwach anſah, ſich ſelber aber ſtark genug dazu hielt, ſo gut wie es eben gehen wollte zu wehren ſuchte. Da nun die Schiffbrüchigen in der Regel wie Hülfsbedürftige und Schwache erſchienen, ſo waren ſie am öfterſten der rohen Gewalt des habſüchtigen Volkes preisgegeben; das Volk ſuchte gleichſam an ihnen ſich zu rächen, durch ſie ſich zu entſchädigen für das, was es durch die Gewalt ſeiner Herren und die Liſt der Hauſirer und Bettler etwa eingebüßt hatte. So entſtand das leidige Strandrecht, nach welchem der Finder und Berger der Strandgüter von denſelben ſo viel ſich zueignete, als er habhaft werden konnte, höchſtens mit dem Grundbeſitzer, auf deſſen Land das fremde Gut angeſpült worden war, zu theilen pflegte. Erſt als die Landesfürſten den Grundſatz aufſtellten, daß der Strand wie die Dünen, Watten und Sandbänke ſammt den Gewäſſern, Fiſchen, Auſtern, Haſen, Vögeln und dem Bernſtein zu ihren Domainen gehörten, forderten ſie, namentlich die ſchleswig-holſteiniſchen Grafen und Herzöge, ſeit 1444 als Grundbeſitzer des ſonſt herrenloſen Strandes, z. B. in Eiderſtedt, auf Nordſtrand und Sylt, von allen angetriebenen Schiffs- und Strandgütern mit Ausnahme des Wrackholzes ein Drittheil, räumten dem Finder und Berger freilich auch in der Folge ſtets ein Drittheil ein, ließen aber dem ſchiffbrüchigen Beſitzer oder ſonſtigen ſich einfindenden Eigenthümer der Schiffe und Güter nur ein Drittheil von dem Werthe oder der Maſſe derſelben behalten. Wenn aber keine ſolche Eigenthümer da waren oder innerhalb Jahresfriſt ſich nicht einfanden, ſo nahm die Herrſchaft zwei Drittheile und der Berger bekam ein Drittheil der Strandgüter. Das war der Hauptinhalt des erſten geſchriebenen, wie es heißt 1444 zwiſchen dem Herzog Adolph VIII. und den Rathleuten von Eiderſtedt vereinbarten Strandgeſetzes dieſer Gegenden, welche ſogenannte Strandordnung aber den benachbarten frieſiſchen Inſeln ohne Zuſtimmung des Volkes aufgedrungen wurde.*) Es war dieſes Geſetz das erſte, dem bisher freien, nach eigenen Willküren ſich richtenden Inſelvolke von der Landesherrſchaft befohlene. Da aber des Volkes Wille und Meinung ſammt Herkommen und Neigung nicht mit dieſem Geſetze oder deſſen Regeln und Beſchränkungen der Freiheit und Willkür

*) Es heißt eigentlich in dieſer Strandordnung von 1444: „Daß alles Gut, ſo meines Herrn Strand rühret, davon ſoll der Herzog zwei Theile und der es findet den dritten Theil haben. Wäre es Sache, daß jemand in die See ausführe und daſelbſt einerlei Gut auffiſchete, ſo ſolle der Herzog die Hälfte und der es findet die Hälfte haben ꝛc.“ — Erſt 1667 wurden durch eine neue Strandverordnung von Herzog Chriſtian Albrecht die obigen Beſtimmungen präcis ausgeſprochen und 1682 ſelbige ergänzt; ebenſo 1712 durch Chriſtian Auguſt.

der Finder und Berger der Strandgüter übereinstimmten, so blieb die Strandordnung auf den Inseln lange unbefolgt. Die Landesherrschaft war daher hauptsächlich zur Erreichung ihrer Absichten und zur Ausführung ihrer Verfügungen genöthigt, überall, namentlich auch auf den friesischen Inseln, seit 1460 Vögte, Landvögte, Strand- und Bauervögte, die sie aber klüglich aus den angesehensten Einwohnern der Inseln wählte oder wählen ließ, anzustellen, welche ihre Gesetze und Gerechtsame für sie und in ihrem Namen gegen gewisse Sporteln und Gebühren zu handhaben verpflichtet wurden. Aber diese Stellvertreter der Landesfürsten waren viel zu vereinzelt, zu schwach und oft zu lässig oder habsüchtig, um den Verordnungen ihrer Herren stets wirkliche Achtung und Befolgung bei den freiheitliebenden Inselfriesen zu verschaffen, namentlich wenn es galt, das harte, eigennützige Strandgesetz der schlesw.-holst. Herzöge in Vollziehung zu bringen. Die Zügellosigkeit der Strandläufer, das Unwesen des Strandraubes und andere Unzuträglichkeiten am Strande wurden daher in mehreren Jahrhunderten kaum vermindert, viel weniger aufgehoben durch die hochfürstlichen Strandverordnungen und Strandofficialen. Erst die königlichen Strand-Inspectoren, namentlich Lorens Petersen Hahn und Broder Hansen Decker, scheinen seit 1714 einigen Wandel zum Bessern in dieser wichtigen Angelegenheit auf der Insel Sylt veranlaßt zu haben; L. P. Hahn durch rasches Eingreifen und schärfere Beaufsichtigung, wo solches Noth that; B. H. Decker (seit 1788) theils in ähnlicher Weise, theils dadurch, daß er — freilich etwas eigenmächtig und eigennützig — die Strandofficialen stets als die einzig berechtigten Berger ansah und den sogenannten Bergerdrittheil zwischen dem Landvogte, sich selber und dem betheiligten Strandvogte theilte, die eigentlichen arbeitenden, vielleicht ihr Leben daran wagenden Berger aber stets nur wie Tagelöhner und Fuhrleute, die in seinen Diensten standen, bezahlte und behandelte.*) Dadurch verlor das Strandlaufen der sogenannten unbefugten Berger seinen Hauptreiz; der Stranddiebstahl, d. h. der alte und gewöhnliche, hörte allmälig auf in den mittlern, d. h. den Westerländer- und Kamper-Stranddistricten; nur auf Hörnum und Listland fielen noch im 19. Jahrhundert bisweilen Scenen am Strande vor, welche an die Greuel der Vorzeit erinnern; doch wird gewöhnlich ein Theil der Unzuträglichkeiten auf Hörnum auf die benachbarten Amrumer und Föhrer, sowie die

*) Der Sylter Strand wird eingetheilt in 4 Stranddistricte, nämlich: den Rantumer, Westerländer, Kamper und Lister, über welche 5 Strandvögte gestellt sind; alle bis auf die 2 Lister Strandvögte standen wieder unter dem Strand-Inspector bis 1864; ebenso die 3 Ufervögte in Keitum, Archsum und Morsum an den Haffufern. — Der Rantumer District sollte in 2 getheilt werden!

am Strande bei List vorfallenden Dinge nicht selten den Römöer und Blankeneser Fischern ins Schuldbuch geschoben.

Erst im Jahre 1803 ist von Seiten der königlich dänischen Regierung durch die Aufhebung der ältern schlesw.-holst. Strandverfügungen und die Verleihung einer neuen, bessern, auf billigern Grundsätzen basirten Strandordnung ein Schritt geschehen, wodurch die Regierung auf ihren Antheil an den nicht herrenlosen gestrandeten Schiffen und Gütern zu Gunsten der Schiffbrüchigen und Eigenthümer der Schiffe und Güter Verzicht geleistet hat.

Wenn Schiffe von Westen, etwa von dem brittischen Kanal, herkommend nach den Mündungen der Elbe und Weser segeln und an dem Borkumer Riff und Leuchtfeuer vorüber, oder, von Norden kommend, dem Hornsriff, an der Südwestecke Jütlands, glücklich vorbei gekommen sind: so nahen sie sich der Helgolander Bucht, dem südöstlichen Winkel der Nordsee, mit den Mündungen der Jahde, Weser, Elbe, Eider, Hewer und Schmaltiefe. Die Schiffer pflegen alsdann die leicht erkennbare kleine, rothe Felseninsel Helgoland oder deren nächtliches, weithin sichtbares, unveränderliches Leuchtfeuer aufzusuchen, um von da aus ihre weiteren Course nach ihrem Bestimmungsorte zu stellen. Werden sie nun in dieser Gegend der Nordsee von einem westlichen Sturme ereilt, so können sie, um Seeraum im offenen Meere zu gewinnen, selten wieder zurückkehren, auch nicht immer einen Lootsen rechtzeitig erhalten, um durch seine Hülfe und durch seine Leitung die vielen Sandbänke an den Küsten und Flußmündungen dieser Gegend zu vermeiden und in die rechte Fahrstraße der Flußmündung, wohin sie bestimmt sind, zu gelangen. Sogenannte Nothhäfen giebt es in dieser Gegend keine, es möchten denn die Rhede bei Helgoland oder die bei List als solche bezeichnet werden. Manche Schiffe suchen und finden denn wirklich bei Helgoland oder List in Sturmeszeiten Schutz; allein die Mehrzahl der von Stürmen ereilten Schiffe wird dann nach den leewärts oder ostwärts der Helgolander Bucht liegenden nordfriesischen und dithmarsischen Sandbänken, Watten, Ufern und Inseln verschlagen. Einige derselben halten und retten sich vermittelst ihrer Schiffsanker in der offenen See; andere flüchten sich, vielleicht durch Hülfe eines Lootsen oder eines sonstigen kundigen Inselfriesen, glücklich in einen Wattstrom oder hinter eine schützende Sandbank, Düne oder Inselecke; manche Schiffer aber sind genöthigt, alsdann einen bequemen Strand, etwa den der Insel Sylt, der fast ohne äußere Riffe und Sandbänke sich ca. 5 Meilen in die Länge erstreckt und am wenigsten gefahrvoll ist, aufzusuchen, um mindestens das Leben zu retten, oder werden vielleicht ohne Wissen und Willen bei finsterer Nacht von dem Sturme und Strome auf die gefährlichen Amrumer Bänke

geworfen, in welchem Falle ſie freilich nicht ſelten von muthigen und gewiſſenhaften Amrumer Bergern vermittelſt deren kleinen Fahrzeuge gerettet werden, oft aber auch ſich ſelber in ihren Schiffsböten zu retten ſuchen, ihr Schiff verlaſſen und — dennoch bei ſolchen Verſuchen nur zu oft das Leben verlieren, vielleicht in einer Brandung an der Schwelle einer Inſel mit ihrem ſchwachen Fahrzeuge kentern und ertrinken. — In ſolchen Fällen war es nichts Ungewöhnliches, daß das verlaſſene Schiff ſpäter etwa von Helgolandern, Blankeneſern oder Amrumern nicht blos gefunden und beſtohlen, ſondern als „Seefund", von welchem ihnen, wenn nicht das Ganze, ſo doch zwei Dritttheile, mindeſtens die Hälfte, je nach den Geſetzen, auf welche ſie ſich beriefen, rechtlich zukäme, angeſehen und in einen Hafen oder ſonſt in Sicherheit gebracht wurde. Die harten, eigennützigen und dennoch in vielen Fällen ſo unbeſtimmten Strandgeſetze wurden nur zu oft als Deckmantel für alle möglichen Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten bei Strandungsfällen und nicht blos von Stranddieben, Strandbewohnern und eigenmächtig Bergenden, ſondern auch nicht ſelten von den Strandbehörden benutzt, und die Fragen: was als Seefund, was als herrenloſes Treibgut, was als wirkliches Strandgut, was als Wrack anzuſehen und zu behandeln ſei? beſchäftigten die Behörden, die Advokaten und Gerichte von Alters her vielfältig mehr noch als die Berger. — Profeſſor Büſch in Hamburg hatte ganz Recht, wenn er weiland (1798) ſchrieb: „Bei den alten ungeſchlachten Strandbewohnern der Nordſee ward nach dem Derelinquiren (dem Verlaſſen oder Aufgeben des Schiffes oder der Schiffsgüter von Seiten des Eigenthümers) gar nicht gefragt, denn ſie nahmen dem Unglücklichen ohne alle Geſetze Alles. Als aber in neuern Zeiten die Strandungsvorfälle ein Gegenſtand geſchriebener Geſetze wurden, ſo ſuchte man nach einem Vorwande, um das Strandrecht (und mithin das Strandgut) wenigſtens zum Theil zum Eigenthum der Landesherren zu machen. Dieſen Vorwand fand man in einem äußerſt falſchen Begriffe der Dereliction. — Die Gegenwart des Kaufmanns ſollte die non derelictionem, eine Abweſenheit deſſelben aber eine wirkliche derelictionem beweiſen. — In dem eigentlichen Däniſchen ward ſie ſchon früh wieder aufgegeben. In dem Herzoglichen erhielt ſie ſich weit länger, da jeder Herzog jenes ungereimte Privilegium wieder beſtätigte." — Er führt in einer Abhandlung über das Strandrecht merkwürdige Belege des Geſagten an. Er erzählte z. B. folgende Thatſachen: „Ich erinnere mich noch eines Blankeneſer Rieſen, in ſeinem Dorfe „„de groote Wilken"" genannt. Er war auf dem Lande fromm wie ein Lamm. Als er aber einmal an ein auf den Grund gerathenes Schiff kam und der Schiffer ſich widerſetzte, als die Berger nach Gefallen die Ladung

herausholten und als Strandgut davon führen wollten, faßte Wilken ihn beim Kragen und seine Mitgenossen ansehend fragte er: „„Shall ick em entwei rieten oder över Bord smieten?““ und natürlich hatte aller Widerstand ein Ende.“

Die Insel Amrum stand bis zum Jahre 1771 auch in Strandsachen unter dem Amte Ripen, dann wurde sie in solchen Sachen unter das Tondern'sche Amthaus verlegt, jedoch gleichwohl dort bis 1796 bei Strandungsfällen stets nach den mildern dänischen Strandgesetzen verfahren, bis den 29. März 1797 eine bestimmte königliche Resolution erfolgte, nach welcher diese Insel sammt Westerlandföhr in allen Strandsachen nur den schlesw.-holst. Strandgesetzen unterworfen sein sollte.

Professor Büsch erzählt mehrere dort vorgefallene Strandgeschichten. „Im Frühjahr 1772 war ein englischer Schiffer, James Brown, auf einem von dieser Insel (Amrum) weit entfernten Außen-Sande festgerathen. Die Umstände droheten seinem Leben und dem Leben seines Schiffsvolks Gefahr, so daß alle in dem Boote flüchteten. Sie gelangten zu einer kleinen, in den Acten nicht genannten Insel. Erst nach einigen Tagen wagten sie es, das Schiff wieder aufzusuchen. Sie fanden es bereits von demjenigen entblößt, was davon zu holen war, also ohne Segel, Takellage ꝛc. Das Schiff selbst ward hintennach ein Raub des Meeres. Die Amromer Berger hinderten sie gar nicht, das Schiff zu besteigen. Nun gingen sie nach Amrom und fanden dort alles Geborgene in guter Gewahrsam.“ Die Rentekammer erklärte am 2. Mai 1772 nach dänischem Recht, „daß die Königl. Kasse an diesem Strandfall keinen Antheil nehmen könne.“ — Ganz anders verfuhren die Helgolander und verfuhr man in der Folge auch auf Amrum nach schlesw.-holst. Strandrecht.

Der Schiffscapitain Rink Boh Heiken aus Morsum auf Sylt kam mit seinem Schiffe von Malaga und sollte nach Hamburg. In der Nacht am 21. December 1782 gerieth sein Schiff während eines schweren Sturmes in die Brandungen des gefährlichen Vogelsandes an der Mündung der Elbe. Es stieß sich bald leck und begann sich mit Wasser zu füllen. Am 24. Decbr. stand das Wasser ungeachtet alles Pumpens bereits 5 Fuß hoch im Schiffsraume. Da sah sich die Mannschaft genöthigt, sich im Boot zu retten. Nach einer 32stündigen Fahrt im offenen Boote auf der sturmbewegten Elbe landeten die Schiffbrüchigen bei Neuenfelde. Als das Wetter sich besserte, fanden Helgolander Fischer das verlassene Schiff mit 9 Fuß Wasser im Raume. Gleichwohl brachten sie es glücklich von der Sandbank wieder ab, führten es nach Glückstadt und stellten es dort als rechtlichen Seefund zum Verkauf, sich berufend auf ihre alten Privilegien, die ihnen der

gottorff'ſche Herzog Adolph 1559 ertheilt und auf das ſchlesw.-holſt. Strandrecht, welchen zufolge ihnen vom Seefund die Hälfte gebühre.

Am 22. October 1795 wehete, wie die Alten oft ſprachen, wieder ein „fliegender Sturm" aus Südweſt. Der Capitain Boy Peter Bonken von Sylt kam mit einer Ladung Wein von Bordeaux und ſollte nach Hamburg. Als er 9 Tage in See geweſen war, paſſirte er Helgoland; da traf ihn ein heftiger Sturm, der ihn 2 Tage ſpäter, am 22. October, an eine Sandbank zwiſchen Amrum und Hörnum warf. Das Schiff zerſchellete, die Mannſchaft rettete ſich jedoch im Boot glücklich an's Land. Die Weinfäſſer der Schiffsladung wurden aber meiſtens ins innere Wattenmeer zwiſchen Sylt, Föhr und Amrum hineingeſpült, dort fleißig von Amrumer u. a. Schiffern aufgefiſcht, der Reſt aber großentheils an den Ufern dieſer Inſeln umhergeſtreut, gefunden und geſtohlen. In demſelben Sturme ſtrandete eine ſpaniſche, mit Wein und Früchten beladene Brigg auf Hörnum, und ein Tönninger Koffſchiff, mit Stückgütern von England kommend, bei Weſterland auf Sylt. Die Mannſchaften und reichen Ladungen beider Schiffe wurden leicht und regelrecht gerettet; der Ertrag der Strandfälle nach den ſchlesw.-holſt. Geſetzen vertheilt. Die Schiffe ſaßen hoch auf dem Sylter Weſtſtrande.*)

Profeſſor Büſch erzählte unterdeß folgende weitere Vorfälle: „Jöns Sandſtröm, ein ſchwediſcher Schiffer, gerieth auf ſeiner Reiſe von London nach Gothenburg am 7. Decbr. 1796 auf einem mit der Inſel Amrom wenigſtens bei Ebbezeit zuſammenhängenden Sand, Kniepſand genannt, auf den Grund. Es war keine Gefahr für das Leben der Menſchen, auch keine für die Güter, auch, wie es anfangs ſchien, nicht für das Schiff. Der Schiffer ſah bald 2 Leute zu Fuß von der Inſel Amrom ſich dem Schiffe nähern und ging mit dieſen, ohne eine böſe Folge zu ahnen, an's Land, nachdem er ſein Schiff mit einem Anker befeſtigt hatte. Die Menſchen bedurften nach der auf der See ausgeſtandenen Ermüdung einiger Erquickung. Doch ließ er ſein erſtes ſein, das auf der Inſel zu habende Fuhrwerk zu beſprechen, um die Ladung an's Land zu bringen, welches ohne weſentliche Gefahr und in guter Ordnung, die Ausladung aber durch ſeine Leute geſchah. — Nicht nur der Strandvogt, ſondern auch der Birkoogt (auf Weſterland-Föhr) der kleinen Inſel leiſteten ihm alle Hülfe und Dienſte als einem Mann,

*) Der Sturm begann mit einem Südoſt-Regen. Das Hornvieh des Dorfes Kampen weidete im Norden des Dorfes. Auf dem Heimwege bog das dumme und träge Vieh vor dem Regen ſüdweſtwärts ab und gerieth auf das hohe und ſteile rothe Kliff. Die hintern drängten auf die vordern und alle ſtürzten hinab; 4 Kühe blieben ſofort todt liegen.

der mit dem ſchlesw.-holſt. Strandrechte nichts zu ſchaffen hätte, halfen ihm die Güter in Sicherheit bringen, welche unter ſeiner, des Schiffers, Vorſorge und Vollmacht ſtanden, wie dieſe jedem Schiffer gebührt. — Nun erſchien der Hebungsbeamte von Oſterland-Föhr, einem ſchleswig'ſchen Diſtrict, und verlangte Schiff und Gut als gleichſam derelinquirt für Strandgut. — Alles ging nun einen andern Gang. Die Ladung ward unter Beſchlag und dem Schiffer alle Rechte darauf genommen. Sie ward öffentlich verkauft und es ſehr bald als entſchieden angenommen, daß ihm nur ein Drittheil, der Königl. Kammer ein zweites, und damit ja alles in der Regel des ſchlesw.-holſt. Strandrechts ginge, den Bergern auch ein volles Drittheil werden ſolle." (Nach der ſchon erwähnten, erſt am 29. März 1797 erfolgenden Königl. Reſolution.)

Er erzählt ferner von einem andern ſchwediſchen Capitain Namens Magnus Röncke, der mit einer auf 300,000 Mk. Banco geſchätzten Ladung, aus Thee und Eiſen beſtehend, von Gothenburg nach Hamburg abgeſegelt war, aber am 4. Novbr. 1797 bei einem Sturme aus Weſt-Nord-Weſt in der Nähe von Helgoland angekommen war und von dort einen Lootſen zu erhalten wünſchte. — „Auf ein von ihm gegebenes Zeichen," ſchreibt Büſch, „kam ein Lootſe an Bord. Dieſer forderte 225 Thlr., wiewohl das Schiff nur klein und der Sturm nicht äußerſt ſchwer war, denn die Helgolander fuhren mit ihren Schaluppen nach Herzensluſt ab und zu zwiſchen dem Lande und dem Schiffe. Der Schiffer bot ihm 180 Thlr. Der Lootſe beſtieg, ohne zu antworten, das Schiff, nahm das Commando an ſich und befahl dem Volke, einen Anker fallen zu laſſen, dann würde er über das Lootsgeld ſprechen. Als der Schiffer in ihn drang, den Reſt des kurzen Tages zu benutzen, um die Elbe zu erreichen, antwortete er, das würde er gegen Abend thun. Ein der Pflicht des Lootſen durchaus widriges und auf Tücke deutendes Verfahren. Nun kam ein zweiter Lootſe an's Schiff. Der erſte Anker faßte nicht Grund, weil der Boyereep ſich zwiſchen dem Steuerruder und Schiffe feſtgeklemmt hatte. Jetzt befahlen die Lootſen, den zweiten Anker fallen zu laſſen, gaben aber dem Lootſenboot ein Zeichen. Das Schiffsvolk hoffte nun mehrere Hülfe ankommen zu ſehen; ſo aber war es nicht gemeint. Beide Lootſen ſprangen nun in das Boot und waren durch keine Verſprechungen des Schiffers, daß er ihnen das höchſte geben wolle, was ſie verlangten, zurückzuhalten, ſondern ſegelten davon, ſprechend: ſie könnten nicht weiter helfen, müßten ſich ſelbſt retten und würden wiederkommen, wenn das Wetter beſſer würde. Man ſtelle ſich die Angſt der Leute vor, als nun das Schiff mit 2 nicht Grund faſſenden Ankern, deren Taue in einander verſchlenkert waren, als ein Spiel der Wellen umhertrieb. Iſt es Menſchen zu verdenken, wenn ſie

unter ſolchen Umſtänden, da ſie ſich ſo offenbar verrathen ſehen, vorerſt nur für ihr Leben ſorgen?“ (Sie ſtiegen um 5 Uhr Abends in ihr großes Boot und verließen das Schiff.) „Angſtvoll hatten ſie eine Stunde den Wellen entgegen gerudert, als zwei große Boote von Helgoland ſie einnahmen und um 10 Uhr Nachts nach Helgoland brachten. Das Schiff ward am folgenden Tage von den Helgolandern treibend gefunden; ſie waren ihrer Beute gewiß. Nun kamen ſie bei Cuxhaven an, wo ſie nicht umhin konnten, Hamburger Lootſen einzunehmen. Dieſe gab ihnen der Lootscommandeur mit dem Beding, das Schiff nach Hamburg zu bringen. Als ſie aber an Glückſtadt gelangten, führten ſie das Schiff in den Hafen dieſer (holſteiniſchen) Feſte, wo man ſchnell die Hamburger Lootſen abbezahlte und wegſchickte. Hier liegt es noch heute den 14. Jan.“ (1798) — und er fügt ſpäter wie ſpottend hinzu: „ein Schiff, von welchem die Beſatzung durch Bosheit, Lug und Trug der zum Schein zu Hülfe kommenden weggenöthigt worden, (um) für „„gleichſam derelinquirt““ erklärt zu werden.“

Kurz nach dem Anfange des 19. Jahrhunderts, während der Elbſperre und namentlich während des däniſch-engliſchen Krieges von 1807 bis 1814, ſanken die Lootſengeſchäfte der Helgolander ſowie die Bergungsgeſchäfte der Amrumer und die Strandvortheile der Sylter auf lange Zeit faſt bis auf Null herab, da der Krieg überhaupt die Schifffahrt auf der Nordſee hemmte, alſo auch keine oder wenige Schiffe an den nordfrieſiſchen Inſeln Lootſen bedurften oder ſtranden konnten. Helgoland wurde freilich 1808 von den Engländern beſetzt und zu einem Stapelort für engliſche Manufactur- und Colonialwaaren gemacht, auch von dort ein lebhafter Schmuggelhandel nach den naheliegenden Ufern, Städten und Inſeln eröffnet; allein das änderte nichts Weſentliches für die erwähnten, nur durch die Verlegenheiten, Gefahren und Unglücksfälle fremder oder unkundiger Schiffer florirenden, jetzt aber ruinirten Lootſen-, Bergungs- und Strandgeſchäfte der Inſelbewohner. Statt der frühern Strandungsgeſchichten fielen jetzt bisweilen kleine Kriegsaffairen an den hieſigen Ufern vor. Ueber eine ſolche erzählte der früher genannte letzte Schullehrer in Rantum, Jakob Erken Ohm, mir Folgendes:

„Im Jahre 1809 im Monate Mai eines Nachmittags erblickte ich von den Sanddünen bei Rantum aus 3 Schiffe nordweſtlich ziemlich entfernt vom Lande. Ich glaubte nichts Eiligeres zu thun zu haben, als dieſes der Strandwache (welche ich leider nicht auf ihrem Poſten, ſondern mit Abbrechen eines durch den Flugſand zum Theil eingedrückten Hauſes beſchäftigt fand), ſowie dem Strand- und Bauervogte Taken in Rantum anzuzeigen. Bald fing von den Schiffen aus ein gegenſeitiger Kanonendonner an, wobei ſie

ſich bei nördlichem Winde dem Lande ſtark näherten. Eine Flagge, als Signal für die übrigen Sylter Küſtenmilizen, mußte gehißt werden. Darauf ſahen wir (d. h. Taken und Ohm) ſüdlich von Rantum ein viertes Fahrzeug landen. Wir begaben uns augenblicklich dahin, erfuhren, daß es ein Flensburger Kaper mit 19 Mann Beſatzung und 4 Kanonen ſei, geführt von Capitain Gries, ſowie auch, daß die 2 großen Schiffe eine engliſche Kriegsbrigg und ein Schooner ſeien, welche auf einen Kopenhagener Kaper mit 26 Mann (Norweger und Bornholmer) Beſatzung unter Capitain Böttcher, der von Liſt ausgegangen, Jagd gemacht hätten. Wir riethen den Flensburgern, Alles was möglich an's Land zu bergen, das Schiff aber zu verſenken, welches leider nicht angenommen wurde. Das Schiff blieb mit ſeinen Kanonen auf Flottwaſſer liegen, wurde aber ſchon den nämlichen Nachmittag von den Engländern als gute Priſe fortgeführt. — Es blieb auch dem Kopenhagener Kaper (einem Luggerſchiffe) nichts übrig, als an den Strand zu fliehen, wobei die Kaperleute aber ſchnell ihr Schiff auf den Grund ſetzten, ihre Kanonen bis auf eine, „„long Maren"" genannt, über Bord warfen, dieſe aber und ihre ſonſtigen Schießgeräthe mit an's Land nahmen. Kurz darauf beſetzten wirklich die Engländer auch dieſes Kaperſchiff, um es wegzuholen wie das erſtere, mußten aber ſofort wieder dem vom Strande und von den Dünen aus auf ſie gerichteten Gewehrfeuer des Kapervolkes weichen und davon fliehen. — Unterdeß langte auch die Sylter Küſtenmiliz (durch Signale allarmirt) an, um zu helfen. Uebrigens blieb alles in der darauf folgenden Nacht ruhig.

Am folgenden Tage machten die Engländer noch einen Verſuch, ſüdlich von Rantum zu landen, wurden jedoch, wie es ſchien, durch einen rechtzeitigen Schuß des alten, muthigen Hans Fedderſen aus Rantum veranlaßt, ſchnell wieder abzuſtoßen.

Einen Tag ſpäter näherte ſich der engliſche Schooner wieder ſehr und fing eine lebhafte Kanonade auf das Lager der Sylter hinter den Dünen und den däniſchen Lugger am Strande an, ſchadete jedoch Niemand und die Engländer wagten keine Landung wieder, wurden vielmehr durch die tapfern Kaperleute (worunter einer Namens Peter Nicolai Laſſen aus Bergen, der ſich im folgenden Jahre 1810 in Rantum verheirathete und dort 21 Kinder zeugete, ſich beſonders auszeichnete) vermittelſt der long Maren unaufhörlich beſchoſſen und, wie es ſchien, abgeſchreckt.

Endlich verließen uns die engliſchen Kriegsſchiffe, nachdem ſie uns mehrere Tage beunruhigt hatten. Der Lugger wurde darauf durch eine Menge Sylter und andere über die Dünen nach der Oſtſeite der Inſel geſchleppt, in Sicherheit gebracht und ſpäter dort reparirt."

Ohm erzählte aber auch, daß die vielen fremden Kapergäste (wie solches auf kleinen Inseln und an kleinen Ortschaften, z. B. auf Amrum und List, wohl oft vorgekommen) damals in Rantum sich etwas ungebührlich belustigt hätten, so daß eines Tages die Rantumer, als sie ermüdet von ihren Arbeiten und Wagnissen am Strande heimkehrten, sie ihre Töchter zu ihrer großen Entrüstung mehrentheils in den Armen der lüsternen und undankbaren Schiffsleute gefunden.

Nach dem Kieler Friedensschluß im Jahre 1814 belebte sich die Schifffahrt auf der Nordsee wieder, vermehrten sich aber auch wieder die Schiffbrüche an den nordfriesischen Ufern und Inseln. Es strandeten im Herbste 1814 bereits wieder drei Schiffe bei Sylt; ein englischer Schooner bei Hörnum mit Colonialwaaren, welche wie die Mannschaft geborgen wurden; eine englische Brigg bei List mit Kaffee, Zucker und Färbeholz — Mannschaft und Ladung wurden ebenfalls geborgen; endlich ein hamburgischer Dreimaster bei Wenningstedt mit Colonial- und Manufacturwaaren, wovon die Mannschaft gerettet wurde, ein Theil der Ladung aber verdarb, das Geborgene aber noch 48,000 Thlr. Werth hatte. Es soll übrigens bei diesem reichen Strandsegen kurz nach langen, verdienstlosen Kriegsjahren, die stets Armuth und Demoralisation in ihrem Gefolge haben, nicht an Veruntreuungen und sonstigem Strandunfug auf Sylt gefehlt haben.

1817, 19 und 22 kamen wiederum Strandungsfälle bei Sylt vor, mehrentheils englische Schiffe mit kostbaren Ladungen; die Menschen und Waaren wurden fast alle glücklich geborgen und die Schiffe später wieder flott gemacht und ausgebessert.

Das Jahr 1824 war reich an Stürmen und Schiffbrüchen bei Sylt. Es strandeten dort allein 4 Schiffe, alle von Norwegen kommend und mit Holz beladen, ein oldenburgisches bei Westerland, zwei holländische ebenfalls und ein norwegisches bei List. Die Besatzung von allen wurde gerettet. Am 3. Decbr. gerieth außerdem eine englische Brigg auf dem Ellenbogen bei List fest, welche eine Ladung von sehr kostbaren Sachen, als: Cochenille, Zimmt, Safran, Muskatennüsse u. a. Gewürze, Kaffee, Zucker, Laken ꝛc., zu 6 Tonnen Goldes taxirt, am Bord hatte. Am 7. Decbr. kam das Schiff wieder vom Strande los auf Flottwasser und segelte am 22. Januar 1825 wieder von List fort.

Im Jahre 1827 strandeten in einer Nacht am 31. October drei Schiffe bei List. Es waren jedoch kleinere Küstenfahrer mit Ballast und Roggen. Ueberdieß trieb dort ein reichlich 70 Fuß langer Finnfisch an den Strand.

Es scheint mir jedoch weder zweckmäßig noch möglich zu sein, den Leser mit allen einzelnen nun folgenden Strandungsfällen bei

Sylt zu unterhalten. Ich will daher nur einiger besonders merkwürdiger Jahre und Vorfälle dieser Art gedenken.

Das Jahr 1839 oder vielleicht richtiger der Winter $18^{38}/_{39}$ machte in der Geschichte des nordfriesischen Strandes und Strandwesens Epoche. Es wehete namentlich am 7. und 8. Januar 1839 ein sehr heftiger Sturm, so daß man den Schaum der Brandungswellen hier und da über die Dünen spritzen sah, und rings um die Insel Amrum so viele Schiffbrüche vorfielen, daß, wie ein treuherziger Amrumer mir selber versichert hat, die Einwohner dieser Insel in diesem Winter in Folge der Schiffbrüche mehr als 60,000 Mark Cour. an Geld und Geldeswerth gewonnen hätten. Ein auf dem Meere von ihnen gefundenes, gesunkenes, mit Flachs beladenes Schiff soll ein besonders werthvolles gewesen sein.

Während der genannten Sturmtage gerieth ein bremisches Schiff, geführt von Capitain Habbert, auf die Südspitze Hörnums. Der damalige Strandvogt von Rantum, auf dessen Strandbistrict dieses Schiff gerathen, war bereits seit vielen Jahren blind; sein Sohn aber, der den Dienst für ihn verwaltete, kam auf seinen Wanderungen nach Hörnum nicht so weit nach Süden, daß er das gestrandete Schiff gewahr wurde. Das Schiff hatte dort schon mehrere Tage gelegen, ohne daß der nachlässige Mann eine Ahnung davon hatte. Die überall in Strandsachen flinken und muthigen Amrumer sahen aber sehr wohl auf der nahen Südspitze Hörnums das festgerathene Schiff, fuhren bald hinüber und wurden natürlich von den Schiffbrüchigen, die nicht wußten, daß sie auf einer bewohnten Insel waren, wie rettende Engel angesehen. Die Amrumer und selbst ihr Vogt von Westerland-Föhr sammt andern Föhrern zogen nun in großer Zahl nach Hörnum und begannen sofort das Schiff, das unter Anderm Tabak geladen hatte, zu löschen, ohne den betheiligten, von der Strandung nichts wissenden und deshalb nicht erschienenen Behörden Sylts eine Anzeige davon zu machen. — Endlich entdeckte man von Morsum aus auf der fast 3 Meilen von dem mittlern Sylt entfernten Südspitze Hörnums das gestrandete Schiff und ließ solches die Behörden auf Sylt wissen. Der Landvogt, Strandinspector, Zollcontroleur nebst Strandvogt machten sich natürlich sogleich von Sylt aus auf den Weg, um das Versäumte nachzuholen und zu verbessern; jedoch die Amrumer und Föhrer mit ihren Vögten, unterstützt von der Schiffsmannschaft, schienen nicht weichen zu wollen. Da sandte der Strandinspector Decker Boten an seine Landsleute, die Sylter, um Hülfe, um Mannschaft und Wagen. Sofort stürmten ca. 200 Sylter mit vielen Wagen nach Hörnum und — die Amrumer und Föhrer zogen eilig davon mit der Beute, die sie gewonnen hatten. Der Rest der Schiffsladung wurde jetzt nach Sylt gebracht

und dort geborgen; der alte blinde Strandvogt Taken aber wurde darauf entlaſſen und ſein Sohn — der den Fehler begangen — nun erſt wirklich Strandvogt in Rantum (!). — Das war der ſeltſame Streit der inſelfrieſiſchen Strandbewohner und Seeleute wegen einiger Tabaksballen — der unblutige Tabakskrieg von Ao. 1839 — auf Hörnum, woſelbſt von Alters her ſo manche Volkskämpfe der beutegierigen, freiheitliebenden und ſchlagfertigen Frieſen ausgefochten, viele wunderliche Dinge geſchehen ſind.

Im Jahre 1845 entſtand mitten im Sommer, am 20. Auguſt, unerwartet ein furchtbarer Sturm, der 2 Tage anhielt, die Fluth über alle Wieſen und Weiden der Inſel Sylt, auch über manche niedrige Ackerfelder daſelbſt trieb, viel Korn verdarb, einiges Heu wegſpülte und über 100 Schafe unweit Keitum ertränkte. Während dieſes Sturmes ſtrandeten an dem weſtlichen Ufer Sylts 4 Schiffe: ein Blankeneſer bei Liſt, ein hannoverſches mit Weizen bei Weſterland, ein holländiſches mit Zucker beladen ebenfalls bei Weſterland, und ein holländiſches mit Roggenmehl beladen trieb gekentert bei Rantum an. Von allen, bis auf das letzte Schiff, wurden die Mannſchaften und Ladungen geborgen. — Der berühmte Reiſende J. G. Kohl war grade damals auf Sylt und bei zweien dieſer Strandungsfälle anweſend. Er ſchilderte nachher dieſe Scenen meiſterhaft, erzählte unter Anderm von den geſtrandeten Holländern Folgendes: „Die Leute ſahen gräßlich zerzauſt und mitgenommen aus, wie Menſchen, die aus einer 36ſtündigen Schlacht kamen. — Sie kamen uns ganz weichmüthig und geſprächig vor. — Es mag ſchon eine ziemliche Portion Noth dazu gehören, ehe ein holländiſcher Smackbeſitzer ſich geſprächig und klageluſtig zeigt. — Eine Welle, die über das Schiff wegging, riß den Sohn (und Schiffsgehülfen) vom Bord und warf ihn vor den Augen des Vaters in die See. Er verſchwand und das Schiff ging über ihn hinweg. Allein eine zweite Welle führte ihn wieder in die Höhe, und indem ſie wie die vorige über dem Schiffe zerplatzte, ließ ſie ihn gegen den Bord fallen. Er war geſchickt und glücklich genug, einen Strick zu faſſen, und mit Hülfe des Vaters gelang es ihm wieder, ganz auf die Beine zu kommen."

Am 4. Novbr. 1850 wehete wieder ein heftiger Sturm aus Südweſt, welcher in der Nacht ſtark zunahm, ſich darauf nach Nordweſt drehete und faſt 8 Tage anhielt. Als ſich das Wetter etwas gelegt hatte, ging ich in Geſellſchaft einiger Freunde am Nachmittage des 10. Novbr. nach dem rothen Kliff. Aber welch' einen Anblick hatten wir dort! Im Weſten von Wenningſtedt trafen wir zuerſt eine geſtrandete oſtfrieſiſche Kuff, hoch und unbeſchädigt am Kliff liegend. Die Mannſchaft war vermittelſt eines Stricks über das Kliff herauf geklettert oder gezogen und die Ladung, aus Roggen

beſtehend, bereits durch Pferde und Wagen geborgen worden. Weiter nach Norden, im Weſten von Kampen, lag eine ſchöne, neue, engliſche Brigg mitten in der tollſten Brandung. Die Wellen brachen und bäumten ſich fortwährend über das Schiff bis hoch an die Maſten hinauf. Die Schiffsbeſatzung war ebenfalls vermittelſt eines an's Ufer geworfenen Taues durch Kamper Berger gerettet worden. Die Schiffsladung (Gerſte) wurde aber von den Wellen wie aus dem Schiffsraume hinausgefegt und ins Meer geſpült. Wieder etwa 1000 Schritte nördlicher lagen die auf einander gehäuften Trümmer eines bereits außen vor der Inſel zerſchlagenen ruſſiſchen Schiffes, deſſen Ladung, in Weinfäſſern beſtehend, mehrentheils in die Schluchten der Dünen hineingetrieben war. Die Mannſchaft dieſes Schiffes war nicht auf Sylt angekommen, ohne Zweifel ertrunken. — Ueberall herrſchte Verwüſtung, überall waren ſeltſame Scenen: hier geſcheiterte Schiffe und Schiffstrümmer, dort neugierige Spaziergänger und aus den Weinfäſſern nippende Leckermäuler; hier unglückliche Schiffbrüchige, dort glückliche Strandvögte und Strandläufer; hier bergende Arbeiter, dort müſſige Zuſchauer! — An dem Liſterſtrande lag ein holländiſches Schiff, deſſen Holzladung bereits in die Dünen geborgen, aber auch ſchon dort mit Flugſand faſt überſchüttet war. Noch war ein engliſches Schiff mit Steinkohlen auf einer Sandbank bei Hörnum zerſchellet, jedoch deſſen Mannſchaft im Schiffsboote glücklich gerettet worden. — Ich wandte mich mit Trauer ab von dieſen Scenen der Zerſtörung.

Am folgenden Tage, am 11. Novbr., trieb noch ein engliſches, mit Weizen beladenes Schiff an den Strand bei Weſterland. Die Mannſchaft wurde ebenfalls durch ein an's Land geworfenes Tau glücklich gerettet und die Ladung ſpäter geborgen. — Die Amrumer hatten ein zwiſchen die dortigen Sandbänke gerathenes engliſches Schiff bei Hörnum oder Amrum hereingelootſet.

Nach 8 Tagen trieb noch ein großes, gekentertes, mit Holz beladenes, aber natürlich menſchenleeres Schiff bei Hörnum herein, woſelbſt es an der Oſtſeite der Halbinſel ſtrandete.

Die zum Theil beſchädigten Strandgüter, als: Roggen, Weizen und Wein, wurden bald nachher öffentlich verſteigert, mehrentheils wohlfeil verkauft und die Inſulaner labten ſich in dem ganzen nun folgenden Winter an Weizenbrod und an dem geſtrandeten Wein nach Herzensluſt, ungeachtet des damaligen traurigen, vaterländiſchen Krieges, der ihnen keineswegs ſonſt fern und gleichgültig geblieben war. Sie hatten ſogar am 17. September deſſelben Jahres 1850 in der Schmaltiefe ſüdlich von Amrum ein Seegefecht zwiſchen däniſchen und ſchlesw.-holſt. Schiffen erlebt, bei welchem frieſiſche Lootſen ſich durch Abwendung noch größerer Uebel, als bereits da waren, ausgezeichnet haben ſollen.

In 50 Jahren, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, waren im Ganzen nach der Aussage des Strand-Inspectors Decker bei der Insel Sylt 47 Schiffe gestrandet, mit wenigen Ausnahmen fast alle bis an den hohen Strandwall am Fuße der Dünen getrieben, oft sogar auf denselben geworfen, die Schiffsleute und Ladungen aber gewöhnlich gerettet worden, obgleich eigentliche Rettungsapparate hier noch gänzlich fehlen.

In den folgenden 10 oder 11 Jahren und besonders seit dem Bau des 200 Fuß über das Meer hervorragenden Leuchtthurmes auf dem rothen Kliff im Jahre 1855 und der Anzündung seines nächtlichen, fast 8 Meilen sichtbaren Lichtes sind vorzugsweise hier viele kleinere hannoversche Schiffe gestrandet, im Herbste 1861 allein 4 derselben. (1 mit Steinkohlen am 20. Novbr. bei Wenningstedt, am 22. Novbr. 1 bei Westerland mit Holz und 1 bei Rantum mit Leinsaamen, später noch eins mit Holz bei List, deren Mannschaften geborgen sind.) Es sind mehrentheils nicht tief gehende Schiffe mit plattem, breitem Boden, die oft mehr treiben als segeln, in stürmischen, langen Herbstnächten aber gar leicht, namentlich bei mangelhafter Navigation der Führer, nach unsern Küsten verschlagen werden, die, wie früher erwähnt, leewärts von ihrer Heimath (und gewöhnlichen Bestimmung kurz vor dem Winter) liegen; dann aber, wenn die Schiffer dem Strande nicht ausweichen können, den jetzt so leicht kenntlichen, von Sandbänken reinen Sylter Strand, wo das Leben der Schiffbrüchigen gewöhnlich und leicht gerettet wird, Veruntreuungen, Stranddiebstähle oder Uebervortheilungen jetzt, gottlob! immer seltener geworden sind, jedem andern Strande vorziehen.

Schlimm genug, daß solche Schiffer, wenn sie eine bloße „Havarie machen" (wie man spricht), aus den Assecuranz-Kassen, worin sie ihre Schiffe versichert haben, der Regel nach keine, nur bei totalem Verlust der Schiffe eine Entschädigung des Verlustes erhalten können. Wegen dieser mangelhaften Zustände oder vielleicht Einrichtung solcher Kassen bleibt manches gestrandete Schiff, das mit einigen (vielleicht vielen) Kosten wieder reparirt und flott werden könnte, so lange am Ufer liegen, bis ein zweiter oder dritter Sturm es vollends zum Wrack macht, es alsdann, wie es heißt, „condemt" wird und die Assecuranz die Vergütung bezahlt.

Möchten nur der Sylter Strand und Leuchtthurm nie von gewissenlosen Schiffern gemißbraucht werden, um muthwilliger Weise eines alten, schlechten, aber gut versicherten Schiffes los zu werden, ohne das eigene Leben zu sehr dabei in die Waage setzen zu dürfen!

Die Insel Sylt,

Vergleichung derselben mit Föhr. Ihre Größe, Bodenbeschaffenheit, Lage, Einwohner, Vieh, Beamten, Kirchen, Kirchspiele, Bauerschaften, Schulen, Dörfer, Seefahrer ꝛc.

Verzeihe, lieber Leser, wenn es Dir bisweilen scheinen möchte, als ob ich die kleinen Dinge, die auf unsern kleinen friesischen Inseln sind oder vorfallen, wie groß und wichtig darzustellen mich bemühe. Es liegt in der Natur der Insulaner, daß sie ihre Insel oder Heimath mit andern Augen ansehen als die Bewohner eines großen Binnen- oder Festlandes. Ihr Blick, ihre Gedanken und Neigungen sind mehr oder minder durch ihre Insel begrenzt, und ihre Verbindung mit der großen Welt sowie ihre Kunde von derselben sind oft so unvollkommen, daß es ihnen an einem Maßstab zur richtigen Beurtheilung ihres kleinen Landes und Vergleichung desselben mit einem größern gebricht, daß es ihnen äußerst schwer zu fallen pflegt, ein anderes größeres Land als ihr nationales oder politisches Vaterland anzusehen und zu lieben. In solchem Falle möchte ich sagen: Wohl ihnen, wenn sie denn nur von ihrem kleinen Heimath- oder Vaterlande recht viel halten, dessen Wohl, dessen Ehre auf's Beste zu befördern suchen, ihre Vorfahren und deren Geschichte lieb und werth halten, nimmer aber derselben vergessen; wenn sie in Frieden und Eintracht mit ihren Landsleuten im engen Kreise ihrer Insel zu leben suchen, mit denselben in Freud und Leid, namentlich auch in der Fremde und in Zeiten politischer Wirren, der Kriege und Stürme, treu und fest zusammenhalten, damit ihre Isolirung, Zerrissenheit und Zerfahrenheit nicht noch größer werden als dieselben bereits sind! — Das Leben auf den kleinen friesischen Eilanden ist übrigens lange nicht so einförmig, langweilig und einseitig, wie Mancher sich dasselbe denken mag und wie das Leben in einem Dorfe oder engen Kreise des innern Festlandes ist, d. h. im Allgemeinen. Die Seefahrten der Männer, die Stürme, Schiffbrüche und Ueberschwemmungen an den Ufern, besonders in den Wintermonaten, die häufigen Wechsel des Glücks und Unglücks, des Reichthums und der Armuth, des Lebens und Todes schützen dagegen.

Die größten, ich möchte sagen die Hauptinseln der nordfriesischen Inselgruppe nach der Zerstörung der großen Insel Alt-Nordstrand sind Föhr und Sylt. Ich bedaure es oft und sehr, daß dieselben so wenig ächt volksthümlichen und landschaftlichen Zusammenhang, fast nichts Gemeinschaftliches mehr haben; kaum noch, daß das Verständniß der Sprache, das Bewußtsein des nationalen Zusammengehörens und die Uebereinstimmung der Sitten und Einrichtungen

die Bewohner dieſer altfrieſiſchen Inſeln an einander knüpft, wie ſolches ſein ſollte und könnte. Sie können einander entbehren; was der Föhrer hat und kann, das meint der Sylter auch zu haben und zu können; daher ſind ſie von einander unabhängig, und dieſe ihre im Ganzen glücklichen, materiellen Umſtände in den letzten hundert Jahren haben nicht minder wie das ſie ſcheidende Wattenmeer zu ihrer vielfachen Trennung Veranlaſſung gegeben. Erſt in der neueſten Zeit iſt durch die Begründung der Seebäder bei Wyck auf Föhr (1819) und bei Weſterland auf Sylt (1857) zwiſchen dieſen Inſeln eine Art Rivalität und zugleich eine Art Verbindung entſtanden, wie ſie in den letzten Jahrhunderten nicht da war, und wie ſelbige hoffentlich immer mehr zur Vereinigung und zum Vortheile beider gereichen und ſich vervollſtändigen wird.

Aber auch unter ſich ſind die Bewohner einer und derſelben Inſel leider ſelten ſo feſt und innig verbunden, wie ſolches zu wünſchen und ſo nöthig, ja, wie es ſcheint, ſo leicht zu verwirklichen wäre. Die Inſel Föhr hat eine ſehr geſchützte, glückliche Lage und eine ſchöne, abgerundete Geſtalt; allein ſie war bisher in zwei, politiſch verſchiedene Hälften getheilt, hat in Wyck einen ganz hübſchen und paſſenden Hafen- und Handelsort, aber einen (am öſtlichſten Rande) zu abgelegenen Hauptort — der Hauptſtadt Kopenhagen im däniſchen Staate ähnlich belegen — und keinen nationalen Mittelpunkt der Inſel erhalten. Die Föhrer pflegen die Wycker zu den fremden Volkselementen zu zählen, die ſich bei ihnen niedergelaſſen haben und mit welchen ihre Inſel jetzt reichlich geſegnet iſt.

Die Inſel Sylt dagegen hat eine ſehr ungünſtige Lage, im Ganzen einen viel unfruchtbareren Boden, iſt gleichſam aus allen möglichen Brocken und Reſten älterer und neuerer Erdſchichten und Formationen zuſammengeſetzt, hat eine in drei ſchmale Halbinſeln oder Landzungen zerriſſene, ſeltſame Geſtalt; allein ihre Bevölkerung hat gleichwohl, wie es ſcheint, einen beſſern nationalen und politiſchen Zuſammenhang als die der Inſel Föhr. Dazu trägt ohne Zweifel der auf der Mitte der Inſel ſehr vortheilhaft an einer Bucht des öſtlichen, innern Meeres gelegene Hauptort, das große, wohlhabende Dorf Keitum mit deſſen intelligenter, mehrentheils ſeemänniſcher Bevölkerung viel bei. Sylt hat in Keitum ein freilich nicht altes, aber bisher glückliches nationales und landſchaftliches Centrum, und obgleich auf Sylt nicht wenige Nordſchleswiger und Weſtjüten (beſonders ſeit der Vermehrung der landwirthſchaftlichen Arbeiten daſelbſt und der Verminderung der einheimiſchen männlichen Bevölkerung durch die ausgedehntern Handelsreiſen derſelben) ſich angeſiedelt haben, und auf Liſt, der bis 1864 zum jütländiſchen Amte Ripen gehörigen Nordſpitze der Inſel, eine däniſche Mundart geſprochen wird: ſo ſind dieſe Umſtände zum Glück für die Inſel bisher noch

nicht wesentlich friedenstörend gewesen; die Sylterfriesen haben vielmehr ungeachtet ihres nördlichen Wohnortes und aller nationalen und politischen Wirren ihrer schleswig'schen Nachbarn während der letzten 20 Jahre ihr starkes nationales Bewußtsein, ihre friesische Umgangs- und deutsche Kirchen- und Schulsprache, sowie viele ihrer nationalen und landschaftlichen Freiheiten und Einrichtungen bis auf den heutigen Tag gerettet. — Es steht allerdings zu erwarten, daß das kleine, schon mehrere Male vor dem verwüstenden Flugsande und Meere gewichene, fast immer wie auf dem Sprunge stehende Kirchspiel Westerland durch das dort angelegte vortreffliche und ohne Zweifel bei zweckmäßiger Verwaltung rasch aufblühende Seebad am dortigen offenen Meeresstrande eine starke Zunahme an bleibender und nicht blos an (gleichsam flüchtiger) badender Bevölkerung erhalten, aber auch in der Zukunft eine starke Einbuße an nationalen Sitten und Erinnerungen erleiden wird; allein so lange das große Kirchspiel Keitum mit seinem starken nationalen Schwerpunkt, dem Dorfe Keitum, und das alte, auf der östlichen fruchtbarsten Halbinsel Sylts gelegene Kirchspiel Morsum mit dessen in nationalen Sitten und Eigenschaften besonders zähen Einwohnern noch da sind und einigermaßen zusammenhalten, so lange wird hoffentlich keine fremde Nationalität die friesische auf Sylt verwischen oder unterdrücken.

Die Insel Sylt dehnt sich mit einer wenig gebogenen Westküste von Südsüdwest nach Nordnordost $4^3/_4$ Meilen in die Länge, nämlich von der Südspitze Hörnumodde auf 54° 44′ N. Br. bis zur Nordwestecke des Listlandes, dem Ostindienfahrerhuk auf 55° 3′ N. Br. Das eigentliche schleswigsche Sylt, die Landschaft Sylt, reicht nur bis fast 55° N. Br. der südlichen Grenze des Listlandes, ist also 4 Meilen lang. Die Breite der Insel in Ost und West ist sehr verschieden, wechselt von $^1/_8$ und $^1/_4$ Meile bis zu $1^1/_2$ Meilen auf der Mitte der Insel bei Westerland, Keitum und Morsum. Die Südspitze Hörnums ist mit Ausnahme Helgolands (auf 7° 53′ O. Länge von Greenwich und 54° 10′ N. Breite gelegen) zugleich die westlichste Ecke der friesischen Inselgruppe, liegt auf 8° 17′ O. L.; Nösse, die Ostspitze Sylts, aber auf 8° 30′ O. L. und 54° 52′ N. Br.; die Nordwestecke des Listlandes auf 8° 24′ O. L.; die Ostspitze des Ellenbogens, die Nordostecke des Listlandes auf 8° 28′ O. L. — Selbst Amrum reicht nur bis zu 8° 18′ O. L. nach Westen auf 54° 40′ N. Br., aber die äußersten der Amrumer Sandbänke strecken sich noch eine Meile südwestlicher ins Meer (auf 54° 36′ N. Br.) bis zu 8° 13′ O. L. hinaus.*)

*) Der Badestrand bei Westerland hat 8° 18′ O. L. und 54° 54′ N. Br., der Badestrand bei Wyck 8° 34′ O. L. und 54° 41′ N. Br.; Husum hat

Es ist nicht leicht, eine einigermaßen genaue Angabe der Grundfläche der Insel Sylt, die fast fortwährend den Abbrüchen des Meeres ausgesetzt ist und eine so seltsame Figur hat, zu machen. Nach einer Angabe vom Jahre 1803 in Professor Dr. Falcks „Staatsbürgerlichem Magazin" wäre die ganze Insel Sylt damals 1¾ □Meilen oder 17,500 Tonnen Landes groß gewesen; alles urbare Land auf der Insel (wahrscheinlich alles zur Steuer angesetzte Land des schleswig'schen Theiles gemeint) aber hätte nur 5492 Tonnen betragen. Auch Etatsrath und Landvogt Jensen schlug 1846 die ganze Steuerfläche der Landschaft Sylt zu nicht mehr als 5469²/₁₀ Steuertonnen à 200 □Ruthen an. Der Landesgevollmächtigte, frühere Schiffscapitain Jens Booysen in Keitum schätzte um 1827 das ganze Areal der Landschaft Sylt, ohne die Dünen und das Listland aber mit den Haiden und gemeinschaftlichen Weiden, auf ¾ □Meilen oder 7486 Tonnen 164 □Rth., die Dünen ohne List auf ⅜ □Meilen.

Der Landmesser Nickels Woegens in Keitum fand um 1790 die Insel, d. h. ohne die Dünen und das Listland, 8216 Demath 74 □Rth. groß. Nimmt man aber die erste und größte dieser Angaben als die richtigste an, nämlich 1¾ □Meilen Fläche als die Größe der ganzen Insel, so muß man mindestens ⅜ □Meilen für das Listland abzählen, alsdann bleiben für ganz Sylt, als altschleswig'sche Landschaft, 1⅜ □Meile. Davon wären nach meiner Meinung ⅜ □Meilen für die Dünen zu rechnen, ¼ □Meile für das Ackerland, ¼ □Meile für Haideland, ⅜ □Meilen für alle Wiesen und Weiden und ⅛ □Meile etwa für den Strand. Von dem Listlande nehmen überdieß die Dünen und der Strand mindestens ¼ □Meile ein, also bleibt dort für die angebauten, als Aecker und Wiesen benutzten, Flächen nur im Ganzen ⅛ □Meile.

Die Sylter Marsch, seit der zerstörenden Fluth von 1634 nicht bedeicht, liegt hauptsächlich an der Südseite des Mittelstücks und der östlichen Halbinsel Sylts, ist ca. 3238 Dth. groß. Von dieser ziemlich ebenen und niedrigen Fläche, die den Ueberschwemmungen des Meeres nur zu oft ausgesetzt ist und deshalb nur zur Viehweide und Heugewinnung benutzt wird, erhebt sich auf der Mitte der Insel der Geestboden allmälig nach Norden eine Meile bis zu ungefähr 100 Fuß über das Niveau des Meeres bei Kampen, dem Leuchtthurm, den Stapelhügeln und dem rothen Kliff, dacht sich von da nach Osten und Norden aber schnell und im

9° 3' O. L. und 54° 29' N. Br., das Feuerschiff in der Eidermündung 8° 35' O. L. und 54° 11' N. Br., die rothe Tonne in der Elbmündung 8° 19' O. L. und 54° N. Br., Blaavandshuk, die Südwestecke Jütlands 8° 4, O. L. und 55° 33' N. Br., Ripen hat 8° 46' O. L. und wie die Südspitze Fanöes 55° 20' N. Br.

Westen schroff ab. Die Sylter Marsch gehört zu den alten Seemarschen, besteht freilich aus Schlick, Thon- und Kleischichten, ist aber stark mit Sand und Sumpferde gemischt und deshalb nicht überall fruchtbar. Die südlichen Geestabhänge bestehen zu oberst aus einer fruchtbaren schwarzen Ackerkrume, auf Limonit und Meeressand ruhend, werden aber je weiter nach Norden unfruchtbarer, an Haidesand und Rollsteinen immer reicher. Die nördliche Hälfte der mittlern Geesthöhe Sylts hat zu oberst eine dünne Schicht Haidesand, dann eine Schicht Rollsteine, darauf 30 bis 50 Fuß Geschiebelehm, stark mit Sand und erratischen Blöcken gemischt, endlich (10 bis 24 Fuß) bis an das Quellwasser im Niveau des Meeres glimmerhaltigen Meeressand.*) Noch tiefer liegen Limonit und Braunkohle.

Die östliche Halbinsel Sylts erhebt sich in ähnlicher Weise von Südwest nach Nordost, ist je näher der Marsch um so fruchtbarer und endigt mit der dürren, sandigen und sumpfigen Morsumhaide und dem 70 Fuß hohen, steilen Morsumkliff mit dessen verschiedenartigen, gegen einander gehobenen und über einander gestürzten Erd- und Steinmassen, wie früher beschrieben.

Die langen südlichen und nördlichen Arme oder Halbinseln Sylts, Hörnum und Listland, sind Neubildungen des Meeres und Windes, fast ohne Steine und festen Boden. Die dortigen wandelbaren Sandberge ruhen mehrentheils auf Sand- und Sumpfwiesen, doch scheint unter diesen ein alter, fester Alluvialboden ähnlich wie bei Westerland zu liegen.

Die Brunnen auf ganz Sylt und Föhr geben schönes, frisches Quellwasser, scheinen alle bis an die Ebene der Meeresoberfläche zu reichen und das in dieser Ebene gefundene Wasser scheint selbst mit dem Meere in irgend einer Verbindung zu stehen. Bei südwestlichen Stürmen und Fluthen entsteht sogar in den 70 bis 90 Fuß tiefen Brunnen der hoch liegenden Norddörfer Braderup und Kampen auf Sylt eine Erhebung des Wassers, ein Brausen und Stürmen der Luft nach Oben, das mitunter so stark gewesen ist, daß die schwersten Brunnendeckel emporgehoben worden sind. Bei östlichen und nördlichen Winden entsteht gegentheils ein Luftzug nach Unten in den Brunnen, das Wasser fällt dann, wie das freilich auch im Meere der Fall ist.**)

*) Als der 93½ Fuß tiefe Brunnen bei dem Leuchtthurm südlich von Kampen am Fuße der Brönshügel gegraben wurde, fand man unter dem Haidesande zunächst 43 Fuß gelben Lehm, darauf 20 Fuß bläulichen Lehm, dann 3 Fuß Mergel, nun 2 Fuß Glimmersand, darauf 20 Fuß scharfen weißen Meeressand, traf auf 88 Fuß Tiefe Limonit und Wasser und grub noch 5 Fuß tiefer.

**) Zum Beweise des eben Gesagten führe ich einige Notizen aus dem Journal des frühern Capitains Jan Kaiser in Kampen an: „1861 den

Nach einer am 1. Februar 1860 durch die Landvogtei und die Bauervögte auf Sylt veranstalteten Volkszählung waren damals auf ganz Sylt (ohne List) 2813 Einwohner (mit List 2870), nämlich 1250 männl. und 1563 weibl. Geschlechts; Wittwer waren 43, Wittwen 199; Seefahrer, ohne die jetzt zu Hause von ihren Zinsen oder ihrer Landwirthschaft lebenden, waren 275; blos von der Landwirthschaft lebende Hausbesitzer waren nur 125; Handwerker 146 männl. und 32 weibl.; Handelsleute 13; Fuhrleute 29; Gastwirthe 10; Capitalisten, d. h. hauptsächlich von ihren Zinsen lebende Hausbesitzer 55; Tagelöhner 133; ganz Arme 22. — Auf ganz Sylt waren Ende 1860 (List mitgerechnet) 650 Wohnhäuser, ohne List 638.

Nach einer Viehzählung vom 15. Juli 1861 waren auf ganz Sylt (ohne List) 229 Pferde, 1401 Stück Hornvieh (darunter 825 Milchkühe), 8043 Stück Schafe und Lämmer (darunter 5234 Mutterschafe), Bienenstöcke waren 485 Stück auf Sylt.

Die Insel Sylt besteht, wie schon früher erwähnt, aus der zum Herzogthume Schleswig und zwar zum Amte Tondern gehörigen Landschaft Sylt und aus dem seit 1292 bis 1864 zum Amte Ripen in Jütland gehörenden Listlande, der nördlichen Dünenecke der Insel (mit 2 Leuchtthürmen auf dem Ellenbogen, der nördlichsten Spitze, und 2 Wohnungen, sowie 10 Häusern in dem Dorfe List auf Meelhörn, im Ganzen mit 57 Einwohnern), welche jetzt 2 dort wohnenden Bauern als Eigenthum (früher als Festegut) gehört. In Kirchen-, Schul- und Zoll-Angelegenheiten stand jedoch List immer mit Sylt und Tondern in Verbindung.

Die Landschaft Sylt steht zunächst unter einem herzog-

---

6. März: Barometer 29,60 bis 29,32; Thermometer 2 + bis 3½ +; Wind SW., Sturm, Skud in dichten Massen aus SW., Sturm zunehmend. Aus dem Brunnen starker Luftzug, Wasser darin trübe. — Den 14. März: Barom. 30,10 bis 30,19; Therm. 2 ÷ bis 4 +; Wind O. leicht und veränderlich. Nachts Frost, Mittags Sonnenschein, Nachm. eine Cumulus Stratus Wolke überziehend, wobei die Temp. von 4 + auf 0,0 fiel, später wieder auf 3 + stieg. Der Brunnen zog Luft ein bei 3 Fuß 10 Zoll Wassertiefe. — Den 18. März: Barom. 29,1 bis 29,12; Therm. 1½ + bis 4 +; Wind SSW. — SW. frisch. Nachts stürmisch, Regen bis 9 Uhr Morg. Um 3 Uhr Nachm. wieder Regen bis 8 Uhr Abends. Hof um den Mond. Morgens blies der Brunnen aus bei 4 Fuß 6 Zoll Wassertiefe; Abends war er ruhig. — Den 20. März: Barom. 29,35 bis 28,99; Therm. 0,0 bis 3 +; O. — SO. — S. — SW. stark, Abends Sturm aus SW. Luft den ganzen Tag nebelig; die Sonne schien wie ein Vollmond durch. Abends zog Cirro-Stratus aus SW. u. Skud aus SO. Abends blies der Brunnen aus, hatte 4 Fuß 7 Zoll Wasser. — Am folgenden Morgen den 21. März ebenso der Brunnen bei westl. Sturm und 28,66 Barometerstand. — Abends der Brunnen ruhig bei 4 Fuß 2 Zoll Wasser." — Kaiser stellte seine Beobachtungen gewöhnlich Morg. 6 Uhr, Mittags 12 Uhr und Abends 6 Uhr an, hatte gute Instrumente.

lichen Landvogt, welcher in Tinnum wohnt.*) Der Landvogt ist der Stellvertreter des Herzogs auf Sylt, ertheilt polizeiliche und Verwaltungsbefehle und läßt die herrschaftl. Verordnungen sowie die der Oberbehörden publiciren und zur Ausführung bringen, ist seit 1754 Richter in Injurienſachen und seit 1781 in allen sonstigen Gerichtssachen, die nicht über 10 Thlr. Crt. Werth haben, verwaltet alle polizeilichen und hausvogteilichen Geschäfte, hebt die landesfürstl. Gefälle und landschaftlichen Ausgaben, hat Theilungs-, obervormundschaftliche, Auctions- und Notariatsgeschäfte. Unter ihm stehen in Polizei-, Hausvogtei- und andern Sachen: 7 Bauervögte und 1 Gerichtsdiener, in Strandsachen: 1 Strand-Inspector, 5 Strand- und 3 Ufervögte. — In den Versammlungen des Sylter Rathes ist der Landvogt Protocollführer.

Die aus alter republikanischer Zeit stammenden freien friesischen Volksbehörden, Volksvertreter, Leiter und Richter waren in der ganzen Landschaft oder Harde die 12 Männer oder der Sylter Rath, in den Bauerschaften aber die 6 Männer. Diese alle waren ursprünglich frei gewählte, nicht besoldete Männer, die stets eine Art Gegengewicht und nicht selten selbst ein Uebergewicht (in der fürstlichen Zeit) in Betreff der Macht der fürstl. oder königl. Vögte ausübten, waren von Alters her jedenfalls die besten Stützen der Volksrechte und Freiheiten. Der Sylter Rath bildet noch jetzt ein freies Volksgericht, welches nach dem Nordstrandischen Recht oder Gesetz von 1568 im Herbstding und sonst, wenn es verlangt wird, Urtheile und selbst Todesurtheile (wie 1760 der Fall war) fällt. Jetzt wird der Rath freilich selten, nur bei Erbstreitigkeiten in Anspruch genommen. In dem langen Kampfe der königl. und fürstl. Vögte mit den Sylter Volksbehörden, den Rathmännern, haben die letztern leider nicht immer gesiegt. Schon 1598 mußten sie sich in landschaftlichen Geld- und Verwaltungssachen als Landesvertreter (nicht als Richter) gefallen lassen, daß alle Vögte (Land-, Strand- und Bauervögte) als stimmberechtigt ihnen in ihren Versammlungen zur Seite gestellt wurden; 1790 wurden ihnen auf höhern Befehl sogar alle diese Verwaltungsgeschäfte der Landschaft genommen und ein besonderes, aus 9 Männern bestehendes Sylter Landesgevollmächtigten-Collegium gewählt. — Die Sechsmänner sammt deren Bedeutung (wie weiland) sind aber namentlich in den kleinern Bauerschaften fast gänzlich beseitigt worden.

Die 7 Bauerschaften auf Sylt haben jede besondere Dörfer, Felder, Wege, Bauernbeliebungen, Rechte und Pflichten und über

*) Die jetzige Landvogtei ist 1748 erbauet. Die fürstlich Gottorffschen Landvögte wohnten von 1649 bis 1713 in dem sogenannten Deutscherschen Hause in Tinnum. Eine noch ältere Landvogtei lag etwas nördlich von der Tinnumburg.

ſich einen Bauervogt. Die Bauerſchaft Morſum beſteht aus den Dörfern Großmorſum, Lütjemorſum, Oſterende, Wall und Schellinghörn ſammt den Dorfstheilen Holm und Klampshörn. Sie hatte 1860 den 1. Februar 771 Einwohner. — Die Bauerſchaft Archſum beſteht aus dem Dorfe Archſum mit 202 Einw. — Die Bauerſchaft Keitum beſteht aus dem Dorfe Keitum nebſt den kleinen Ortſchaften Pander und Munkmarſch, zuſammen mit 785 Einw. — Die Bauerſchaft der Norddörfer beſteht aus den Dörfern Braderup, Kampen und Wenningſtedt mit 249 Einw. — Die Bauerſchaft Tinnum beſteht aus dem Dorfe Tinnum (Oſterende und Kampende) mit 278 Einw. — Die Bauerſchaft Weſterland beſteht aus dem Dorfe Weſterland (Süder-, Weſter- und Oſterende, Süd-, Weſt- Nord- und Oſthedig) mit 501 Einw. — Die Bauerſchaft Rantum mit 27 Einw.*)

Die Inſel Sylt wurde ſchon 1180 und in Waldemars Erdbuch 1231 eine Inſel genannt, hat wohl überhaupt nie, wie Meiers Karten von 1240 (?) in Danckwerths Chronik ſcheinen laſſen, mit dem Feſtlande zuſammengehangen. Gleichwohl war die Inſel ohne Zweifel um 1240 viel größer als jetzt, hatte mehr Kirchen, Dörfer und Einwohner als jetzt und wurde unter den frieſiſchen Harden die Nordweſtharde genannt. Man nannte übrigens auch wohl Föhr, Amrum und Sylt zuſammen die frieſiſchen Bergharden. (Man theilte überhaupt Nordfriesland damals oft in folgende größere Bezirke oder Gaue ein: Die Dreilande, die Fünfharden des Strandes, die Bergharden, die Norder- oder Moorharden und die Goesharden.) — Meier führt auf ſeiner Karte „Nordertheil vom Alt-Nordt Frießlande biß an das Jahr 1240“ auf der „Nort Weſter Herde“ 9 Kirchen und 3 Capellen an, nämlich: Eytum (Alt-Weſterland), Hantum (Alt-Rantum), Stedum (Steidum), St. Severin (Keitum), Lägum (Leghörn), Knockbüll (?), Lyſtum (Alt-Liſt), Berlum (?), Mabberum (?), Ryſtum, Moſen-Capell (Morſum) und Wardin-Capell. Eine eben ſo alte Deſignation der Harden und Kirchen in Frisia minori unterſcheidet drei Inſeln, nämlich: Sylt, Oſtum und Mabberum, nennt auf dem eigentlichen Sylt 11 Kirchen, nämlich: Stedum, Stinum (ſtatt Wardin), Alt-Rantum (oder Weſterſeekirche), Rantum (ſpäter Rathsburgkirche), Eytum, Keytum, Morſum, Loegum, Lyſtum, Wendingſtatt (ein Flecken) und Niſtum (?). — Der Catalogus des Biſchofs Brun nennt nach den Fluthen von 1354 und 1362 auf Sylt 5 Kirchen, nämlich: Mohrſum, Stedum, Ketum, Rantum und Liſt. — Nach Hans Kielholt wären vor 1436

*) In Morſum ſind jetzt 178 Wohnhäuſer, in Archſum 46, in Keitum 170, in den Norddörfern 63, in Tinnum 65, in Weſterland 114 und in Rantum 5.

6 Kirchen auf Sylt gewesen, nämlich: Westerseekirch oder St. Peter, Eidum oder St. Niels, Heidum oder St. Severin, Morsum oder St. Martin, Rathsburg oder St. Marien und Norder-List oder St. Jürgen mit 10 Predigern. Von 1436 bis 1801 waren 4 Kirchen auf Sylt, nämlich: Morsum, Keitum, Westerland und Rantum. Nach 1801 sind nur noch 3 vorhanden, nachdem die Kirche zu Rantum abgebrochen ist. — Die Morsumkirche, jetzt die älteste auf Sylt, ist mit Blei gedeckt, hat ein Chor und Altarhaus, aber keinen Thurm, statt desselben ein hölzernes Glockenhaus; 1628 im 30jährigen Kriege machten dänische Soldaten die Kirche zu einem Kastell; 1698 erhielt die Kirche eine neue Kanzel, 1738 einen neuen Altar und 1831 eine kleine Orgel, die 10 Jahre später vergrößert wurde und einen neuen Platz erhielt. Die Kirche hatte 1831: 880 Thlr. 24 Schill. Crt. eiserne Capitalien, welche 55 Thlr. 1½ Schill. Zinnet oder Zinsen im Jahre brachten, ferner sonst 1168 Thlr. Crt. Vermögen, welche 49 Thlr. 16 Schill. Zinseneinnahme veranlaßten.*)

Die Keitumkirche ist größer, regelmäßiger und schöner gebauet, hat einen ca. 100 Fuß hohen, stumpfen Thurm**), 120 Fuß Länge, ein Chor und Altarhaus, ist mit Blei gedeckt, hat 30 Fuß hohe Mauern, oben mit gothischen Verzierungen, unten aus Granit gebauet; der Altar stammt aus katholischer Zeit (kurz nach 1400), hat Bilder von Gott dem Vater, dem Sohne, der Mutter Maria, dem St. Severin und den Aposteln; die Kanzel ist von Pastor Cruppius 1699 geschenkt, die Orgel 1787 von dem Schiffscapitain Friedrich Frödden aus Tinnum geschenkt. Die Kirche hatte 1840: 212 Thlr. 16 Schill. Crt. eiserne Fonds, die 13 Thlr. 3 Schill. jährliche Zinnet à 6¼ % brachten, ferner 1024 Thlr. 24 Schill. Crt. sonstiges Capital zu 4 % p. a. Zinsen belegt.

Die Kirche zu Westerland ist ein kleines, neues, mit Schilf gedecktes Gebäude, von einem holländischen Baumeister 1635 nach dem Abbruche der damals durch die Dünen bedrängten, ¼ Meile westlicher gelegenen alten Eidumkirche erbauet. 1701 wurde diese Kirche um 4 Bänke verlängert, 1789 auf Kosten des Strand-Inspectors Decker fast ganz umgebauet, der dafür die Einnahme der neu gebauten Stände oder der neuen Ambühne erhielt; 1831 wieder große Reparaturen in derselben. Sie hat keine Orgel, der Altar ist sehr alt, stammt aus der frühern Eidumkirche und der Sage nach

*) Die Kirche erhielt nach Pontoppidan 1448 von allen dänischen Bischöfen Ablaß, und 1481 von dem päpstlichen Legat Marinus Fregenus Ablaßbriefe auf 40 Tage.

**) Der Keitumer Kirchthurm ist bedeutend neuer als die Kirche, aber schlechter als diese gebauet. Er soll auf Kosten zweier alten Sylter Jungfern Ing und Dung errichtet worden sein.

ursprünglich aus der Listerkirche. Am Westende ist ein frei stehender Glockenthurm. Sie hatte nach Henning Rinken 1842 jährlich 38 Mark Crt. Zinnet-Einnahme und außerdem von 575 Thlr. Crt. 69 Mark Zinsen-Einkünfte jährlich.

An jeder der drei jetzigen Kirchen auf Sylt steht seit der Einführung der Reformation 1 Prediger und 1 Küster; früher in katholischer Zeit sollen mindestens in Morsum und Keitum — vielleicht statt der Küster — an den dortigen Kirchen Capellane oder Vicarien überdieß gestanden haben. — 1601 gehörten zum Predigerdienst in:

Morsum:	21 Dth.	2 Amf.	Ackerland u.	11 Dth.	2½	Lest.	Wiesenland,
Keitum:	26 "	5 "	"	"	22 "	2 "	"	"
Westerland:	8 "	2½ "	"	"	8 "	— "	"	"
Rantum:	5 "	4½ "	"	"	7 "	2½ "	"	"

Das Kirchspiel Morsum liegt auf der östlichen Halbinsel Sylts in einem großen elliptischen Kreise, ringsum seine fruchtbaren Ackerfelder, 2 Mühlen, seine Kirche und Schule. Kirche und Schule liegen fast in der Mitte des Kreises (im östlichen Brennpunkt der Ellipse). An der Schule arbeiten 2 Lehrer. Ringsum die Häuser und Dörfer liegen die Wiesen, Weiden und Haiden des Kirchspiels. Die Vorsteher des Kirchspiels sind außer dem Prediger und dem Kirchspiel- oder Bauervogte: 8 Aelterleute, 2 Juraten, 2 Schulvorsteher und 2 Armenvorsteher. Zu dem Sylter Rath sendet Morsum 4 Rathmänner und zu dem Collegio der Landesgevollmächtigten 3 Männer. — Die Landwirthschaft auf Sylt hat in diesem Kirchspiel am meisten Bedeutung, daher widmen sich derselben dort mehr männliche Einwohner als früher. Die Zahl der Seefahrer hat aber daselbst seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts bedeutend abgenommen. Zu den 52 Pflügen oder Steuertheilen der ganzen Landschaft Sylt steuerte das Kirchspiel Morsum mit 18¾ Pflügen (1846). — 1567 starben in Morsum an der Pest 243 Menschen; 1581 desgleichen 72; 1597 und 98: 142; 1629: 160 Personen. 1744 ertranken 54 Morsumer Seefahrer, 51 derselben am 15. März mit Schiffer Teide Bohn von Lütje-Morsum, als sie nach Holland segeln wollten, um dort „Heuer" (Anstellung) zu suchen; im Ganzen ertranken damals 83 Sylter Seefahrer. — Hier ist 1805 eine Wohlthätigkeitsanstalt zur Unterstützung der Hausarmen sowie zur Bildung und Ausrüstung junger Leute durch freiwillige Sammlungen in der Gemeinde gestiftet worden, die 1842 bereits auf 7115 Mark Crt. Fonds gestiegen war. — Ein wohlthätiger, in Morsum gebürtiger, aber in Kopenhagen gestorbener Schiffscapitain Namens Lorens Petersen Wall hat überdieß dem Kirchspiel bedeutende Legate vermacht: 4000 Thlr. R.-M. zur Aussteuerung von Mädchen, 2000 Thlr. R.-M. für arme Schiffer-

wittwen (auf Sylt) und 2000 Thlr. R.-M. zu Prämien für 6 Schulkinder. — In ganz Morſum ſind: 178 Häuſer, 771 Einwohner (darunter vor einigen Jahren 61 Seefahrer*), 88 Pferde, 512 Stück Hornvieh (darunter 260 Kühe), 2755 Stück Schafe und Lämmer. Das Kirchſpiel beſteht, wie ſchon erwähnt, aus den Dörfern Groß-Morſum mit 32 Häuſern, Lütje-Morſum mit 59 H., Oſterende mit 28 H., Wall mit 26 H., Schellinghörn mit 28 H., Holm und Klampshörn mit 5 H. Morſum hat 3, freilich nicht durch menſchliche Hülfe verbeſſerte, daher bisher höchſt mangelhafte Anfahrtplätze für kleine Schiffe, an der Südſeite bei Odde, an der Nordſeite bei Wyck und an der Oſtſpitze bei Nöſſe, einer Wieſe, an welcher das Dampfſchiff Hammer im Sommer Badegäſte, die das Bad bei Weſterland auf Sylt benutzen wollen, ſeit einigen Jahren zu landen pflegte. — Im Jahre 1760 machten die Morſumer ſich ſelber eine Kirchſpielsbeliebung. 1836 erbaueten ſie ihre jetzige Schule und Lehrerwohnung. 1838 erhielten ſie ihre jetzige Norm zur Vertheilung ihrer Commune-Abgaben nach dem Steuerwerth ihrer Ländereien, ihren Zinſen-Einnahmen und ſonſtigem Erwerb.

Das Kirchſpiel Keitum iſt das größte auf der Inſel Sylt, umfaßt die Mitte derſelben ſowie ſeit der Einführung der Reformation mindeſtens auch die nördliche Halbinſel Liſt in ſich. Es hat 356 Häuſer und 1571 Einwohner (oder ohne Liſt 344 H. und 1514 E.), hat ohne Liſt 101 Pferde, 673 Stück Hornvieh (darunter 415 Milchkühe), ferner 4099 Schafe und Lämmer (darunter 2591 Mutterſchafe), ſteuert für 25¼ Pflüge, hat aber zum großen Theil hohen, magern Geeſtboden bis auf das ſüdöſtlichſte Dorf Archſum, weshalb die Mehrzahl der Einwohner, bis auf die des Dorfes Archſum, ſich von der Seefahrt nährt. Die Kirche liegt hoch, faſt in der Mitte des Kirchſpiels. Das Kirchſpiel beſteht aus 4 Bauerſchaften und eben ſo vielen Schuldiſtricten, nämlich: Archſum, Keitum, Tinnum und den Norddörfern (ohne Liſt), hat mithin 4 Schulen, 4 Hauptlehrer und 4 Bauervogteien. Das Kirchſpiel-Collegium beſteht aus dem Landvogt, Prediger, 2 Juraten und 4 Aelterleuten, zu welchen letztern jede Bauerſchaft einen Aeltermann liefert. Das Schulcollegium, welches ſich erſt 1857 ſelbſtſtändig conſtitutirt hat, beſteht aus dem Prediger und Küſter, den 4 Bauervögten, den 4 Aelterleuten und 4 Schulvorſtehern des Kirchſpiels. Zu dem Armencollegio gehören der Prediger, 4 Aelterleute und 4 Armenvorſteher. Zu dem Sylter Rath ſendet das Kirchſpiel 7 Männer,

*) 1850 waren in Morſum 61 Seefahrer, darunter 30 Schiffer und Steuerleute. Es ſcheint für die Bildung und Sittlichkeit der Morſumer nicht vortheilhaft zu ſein, daß ſie ſich ſtatt der Seefahrt mehr dem Landleben widmen.

nämlich die Bauerschaft Archsum 2, Keitum 2, Tinnum 2 und die Norddörfer 1 Mann; zu dem Collegio der Landesgevollmächtigten 5 Männer, nämlich jede Bauerschaft 1, bis auf Keitum, welches 2 stellt. — Durch Schenkungen von Eingesessenen hat die Armenkasse des Kirchspiels in neuerer Zeit bedeutende Capitalien erworben. Am Schlusse des Jahres 1840 betrugen dieselben 1400 Thlr. 47 Schill. Crt. Um 1844 kamen nach dem Tode des Rathmannes Jürgen Jens Lornsen ca. 700 Thlr. hinzu und 1857 nach dem Tode des Rathmannes Matthias Buchholz sein ganzes Gewese in Braderup mit 13,813 Thlr. 32 Schill. R.-M. Capitalien, im Ganzen ca. 20,000 Thlr. R.-M. Werth hinzu. — Die Schulfonds des Kirchspiels sind im Gegentheil bisher unbedeutend, bestehen in 800 Thlr. R.-M., übrigens ebenfalls Schenkungen von wohlthätigen Keitumern. — Unglücksfälle sind oft vorgekommen, z. B. die Pest 1350 (der schwarze Tod genannt), die groote Mandrank 1362; 1374 wurden nach der verlornen Schlacht auf dem Königskamp bei Tinnum 120 Sylter und Holsteiner, Anhänger der Limbecker, auf der Haide hingerichtet; 1518 (?) wurden auf dem Galgenhügel der Haide, nördlich von Keitum, 7 Seeräuber hingerichtet, wahrscheinlich der lange Peter von Hörnum mit dem Rest seiner Bande. Seit 1425 beschäftigten sich viele Sylter mit dem Hering- und Schellfischfang, theils bei Helgoland, theils bei Hörnum, theils in der Listertiefe; 1571 gingen 6 Sylter Schiffe dieser Fischer zu Grunde; 1607 gingen 14 Fischerfahrzeuge mit 45 Syltern verloren; 1609 ertranken 18 und 1610 wieder 11 solcher Sylter Fischer, die meisten vom Kirchspiele Keitum. Später fuhren die Sylter auf holländischen und hamburgischen Schiffen nach Grönland auf den Wallfisch- und Robbenfang, hauptsächlich von 1614 bis 1750, welche Fahrten im Ganzen weniger gefahrvoll waren. Gleichwohl verunglückten während dieser Periode oft viele Sylter bei ihren Ueberfahrten von Sylt nach Holland und umgekehrt, z. B. 1705 im Herbste 25, 1711 den 24. März 87 (die meisten vom Kirchspiele Keitum), 1744 den 14. März 83 (darunter 27 aus diesem Kirchspiele).*) Seit der Zeit wandten sich die Sylter Seefahrer hauptsächlich der Handelsschifffahrt nach der Ostsee, dem Mittelmeere, West- und Ostindien zu, auf dänischen, deutschen und holländischen Schiffen, wurden ihrer Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit und namentlich ihrer guten Navigationskenntnisse wegen gewöhnlich schnell zu Officierposten auf Handelsschiffen befördert, so daß in der Regel von jetzt an die Hälfte aller Sylter Seefahrer auf Handelsschiffen als Capitaine und Steuermänner fuhr und sich eines vorzüglichen

*) 1744 waren im Kirchspiel Keitum nach diesen Verlusten 203 Seefahrer, 1850 nach den spätern großen Verlusten nur noch 179 Seefahrer.

Rufes erfreute. Es konnte aber nicht fehlen, daß viele derselben auf ihren mehrentheils langen Reisen nach warmen Ländern Opfer der dort herrschenden klimatischen Krankheiten, auch manche eine Beute der afrikanischen Seeräuber und sonst der Stürme des Meeres wurden. Von 1771 bis incluf. 1779 verloren aus dem Kirchspiele Keitum 39 Seefahrer in ihrem Berufe das Leben (13 derselben verunglückten auf der Nordsee, 9 starben in Westindien); von 1780 bis incl. 1789 verloren 40 Seefahrer Keitums zur See das Leben (darunter 10 auf oder in der Nähe der Nordsee, 8 am gelben Fieber in Westindien); von 1790 bis 1806 waren schon wieder 57 Keitumer bei der Seefahrt umgekommen (darunter 14 auf der Nordsee und 14 auf Reisen nach Westindien); während des Krieges von 1807 bis 1814 starben 9 Keitumer auf der französisch-holländischen Kriegsflotte, 2 in englischer Kriegsgefangenschaft, 1 in der Schlacht vor Kopenhagen, 1 in einem Gefecht auf der Ostsee, 2 als Caper auf der Nordsee, 3 ertranken auf einer Schmuggelfahrt nach Helgoland, 1 wurde als Räuberhauptmann in Heidelberg hingerichtet. — Von 1820 bis 1840 starben 143 Keitumer bei der Handelsseefahrt.

Die zum Kirchspiele Keitum gehörenden Dörfer sind folgende: Das Dorf Keitum. Es ist ein großes, wohlgebautes, auf der Mitte der Insel und zwar recht hübsch auf dem 30 bis 40 Fuß hohen Ufer einer freundlichen Bucht des innern östlichen Wattenmeers liegendes Dorf, hat viele ansehnliche und reinliche Häuser, chausseeartige Straßen, baumreiche Gärten, einen kleinen Hafen für die Fähr- und Austernschiffe und eine stattliche Kirche am nördlichen Ende des Dorfes; im Ganzen 170 Wohnhäuser und 785 Einwohner, unter welchen 1850: 102 Seefahrer und 40 Capitaine, Schiffer und Steuerleute waren. Hier ist das landschaftliche Versammlungshaus des Sylter Rathes, der Sylter Landes- und Keitumer Kirchspiel-Collegien. Hier wurde, seitdem die Volksversammlungen auf den Thinghügeln bei Tinnum aufhörten, stets das Frühlingsding der Sylter gehalten, auf welchem sie ihre Gesetze, Verbote und Willküren beliebten, ihre Richter und Vorsteher wählten, Vereinbarungen und Kaufcontracte schlossen; hier wurden, nachdem die Sommer- und Herbstdinge und Gerichte in der Wohnung der fürstlich Gottorff'schen Landvögte in Tinnum aufhörten, auch seit 1713 diese öffentlichen Dinge und namentlich das Herbstdinggericht in Keitum vorgenommen. In Keitum ist seit 1816 ein Zollcomtoir, ferner eine Postexpedition, die Fährstätte für Reisende nach Hoyer, eine Apotheke und es wohnen 2 Aerzte hier. Handelsleute, Handwerker und Gastwirthe sind hier zur Genüge. Die Seefahrt, Austernfischerei und Landwirthschaft sind aber Hauptnahrungszweige der Keitumer. — Vor 200 Jahren sollen hier nur 52 Häuser gewesen sein und vor 700 Jahren nur 3 Vollhäuser oder Bohlen, die 3 sogenannten

Munkebohlen. Es heißt, der König Erich III. habe im Jahre 1141 an das von ihm gestiftete Kloster zu Odensee von den jährlichen Schatzungen der Insel Sylt 10 Mark (nach Thorkelin's Diplomatorium 30 Mark) geschenkt. Diese jährliche Abgabe wäre aber von den Ländereien der damaligen 3 Vollhäuser in Keitum entrichtet worden, und diesem Umstande hätten dieselben ihren Namen Munkebohlen und verschiedene noch bestehende Privilegien und Freiheiten zu verdanken. Sie waren 1573 Eigenthum des Grafen Heinrich Ranzau und enthielten 62 Dth. Ackerland und 58¾ Dth. Wiesen- und Weideland. Jetzt sind sie im Besitz von Sylterfriesen, und zwar Keitumer Eingesessenen, sind 135 Tonnen Landes groß und zahlen eine jährliche Recognition von 108 Thlr. Crt. an die Staatskasse. in Kriegszeiten aber mehr.

Um 1360 sollen die Sylterfriesen bei Keitum Schanzen angelegt haben zum Schutze gegen den dänischen General Waldemar Zappy oder Soep, der eine Burg in Archsum erbauet hatte. — Um 1460 traten die ersten königlichen Vögte als bleibend wohnhaft und stellvertretend für den König auf Sylt auf. — Um 1540 oder 50 wird die Reformation hier eingeführt worden sein. Der erste lutherische Prediger in Keitum, Namens Petrus Aurifaber, war zugleich Landschreiber im Thing auf Sylt. — 1629, 44, 60, 77, 78, 79, 89 und 1713 hatten die Sylter und namentlich auch die Keitumer große Kriegslasten und Uebel zu ertragen. Sie zogen nur ein Mal, nämlich 1644 am 25. Mai, freiwillig mit den Dänen gegen die Schweden in den Streit, nämlich das Mal, um die von dem Könige Christian IV. bereits am 16. Mai in der Listertiefe geschlagenen Schweden vollends von List zu vertreiben, welches auch ohne Blutvergießen gelang. Die tapfern Sylter Weiber sollen an diesem Feldzuge nach List sogar Theil genommen haben.*) Im Jahre 1652 verjagten die Keitumer unter Anführung des Fährmanns Jakob Jürgens die Ballumer Dänen mehrfältig von der großen schleswig'schen Austernbank Höntje bei List, welche damals einen Streitpunkt zwischen der dänischen und der Gottorff'schen Regierung, unter welcher letztern die Sylter standen, abgab. — Das Schulwesen war auf Sylt und namentlich im Kirchspiele Keitum bis zum Jahre 1760 eine reine Volks- oder Privatsache gewesen. Alte erfahrene und theoretisch einigermaßen gebildete Seefahrer unterrichteten nach Lust und Gaben während der Wintermonate in ihren eigenen Wohnungen die Jugend und besonders junge unerfahrene Seefahrer. Um 1760 und 61 nahm sich aber die Regierung durch

*) 1677 und 1689 dienten die Sylter in großer Zahl freilich auch auf der königl. Kriegsflotte, allein gezwungen. Gewöhnlich entwichen sie in solchen Zeiten nach Hamburg, Holland, zur See und auf den Wallfischfang.

Westerland auf Sylt

wiederholte Verfügungen und Befehle des ungeordneten Schulwesens auf den Inseln in soweit an, daß das Schulwesen nun Communalsache wurde, daß außer den Küsterschulen nun (1762 und 63) auch überall im Kirchspiele Keitum Districtschulen auf öffentliche Kosten angelegt wurden, nämlich in Archsnm, Tinnum, Keitum und Kampen. Die Besoldung der Lehrer blieb aber noch fast 100 Jahre später auf Sylt und Föhr im Ganzen eine so karge, daß es oft schwer hielt, zu diesen vielfältig beaufsichtigten, unfreien und schlecht dotirten Commune- oder Districtschulen auf den Inseln, namentlich in den kleinern Dörfern z. B. des Kirchspiels Keitum, wirklich gute Lehrer zu erhalten. (In Morsum war schon 1705 und in Westerland 1743 eine Küsterschule.) Erst 1786 wurde in dem Dorfe Keitum eine ordentliche Schule mit 2 Klassen für 2 Lehrer nebst Lehrerwohnung erbauet. — Fast um dieselbe Zeit wurde in Folge einer ansteckenden Krankheit, an welcher in Keitum ca. 50 Menschen gestorben waren, zuerst ein fest angestellter und besoldeter Landschaftsarzt auf Sylt angenommen. — Seitdem die Einimpfung der Kuhpocken auf Sylt vorgenommen, nämlich 1798, sind daselbst keine Todesfälle durch die Blattern vorgekommen. — Nachdem der dänisch-englische Krieg 1814, der so viele Wunden auf Sylt geschlagen hatte, namentlich auch pecuniäre (z. B. durch Nahrungslosigkeit, Theurung, Kriegssteuern und die Reichsbank), zu Ende war, begann man auf Sylt allmälig wieder aufzuleben und sich zu gemeinnütziger Thätigkeit zu ermannen.*) Besonders zeichneten sich die Keitumer dadurch aus, geleitet von einigen sehr braven und klugen Männern. Zum Besten der vielen im Kriege Verwundeten und Verunglückten opferten die Keitumer 1814 freiwillig auf den Altar des Vaterlandes außer bedeutenden Geldsummen viele goldene und silberne Kleinodien. — Im Jahre 1817 stifteten hauptsächlich patriotisch gesinnte Keitumer einen allgemeinen Sylter Verein nebst einer Lesegesellschaft, welche beide in vielen Jahren bestanden und viele nützliche Zwecke verfolgten und beförderten.

Im Jahre 1819 nahmen an der Verpachtung der hiesigen Austernbänke einige Keitumer Theil. Der frühere Schiffscapitain Jens Bleicken in Keitum erhielt nun in 40 Jahren die Leitung dieses wichtigen, vaterländischen Instituts der Austernfischerei, und von jetzt an wurden fast lauter Keitumer bei diesem lohnenden Geschäft als Fischer angestellt. — Die Capitaine Jens Booysen und Jens Bleicken in Keitum legten im Jahre 1821 auf ihre

*) Die alte kostbare Nationaltracht der Sylterinnen war in diesem Kriege abgeschafft worden; man trug nun eigen gemachte wollene u. a. Kleider. Die Wollwaarenfabrikation war im Kriege auf Sylt sehr vermehrt worden; auf Föhr trug die jetzt verbesserte Landwirthschaft viel ein.

Kosten an der Nordostseite Keitums für Küstenfahrer und Austernfischer einen kleinen Hafen an. Sonst hatte Keitum von Alters her einen sehr bequemen Lösch- und Ladeplatz bei Munkmarsch, einer Mühle und zwei Wirthshäusern, ½ Stunde nördlich von Keitum liegend.

In demselben Jahre 1821 legte der frühere Schiffscapitain Jürgen Jens Lornsen in Keitum auf der Keitumer Haide eine Holzpflanzung von Birken, Eichen und Nadelhölzern an, welcher ersten Holzanlage auf Sylt 1824 eine zweite (auf Actien) folgte, jedoch wie die erstere nur langsam und mäßig gedieh.

Durch die Thätigkeit der genannten Herren Booysen und Bleicken wurde im Jahre 1827 von Sylt aus eine Heringsfischerei bei Hitland mit 2 Buysen versucht; allein das Unternehmen (auf Actien) konnte nicht bestehen und ging 1831 wieder ein. Der Fang war zu unbedeutend gewesen. Aber auch, als Handelsschiffe später benutzt, hatten die beiden Sylter Buysen kein Glück, das eine ging 1836 auf einer Reise nach Westindien mit 6 Keitumern zu Grunde. — Es folgten von jetzt an mehrere Vereine und Unternehmungen in Keitum, alle in wohlgemeinter Absicht gegründet; allein sie sind auch bereits alle, wie es scheint, wieder gescheitert, z. B. 1838 der Sylter Schullehrerverein; 1842 der Verein gegen das Branntweintrinken; 1844 die Stiftung von Schulbibliotheken im Kirchspiele Keitum.*)

Erst jüngst, im Jahre 1860, ist wieder ein allgemeiner Sylter Verein, nebst Lesebibliothek und Singverein, in Keitum gestiftet worden. Möchten künftig alle solche patriotische Unternehmungen Bestand haben und mit gutem Erfolg gekrönt werden!

Zu den Berühmtheiten Keitum's gehören auch die beiden hier gebürtigen, in der neuesten Geschichte der Herzogthümer oft genannten und auf dieselben einen nicht unbedeutenden Einfluß äußernden Sylter Landvögte Uwe Jens Lornsen (geb. 1793, Landv. 1830, gest. in der Schweiz 1838) und Schwen Hans Jensen (geb. 1795, Landv. 1844—54, starb 1855).

Bei der selbstständigen, freimüthigen Art, wie die Sylterfriesen aufzutreten pflegen, und namentlich bei dem raschen, muthigen Wesen der wohlhabenden und sehr selbstständigen Keitumer Schiffscapitaine und deren Söhne konnte es nicht fehlen, daß ungeachtet der gemeinsinnigen Bestrebungen der Keitumer bei den Nachbaren und nament-

*) Als 1847 große Theurung des Brodkorns u. a. nöthigen Dinge auf Sylt herrschte, vereinigten sich mehrere wohlhabende Keitumer, um ihren Roggen den Armen für den halben Preis zu überlassen (5 Thlr. Crt.), sorgten auch für die Herbeischaffung von Ostseeroggen. — Am Kriege 1848 ꝛc. nahmen manche Keitumer Theil. — Den Hunger leidenden Schlesiern wie den verwundeten Kriegern des Vaterlandes sendeten die Sylter bedeutende Summen.

lich bei den obern Behörden (von Alters her) die Keitumer nicht selten in üble Gerüchte kamen und Keitum schlechtweg oft das böse Dorf („baatje, baatje, fül Terp") genannt wurde. Gleichwohl muß man es anerkennen, daß von Keitum aus manches Streben nach Erhaltung und Belebung national friesischen Lebens und nach Freiheit des Volkes auf Sylt und im Friesslande seinen Anfang genommen hat, namentlich in den letzten hundert Jahren.

Zu den Dörfern des Kirchspiels Keitum gehören ferner folgende: Archsum. Es liegt in der fruchtbarsten Gegend der Insel Sylt auf der östlichen Halbinsel, westlich von Morsum, hat aber oft von Ueberschwemmungen zu leiden gehabt, da selbst das dortige Ackerland niedrig liegt. Gleichwohl pflegt der Gerstenbau sowie freilich auch die Viehzucht, selbst Fettgräsung, dort sehr lohnend zu sein. Die Zahl der Häuser beträgt in Archsum außer der kleinen Dorfschule 46 und die der Einwohner 202, welche sich jetzt hauptsächlich mit der Landwirthschaft beschäftigen, so daß keine 10 Seefahrende mehr da sind. — Wenn man überhaupt die Seefahrer Sylts, z. B. in Keitum und Westerland, als Fortschrittsmänner bezeichnet, so möchte man von den Sylter Kleinbauern, z. B. in Archsum und Morsum, sagen: sie sind besonders stark im Festhalten des Herkömmlichen, Alten und Natürlichen. Man findet unter ihnen daher viele ernste, derbe, aufrichtige Menschen. Aber das geistige Leben, die geistige Regsamkeit, die im vorigen Jahrhundert zur Zeit der sehr ehrenwerthen, nicht blos als Navigateure, sondern auch als weit gereiseten, viel erfahrene Gentlemänner und denkende Weltweise gebildeten Schiffscapitaine Urban Otto Flor und Schwen Bundis in Morsum und Jens Peter Clementz in Archsum herrschten, sind nicht mehr dort. Im Uebrigen concentrirte sich die kleine Dorfgeschichte Archsums wie das Dörfchen selber ringsum die Archsumburg. Diese war 1360, wie schon erwähnt, durch den dänischen General Waldemar Soep zur Befestigung der königlichen Macht in den friesischen Uthlanden von den Trümmern des alten Dorfes Archsum, das durch die Pest 1350 ausgestorben war, erbauet worden, soll der Sage nach aus einem mit Wall und Graben (?) umgebenen Schlosse bestanden haben, von welchem noch einige Reste und Grundsteine vor nicht sehr langer Zeit gefunden worden sind. Es heißt aber, daß, wahrscheinlich nach der verheerenden Fluth von 1362, von Gatum (Stedum, Hörnum) und Rantum, kurz von Süden und Südwest her viele Seefahrer nach der Archsumburg gezogen wären, den dänischen Edelmann von dort vertrieben, die Burg bis auf den Wall niedergerissen und sich nun ringsum die alte Burgstätte angebauet hätten; vielleicht waren es die Limbecker und deren Anhang. In der Folge ließen die Archsumer freilich noch lange den großen Erdwall der Burg stehen,

allein ſie duldeten bisher niemals, daß ſich jemand innerhalb deſſelben wieder anbauete, obgleich der Platz ziemlich hoch, trocken und fluthfrei iſt, und der Capitain Jens Clementz, als er 1786 in einer Kutſche über das Eis des gefrornen Haffs mit ſeinen Reichthümern nach ſeinem Heimathdorfe, um ſich dort anzubauen, von ſeinen Seefahrten zurückgekehrt war, ihnen zu dieſem Zwecke für die alte Burgſtätte viel Geld anbot. Clementz mußte, wie die übrigen, auf die alten erkämpften Freiheiten und Rechte eiferſüchtigen Archſumer, ſein (übrigens ſchloßähnliches) Haus außen vor der Burg erbauen. — Die alte Burgſtätte in Archſum galt, wie es ſchien, dem Sylter Volke fortan wie eine Trophäe der Volksfreiheit und Volksgewalt, von der eine Prophezeiung ſagte, dort ſolle einſt die Fahne der Freiheit wieder wie weiland aufgepflanzt werden. — 1848 hieß es, man habe ſie dort wieder flattern geſehen; allein jetzt (1860) ſind die letzten Reſte des alten Burgwalles abgetragen, iſt die Burgſtätte geebnet worden, und zwar von den Archſumern ſelber.

Das Dorf Tinnum liegt weſtlich von Keitum und wie Archſum in einer niedrigen, fruchtbaren Gegend, ſo daß von Alters her die Landwirthſchaft in Tinnum von einiger Bedeutung war, die größten Bauern Sylts in Morſum und Tinnum wohnten. In Tinnum iſt auch (wie ehemals in Archſum) ein alter Burgwall, der nicht minder wie jener ſeltſame Erinnerungen, aber faſt noch mehr Geheimniſſe aus der Vorzeit Sylts birgt. Allein es giebt der Unterſchiede zwiſchen Tinnum und Archſum dennoch viele. Tinnum iſt in der Mitte von Gewäſſern und Niederungen durchſchnitten, hat ſeinen Burgwall im Südweſt vom Dorfe, in der tiefſten Marſch, von Sümpfen und Gewäſſern umgeben und in deſſen innerm Kreiſe angefüllt, und ſcheint zum Theil auf alten Seetorflagern gebauet zu ſein. Man hat in Tinnum in den Brunnen und ſelbſt in der Burg daſelbſt Tuul getroffen; die Tinnumburg, von den Limbeckern weiland angelegt (etwa um 1370), hat daher ohne Zweifel niemals wie die Archſumburg ein Gebäude eingeſchloſſen, da der Grund dazu nicht tauglich ſcheint, zu weich und waſſerreich iſt, auch die Sage nicht davon ſpricht, vielmehr die Limbecker um 1374 bereits von der Armee des Königs Waldemar Atterdag beſiegt und mindeſtens auf Sylt nicht wieder wie auf Weſterland-Föhr ſpäter geduldet worden ſind. Allerdings möchte aber in der Folge die Tinnumburg den Sylter Landvögten, welche in der Regel bei dem Volke nicht beliebt waren, ab und zu als eine nothdürftige Zufluchtſtätte in unruhigen Zeiten gedient haben. Genug die Tinnumburg, welche urſprünglich von ſogenannten Volksfreunden und Beſchützern gegen die däniſche Königsmacht gebauet worden war, wurde ſpäter vom Volke ſtets wie eine Zwingburg geachtet, ſowie denn überhaupt die landesfürſtliche Gewalt auf Sylt ſich in der Folge zumeiſt in

Tinnum concentrirt hat. Hier wohnten faſt ununterbrochen die fürſtlichen und königlichen Landvögte, hier iſt das — freilich gewöhnlich leer ſtehende — landſchaftliche Gefängniß, und nur die nördlich vom Dorfe liegende Reihe der Altſylter Thinghügel erinnert in Tinnum an altfrieſiſche Freiheiten. Es beſtanden aber oft Streitigkeiten zwiſchen den Einwohnern des alten, einſt ſo bedeutenden Dorfes Tinnum und denen der neuern, benachbarten, aufblühenden Dörfer Keitum und Weſterland. Ein Grenzſtreit der Tinnumer mit den Keitumern, welcher um 1602 begann, hat mit wenigen Unterbrechungen z. B. mehr als 200 Jahre gedauert und iſt eigentlich noch nicht genügend geſchlichtet. Tinnum hatte 1769: 88 Häuſer und 332 Einwohner, 1860 nur 65 Häuſer und 278 Einw., 1850 nur 260 Einw., darunter 29 Seefahrer. Hier iſt außer einer gewöhnlichen Diſtrictſchule ſeit vielen Jahren auch eine gute Navigationsſchule, übrigens eine Privatlehranſtalt vom Landmeſſer Hans Peter Köſter, der 1859 dort ebenfalls eine neue Mühle angelegt hat, geſtiftet.

Das Dorf Braderup liegt auf einer hohen Haidegegend, ½ Meile nördlich von Keitum. Es gehört zu den drei Norddörfern der Inſel, nämlich Braderup, Kampen und Wenningſtedt, macht mit denſelben eine Bauerſchaft und einen Schuldiſtrict aus und hält mit denſelben gemeinſchaftlich einen Lehrer, der vor 1863 abwechſelnd in Braderup und Kampen hat unterrichten müſſen. Es iſt jedoch jetzt endlich geſchehen, daß im Jahre 1862 mitten zwiſchen den 3 Norddörfern eine Schule und Lehrerwohnung gebauet und das Schulweſen dort den Geſetzen entſprechend geordnet wurde. Braderup hat gegenwärtig 23 Häuſer, worunter die Armenſtiftung des Rathmannes, weiland Matthias Tobias Buchholz, gehört, welche hauptſächlich zur Erziehung armer Kinder des Kirchſpiels Keitum beſtimmt iſt. Die Einwohner der Norddörfer ſind mehrentheils raſche Seefahrer*) (1850: 30). 1860 waren dort im Ganzen 249 Einwohner.

Das Dorf Kampen liegt ½ Stunde nördlich von Braderup in einer nicht minder hohen aber noch wilderen Haidegegend, umgeben von hohen und niedrigen Dünen, heidniſchen Grabhügeln, düſtern Haidehöhen und Schluchten. Auf dem höchſten Punkte dieſer Gegend, bei den ſogenannten Brönshügeln, der Sage nach den Gräbern der Altſylter Königsfamilie Brön, ſüdlich von Kampen, iſt der 1855 gebaute große, prachtvolle Sylter Leuchtthurm,

*) Ein 1711 in Kampen geborner Seefahrer Namens Tam Tamen gerieth 1746 in afrikaniſche Sklaverei; er entlief jedoch derſelben, kam nach der Wüſte, erwarb ſich hier großen Anhang und großes Anſehen, ſo daß Sylter Landsleute ihn um 1770 in Alexandrien als Beglerbeg oder Fürſt der Wüſte mit großem Gefolge wieder fanden.

der 5 bis 6 Meilen bei wechselndem Lichte über die See hinausleuchtet. Der Name Kampen bezeichnet den Kampfplatz der Sylterfriesen mit einem kleinern, früher hier vorhandenen (wahrscheinlich finnischen) Urvolk, das in Höhlen gewohnt haben soll, wovon noch Spuren vorhanden sind; die Börder oder Riesenbetten bei Kampen werden aber als die Gräber der in der Schlacht Gefallenen bezeichnet. Das Dorf Kampen hat, ohne die Gebäude beim Leuchtthurm mit zu rechnen, jetzt 25 Häuser und in seinen großen gemeinschaftlichen Haiden, Dünen und Sümpfen jährlich bedeutende Revenüen. An dem Westrande der Dorfsfelder ist das hohe, steile rothe Kliff; an der nördlichen Grenze der Kamper Sümpfe und Dünen liegt die Sylter Vogelkoje, eine 1767 angelegte, durch Gebüsch und Deiche eingefriedigte Anstalt zum Fange wilder Enten, namentlich Krick-Enten, in den Herbstmonaten vermittelst zahmer, dazu abgerichteter Lock-Enten in einem Teiche und in Gräben, die mit Netzen überspannt sind. Die Sylter Vogelkoje liegt in einer äußerst romantisch-wilden Gegend.

Das Dorf Wenningstedt liegt ¼ Stunde westlich von Braderup rings um einen niedlichen See, still und freundlich am Fuße der hohen Wenningstedter Dünen, hat jetzt 13 Häuser, beherbergt und bewirthet im Sommer manche für die in und ringsum Wenningstedt herrschende friedlich stille Natur besonders eingenommene Badegäste, unterhält auch einige Badekarren am Strande beim südlichen Ende des rothen Kliffs unweit des Riesenlochs oder des alten Friesenhafens. Vor 1362 lag südwestlich von dem jetzigen Wenningstedt das Städtchen Wendingstedt am Friesenhafen. Nachdem aber einst 200 Fischerböte dieses Ortes und um 1362 die Häuser dort durch Sturmfluthen untergegangen waren, wurde erst später das jetzige kleine Neu-Wenningstedt angelegt. Zeugnisse von der einstigen zahlreichen Bevölkerung Alt-Wendingstedts (wo die Friesen der Sage nach den Sieg über das Urvolk gewonnen, davon der Name des Ortes) geben aber noch heutigen Tages die vielen großen und kleinen Grabhügel ringsum das innere Ende des einstmaligen Friesenhafens, des Klenter- und Affenthales und des jetzigen Wenningstedter Teiches. Vor 1635 hielten sich die Wenningstedter zur Eidumer oder Alt-Westerländer Kirche, später zur Keitumer.

Das Dörfchen List liegt ca. 1½ Meile nordöstlich von Kampen auf einer östlichen Ecke, früher Insel, des Listlandes, mit Dünen und Gewässern fast umgeben, ist wie Wenningstedt ein nach 1362 erst entstandenes neues Dorf, aus 10 Häusern und einer kleinen Schule und seit 1857 außerdem aus 2 Häusern und 2 eisernen Leuchtthürmen auf dem Ellenbogen, der äußersten Nordecke, bestehend. Das alte List war ein friesisches Kirchspiel, lag westlicher in der Gegend der jetzigen ausgedehnten Listerdünen, soll aber 1362 unter-

gegangen sein. Später siedelten sich 2 Fanöer Schiffer auf Meelhörn an und begründeten Neu-List. Sie sollen das ganze Listland von der Stadt Ripen erhalten haben, die darauf, einer Schenkung des Königs Erich VI. von 1292 zufolge, Rechte hatte. Jetzt ist das ganze Listland Eigenthum zweier von Friesen abstammenden Bauern. (Doch ich behalte mir vor, über List, die Lister, die Listertiefe und die Listerdünen ꝛc. ein besonderes Capitel zu liefern.)

Das Kirchspiel Westerland (oder vielleicht richtiger die vereinigten Kirchspiele Westerland und Rantum) begreift die Dörfer Westerland und Neu-Rantum, auf dem südwestlichen schmalen Landstrich Sylts gelegen, in sich.*) Es besteht eigentlich nur aus den oft vor dem Flugsande und dem Meere gewichenen Resten der alten Kirchspiele Eidum und Alt-Rantum, welche ihre Namen von dem Meeresgotte Eigir und seiner Gemahlin Ran ableiteten. Es ist keine Gegend der Insel an Verwüstungen durch das Meer und den Flugsand, aber auch an Sagen, Schiffbrüchen und seltsamen Abenteuern reicher, als das wilde, unheimliche Hörnum mit seinen Dünen und Dünenthälern, seinen See- und Strandräubern, seinen Hexen und Gespenstern und andern räthselhaften, auf der langen Sand- und Dünenecke im sturmreichen Meere vermeintlich wahrgenommenen Dingen und Erscheinungen. — Als nach Hans Kielholt wahrscheinlich um 1436 Alt-Rantum und Eidum in der Allerheiligen-Nacht untergegangen waren, begann man erst später das jetzige Westerland und das um 1821 verschwundene Rantum zu bauen. Eine Menge der ihre Heimath überlebenden Alt-Rantumer Fischer soll sich aber damals auf der Südspitze Hörnums, bei der Renne am Buder, Erdhütten im Kressen-Jakobsthale angelegt und in der Folge dort gewohnt, aber auch von dort aus viel Unfug, als Strand- und Seeraub, auf dem südöstlichen Winkel der Nordsee und dessen Ufern und Inseln getrieben haben. Den Hörnumer Seeräubern wurde daher von den benachbarten Seemächten nicht selten nachgestellt, 1488 nicht weniger als 74 derselben von den Hamburgern gefangen und auf dem Grasbrook bei Hamburg hingerichtet. Später wurde der in Rantum gebürtige lange Peter (Pidder Lüng) der Anführer der Hörnumer See- und Strandräuber, welche erst 1518 nach der wahrscheinlichen Hinrichtung des letzten Restes auf dem Galgenhügel bei Keitum aus der friesischen Geschichte verschwinden. Noch um 1515 schlug der trotzige, alle Welt

*) Hauptsächlich in Armensachen sind Westerland und Rantum getrennt. Die Westerländer Armenkasse hatte 1840 ein Vermögen von 1775 Mark Crt. Die Rantumer Armen werden seit 1831 von der ganzen Landschaft Sylt unterhalten.

verachtende Freibeuter Peter der Lange eine holländische Flotte auf dem Zuidersee, als dieselbe den Feinden der Oſt- und Weſtfrieſen Beiſtand leiſten wollte, nahm derſelben 18 Schiffe und 700 Mann weg und veranlaßte, daß der ſächſiſche Herzog Georg noch in demſelben Jahre mit den Frieſen Frieden ſchließen mußte.

Bei der Ausrottung der Seeräuber auf Hörnum war der Strandvogt Erk Mannis in Weſterland beſonders thätig geweſen; jedoch die frieſiſchen u. a. Fiſcher und Strandläufer trieben noch lange ihr Weſen auf und bei Hörnum, brannten aus Rache dem Strandvogte Erk Mannis das Haus ab, ermordeten den ſtrengen Strandvogt Niß Bohn in Rantum 1694 in ſeiner Hochzeitnacht, erſchlugen den Schiffer Manne Tetten aus Archſum am Strande in der Chriſtnacht 1713 und verſcharreten ihn in dem Dickjendääl, einem Dünenthale, wo ſein Schatten noch als warnendes, Gerechtigkeit forderndes Geſpenſt wandeln ſoll. — Endlich begann ſeit 1714 der raſche, muthige, in Rantum 1668 gebürtige aber in Weſterland wohnende Strand-Inſpector, frühere grönländiſche Commandeur Lorens Peterſen Hahn mit gutem Erfolg dem Strandraub und ſonſtigem Unfug auf Hörnum zu ſteuern; er ſtarb 1747. Sein gutes Werk wurde aber zum Segen und zur Ehre der Inſel fortgeſetzt und die Unzuträglichkeiten der Stranddiebe auf Hörnum immer mehr eingeſchränkt durch den Strandvogt Niß Taken in Rantum (von 1728—1790) und die Strand-Inſpectoren Broder Hanſen Decker (von 1788—1818) ſowie deſſen Sohn Meinert Broder Decker (von 1818—1852) in Weſterland. Der ältere Decker unternahm überdieß 1789 einen Umbau der Weſterländer Kirche und begann die Dünen beſſer zu bepflanzen. Der jüngere Decker leitete die Weſterländer 1820 bei der Entwerfung einer vernünftigeren und billigeren Vertheilungsart ihrer Commune-Laſten und Abgaben ſowie bei Deichbauten und Pflanzungen, ſelbſt bei ausgedehntern Kartoffelpflanzungen auf den Feldern. — Ein Sohn von dieſem, der bekannte Wulf Manne Decker, begann, geleitet von dem Doctor Medicus Guſtav Roß aus Altona, im Jahre 1857 mit der Anlage des Weſterländer Seebades, das ſich in den nächſtfolgenden Jahren raſch erweitert und bei dem badenden Publikum ſehr bekannt gemacht hat, wie es ſcheint wegen der Vorzüge des dortigen reinen, ſchrägen Strandes und herrlichen Wellenſchlages einer großen Zukunft entgegengeht. — Möchten die Weſterländer nur dabei klug genug ſein, keine nationalen und ſittlichen Vortheile gegen bloße pecuniäre und äußerlich glänzende zu vertauſchen! — Die Seefahrt muß der Haupterwerb der Weſterländer bleiben, die hat ſie wohlhabend, glücklich und geachtet gemacht, nicht der Strand; obgleich von 1785 bis 1845, alſo in 60 Jahren, das Kirchſpiel bei der Seefahrt 130 Männer verloren hat, in derſelben

Westerland auf Sylt

von den Dünen

Zeit nur 134 Personen männlichen Geschlechts daheim gestorben sind. Unter 486 Einwohnern in Westerland und Rantum waren 1850 noch 60 Seefahrer. Jetzt sind hier in beiden Dörfern zusammen 119 Häuser (worunter in jedem Dorfe eine Schule), ferner 528 Einwohner und — 1189 Schafe und Lämmer. — 1786 waren in Westerland 127 Häuser und 496 Einwohner, in Rantum 26 Häuser und 102 Einwohner; 1695 waren in Westerland 78, in Rantum 40 Häuser. — Westerland hat 1 Rathmann, 1 Landesgevollmächtigten, 4 Aelterleute, 2 Juraten, 1 Schul- und 1 Armenvorsteher.

Die Sylter.

Die Sylterinnen. Das Schulwesen auf Sylt. Gefahren der Weiber. Ein Landvogt; einige Prediger; die Volksleiter und Lehrer auf Sylt in neuerer Zeit. Einige Seeheiden und Seefahrer und deren Gefahren ꝛc. Viel specielle Sylter Geschichte.

Der Chronist Danckwerth schrieb um 1650 über die Bewohner der Insel Sylt folgende Notizen: „Man hält, daß diese Insul nicht mehr als etwa 1750 Einwohner habe: ihrer viel ernehren sich mit dem Wallfischfange, denn sie fahren jährlich hinüber hinter Eißlandt und Norwegen, an Grönlandt und Spitzbergen auff sothane Wallfischfang, welche, sonst unsaubere Handtierung ihnen gut Geldt in den Beutel trägt, und bey ihrem Lande haben sie den Oesterfang, welcher, ob er wol von der Herrschafft verpachtet wird, haben sie für das Fischen doch ihren Pfennig oder Lohn auch davon zu genießen. — Die Einwohner dieser Insul gebrauchen sich noch ihrer Alt-Friesischen Sprache, haben auch noch ihren besonderen alten Habit oder Tracht an Kleidung, insonderheit tragen die Weiber kurtze Röcke, so nicht viel über die Kniee herunterreichen, wie vormahls die Spartanische Weiber auch sollen getragen haben, denen sie an Muth und Hertze sich auch vergleichen.*) Die Einwohner seynd was ungeschliffen, weil sie von andern Leuten abgesondert leben, und wenig zu Lande, viel aber zu Wasser handtieren, und werden von einem Landvogt regiert."

Die Sylterinnen in ihrer seltsamen Nationaltracht und bei ihrem großen Mangel an Bildung galten im 17. Jahrhundert mehr

*) Einen Beweis ihres Muthes und ihrer Tapferkeit hatten die Sylterinnen 1644 am 25. Mai gegeben, als sie mit ihren Männern und einigen dänischen Soldaten nach List zogen und die Schweden von dort vertrieben.

noch als die freilich im Ganzen auch ziemlich rohen aber sittlich unverdorbenen Sylter Seefahrer wie eine Art Halbwilder, die man bei festlichen Gelegenheiten, z. B. 1679 und 1681, sowie 1705 nach Tondern oder Wyck auf Föhr zu locken suchte, um dieselben fürstlichen Personen oder hohen Reisenden in deren Trachten und Tänzen zu zeigen. Die stolzen Sylter Seefahrer ließen sich freilich auf solche Weise nicht zur Schau stellen, eben so wenig im 17. Jahrhundert wie später. Die Sylterinnen waren aber bei allem Mangel an Bildung ihren Männern sehr treu, waren während deren Abwesenheit zur See stets arbeitsam und sparsam auf dem Felde wie im Hause, standen dem ganzen Haus- und Landwesen vor, regierten das Gesinde, erzogen die Kinder und hielten sorgfältig zusammen, was die Männer verdienten. Sie wurden aber nicht selten unter solchen Umständen etwas kleinlich sparsam oder gar zu unmanierlich und unregierlich. Im 18. Jahrhundert änderte sich jedoch manches auch bei den Sylterinnen zum Bessern. Namentlich aber blühete die Seefahrt sowie das eigenthümliche Volksschulwesen auf Sylt seit 1714 auf.

Das Schulwesen der Insel Sylt ist durch das Volk der Insel ohne fremdes Zuthun entstanden. Das friesische Volk hat zu jeder Zeit eine Neigung zum ernsten Nachdenken, einen Drang zum Wissen gezeigt, erkannte daher früh sein Bedürfniß nach Unterricht und Unterrichtsanstalten, so daß in der That fast überall im Friesslande erfahrene Männer, die Weisesten des Volks, zuerst mit dem Jugend- und Volksunterricht begannen, die ersten Schulen im Friesslande gründeten. Die kurzen, sonst müßigen Wintertage der männlichen Bevölkerung wurden vor allen anfänglich dem Unterricht der Jugend und der unerfahrenen Seeleute gewidmet, insofern nicht Stürme und Fluthen oder tiefe Marschwege solche tägliche Zusammenkünfte hinderten. Der Unterricht fand gewöhnlich in der beengten Wohnstube des Lehrers oder in dem freilich größeren aber kalten „Pesel" seines Hauses statt. Da saßen die Schüler auf Kisten und Bänken je nach den Umständen, der Meister aber an dem obern Ende oder Platze der Stube. Da buchstabirten und lasen die jüngern Knaben, geleitet und beaufsichtigt von einigen ältern, selber nebenbei im Schreiben und Rechnen sich übenden Schülern. Die Erwachsenen übten sich in der Steuermannskunde nach einer sogenannten „Schatzkammer", einem Lehrbuche der Navigation, zeichneten und berechneten Figuren, Course und Distanzen auf Tafeln und Karten durch Hülfe von Zirkeln („Passer" genannt) und verjüngten Maßstäben („Plainscalen" genannt). — Die Bildung der Inselfriesen wurde mithin vorzugsweise eine seemännische, eine mathematische, geographische und astronomische; — für die weibliche Bildung wurde jedoch von Alters her auf den friesischen Inseln

weniger systematisch als für die männliche gesorgt. Noch im 18. Jahrhundert lernten die Mädchen in den Schulen Sylts selten mehr als lesen, beten, ihren Catechismus aufsagen und den eignen Namen schreiben. Es gab aber auch früh eine Art Abendschulen für die weibliche Jugend auf den Inseln, in welchen sie mit älteren Frauen und Mädchen zusammenkamen, um sich im Stricken, Wollekratzen und andern damals bekannten weiblichen Handarbeiten, z. B. aus dem Dünengrase Stricke drehen, unterrichten zu lassen und zu üben. Da diese Arbeiten- und Uebungen fast ohne Ausnahme geräuschlos und mechanisch geschahen, so wurden nebenbei Sagen und Geschichten aus alter Zeit, namentlich Hexen- und Spukgeschichten erzählt, auch wohl die alten und neuen Sitten und Moden weitläufig besprochen oder die Thorheiten und Laster der nicht gegenwärtigen Nachbarn und Nachbarinnen oft unbarmherzig durchgehechelt. Diese abendlichen Zusammenkünfte der Weiber waren daher nicht minder weibliche Lästerschulen und Anstalten zur Erhaltung und Beförderung des Aberglaubens, als Mittel zur Bewahrung der heimathlichen Geschichte und der guten alten Sitten der Vorfahren, oder als Mittel zur Bildung der weiblichen Jugend in Hand- und besonders in Wollarbeiten und zur Gewöhnung derselben überhaupt an Fleiß und Arbeitsamkeit. Die Bildung der Frauen auf Sylt war mithin stets eine von derjenigen der Männer daselbst sehr verschiedene. Während die Syltерinnen sich durch Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Aberglauben auszeichneten, wurden die Sylter ein tüchtiges, die mathematischen Wissenschaften besonders liebendes und übendes Seevolk, das sich denn auch früh eben dadurch vor vielen andern Seefahrern auszeichnete, sein Glück und Fortkommen begründete und sicherte und noch jetzt als ein sehr zuverlässiges, theoretisch gebildetes geachtet wird, besonders in Hamburg und Altona.

Während des Zeitraumes von 1714 bis 1742 war kein Landvogt auf Sylt; die Insel stand damals unter dem auf Föhr wohnenden dortigen Landvogt Peter Matthiesen. In dieser Zeit blühete die Schifffahrt sowie das eigenthümliche, seemännische Volksschulwesen auf Sylt allerdings auf; allein während der Abwesenheit fast aller Männer der Insel, namentlich in den Frühlings- und Sommermonaten, war die weibliche Bevölkerung des von Männern und polizeilicher Obrigkeit entblößten Landes gewöhnlich schutzlos gegen fremde Eindringlinge, Gewalthaber und Verführer vielerlei Art. Zu diesen gehörten Bettler und Bettlerbanden, die nicht blos von den benachbarten Inseln und Gegenden des Herzogthums Schleswig, sondern auch aus Jütland, Holstein und selbst aus weiter Ferne in Menge damals die wohlhabende Insel Sylt zu besuchen pflegten und oft dort übel hauseten. — Nicht minder lästig und gefährlich waren die vielen damals umherziehenden und auch häufig

nach Sylt kommenden Juden, Hausirer, Zigeuner und Wahrsagerinnen, denen die Weiber nur zu oft und zu großes Zutrauen schenkten, so daß das Geschwätz eines Juden oder eines Hexendoctors bei den Sylterinnen der damaligen Zeit nicht selten die Wirkung der schönsten Predigt zu Schande machte. Ab und zu streiften auch Soldaten, theils zur Vollziehung eines Befehles, theils auf eigne Faust nach der Insel hinüber, wo sie im besten Falle überdieß soffen, bramarbasirten und Prediger, Weiber und Kinder bange machten. Pastor Paul Hansen in Keitum sandte am 3. September 1728 über einen solchen Schreckensmann eine weitläufige Klage an die Visitatoren in Tondern ab, woraus ich folgendes hervorhebe: Der Musketier Hans Carstens Boye lag im Wirthshause in der Nähe des Pastorats, wie der Pastor schreibt, „beständig der Säufferey ergeben", hatte „bei Süd Osten Sturm viele starke Pistolen Schüsse gantz verwegen gethan", dem Prediger, der ihn deshalb gewarnt, „grob und garstig begegnet, in die garstigen Worte herausgefahren: Er schiesse was in den Pfaffen." Der Prediger bittet um Schutz vor dergleichen Gewalt und Gefahr und um Bestrafung des Uebelthäters, indem er hinzufügt: „weilen ich befahrenden Unglücks halber mein Hauß Tag und Nachtes bewachen laßen und folglich viele Kosten aufwenden muß, damit ich hinkünfftig in meinem Hauß Ruhe und Sicherheit haben möge."

In der Folge droheten der weiblichen Bevölkerung der Insel Gefahren anderer Art. Das Sectirerwesen religiöser Schwärmerei, der Barsenianer, der Herrnhuter und anderer entstand, und Abgesandte derselben wußten früh die einsamen Inseln mit den leicht bethörten Weibern in der Nordsee zu finden, um die Friesinnen in ihre Netze zu schwatzen. Um 1739 trieb ein gewisser Candidat Barsenius in Bargum und Bordelum in der friesischen Marsch als Irrlehrer sein Unwesen, sowie ein gewisser Privatlehrer Baer, ein grobsinnlicher Phantast, ähnliches in Bredstedt. Sie hatten bereits auf Föhr und den Halligen Anhänger ihrer Lehren gefunden, als die Visitatoren in Tondern derentwegen Vorfragen an die Sylter Prediger richteten. In Folge dieser Fragen schrieb Pastor Paul Hansen in Keitum: „Kann durch Gottes Gnade berichten, daß — der Greul auf unserer Insul, so viel mir bewust, bisher weichen müssen. — Nur dieses kann nicht ungemeldet lassen, daß in dem Dorf Archsum sich zwey Brüder hervorgetahn, welche von hiesiger Kirche zu der Morsumer vor einiger Zeit sich gewandt."

Der schlichte, ehrliche Herr Paul, wie er gewöhnlich genannt wurde, scheint im Allgemeinen nicht blos seiner großen Gemeinde als Seelsorger genügt, sondern dieselbe wirklich während seiner Amtszeit — er starb 1749 den 28. Januar — mit Ausnahme der beiden

Archſumer gegen den Unfug des Sectenweſens und die damals modern gewordene Frömmelei geſchützt zu haben. — Anders ging es aber in den kleinern Gemeinden Morſum, Weſterland und Rantum, als im Jahre 1740 der Pietiſt Martin Ludolph Krohn zum Prediger in Morſum gewählt worden und der Sohn des alten Paſtors Johann Bernhard Ambders in Weſterland und Rantum, nämlich der Studioſus Johann Chriſtian Ambders, ein Herrnhuter und gar ein Miſſionair der Secte des Grafen von Zinſendorf geworden war. Dieſe beiden ſcheinen auf Sylt nicht wenige Weiber erweckt und, wie es hieß, auf den richtigen Weg zum Himmel geführt zu haben.*) Die Männer und namentlich die Seefahrer der Inſel ſcheinen aber weltlich geſinnt und halsſtarrig gegen ſolche religiöſe Schwärmerei geblieben zu ſein. Nur 4 derſelben wurden gewonnen und in den Briefen der Herrnhuter als Bekehrte genannt, nämlich der Küſter und Schullehrer Hans Carſtens in Weſterland, der Strandvogt und Küſter Niß Taken in Rantum, ſowie die Zimmerleute Erich Magnuſſen in Archſum und Bunde Schwennen in Morſum. Im Spätjahre 1740 war Joh. Chr. Ambders, nachdem er ſeine Bekehrungen auf Sylt angefangen, nach Deutſchland zurückgekehrt, von wo aus er verſchiedene Briefe an Hans Carſtens und Niß Taken ſchrieb und durch dieſe die Neubekehrten auf Sylt fleißig grüßen und ermahnen ließ. 1741 ſchrieb er von Pilgerruhe aus, daß die Brudergemeinde dort in großer Bedrängniß und Gefahr wäre, wahrſcheinlich „emegriren“ müßte. 1742 war er in Marien-Born und Herrnhaack bei Frankfurt am Main und rühmte ſehr den guten Fortgang ſeiner religiöſen Sendung dort. 1743 ſchreibt er: „Ich habe einige Zeit hero eine ziemliche weitläufftige Reyße für gehabt, wenn ich nun wieder nach der Gemeine komme, ſo werde ich wohl meine übrige Zeit in der Stille zubringen, vieleicht in Herrnhut. Es iſt unbeſchreiblich, was der Heylandt zu unſern Zeiten an ſeine Gemeine und ſeiner Sünder Völcklein thut; wer nur offtmahls einen Tag bey der Gemeine währe, wenn Nach-Richten verleſen werden von Norden und Süden, Oſten und Weſten, von Gronland biß zu Weſt- und Oſt-Indien, der würde niederſinken vor ihm und ſagen, wer hätte ſolches denken können! In Dännemarck und Norwegen will es ſo noch nicht fort. — Wie gehets in Rantum mit unſerm Niß Thacken und ſeiner Geſellſchaft? — und wie gehets in Weſterland, Archſum und Morſum? Ich wünſchte von euch allen hören zu können, daß es euch Recht wohl ginge und euch nichts erfreuen könnte, alß ſein (des Heilands)

*) Auf Sylt wurden die herrnhutiſchen Frömmler wahrſcheinlich der Weiber wegen die „Feinen“ genannt.

Löſe-Geld." — 1744 machte der Sylter Herrnhuter-Miſſionair Ambders eine Bekehrungsreiſe nach Bergen in Norwegen. 1746 war er in Lindheim und ſchrieb von da am 23. Juli 1746 den letzten von ihm vorgefundenen Brief nach Sylt. — In der Folge mehrte ſich die Zahl der Gläubigen ſowie der herrnhutiſchen Geſellſchaften im Herzogthume Schleswig, namentlich im Hadersleben'ſchen ſehr, ſo daß die kleine Sylter Herrnhuterſchaar mit dieſen in ſchriftlichen Verkehr trat; jedoch erſt 1771 wurde von den mähriſchen Brüdern zur Begründung der Herrnhuter-Colonie Chriſtiansfeld, 2 Meilen nördlich von Hadersleben, der Anfang gemacht. — Im Herbſte 1748 war der Herrnhuter-Miſſionair Gottfried Zeidler auf Sylt und ſchien dort durch Hülfe des Predigers Krohn in Morſum, den er „das liebe Hertz" nannte, einige Bekehrungen zu machen. Es wurden in ſeinen ſpätern Briefen außer den früher erwähnten und einer Anzahl Frauen als Erweckte nunmehr genannt: Jens Magnuſſen in Archſum und Otto Flor (Küſter) in Morſum, ſowie Jens Bahnſen daſelbſt.

Das Leben, die Weltkenntniß und Anſchauung, die religiöſe Richtung und Bildung der Seefahrer Sylts waren zu jeder Zeit im Allgemeinen ſehr verſchieden nicht blos von denen der Sylterinnen, ſondern auch von denen der ſogenannten „Landkrabben" daſelbſt. Ihre Briefe, die noch jetzt, nicht ſelten aus dem vorigen Jahrhundert ſtammend, gefunden werden, zeugen davon. Ich kann mir daher das Vergnügen nicht verſagen, einen Auszug aus einem ſolchen, jetzt 100 Jahre alten Schreiben eines Sylter Steuermannes, wie ſelbiges mir eben zur Hand iſt, mitzutheilen:

„Amsterdam de 2 Decmbr. 1761."

„Ehrwarde Mutter, Broder en Süſters,

heb de Ehre om Ju hirmede te be Richten dat ick de 22 Novmbr. gelückig geſont en behauden in Teſel (Texel) en den 29 tot Amſterdam ſein ge Arivirit en hoop dat Jeij te Häus alle gar mach geſunt en in goed wel Stant anoch weſen, was het anders het ſaud meij led weſen. Hir mede ſend ick an mein lieben Mutter Een Kleyn Swarte Jonge is genannt Jan Deo vorſück dat mein lieben Mutter will im (ihn) van de Winter latten ſchoel gaen en den in de ſommer laatten ſchaappen en gooſen Hord weſen en anders vor Ju lop Jong heben. En in dien mein lieben Muter hem nich wil hebben, Kan Sie hem int frül Jaar met de ſmack weder over ſenden. En ick vorſück dat ſey hem niet ſchlecht behandelt, want het is mein Eygen Jonge. — Mein lieben Mutter draag voor al ſorg voor mein ſwarte Jonge Jan Deo en lat hem ſchol gaen, ick ſall alles wer betaellen. En ſchreib mei mar om alles wat Sie noedig heb, ick ſal het Ju Stürn als dar Gelegentheid is, mar om

vor mein te Heus te kommen, dat kan ick selfs nich weetten hoe dat het noch looppen wil.

Vorblyve Ju liefe sohn en broder Mochgel Eben.“

„An de Wittwe van Ebe Jensen in Tinnum
„hierby Een Swarte Jong.“ op Eylant Silt.“

Der würdige, im Allgemeinen beliebte Pastor Paul Hansen starb am 28. Januar 1749, nachdem schon seit einem halben Jahre sein Brudersohn und Schwiegersohn Johannes Hoyer ihm als Prediger in Keitum war adjungirt worden. Pastor Hoyer scheint aber bei seiner Gemeinde weniger beliebt gewesen zu sein als sein Vorgänger, hatte mindestens öfters Streitigkeiten mit derselben, wozu die damaligen z. B. 1761 wiederholt befohlenen Schulbauten, die 1762 und 63 im Kirchspiel Keitum nach langem Widerstreben zur Ausführung kamen, beigetragen haben mögen. Es scheint sogar, daß eine Streitigkeit mit den Vorstehern seiner Gemeinde wegen einer freilich unbedeutenden Sache sein Lebensende beschleunigt habe. Es gehörte von Alters her zu den Revenüen der Prediger zu Keitum, daß sie im Kirchthurm so viele Tauben halten durften, wie ihnen beliebte, oder vielleicht richtiger gesagt, daß alle im Kirchthurm zu Keitum nistenden, aber auf den Kornfeldern des Dorfes hauptsächlich sich nährenden wilden Tauben den Predigern zu Keitum gehörten. Nun fiel es aber einst 1773 den Aelterleuten oder Juraten des Kirchspiels Keitum ein, den Kirchthurm daselbst von dem dort seit Jahrhunderten angehäuften Taubenmist sammt den Taubennestern und den Tauben selber reinigen zu wollen und sich zu dem Ende von den Visitatoren in Tondern eine Erlaubniß oder einen Befehl zu erbitten. Unerwartet und zu seinem großen Aerger erhielt im Spätherbst 1773 Pastor Hoyer einen Befehl der Visitatoren, datirt den 30. October 1773, bei 10 Thlr. Königl. Brüche sofort den Juraten ꝛc. zu Keitum den Schlüssel zum Kirchthurm auszuliefern, „damit der Thurm gereinigt und die Tauben daraus gebracht werden könnten.“ Der Pastor war wie aus den Wolken gefallen; er glaubte seine lieben Tauben, die ihm so viele Freude und Genüsse, so manche Braten und schöne Suppen verschafft und vor allen sein Recht, sie im Thurme zu halten, nicht aufgeben zu dürfen und zu können. Er protestirte daher gegen die Auslieferung des Thurmschlüssels und sandte am 10. November 1773 folgendes Schreiben an das Visitatorium ab: „Es ist mir gestern ein Befehl von Ew. Hochwohlgebohren und Hochehrwürden zugestellet worden, daß ich bey 10 Thlr. Brüche den Schlüssel zum Thurm an die Aelter-Leute und Juraten ausliefern solle, damit die Tauben daraus gebracht werden könnten. Mir ist dabey kein Gesuch abseiten besagter Personen communiciret noch weniger ich darüber gehöret

worden. Die Haltung der Tauben im Thurm ist eine revenu so den Kirchenböden unschädlich seit undenklichen Jahren von meinen Vorwesern gezogen worden, und ich in allen den Jahren meines Amts ohne Wiederrede genoßen. Ich kann mich also ohne grösten Nachtheil nicht aus deßen Besitz gesetzet sehen, vielmehr finde ich mich gedrungen wider das an mich gegangene Mandat das remedium supplicationis zu ergreiffen, und gelanget zu dem Ende an Ew. Hochwohlgebohrnen und Hochehrwürden meine unterthänig gehorsahmste Bitte mir hiezu eine 6 Wöchentliche Frist zu verstatten und bis dahin obangezogenes poenal Mandat in suspenso zu laßen. Ich bin" ꝛc. — Das Visitatorium räumte unterm 13. Novbr. dem Pastor Hoyer die erbetene 6wöchige Frist ein und befahl „bis dahin alles in statu quo zu lassen." — Der Pastor wandte sich nun mit großer Klage in einer allerunterthänigsten aber weitläuftigen Vorstellung und Bittschrift an den König, welche bereits am 29. Novbr. 1773 Sr. Majestät eingehändigt wurde. — Auf solche Weise entstand der merkwürdige Taubenproceß in Keitum, von welchem die Alten noch oft erzählen. Die Sache wurde aber leider nicht in 6 Wochen und selbst nicht in den Lebzeiten des Pastors Hoyer entschieden, schien ihn vielmehr in dem Grade zu alteriren, daß er kränklich wurde und schwachheitshalber bereits im Jahre 1774 sein Predigtamt niederlegen mußte. Er mochte nicht in Keitum bleiben, zog nach Braderup auf Sylt, miethete sich dort ein Haus zur Wohnung und starb daselbst bereits am 8. April 1775. Erst 7 Monate später, am 3. Novbr. 1775, ertheilte die Königl. Regierung zu Gottorff in Betreff des obigen Processes Bescheid und gab dem verstorbenen Prediger Recht. Es hieß unter andern darin: „So finden Wir alles das vollkommen hinlänglich, um es bey vorbemelter vieljährigen Einrichtung lediglich zu laßen. Wir geben Euch also solches mit dem Befehl und Auftrag hiedurch allergnädigst zu erkennen, auf die Vollstreckung des Eingangs angezogenen Mandati nicht zu bestehen." ꝛc. ꝛc.

Das war also das tragische Ende des Pastors Hoyer in Keitum und des merkwürdigen Taubenprocesses mit den Vorstehern daselbst. — Pastor Hoyers Nachfolger in Keitum wurde der bisherige Prediger zu Dagebüll, Ingwer Petersen, der in Niebüll 1738 geboren war. Pastor Reinhard Hansen hat folgende Nachrichten über ihn hinterlassen: „Ingwer Petersen, Pastor in Dagebüll, wurde wegen Altersschwäche des Pastor Hoyer zu seinem Nachfolger ernannt und am 4. September (1774) introducirt. Er war ein Verwandter des Landvogtes Matthiesen, dessen Bruders Schwiegersohn, und dieser hatte seine Berufung ohne Wahl zu bewirken gesucht. Indessen ein Theil der Gemeine protestirte dagegen und die Sache mußte in der Canzelei entschieden

werden. Er war ein Mann, der mit vortrefflichen Geistesfähigkeiten ausgerüstet war. Wer ihn predigen hörte, mußte ihn bewundern. Durch seinen unermüdeten Fleiß erwarb er sich vortreffliche Kenntnisse. Er war von allen Guten geschätzt, und der Leichenstein, unter welchem sein Körper ruht, ist ein Denkmal der Liebe und der Achtung, die die hiesige Gemeine gegen diesen ihren guten Lehrer noch nach seinem Tode hegte." — Er starb am 28. Novbr. 1784 an einem in Keitum grassirenden Faulfieber, welches 50 bis 60 Menschen dort hinwegraffte.

Die weitern Folgen dieser Seuche waren, daß im folgenden Jahre zuerst ein examinirter, fest angestellter und mit 200 Thlr. im Jahre besoldeter Landschaftsarzt, Namens Christian Friedrich Buchholz, von den derzeitigen Landesrepräsentanten angenommen wurde; ferner, daß am 19. Juni 1785 der bisherige Prediger in Dagebüll, der in Nordburg auf Alsen 1749 geborne, geistig und körperlich ungewöhnlich starke Erasmus Fangel zum Nachfolger des verstorbenen Pastors Petersen in Keitum von der Gemeinde gewählt und am 27. Novbr. desselben Jahres von den Visitatoren als Prediger in Keitum introducirt wurde.

Es ist in dieser Schrift ein Landvogt Namens Matthis Matthiessen auf Sylt erwähnt worden, der in seiner Zeit einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die polizeiliche Verwaltung, die Rechtszustände, das Strand-, Armen-, Landkoppelungs-, Wege-, ja gar Kirchen- und Schulwesen der Insel gehabt hat. Er war auf Föhr geboren, ein Sohn des früher erwähnten Föhrer und zugleich Sylter Landvogtes Peter Matthiesen, wurde 1742 als Königl. Landvogt auf Sylt angestellt; vervielfachte durch einen mit den Sylter Landesvertretern am 31. März 1745 geschlossenen (1750 von dem Könige confirmirten) Vergleich seine Einkünfte als Landvogt; wurde 1747 nach dem Tode des Lorens Petersen Hahn dessen Nachfolger als Strand-Inspector der Insel; erbauete 1748 die Gebäude der jetzigen Landvogtei im Osten des Dorfes Tinnum; 1753 wurde ihm die Führung des Schuld- und Pfandprotocolls sowie die Protocollführung beim Herbstding übertragen; 1754 den 3. Juni wurde er ermächtigt, Injuriensachen durch einen Vergleich oder Spruch völlig abzumachen, sowie willkürliche Geld- und Gefängnißstrafen zu dictiren; 1760 leitete er die Morsumer bei der Entwerfung einer von ihnen berathenen und beschlossenen neuen Kirchspielsbeliebung; 1767 nahm er Theil an der Anlage der jetzigen Vogelkoje zwischen Kampen und List (er übernahm die Hälfte, Bleik Jens Eben und Friedrich Jensen Becker in Kampen jeder ¼ der Kosten dieser Anstalt zum Fange wilder Enten), welche im Ganzen 10,000 Mark Crt. kostete; 1772 vereinigte sich der Landvogt Matthiessen mit Boy

Peter Andreſen in Morſum, Johann Friedrich Hindrichſen in Archſum und Cornelius Boyſen in Wenningſtedt zur Beförderung und Vermehrung der Seefiſcherei der Sylter auf der Nordſee ein Schiff (eine Schnigg) zu kaufen, auszurüſten und auf die Fiſcherei unter der Führung des Capitains Michel Peterſen Prott aus Kampen abzuſenden, jedoch die Sache rentirte nicht, ging bald wieder ein; 1772 wurde wegen der unbeſtimmten Einkünfte des klugen und gemeinnützigen aber nicht minder habſüchtigen Landvogtes mit der Landſchaft eine neue Sporteltaxe vereinbart; 1777 ließ ſich der Landvogt bei der allgemeinen Aufmeſſung, Koppelung und Vertheilung der Acker- u. a. Ländereien auf Sylt auch eine Menge Koppeln zumeſſen oder zutheilen, ohne einen ähnlichen Beſitz früher gehabt zu haben; darauf ließ er die Dinghügel u. a. Grabhügel der Vorfahren eigennützig ausplündern. Jetzt begann ſein Stern, ſeine Macht, ſein Glück und Anſehen auf Sylt zu ſinken. Als er aber um 1788 ſeine Finanzen durch allerlei verfehlte, zum Theil ſchlechte Speculationen, z. B. bei dem Neubau einer Kirche in Weſterland Geld zu verdienen, ſowie ſeine Achtung und ſein Zutrauen bei ſeinen Untergebenen völlig zerrüttet ſah, ſoll er ſich am 17. April 1788 ſelber das Leben genommen haben.

Schwen Bundis aus Morſum ſchrieb über ſein Ende folgende Notiz: „1788 den 17. April. Dieſes Jahr ſtarb der Juſtitzrath und Landvogt Mathies Mathieſſen, 73 Jahre alt. Er war beynahe ein halbes Jahrhundert auf unſerer Inſel Landvogt geweſen, und hatte ſich um die Volkscultur verdient gemacht. Zuletzt gerieth er aber in Geldmangel und entwendete 3000 Thlr. von meinem Gelde, die ich zur Königl. Caſſe bey ihm eingeliefert."*) — Kurz vor ſeinem Tode hatte überdieß der Landvogt eine Steuererhebung von 13 Thlr. à Pflug oder 676 Thlr. im Ganzen auf Sylt vorgenommen, wegen derſelben aber nicht quittirt; daher mußte die Landſchaft Sylt dieſe Summe bei der Regulirung der Concursmaſſe des Landvogtes um 1792 noch einmal bezahlen.

Der frühere Kirchenvorſteher Hinrich Reinert Hinrichs in Weſterland erzählt, daß ſein Schwiegervater, der ſpätere Strand-Inſpector Broder Hanſen Decker in Weſterland, die Speculationen des Landvogtes in Betreff des Kirchenbaues daſelbſt vereitelt habe. Broder H. Decker übernahm den Umbau und die Reparatur der Kirche, welche der Landvogt zu 6000 Thlr. veranſchlagt hatte, für 1300 Thlr. Crt. am 11. Oct. 1787, und führte dieſen Bau zur völligen Zufriedenheit und zum großen Vortheil der Gemeinde Weſterland ſehr uneigennützig im Jahre 1789 wirklich aus. — Dieſer Mann war 1736 den 18. Oct. in Weſterland

*) Schwen Bundis erhielt jedoch 1792 ſein Geld aus der kgl. Kaſſe wieder.

geboren, ein Sohn des Küsters Hans Carstens daselbst, hatte in seiner Jugend einige Jahre die Kinder auf List unterrichtet, darauf das Dachdeckerhandwerk gelernt, aber sich endlich der Seefahrt gewidmet. Als Seefahrer machte er sein Glück, obgleich er nur 5 Jahre als Capitain auf Westindien fuhr, so daß er schon 1779 heimkehren und von seinen Zinsen leben konnte. Nach dem Tode des Landvogtes Matth. Matthiſſen, im Jahre 1788, wurde er Strand-Inſpector der Inſel. Als ſolcher dominirte nun der an Willen, Geld und Körper ſtarke Mann ſeit 1788 in Weſterland und Rantum über alle Sylter Strandläufer. Er ſtarb 1818 den 28. Juli, 81¾ Jahre alt.

Es war überhaupt das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts die goldne Zeit der Sylter Seefahrer, in welcher nicht ſelten 100 und mehr als 100 Sylter zugleich auf großen Handelsſchiffen der Dänen, Deutſchen und Holländer als Capitaine fuhren, viel Geld verdienten, aber auch nicht ſelten als ſehr ſelbſtſtändig denkende, wollende, raiſonnirende und handelnde Herren wieder heimkehrten. Die Zeit der Frömmelei war auf Sylt vorüber; die Zeit der geiſtigen Aufklärung und Freiheit kam heran. Es konnte nicht ausbleiben, daß unter den vielen begüterten, zum Theil müßigen, zu Hauſe bleibenden und von ihren Zinſen lebenden Schiffscapitainen, die alle das Regieren gewohnt waren, nicht oft Reibungen und Streitigkeiten, jedoch höchſt ſelten Schlägereien ſtattfanden, bis in einem Dorfe einer derſelben die Herrſchaft gewann und, wie Cäſar weiland in Rom, als Alleinherrſcher regierte. Broder H. Decker war ein ſolcher in Weſterland, bis er um 1810 von dem reichen und liſtigen Capitain und Rathmann Andreas Claaſſen verdrängt wurde, welchen wiederum der Sohn des vorigen, der ſeit 1818 Strand-Inſpector gewordene Meinert Broder Decker um 1820 aus dem Sattel hob.*) — In Tinnum, wo von Alters her zwiſchen den dort beſonders hervorragenden Familien Frödden und Taken viel Neid und Zank beſtanden hatten, war nach des Landvogtes Matthiſſens Tode der ſehr ehrenfeſte, reiche, nur etwas wunderliche Capitain, ſpätere Rathmann, Landesgevollmächtigte und Handelsmann Jens Thieſen Deutſcher der regierende Hahn im dortigen Menſchenſtalle; denn die nun folgenden Landvögte waren mehrentheils nur ſchwache, kurze Zeit auf Sylt verweilende Herren. — In den Norddörfern, namentlich in Braderup, ſcheint damals der Capitain und Handelsmann Teunis Gotthard den bedeutendſten Einfluß gehabt zu haben. Die Bevölkerung der Norddörfer war aber von Alters her beſonders lebhaft, offenherzig und munter, nicht

*) Der gewaltige Deiche und Dünen bauende Strand-Inſpector M. B. Decker ſtarb am 2. Januar 1852.

eben ſtreitſüchtig. Der letzte Sylter Grönlandscommandeur Teunis Hanſen Teunis aus Wenningſtedt, welcher 1819 ſtarb, war ein Muſter dieſer jovialen Bergbewohner der Inſel. — Ziemlich verſchieden von dieſen leichtblütigen Norddörflern pflegten die etwas ſtreitſüchtigen und ſchwerfälligen Marſchbewohner Sylts, die Archſumer zu ſein. Sie führten von 1793 bis 1800 einen vergeblichen Proceß wegen vermeintlicher Beeinträchtigung bei den Kirchſpielsabgaben nach Löſen. Zum Glück leitete der philoſophiſche Capitain und Landesgevollmächtigte Jens P. Clementz ſie endlich zum Frieden. —

Jens Peter Clementz war geboren in Archſum 1752 den 28. Juni. Er fuhr ſeit ſeinem 12. Jahre zur See, machte verſchiedene Reiſen zur See nach Finnmarken, Island, der Baffinsbai, der Oſtſee, nach dem Mittelmeere, Weſt- und Oſtindien mit ſeltenem Glück. Das letzte von ihm geführte Schiff war das größte Handelsſchiff in Dänemark, hatte 120 Mann Beſatzung und 4 Steuerleute. Er machte 2 glückliche Reiſen mit dem Schiffe nach Oſtindien, ſammelte aber auf ſeinen Reiſen nicht blos Reichthümer, ſondern auch mannichfaltige Kenntniſſe, Bücher, mathematiſche und aſtronomiſche Inſtrumente. 1786 am 6. Januar kehrte er in einer Kutſche mit ſeiner Frau und ſeinen Reichthümern, über das Eis des zugefrornen Haffs fahrend, nach Sylt zurück, bauete ſich in Archſum ein großes, ſchönes Haus, beſchäftigte ſich daheim von jetzt an mit der Landwirthſchaft und dem Gartenbau, aber mehr noch mit ſeinen Büchern und Inſtrumenten, ſtudirte Mathematik, Landmeßkunſt, Aſtronomie und Geſchichte, belehrte und ermunterte auch andere jüngere Seefahrer und Landsleute in ähnlicher Weiſe ſich zu beſchäftigen, nahm als Landesgevollmächtigter in vielen Jahren Theil an der Verwaltung ſeiner Heimathinſel und war ſtets Berather und Wohlthäter vieler Armen. Henning Rinken ſchreibt von ihm: „Er war ein wahrer Menſchenfreund und hatte ſehr große Verſtandesgaben. Die engliſche, die däniſche und die deutſche Sprache waren ihm gleich geläufig.“ — Als er durch die Reichsbank 1814 viel Geld verlor, ſpäter blind und durch einen Fall über die Tüder zweier Lämmer verlähmt wurde, blieb der einſt ſo glückliche Mann dennoch gleichmüthig, ruhig und Gott ergeben. Er ſtarb 1842 den 8. März, faſt 90 Jahre alt.

Zeitgenoſſen von Clementz und in vieler Hinſicht ihm ähnlich waren: Urban Otto Flor, war geboren in Morſum, ein Sohn des ältern Küſters Otto Flor. Er unterrichtete Schwen Bundis und andere Seefahrer ſchon im Winter 1760 in der Navigation, nachdem er 1759 Schiffscapitain geworden war. Er fuhr von Kopenhagen nach Frankreich, England, Norwegen und Schweden, gründete auf den Färöern 1778 eine Handelsfactorei, wohnte

mehrere Jahre dort, erforschte und maß die Inselgruppe, entwarf 1781 eine Karte über dieselbe und kehrte, nachdem er später noch manche Jahre als Capitain zur See gefahren hatte, begütert wieder heim, woselbst er uneigennützig mit Rath und That sich noch mancher Unwissenden und Armen als Menschenfreund annahm. Er starb plötzlich 1803.

Carsten Hansen, geboren in Westerland, war ein Sohn des dortigen Küsters Hans Carstens. Er machte wie Urban Flor mit Glück und Geschicklichkeit viele Reisen als Capitain auf Handelsschiffen, kehrte ab und zu im Winter und zuletzt für immer wieder nach seiner Heimathinsel zurück und unterrichtete dann fast unausgesetzt junge Seefahrer, die selbst aus der Ferne und Fremde zu ihm kamen, in der Navigation und in andern mathematischen Wissenschaften. Er verfertigte in seinen wenigen Mußestunden Sonnenuhren und andere mathematische und astronomische Instrumente, die noch jetzt gerühmt werden. Er war geboren 1730 den 30. August und starb 1799 den 20. Februar.*)

Der Schul- und Navigationslehrer Jakob Jakobsen. Er war 1739 in Klockries in der Bökingharde geboren, hatte sich früh durch eine ungewöhnliche Neigung und Anlage zur Mathematik wie freilich so viele Friesen ausgezeichnet, hatte sonst einige pädagogische Bildung auf dem damals schon im Entstehen begriffenen Schullehrer-Seminar in Tondern bekommen und scheint bereits im Jahre 1763 die Schule in Tinnum erhalten zu haben. Er soll ein guter Schullehrer gewesen sein, doch wurde ihm in spätern Jahren Nachlässigkeit und Tändelei mit den Kindern vorgeworfen. Als Mathematiker und namentlich als Navigationslehrer und Landmesser hat er sich aber mehr als irgend ein Sylter Lehrer des vorigen Jahrhunderts berühmt gemacht. Er galt damals für einen der besten Rechner in den Herzogthümern, maß und vertheilte nach 1770 in Verbindung mit dem Landmesser Nickels Woegens von Föhr, der sich aber in Keitum auf Sylt niedergelassen hatte, und dem derzeitigen, aus Abild bei Tondern stammenden, auf List aber als Schullehrer angestellten, Niels Christensen († 1788) fast alle Acker-, Weide- und Haideländereien auf der Insel Sylt;

*) Ein Bruderssohn von ihm war Jap Peter Hansen, geboren 1767 den 8. Juli in Westerland. Er fuhr in seinen Jünglingsjahren zur See (15 Jahre lang). Darauf wurde ihm der Küster- und Schuldienst in Westerland angeboten. Er nahm denselben an, war Küster, Schul- und Navigationslehrer in Westerland von 1800 bis 1820, später bis 1829 in Keitum, woselbst er 1855 den 9. August starb. Er verfertigte für seine u. a. Navigationsschüler Plainscalen, erfand die Trigonometriescalen, einen astronomischen Kalender, verfaßte manche Rechenbücher, viele Gedichte in der sylter-friesischen Mundart und ein Schauspiel „Der Geizhals auf der Insel Sylt" in der friesischen Sprache.

er unterrichtete — obgleich er selber nie zur See gefahren hatte — stets eine Menge junger Sylter und andere Seefahrer in der Navigation und bereitete sie, als in Kopenhagen und später in Tönning Navigations-Examinateure angestellt worden waren, auf das Steuermanns-Examen vor; er gab nun 1790 ein Buch, betitelt „Freundschaftliche Bewirthung meiner mathematischen Brüder", von ihm in seinen Mußestunden verfaßt, in den Druck, das allgemeine Bewunderung im Nordfriesslande erregte und dessen 6 Gerichte nur den größten Rechnern nicht blos in Nordfriesland verdaulich waren. — Als Mensch war er stets philosophisch genügsam und zufrieden. Geld hatte er niemals, er verstand nicht damit umzugehen, achtete es wenig, und war eben so nachlässig im Einkassiren dessen, was er zu Gute hatte, als im Bezahlen dessen, was er schuldig war. Er erzählte gern, namentlich von seinen Fußreisen, die er in seinen Sommerferien auf dem Festlande zu machen pflegte, die er selbst mit leerem Geldbeutel einmal bis Lübeck und einmal bis Kopenhagen ausgedehnt hatte, auf welchen er Prediger und Schullehrer und besonders alle sogenannten „mathematischen Freunde und Brüder" besuchte, sich von ihnen bewirthen und beherbergen ließ, so daß er oftmals, wie es hieß, mit nur 3 Sechslingen in der Tasche eine große Rundreise in den Herzogthümern machte, ohne sie alle auszugeben; auf welchen Reisen er sich aber nicht selten dermaßen verspätete, daß er wochenlang ausblieb und seine Schulcommüne wie seine Frau und Kinder auf Sylt nahe daran waren, in Verzweiflung zu gerathen. — Als er jedoch aus ziemlich nichtigen Ursachen, wobei Neid und Feindschaft mitgewirkt haben sollen, kurz nach 1790 seinen Schuldienst in Tinnum gänzlich verloren, setzte er gleichwohl seinen mathematischen und Navigations-Unterricht in Tinnum bis an seinen am 22. Februar 1818 erfolgten Tod ungestört fort.*)

Diese Zeitgenossen des Jens Clementz waren in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts die bedeutendsten Navigationslehrer auf Sylt.

In Morsum hatte Boy Peter Andresen, der einst sehr begüterte und einflußreiche Handelsmann, um 1790 seine Rolle ausgespielt. Statt seiner gewannen nunmehr die Capitaine Schwen Bundis und Urban Otto Flor als sinnige, Frieden liebende

*) Sein Nachfolger als Schullehrer in Tinnum war der durch seine Ordnungsliebe und Accurateſſe, seinen unermüdlichen Fleiß und seine gewissenhafte Treue ausgezeichnete, übrigens selbst gebildete Pädagog Hans Peter Hannsen, geboren 1765 in Westerland. Er (nämlich Hannsen) wurde aber 1796 als Schreib- und Rechenmeister in Sonderburg auf Alsen gewählt, in welcher Stellung er zum Segen der ihm anvertrauten Jugend wirkte, bis er, allgemein geachtet und geliebt, am 8. November 1836 dort starb.

Weltweise dort einen viel segensreicheren Einfluß. Gleichwohl konnte es in einer so großen Bauerschaft wie Morsum, von mehr als 700 Seelen, nicht fehlen, daß auch andere Größen sich hervorthaten und dort nach Macht und Ansehen strebten, welches ihnen um so leichter werden mußte, je weniger die eben genannten Philosophen sie daran hinderten. Als solchen Morsumer Großen nenne ich z. B. den klugen Geldmann und Kirchspielvogt, vieljährigen Gevollmächtigten in der Landvogtei Peter Geiken, der erst 1859 starb. — Fleischtöpfe, Geldsäcke, ja gar Branntweinflaschen wurden aber auch in Morsum im Spott oft als regierende Factoren vor und nach 1800 genannt.

In dem großen volkreichen Dorfe Keitum auf dem Mittelpunkt der Insel war stets ein Ueberfluß an gern regierenden und streitenden Capitainen und andern dort wohnenden oder oft zusammenkommenden intelligenten Männern. „Wenn die Keitumer nur ruhig wären, so würde kein Krieg mehr kommen", sprachen wohl oft kurzsichtige Morsumer und Norddörfer, und Prediger und Landvögte nannten von Alters her Keitum oft „das rebellische Dorf". So arg ist es nun freilich nicht mit den Keitumern. Ich habe sie im Allgemeinen als freisinnige, freimüthige und mildthätige, für das Gute und Schöne leicht geweckte, gegen Feinde etwas querköpfige und stolze Menschen kennen gelernt. Nach des Landvogtes Matthissens Tode ragten als besonders humane und freisinnige Männer in Keitum hervor: die früheren Schiffscapitaine Uwe Peters, Wulf Haulken und Theide Peter Clementz. In der Folge gelangten dort zu großem Ansehen und wohlthätigem Einfluß: die Schiffscapitaine Jürgen Jens Lornsen (aus Archsum gebürtig 1759), Jens Booysen und Andreas Friedrichsen (beide geboren in Wenningstedt, ersterer 1766 und letzterer 1768). Lornsen war ein derber, Recht und Freiheit liebender und befördernder Rathmann*) (der Vater des bekannt und berühmt gewordenen Landvogtes Uwe Jens Lornsen). Er starb 1843, 84 Jahre alt. — Jens Booysen war eines Prozesses wegen lange in Paris gewesen, hatte ein nobles Wesen, viele Bildung und war eine stattliche Person. Er war für das gemeine Wohl der Insel sehr thätig, wenn gleich kaum in dem Grade begeistert wie sein Schwiegersohn Jens Bleicken in Keitum. Er starb 1833, 67½ Jahr alt. — Andreas Friedrichsen war ein ähnlicher angesehener Gentlemann; er bauete sich eine italienische Villa bei Keitum, war Landesgevollmächtigter wie Booysen, nahm 1817 Theil an der Stiftung des Sylter-Vereins und einer allgemeinen

*) Er hat überdieß sich durch eine Holzanlage auf der Sylter Haide sowie durch Legate für die Keitumer Armen schöne Denkmäler gestiftet.

Landesbibliothek für die Insel, starb aber schon 1819, nur 51 Jahre alt. — Jens Bleicken, geboren in Keitum 1783 den 2. Novbr., der menschenfreundliche Stifter einer Sparkasse und eines Enthaltsamkeits-Vereines auf Sylt und 40jährige Leiter der Sylter und Amrumer Austernfischerei, war zuerst Schiffscapitain gewesen, gehörte aber mit den beiden bekannten Sylter Landvögten Uwe Jens Lornsen und Schwen Hans Jensen, welche Professor Hegewisch „die beiden Sylter Riesen" nannte, der neuesten Zeit an. Jens Bleicken starb 1859 den 27. Juni, 75½ Jahr alt.

Alle die älteren, erstgenannten Keitumer und Sylter Volksführer nach des Landvogtes Matthissens Tode wurden aber überragt durch den ungewöhnlich geistig begabten, gewaltig predigenden und die Sylter Freigeister in Zügel haltenden Pastor Fangel in Keitum. Sie mußten sich in der Regel alle vor ihm beugen, obgleich die Sylter Fortschrittsmänner wohl oft einen Streit mit ihm versuchten. Er gehörte aber — ich möchte sagen in jeder Hinsicht — der alten Schule an, hemmte daher manchen Fortschritt, hinderte aber auch manchen übereilten und ungesetzlichen oder thörichten Schritt seiner Sylter Heerde und Zeitgenossen.*) Erst im späten Alter nahmen seine Kräfte und sein Ansehen ab. Er starb 1834 den 29. Juni in einem Alter von 84 Jahren.

Es hat zu jeder Zeit eine Menge Sylter Seefahrer gegeben, die sich in ihrem Berufe durch Tüchtigkeit, Redlichkeit, Muth oder Glück ausgezeichnet haben. Es würde mir daher schwer fallen, wenn ich unter denselben einzelne als besonders in ihrem Fache ausgezeichnete oder als Seehelden — ich möchte sagen als sogenannte Eisenfresser unter ihnen hervorheben wollte, um mit Ueberzeugung sprechen zu können: diese eben sind die tüchtigsten derselben gewesen. Nur der Umstand, daß ich von dreien solcher tüchtigen Keitumer Steuermänner einige Notizen gesammelt habe, veranlaßt mich, von diesen noch einige Bemerkungen in Betreff ihrer Seereisen, Thaten und Schicksale hinzuzufügen, überzeugt, daß diese Männer mindestens würdige Repräsentanten ihrer Sylter Standesgenossen waren. — Der erste derselben war der rasche, muthige Jens Mannis de Jung, geboren 1745 in Keitum. Kaum 12 Jahre alt trat er von Amsterdam aus seine erste Seereise an, und zwar nach Westindien, gerieth aber in allerlei Fährlichkeiten durch Krieg, Sturm, Kaper und Verführer. Nach 2 Jahren kehrte er nach

*) Er war in vieler Hinsicht das Gegentheil des listigen und eigenmächtigen Landvogtes v. Eggers (von 1811—1816) auf Sylt, der Weiber verführte und Schmuggler (während der Continentalsperre von und nach Helgoland) beschützte.

Amsterdam zurück und trat seine zweite Reise an, und zwar nach Marseille, Livorno, Ancona, Venedig, Zwara in Afrika, Barcelona, Malaga ꝛc., und kehrte endlich im Herbst 1761 nach 4jähriger Abwesenheit wieder zu seiner Mutter heim, um ihr einige Pfund Kaffee, Zucker, Thee, einige Stieg Ellen Leinwand und 40 Thlr. seiner Ersparnisse zu bringen, einigen Unterricht in der Religion, im Schreiben und Rechnen zu empfangen und 1762 confirmirt zu werden. Von 1762 bis 1770 machte der groß gewachsene, starke und gewandte Jüngling viele Reisen als Matrose, bald auf Eckernförder, bald auf Hamburger und bald auf holländischen Schiffen fahrend; war bald in der Ostsee nach Riga oder Kopenhagen, bald in der Nordsee nach Bergen oder nach Amsterdam, bald im Mittelmeere bis nach Smyrna schiffend; bald von türkischen oder von griechischen Seeräubern, bald von Stürmen im atlantischen Meere oder im brittischen Kanale gefährdet; bald von Windstille, Hunger oder Langeweile geplagt; bald in Grönland auf den Wallfischfang, bald daheim auf Sylt auf die Freierei ausgehend oder mit dem Studium der Navigation beschäftigt. Im Jahre 1770 wurde Mannis de Jung Steuermann und rettete als solcher an der holländischen Küste mit eigener Gefahr in einem Sturme das Leben dreier Schiffbrüchigen. Er machte als Steuermann nun viele Seereisen, mehrentheils auf holländischen und deutschen Schiffen. 1772 war er Beßtmann mit einem Holländer, der von der Seefahrt eben so wenig verstand wie das Gesindel, welches derselbe als Matrosen angenommen hatte. Da mußte der Sylter Beßtmann sich nicht selten mit der halben Schiffsmannschaft herumprügeln, ehe dieselbe ihre Pflichten erfüllte. 1778 war er Obersteuermann auf einem hamburgischen Schiffe, segelte von Archangel nach Lissabon. Auf der Nordsee wurde das Schiff von einem englischen Kaper angefallen, jedoch Mannis de Jung schoß das feindliche Schiff nach einem zweistündigen Gefecht und nachdem sein Capitain den Muth schon lange verloren hatte, in den Grund. 1780 fuhr er als Obersteuermann auf einem großen dänischen Schiffe nach Ostindien. Auf dem Gangesflusse vertheidigte er, als sein Capitain an's Land gestiegen war, die dänische Flagge und sein Schiff wacker, als von einem Kastell auf dasselbe mehrfältig geschossen wurde. Von 1782 bis 1790 war er Capitain auf einem dänischen Handelsschiffe und fuhr mehrentheils nach Süd- und Nordamerika, viel Geld für seine Rheder verdienend. 1790 trat er als Capitain-Lieutenant in die Dienste der holländischen Regierung, starb aber noch in demselben Jahre unweit der Capstadt auf dem Kriegsschiffe, welches er nach Ostindien führen sollte, nur 45 Jahre alt.

Der zweite, nicht minder rasche und muthige Seefahrer Keitums war der unermüdliche, stets nüchterne und biedere Steuer-

mann Peter Erk Sybrands, geboren in Keitum den 25. Juli 1773. Nachdem er von 1785 bis 1791 auf verschiedenen deutschen und dänischen Handelsschiffen als Schiffsjunge und Matrose nach vielen Handelsplätzen der Ostsee, Nordsee, Frankreichs, Englands und dem Mittelmeere gefahren, wurde er, der nur 16 Jahre alt bereits sein Navigationsexamen in Kopenhagen abgelegt hatte, 1791 schon Steuermann und fuhr von jetzt an fast ununterbrochen 40 Jahre als redlicher und tüchtiger Steuermann auf mehrentheils hamburgischen und altonaischen Handelsschiffen nach fast allen Himmelsgegenden und Handelsstädten der Erde, die damals von Deutschen besucht wurden. Es hieß oft von ihm, er sei ein zu guter Steuermann gewesen, als daß es ihm je eingefallen wäre, einem Schiffsrheder nachzulaufen und denselben zu bitten, ihn zum Capitain befördern zu wollen. Er meinte, dergleichen müsse von selber kommen, sobald er es werth wäre; jedoch der ehrliche, bescheidene Mann blieb Steuermann sein Leben lang. Kaum, daß er sich Zeit nahm, sich im Jahre 1797 zu verheirathen, segelte er im Sommer desselben Jahres wieder fort, und zwar diesmal mit vielen Sylter Landsleuten von Altona aus auf einem großen Handelsschiffe, mußte aber wegen stürmischer Witterung nach Norwegen flüchten und dort lange liegen, segelte darauf nach Afrika, alsdann nach Spanien Fracht suchend, wurde aber von Franzosen gekapert und 6 Monate aufgehalten. Nach verschiedenen kleineren Reisen von Hamburg nach Riga, England und Lissabon*) segelte das Schiff mit den vielen Syltern wieder nach dem Mittelmeere, nach Genua, Livorno, Cypern, Alexandrette, Civita Vecchia und Tarragona in Spanien, bis dasselbe nach Holland zurückkehrte. Auf dieser langen, im Ganzen lustigen Reise der Friesen, die 43 Monate gedauert hatte, war aber der Steuermann mit dem Capitain, der freilich auch ein Keitumer, aber ein Mann von anderm Schlage, ein Lebemann und minder gerecht als Sybrands war, einige Male hart zusammengerathen, hatte bei solcher Gelegenheit einen Daumen eingebüßt und reisete jetzt 1803 wieder nach Hause. Jedoch 1804 fuhr er bereits wieder fort, von Tönningen aus nach Lissabon, von da zurück nach Antwerpen, wurde aber von Engländern gekapert. 1806 segelte er, wieder frei geworden, nach Buenos-Ayres ab, mußte aber wegen Kriegsunruhen reichlich 2 Jahre in Montevideo müßig liegen und kehrte endlich 1809 wieder heim. Jetzt blieb er 2 Jahre zu Hause,

*) In England hatte das Schiff 1801 der Schlacht von Kopenhagen wegen 10 Monate Aufenthalt gehabt. Sybrands hatte das Unglück, oft durch Kaper gehindert zu werden. Er hatte z. B. 1794 das ganze Jahr in Frankreich in Kriegsgefangenschaft zubringen müssen. Er wehrte sich bei Ueberfällen tapfer, aber er floh niemals.

länger konnte selbst der Krieg ihn dort nicht fesseln. 1812 ging er wieder fort zur See, wurde abermals von den Engländern gekapert und erst 1814 wieder freigelassen. Von nun an schiffte er indeß, nur von Stürmen und türkischen Seeräubern angefochten, freier umher. 1817 kehrte er einmal wieder zu seiner Familie zurück, war zur Abwechselung fast ein Jahr Fährschiffer und 1819 Austernfischer auf Sylt. Jetzt mußte er aber wieder fort, der rastlose Steuermann, in die Ferne auf das Meer. Von nun an finden wir ihn von Altona aus 10 Jahre lang fast ununterbrochen auf einem Schiffe, welches zur Hälfte mit Föhrern und zur Hälfte mit Syltern bemannt war, nach dem Mittelmeere, Westindien und Südamerika schiffend. Es gab der launigen Scherze und Neckereien der Sylter und Föhrer viele auf diesem Schiffe, aber auch bisweilen ernsthafte Reibungen zwischen denselben, wozu der betrunkene Capitain, ein Föhrer, nicht selten Veranlassung gab; jedoch Sybrands konnte sie alle bändigen. Im Winter 1827, als seine Frau gestorben war, kehrte er einst mit Lebensgefahr über das mürbe Eis des Haffs bei Sylt wieder heim; jedoch erst im Jahre 1831 für immer. Ruhe fand er aber dort noch nicht; fast 15 Jahre fuhr er noch als Wattenschiffer zwischen Sylt und Hoyer und Husum umher, bis der Tod ihn, ohne daß er je krank gewesen, am 21. Februar 1849 ereilte.

Der dritte rasche und muthige Seefahrer Keitums, von dem ich einige Notizen gesammelt habe, war Erich Magnussen, ein Enkel des früher genannten Herrnhuters Erich Magnussen in Archsum. Er war 1775 den 31. Mai geboren. Er fuhr seit seinem 14. Jahre zur See und zwar von Kopenhagen aus, hatte schon manche Reise gemacht und sich stets durch die Schärfe seines Witzes und Verstandes nicht minder als durch seine Gewandtheit und Tüchtigkeit ausgezeichnet, als er 1796, von einer Reise nach Westindien als Matrose nach Kopenhagen zurückkehrend, dort gezwungen wurde, auf der königl. dänischen Flotte zu dienen, zuerst auf den Linienschiffen Odin und Danebrog, darauf auf kleineren Kriegsschiffen. Er hatte unterdeß seine Navigation leicht gelernt und sein Examen darin wohl bestanden. Im Jahre 1803 diente er bereits als zweiter Steuermann auf dem Orlogschiffe „Seieren". Von 1804 bis 1807 machte er als Steuermann Reisen nach Ostindien, nachdem er sich zuvor mit einer tugendhaften Sylterin verheirathet hatte. Seit 1807 war er Monats-Lieutenant auf dänischen Kanonenböten. Den 12. September 1810 eroberte er als solcher einen brittischen Kriegskutter von 12 Kanonen, wofür er einen Danebrogsorden erhielt. Im Winter 1813 und 14 nahm er Theil an dem Kriege in Holstein, war in Glückstadt bei dessen Belagerung. Nachdem der Friede

wieder hergestellt war, machte er zwei Reisen als Steuermann auf Handelsschiffen nach Westindien und eine nach Ostindien. Jedoch das Glück war ihm nicht mehr günstig und er hatte eine zahlreiche Familie zu versorgen. Er versuchte auf der Heimathinsel für sich und die Seinigen Nahrungsquellen zu finden, war bald Navigationslehrer, bald Fährschiffer, bald Austernfischer, jedoch diese Quellen flossen zu dürftig. Er bat des Königs Majestät im Jahre 1824, ihn wieder auf einem Kriegsschiffe anzustellen. Die Folge davon war, daß er eine bequeme, wenn auch nicht reichlich lohnende Stelle als Steuermann auf dem damals vor Altona liegenden Wachtschiffe des Königs, dem er seine besten Kräfte und meisten Jahre zu widmen genöthigt gewesen, erhielt. Er starb daselbst 1830 den 29. Juni.

Nicht sowohl als Seefahrer oder Seehelden, sondern als sehr nützliche, denkende und viel schreibende, namentlich heimathliche Chronik schreibende Männer haben sich der Schiffer Geike Peters in Morsum und der Capitain Hinrich Reinert Hinrichs in Westerland besonders ausgezeichnet. Ersterer, Geik Gurtpidders genannt, fuhr im 18. Jahrhundert mit Passagieren und Gütern in vielen Jahren hin und her zwischen Sylt und Hamburg und führte beständig ein Journal über alle Stürme, Fahrten, Unglücksfälle und Todesarten seiner seefahrenden Landsleute. Er starb erst kurz vor 1800.

Der letztere, Henning Rinken genannt, starb 1862. Er wurde 1777 den 2. September in Rantum geboren, hatte nur 1 Jahr Gelegenheit, die Schule in Westerland zu besuchen, in Rantum war damals keine Schule. Von 1790 an fuhr er zur See, zuerst auf den Heringsfang bei Hitland auf dem Schiffe seines Vaters, dann nach der Ostsee und nach dem Mittelmeere; 1797 wurde er schon Steuermann, legte aber erst 1803 in Tönningen sein Steuermanns-Examen ab. 1805 verheirathete er sich in Westerland mit der Tochter des Strand-Inspectors B. H. Decker und wohnte seit der Zeit in dem Hause seines Schwiegervaters. 1806 wurde ihm die Führung des Schiffes „Sylt" in Altona anvertraut, mit welchem er jedoch nur eine Reise nach Bordeaux machte, als der dänisch-englische Krieg 1807 ausbrach und er nur mit genauer Noth sein Schiff in die Eider und nach Friedrichstadt rettete. Hier blieb dasselbe während des ganzen Krieges liegen und Henning Rinken war bald zur Bewachung desselben in Friedrichstadt oder Tönningen, bald daheim auf Sylt bei der Frau und den Kindern, bald um Rath oder Ordre von seinen Schiffsrhedern zu holen nach Altona gereiset und allerlei Kriegsgefährlichkeiten nebenbei erlebend, die er vortrefflich in seiner Lebensbeschreibung geschildert hat. Von 1816 bis 1820 fuhr er wieder als Capitain

auf einem Altonaer Schiffe nach der Oſtſee und dem Mittelmeere wie früher. Von 1820 an blieb er zu Hauſe, lebte von ſeiner Landwirthſchaft, ſeinen ererbten und verdienten Capitalien und beſchäftigte ſich mit häuslichen Arbeiten, mit dem Communalweſen des Kirchſpiels Weſterland, deſſen Vorſteher er in vielen Jahren war, vor allen aber mit der Verfaſſung einer ſehr in das Specielle gehenden Chronik ſeiner Heimathinſel, welche er noch immer in ſeiner Weiſe, aber höchſt lobenswerth mit großer Accurateſſe und Wahrheitsliebe fortſetzte, bis ihn der Tod ereilte.

Die Sylterinnen blieben im Allgemeinen bis in die neuern Zeiten, ungeachtet des zunehmenden Wohlſtandes, im Hausweſen arbeitſam und ſparſam aber auch viel regierend wie früher. Gleichwohl haben die häufigen Reiſen derſelben zu ihren Männern nach Hamburg, Altona ꝛc. ſie allmälig der Herrnhuterei ſowie manchen alten Sitten und Vorurtheilen, ſogar ihrer alten Nationaltracht entfremdet und ſie für neuere Bildung, neue Sitten und Moden, neue Genüſſe und Gegenſtände des Luxus, namentlich des Kaffee's, ſehr empfänglich gemacht.

Seitdem die Sylter ſich faſt ausſchließlich mit der Handelsſchifffahrt auf großen Schiffen beſchäftigt haben, trifft es ſich oft, daß viele derſelben Jahre lang von ihrer Heimathinſel entfernt bleiben, manche erſt mitten im Winter, wenn z. B. das Eis die Schifffahrt auf der Elbe, aber auch im Wattenmeer der Nordſee hemmt, Zeit gewinnen können, die lieben Ihrigen daheim einmal beſuchen und wiederſehen zu dürfen. Mit der freudigen Hoffnung, ihre Lieben wieder umarmen zu können, eilen ſie der Heimath dann zu. Da hemmt aber am Ufer das gewöhnlich ſchwache, viel zerriſſene Watteneis ihre Schritte nur zu oft. Sie müſſen nicht ſelten Tage, ja Wochen lang im Angeſichte der Heimathinſel dort verweilen, ehe ſie es wagen können, den unſichern Pfad über das mürbe Eis des durch Fluth und Ebbſtröme ſtets bewegten Wattenmeeres anzutreten; ja bisweilen die Rückreiſe nach Hamburg auf ihre Schiffe wieder antreten, ohne ihrer Sehnſucht noch der ihrer Familien die gehoffte, ſo lange entbehrte Befriedigung des Beiſammenſeins verſchaffen zu können. Man kann ſich kaum etwas Traurigeres denken, und doch kommen ſolche Fälle faſt jährlich vor! Es würden daher meine Schilderungen und Notizen, das Leben der Sylter betreffend, mangelhaft ſein, wenn ich nicht den bisherigen Mittheilungen einige Beiſpiele von den Gefahren der Eisreiſen über das ſchleswigſche Wattenmeer hinzufügen wollte.

Der Winter des Jahres 1786 war ein ſtrenger; man ging und fuhr daher im Januar und Februar ziemlich gefahrlos über das ungewöhnlich ſtarke Eis des Wattenmeeres von und nach den Inſeln. Im Anfange des Märzmonats kam aber Thauwetter und das Eis

brach hin und wieder auf. Gleichwohl wagten es noch am 11. März drei raſche, muthige Seefahrer auf dem Eiſe von dem Feſtlande aus nach Sylt zu wandern. Der Wind war ſüdlich, als ſie ihre gefährliche Wattenreiſe antraten, wurde gegen den Mittag immer heftiger, drehte ſich am Nachmittage nach Südweſt und jagte eine ungewöhnlich hohe Fluth in die Seegaaten und Wattſtröme hinein. Das ohnehin ſchon mürbe und zertrümmerte Eis gerieth ins Treiben und ſelbſt die größern Eisflächen riſſen ſich von den Ufern der Inſeln los und begannen ſich oſtwärts zu bewegen. Die armen Wanderer kämpften daher nicht blos mit den gewöhnlichen Hinderniſſen einer Eisreiſe, mit Eisfelſen und Eisſpalten, mit Waſſer und Schlamm, mit widrigem Winde und Wetter, ſondern mußten zu ihrer Entmuthigung bemerken, daß während ihre Schritte nach Weſten gerichtet waren, die Eisſchollen und Eisfelder, auf denen ſie gingen, faſt eben ſo ſchnell nach Oſten wanderten. Nach unſäglichen Mühen fanden ſie ſich gegen den Abend durch ein breites, tiefes und heftig ſtrömendes Waſſer noch weit von ihrer Inſel getrennt und ſahen die Unmöglichkeit ein, die Heimath zu Fuß erreichen zu können. Es blieb ihnen daher nichts übrig, als wieder umzukehren. Jedoch in der Dunkelheit der Nacht verfehlten ſie des Weges und fanden ſich nach vielen vergeblichen Wagniſſen auch vom Feſtlande jetzt durch ein breites Gewäſſer geſchieden. Sie tappten kalt und naß in der Finſterniß lange umher, mußten endlich einen verzweifelten Schritt thun, wateten bis unter die Arme durch das Waſſer der öſtlichen Lei und kamen gegen den Morgen des folgenden Tages nach 24ſtündigen vergeblichen Mühſalen höchſt erſchöpft wieder nach dem Feſtlande zurück.

Am 17. December 1786 ſtellte ſich der Froſt wieder ein. Ein Sylter Schiffer, Namens Boh Peters, hatte ſich unterdeß am Feſtlande verſpätet und verſuchte noch am 21. December mit ſeinem Prahmſchiffe heimzukehren; jedoch er blieb unweit Nöſſe, der Oſtſpitze der Inſel, im Eiſe ſtecken. In der Nacht zerſchnitt das Treibeis ihm ſein Ankertau und riß das Schiff ſammt dem Schiffer und deſſen Sohn, den früher genannten Brork Buhn, mit ſich fort nach Föhr hinüber. In der folgenden Nacht führte das Eis die Unglücklichen nach Hörnum hinaus. Von da zog der Fluthſtrom das Schiff wieder nach Oſten und führte es wie zum Spiel nach Nöſſe zurück. Erſt am 25. December, am heiligen Chriſttage, gelang es den Schiffsleuten, halb verhungert und erfroren, bei Morſum ans Land zu ſteigen; ihr Schiff aber mußten ſie im Stich laſſen. Dieſes trieb noch 12 Tage im Eiſe oder vielmehr auf einer großen ſchwimmenden Eisſcholle feſtſitzend im Haff umher, bald nordoſtwärts mit dem Fluthſtrome, bald ſüdweſtwärts mit dem Ebbſtrome immer an dem Cap Nöſſe wie zum Spuk vorüber, bis es

endlich am 6. Januar 1787 an der Oſtſeite der Halbinſel Hörnum ſtrandete und da liegen blieb.

Als der frieſiſche Landvogt Matthies Matthieſen 1788 geſtorben war, wurde zum erſten Male ein Däne, Namens Timm, zum Landvogt auf Sylt ernannt; allein er kam niemals auf Sylt an, blieb auf dem Eiſe des Haffs zwiſchen Hoyer und Sylt im December 1788 ermattet oder erfroren ſammt zwei Führern liegen.

In dem ſtrengen, ſogenannten Koſacken-Winter 1814 ging und fuhr man von dem 20. Januar bis zum 5. April mit großer Sicherheit über das Eis des ſchleswigſchen Wattenmeeres von und nach den frieſiſchen Inſeln; die Koſacken kamen zum Glück jedoch nicht dahin, wohl aber einige bisher dort nicht geſehene Raubthiere, als Füchſe und Marder. Als der Kieler Friede nun geſchloſſen war, kehrten viele während des Krieges entfernt geweſene Inſelfrieſen noch während deſſelben Winters über das Eis glücklich wieder heim. Sie waren mehrentheils alle in vielen Jahren ſeltſam zerſtreut, manche in wunderlichen Verhältniſſen und Gefahren geweſen während des Krieges. Einer derſelben, ein Seefahrer aus Morſum, war ſogar gezwungener Weiſe eine Zeit lang Koſack geweſen. Ein anderer Seefahrer aus Tinnum, Namens Peter Niß Bundis, war von der franzöſiſchen Kriegsflotte deſertirt und unter die Truppen des tapfern Herzogs von Braunſchweig-Oels gegangen, hatte die Kriegszüge deſſelben in Spanien und Frankreich mitgemacht und kehrte eines Abends über das Eis des Haffs glücklich wieder heim. Man kann ſich das freudige Erſchrecken ſeiner armen alten Mutter denken, einer Wittwe, die lange ſchon ſeinen vermeintlichen Tod beweint hatte, als eines Spätabends, während ſie bei ihrer Lampe emſig ſtrickend und in einem Andachtsbuche leſend ſaß, plötzlich ihr Sohn in der ſchwarzen Uniform eines braunſchweigiſchen Soldaten mit dem Todtenkopf an dem Tſchako zu ihr in die Stube trat.

In dem folgenden minder ſtrengen Winter, im Januar 1815, kehrten ebenfalls mehrere, lange abweſend geweſene Seefahrer und Krieger über das Eis nach den Inſeln zurück. Unter andern ein alter Seefahrer der Inſel Sylt, Namens Paul Cornelſen Lund, der in ſeiner Jugend allerlei Liebesabenteuer mit mehreren Mädchen auf ſeiner Heimathinſel gehabt, auch mindeſtens einem die Ehe verſprochen hatte. Er hatte ſpäter faſt alle Meere der Erde durchſchifft, hatte viele Erfahrungen gemacht, viele Länder und Seeſtädte beſucht, war auf manche ſeltſame Wege und Abwege gerathen, ſoll in ſeinem Unmuth oder Uebermuth ſogar einſt geſchworen haben, ſeine Heimathinſel nie wieder betreten zu wollen. Die von ihm ſchmählich verlaſſene Braut daheim war unterdeß ſchwermüthig geworden, wahrſcheinlich in Folge ſeines ſteten Wegbleibens. Gleichwohl war er durch vielfältiges Mißgeſchick nach 22jähriger Abweſenheit in ſeinen

alten Tagen genöthigt worden, die Heimath nochmals aufzusuchen und dort seine Zuflucht zu nehmen. Jedoch nach einem langen, erschöpfenden Marsche im Januar 1815 auf dem Eise über die Watten und Wattströme, die ihn nur noch von seiner Insel schieden, blieb er einige hundert Schritte außerhalb der Ostspitze Sylts ermattet und erfroren auf dem Eise liegen, ohne die Heimath erreichen zu können, so daß sein Schwur dennoch zur Wahrheit wurde. Lange Jahre nach seinem Tode wanderte ein altes, wahnsinniges Frauenzimmer noch alle Morgen nach der Landvogtei auf Sylt, um dort Erkundigungen über ihren einstmaligen Geliebten, Paul Cornelsen Lund, einzuholen, dessen Rückkehr die arme Verlassene noch immer erwartete. Erst im September 1832 wurde diese Unglückliche durch den Tod von ihren geistigen und körperlichen Leiden erlöset. Der Name dieser merkwürdigen Dulderin war Maiken Peter Ohm.

Das Listland und die Lister.

Das Listergatt, das Hauptwasserthor der cimbrischen Volksstämme weiland. Ripen und Tondern. Die Lister Gewässer, Leuchtthürme, Dünen und Einwohner der Neuzeit. Die fremden Besucher des Listlandes und der dortigen Gewässer. Die Sage vom Bröddehoog und Bröddehoogmann.

Die Volksgeschichte ist eine andere als die der Könige und Großen. Die officielle Welt hat ihre Thore, durch welche sie ein- und auszieht; das Volk, das arme, nach Freiheit und Existenz ringende, hat andere Wege; es sucht sich mindestens eine Hinterthür stets offen zu erhalten, aus welcher es aus- und einschleicht, um sich die Mittel seiner Existenz zu verschaffen und zu erhalten.

Das Kattegatt und Skagerack waren die großen officiellen Wasserthore, aus welchen die nordischen Könige und Fürsten in alter Zeit mit ihren Flotten und Kriegern fortschifften, um West-Europa, England, Irland und Frankreich zu erobern, mindestens zu verheeren und auszuplündern. Das Volk oder richtiger die nach Freiheit handelnden und strebenden Volksstämme der cimbrischen Halbinsel, die Friesen, Sachsen, Angeln und Westjüten, schifften auch auf das Meer, die freie Nordsee hinaus, theils um zu fischen, theils um Handel zu treiben, theils aber auch um Seeraub und Seekrieg auf eigene Faust zu führen; aber das Skagerack war nicht ihr Wasserthor oder Seegatt, aus welchem sie in jedem Frühjahre in großen Haufen, aber auf kleinen Schiffen (meistens Ewern, Schnecken und Schmacken)

hinausschwärmten und auf welchen sie wieder heimkehrten, sondern die Elbe, Eider, Hewer und vor allen ein unscheinbares Gewässer an der Grenzscheide dieser Volksstämme, die Widau mit deren Mündung, der Listertiefe, war der kurze, breite und tiefe Strom, welcher die Schiffe und Schifflein dieser anwohnenden Völker dem Meere zuführte und auf welchem sie einst vorzugsweise sich einschifften, um Brittanien zu erobern (449). Die Widau kam von dem Lande der Angeln oder Angelsachsen (im Osten und Südost des jetzigen Herzogthums Schleswig) her, bespülte an ihrer Nordseite die südlichsten Harden der Westjüten und an ihrer Südseite die nördlichsten Gauen der Nordfriesen. Die uralte dänische See- und Handelsstadt Ripen liegt freilich etwas nördlicher, an der Grenze des jetzigen Schleswigs und Jütlands, und mag zu einer Zeit bereits angelegt sein, als die friesische und angelsächsische Grenze bis an die Königsaue möglicherweise reichte; allein der westjütische Stamm hatte sich nach dem Wegzuge so vieler Angeln, Sachsen und Friesen nach Brittanien um einige Meilen südlicher gezogen, und sich in dem jetzigen nördlichen Schleswig die verlassenen Wohnsitze angeeignet, wodurch die Widau die Nationalitätsgrenze wurde. Die ältesten und hauptsächlichsten Land-Handelsstraßen dieser Gegenden, auch die der Nordfriesen, führten daher nach Ripen (Spuren und Sagen von solchen Wegen giebt es noch auf Sylt und Föhr). Als aber Ripen gar zu specifisch dänisch wurde, legten die Friesen Tondern, die freie See- und Handelsstadt an der schiffbaren Widau an, gaben ihr den Namen nach dem Wetter- oder Donnergotte Thunnar oder Tönder (identisch mit dem nordischen Thor) und ein großes dreimastiges Schiff zum Wappen. (Mykletönder oder Mögeltondern, d. h. Großtondern, war vielleicht älter, vielleicht aber auch eine dänische Anlage, welche dem friesischen Lütkentondern entgegen wirken sollte; auch Hoyer scheint eine dänische Colonie gewesen zu sein, obgleich die nördlicher liegenden Dörfer, Jerpstedt und Ballum, ursprünglich friesisch waren.) Jedenfalls mußte die neue friesische Stadt Tondern rivalisiren mit der dänischen Stadt Ripen und den Ortschaften Mögeltondern und Hoyer, und erregte früh viel Neid und Anfechtung bei den Westjüten. Gleichwohl blühete Tondern auf und Ripen sank. Schon 1017 war Tondern als Handelsort sehr bekannt und besucht; 1243 bekam Tondern durch Herzog Abel bereits Stadtrechte und das lübische Stadtgesetz. Kurz darauf suchte aber die Stadt Ripen dem aufblühenden Tondern dadurch entgegen zu wirken, daß sie sich von dem Könige Erich VI. um 1292 die einzige Mündung der Widau, die Listertiefe, sammt dem Vorstrande List auf Sylt schenken ließ. Sie hatte damit gleichsam den Schlüssel zum Wasserthore Tonderns und

der angrenzenden, in der Regel friedlich mit einander schiffenden, handelnden und wandelnden Volksstämme in Händen bekommen, und die dänische Regierung benutzte in der Folge ab und zu selber die bequeme Wasserstraße und den Naturhafen bei List zu kriegerischen Zwecken, legte stets, z. B. bei den Friedensschlüssen von 1435 und 1440 einen großen Werth darauf, daß die Listertiefe sammt den an dieselbe grenzenden Landecken, nämlich Listland, Süderland-Römöe und die Lohharde mit Mögeltondern und Ballum in dänischen Händen blieben. Erst um diese Zeit scheint eine kleine dänische Colonie (anfänglich aus zwei Fanöer Schiffern bestehend) auf der Ecke oder Insel Meelhörn das jetzige Neu-List begründet zu haben, nachdem die altfriesische Bevölkerung des Listlandes, deren letzter Repräsentant der bekannte Jens Lüng — sein Wohnsitz ist noch in den Listerdünen zu sehen — gewesen, verschwunden war kurz vor oder nach 1400. Die Sylterfriesen der damaligen Zeit sahen diese Maßregeln wie eine Schmälerung ihrer Grenze und eine Friedensstörung an, behandelten die Neu-Lister lange Zeit stets feindlich, so daß diese nicht an dem Gottesdienste in einer Kirche auf Sylt Theil zu nehmen, nur bewaffnet bis nach Kampen sich wagten und mindestens bis zur Einführung der Reformation die Kirche auf Römöe zu besuchen pflegten. Für den Handel und die Schifffahrt Tonderns waren diese Maßregeln und Umstände natürlich ungünstig. Durch die bereits 1511 beabsichtigte, aber 1555 ausgeführte Ueberdeichung der Widau bei Aventoft wurde aber dieser Wasserstraße, diesem Lebensnerv der Stadt Tondern, für immer ein Riegel vorgeschoben, so daß der Handel Tonderns von jetzt an beständig sank, die Schifffahrt der Stadt und Umgegend aber sofort ruinirt ward. Es blieben zur Benutzung für die Schifffahrt nur die Mündung der Widau bei Hoyer, der Listerhafen oder die durch Dünen geschützte Bucht zwischen List und Ellenbogen — seit 1644 nach dem Siege Christian IV. in der Listertiefe der Königshafen genannt — und das sogenannte „Listergatt" (das alte Schleichthor der Völker) oder die Listertiefe übrig.*) Durch die allmälige Versandung des Königshafens und mehr noch durch die Anlage eines königlichen Zolles auf List um 1681 wurde jedoch auch hier dem Volksverkehr ein schwerer Hemmschuh angelegt, ich möchte sagen demselben der Todesstoß auf diesen einst so belebten, so viel besuchten Handels- und Wasserstraßen gegeben; denn es ist in der Folge die Schifffahrt auf den Lister Gewässern gegen die der alten Zeit höchst unbedeu-

*) Lister ist dänisch, heißt schleichen; Gatt ist friesisch, heißt Thor oder Thür, auch wohl Loch. Das Wort Listergatt heißt also wirklich Schleichthor.

tend zu achten gewesen. Wohl suchte die gottorffsche Regierung ihren Unterthanen, wozu die Inselfriesen gehörten, in dem Friedensschluß zu Travendahl um 1700 aufs Neue Zollfreiheit auf der Listertiefe zu verschaffen; allein die gottorffsche Regierung erreichte selber bereits um 1713 ihr Ende, und somit fiel selbstverständlich bald wieder die ausbedungene Zollfreiheit der Friesen auf der Listertiefe weg. — Erst in der allerneuesten Zeit hat die königlich dänische Regierung sich bemüht, die Schifffahrt auf den Lister Gewässern und überhaupt in dieser Gegend zu erleichtern, zu sichern und zu heben durch die Hinstellung zweier großen Baaken auf den Ellenbogen und die Hinlegung dreier Seetonnen in die Listertiefe um 1839; ferner durch die Errichtung zweier Baakenfeuer (statt der Baaken) auf dem Ellenbogen und einer großen hölzernen, 101 Fuß hervorragenden Baake auf Hörnum, 1852; dann durch die Erbauung des 113 Fuß über die Ebene, aber 200 Fuß über die Meeresfläche hervorragenden schönen Leuchtthurmes bei Kampen auf der Landhöhe des rothen Kliffs im Jahre 1855. (Am 1. März 1856 Abends eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang wurde dieses prachtvolle Linsenfeuer erster Ordnung zum ersten Male angezündet und leuchtet seit der Zeit allnächtlich weit über die Nordsee, die Listertiefe, das Wattenmeer und die westlichen Inseln Schleswigs bis Fanöe hinaus. Es zeigt ein gleichmäßiges helles Licht in 2 Min. 55 Sec., darauf wird es in 25 Sec. verdunkelt, dann erfolgt in 15 Sec. ein starkes Aufflackern, darauf wieder in 25 Sec. eine Verdunkelung und endlich tritt wieder auf 2 Min. 55 Sec. das gleichmäßige helle Licht ein, so daß der ganze Wechsel des Lichts durch einmalige horizontale Kreisdrehung des sehr künstlichen Leuchtapparats vermittelst eines Uhrwerks in 4 Minuten fortwährend geschieht. Nach N.-N.-O. bis N.-O. z. O., also nach der Listertiefe hin, zeigt dieses Leuchtfeuer stets eine röthliche Farbe, um den Schiffern, wenn sie aus der See kommen und das Leuchtfeuer in S.-S.-W. peilen, anzuzeigen, daß sie sich innerhalb der Sandbänke bei List befinden, und daß sie ihre Course ändern müssen.) Endlich hat die Regierung 1857 auf dem Ellenbogen statt der unvollkommenen Baakenlaternen 2 feste, gußeiserne Leuchtthürme mit stehenden Leuchtfeuern errichten lassen. Diese Thürme stehen in O.-S.-O. ¼ S. und W.-N.-W. ¼ N. 4250 Ellen von einander; der westliche ragt 62, der östliche 70 Fuß über die Meeresfläche hervor. Die Leuchtfeuer sind Linsenfeuer vierter Ordnung, wurden am 1. Januar 1858 Abends zum ersten Male angezündet; das westliche hat ein rothes, das östliche ein gelbes Licht. — Wenn ein Schiffer seewärts kommt und sich der Listertiefe nähert, so sieht er in der Regel zuerst das große Leuchtfeuer auf dem rothen Kliff. Er steuert östlich oder nordöstlich bis er dieses im Süden hat; dann

ſucht er die beiden kleinen Leuchtfeuer des Ellenbogens, ſobald er dieſelben gewahr wird, in eine Linie zu bringen; das geſchieht, wenn er ſie in O.-S.-O. ¼ S. (nach dem Kompaß) peilt. Nun ſegelt er gerade auf dieſelben zu, bis er das Feuer des rothen Kliffs in S.-S.-W. hat und daſſelbe einen röthlichen Schein annimmt; dann ändert er ſeinen Cours, ſteuert O. z. S. weiter, bis er dem Ellenbogen nahe iſt und deſſen weſtliches Feuer im S. z. W. von ſich hat. Darauf ſegelt er O.-S.-O. längs dem Norduſer des Ellenbogens, bis er deſſen öſtliches Feuer in S.-S.-W. hat. Alsdann ſteuert er S.-O. ½ S. bis er der Oſtſpitze des Ellenbogens vorbei iſt und das Feuer des rothen Kliffs in ungefärbtem Lichte S.-W. z. W. peilt. Jetzt drehet er ſein Schiff nach S.-W., bis er bequemen Ankergrund findet, und iſt auf der Rhede von Liſt.

Wie viel die Liſter Gewäſſer auch im 18. Jahrhundert an dem geräuſchvollen Leben der Handels- und Kriegsflotten, die man dort noch im 17. Jahrhundert ſo häufig geſehen, verloren hatten; wie ſtill und öde es auch im Vergleich zu der Vorzeit dort geworden war: ſo war und blieb Liſt doch noch immer eine Zufluchtsſtätte für viele, durch Stürme nach dieſen Gegenden verſchlagene, oder Ballaſt hier einnehmende, vielleicht guten Wind abwartende Handelsſchiffe; ferner ein Hauptſammelplatz für Blankeneſer und Jütländiſche Fiſcher, für Fanöer Küſtenfahrer, Römöer und Sylter Schiffer und Auſternfänger; nicht zu gedenken der däniſchen Kriegsſchiffe und Kanonenböte, die in Kriegszeiten ab und zu, z. B. 1810 und 1850, bei Liſt eine Station hatten, und der vielen Eierſammler und Diebe, die in den Monaten Mai und Juni alljährlich auf den Liſter-Dünen und Ufern ſich einzufinden pflegten. Es war mithin, wenn auch nur zeitweilig, bisweilen doch ſehr lebhaft auf dieſem einſamen, verödeten Erdfleck noch immer im 18. und 19. Jahrhundert geblieben, und es fehlte den armen, hier ſich einſt als Fremdlinge anſiedelnden Bewohnern Liſt's keineswegs in den neuern Zeiten an Gefahren mancher Art, an ſeltſamen Verhältniſſen und Mißverhältniſſen; je einſamer, ſchwacher und ſchutzloſer ſie waren, um ſo weniger.

Ueberdies ſchien weder bei den Jüten noch Frieſen die Erinnerung an das alte freie Grenz- und Volksthor, auf welchem ſie in Frieden in Jahrtauſenden mit einander aus- und einfuhren, gefiſcht und gewirthſchaftet hatten, im 18. Jahrhundert verſchwunden zu ſein; denn es kam während deſſelben noch oft vor, daß ihren Gutsherren und Tyrannen entlaufene jütländiſche Leibeigene nach dieſen Gegenden eilten, bei den freien Frieſen, die Adel und Leibeigenſchaft nicht unter ſich duldeten, Schutz ſuchten und erſt dann ſich vor der Verfolgung ihrer Herren ſicher hielten, wenn ſie die Liſtertiefe oder das Liſtland erreicht hatten. Sie ſuchten und

fanden alsdann gewöhnlich Arbeit und Verdienſt in den Ställen und Dreſchtennen, auf den Feldern oder auf den Schiffen der Frieſen, oder wanderten weiter ſüdwärts nach Holſtein, Hamburg und ſelbſt nach Holland, Arbeit, Freiheit, Schutz und Brot ſuchend mit genügſamem Sinn. — Es kam aber auch vor, daß arme ſchwermüthige, wahnſinnige, verſtoßene, fliehende oder ſonſt unglücklich und gefährdet ſich dünkende Frieſen und Frieſinnen nach Liſt oder nach den Liſter-Dünen eilten, ſich dort eine Zeit lang verborgen hielten oder zu Schiffe von dort weiter flohen.

Endlich giebt es auch eine nicht kleine Zahl von Freunden der Natur und der Jagd, von Ornithologen und Botanikern, beſonders aber von Badegäſten, welche in den wärmeren Jahreszeiten das intereſſante, an Dünen und Dünenpflanzen, an Vögeln und Fiſchen ſo reiche Liſtland zu beſuchen pflegen. Auch ich pflege ſeit vielen Jahren mindeſtens einmal im Sommer mit meiner Familie, wie freilich auch wohl mit fernher gekommenen Freunden und Reiſenden dieſe ſeltſame, wildſchöne, kleine Gebirgslandſchaft im Meere zu beſuchen, mich der Natur dort zu erfreuen, die Dünenthäler zu durchwandern, Möweneier zu ſuchen, die Dünen zu erſteigen und die Ausſicht von denſelben über das Meer und deſſen Buchten und Ufer zu genießen, und — ich will es Dir, lieber Leſer, gern geſtehen — ich habe mich ſchon bei dem Anfange dieſes Buches darauf gewiſſermaßen gerüſtet und gefreut, auch Dich, wie ſo viele Andere, und wenn auch nur im Geiſte nach dieſen, an geſchichtlichen Erinnerungen wie an intereſſanten Naturſcenen ſo reichen Gewäſſern und Sandbergen zu führen. Ich möchte Dich begleiten bis zu der Hütte, wo der Eierkönig weiland reſidirte und ſein birkenes Scepter über die Liſterdünen, die Eierſammler und Eierdiebe, die Vögel und deren Eier auf dem Liſtlande ſchwang; ich möchte die romantiſchen Dünenthäler Klappholt, Brumdääl, Bargſumdääl u. a. mit Dir durchwandern, möchte Dir die Alt-Liſter Kirchſtätte, die Trümmerreſte der Alt-Liſter Dörfer Pebel, Blidſum u. a., namentlich aber die Stavenſtelle des Jens Lüng zeigen, freilich auch die geheimnißvollen Oerter, wo Maren Muaſem weiland Beeren pflückte, wo Sei ihre Beſen band, wo die Hexe Gertrud einſt hauſete und ihren jähen Tod fand (1735), wo der Schulmeiſter und Strandräuber Erk Nickels einſt ſeinen Verſteck hatte, wo der entlaufene jütländiſche Leibeigene, ſpätere Seefahrer Sören Nielſen die ſchöne Hirtin Karen fand, die 1713 ſeine Frau wurde, und wo der ſtarke Liſter Bauer den, ſeinen entflohenen Sklaven ſuchenden und verfolgenden jütiſchen Edelmann zurückjagte, wo ſich die tapfern Sylterinnen 1644 in Schlachtordnung ſtellten, als ſie die Schweden von Liſt vertreiben halfen, wo Margretha Jochims 1820 ermordet gefunden wurde, wo der Knabe Atten

von dem schwedischen Seeräuber einst gestohlen, 14 Jahre später durch seinen Vater (Lille Peer) vom Schiffbruch errettet, aber erst von seiner Mutter wieder erkannt wurde u. s. w.

Ich möchte Dir die herrliche Aussicht zeigen von den Leuchtthürmen und dem Ellenbogensberge, von der Bettlerdüne und dem todten Mannsberge, von den Frischwasserdünen und dem Mettenberge. Wahrlich, ich bin überzeugt, Du würdest wie ich befriedigt werden von diesen Scenen!

Im Geiste bin ich oft auf dem Wege nach dem Listlande. Noch oft begegne ich in meinen Gedanken dem alten, tauben jütischen Seefahrer Hautorn Lassen, der auf List eine bleibende Stätte gefunden, wenn er Sonntag Morgens 2½ Meilen nach der Keitum-Kirche wanderte, um dem Gottesdienste dort beizuwohnen, obgleich er kein Wort der Predigt zu hören vermochte. Noch oft tritt der alte Normann Mahns von List vor mein geistiges Auge, bekreuzt sich und mich und bittet, meinen Vater, seinen alten Lehrer, herzlich zu grüßen. Ich wähne bisweilen noch den armen, verstoßenen, schwermüthigen Tam von Keitum in den wilden Schluchten der Lister Dünen zu sehen, ein Ruheplätzchen für seine müden Glieder und seinen wirren Geist suchend; seine traurige Gestalt, im Nebel umherschleichend, steht noch oft die Hände ringend vor mir; seufzen höre ich ihn und sein Stoßgebet: „O Gott, Du frommer Gott!" wiederholt aussprechen, ohne Ruhe und Trost zu finden.*) — Meine Phantasie malt mir nicht selten jenen unglücklichen Schiffbrüchigen vor die Seele, der einst in dunkler Sturmnacht mit genauer Noth den Lister Strand lebendig erreichte, als alle seine Schiffsgenossen ertrunken waren, der naß und kalt, ohne Schutz, ohne Nahrung, ohne Hülfe finden zu können, die ganze lange Winternacht in den öden Dünenthälern und Sümpfen zwischen den gespenstigen Sandbergen umhertappen mußte, bis er ermattet umfiel und todt liegen blieb.— Einst, im dänisch-englischen Kriege, lagen dänische Kanonenböte bei List. Die Kriegsleute hatten das Regiment auf List und auf den Lister Dünen sich zugeeignet, der arme friesische Eierkönig war bei der Gelegenheit aber abgesetzt worden. In dieser Zeit herrschten nun eitel Unordnung und Gewalt auf den Dünen. Da sandten die darüber erbitterten Bauern und Einwohner Lists Boten nach Sylt und ließen den Sylterfriesen sagen: „Jetzt sei das Eiersuchen überall", d. h. für jeden frei auf dem Lister Gebiet. Es ist als ob ich sie noch sehe, die Sylter und Sylterinnen, in Menge nach den Lister Dünen laufen, um Möweneier zu suchen und zu sammeln. Ich lief, obgleich nur noch ein Knabe, natürlich mit, hatte freilich vor dem sagenhaften Lister Bullen, der in den

*) Die genannten Personen sind jetzt schon lange todt.

Dünen weiden ſollte, große Angſt, mehr als vor den Kriegsleuten; allein kam doch mit heiler Haut und einigen Möweneiern glücklich wieder heim, nachdem ich reichlich 20 Stunden in den Liſter Dünen gehauſet hatte, wo damals viel Spectakel war.

Jedoch ich glaube, auch ohne Dich in Wirklichkeit nach dem intereſſanten Liſtlande führen zu können, Dir wegen der genannten Perſönlichkeiten und angedeuteten Dinge und Umſtände aber auch ſonſt einige geſchichtliche Erklärungen über Liſt und die Liſter ſchuldig zu ſein.

Der erſte Feſtebauer auf Liſt, von welchem ich beſtimmte Nachrichten habe, war Hans Jürgens; er lebte ſchon zur Zeit der Schlacht bei Liſt um 1644 und ſcheint ein Frieſe, mindeſtens mit Sylterfrieſen verſchwägert und befreundet geweſen zu ſein. Er ſcheint viele Kinder, namentlich Söhne gehabt zu haben; denn es treten in der Folge auf Liſt 2 Feſtebauern Namens Andreas Hanſen und Peter Hanſen und außerdem noch die Käthner und Seefahrer Jens Hanſen, Jakob Hanſen und Carſten Hanſen dort auf; alle lebten in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf Liſt und zeugten Kinder. Andreas Hanſen war zwei Mal mit Sylterinnen verheirathet und hatte viele Kinder, mehrentheils Töchter.*) Als er geſtorben war, ging ſein Feſtegut zunächſt auf ſeinen Schwiegerſohn, den grönländiſchen Commandeur Peter Jenſen Pohn aus Kampen über; jedoch dieſer tauſchte mit ſeinem Schwager Peter Jürgens aus Keitum (der Margretha Andreas Hanſen geheirathet hatte) im Jahre 1706 in Betreff ſeiner Güter, zog nach Keitum und Peter Jürgens wurde nun Feſtebauer auf Liſt. Eine dritte Tochter des Andreas Hanſen hatte einen Föhrer Seefahrer Namens Erk Nickelſen gefreiet; dieſer aber war in ſeinen ſpätern Jahren in die unglückliche Rolle eines Schulmeiſters und Strandräubers auf Liſt hineingerathen, wurde gewöhnlich dort Quarnken Jerk genannt und war der Vater der unzüchtigen Cathrina Erken, welche 1756 die Frau des Müllers Heik Hanſen in Keitum vergiftete und 1760 bei Tondern hingerichtet wurde. — Peter Hanſen, der zweite Feſtebauer auf Liſt, war der ſtarke Bauer, welcher in den Sylter Sagen als Litj Päer und als der erſte Eierkönig auf den Liſter Dünen geſchildert wird, der nicht blos mit Eierdieben, ſondern auch mit ſchwediſchen Strand- und Seeräubern und mit jütländiſchen Edelleuten, die ihre entlaufenen Leibeigenen bis zum Liſtlande zu verfolgen pflegten,

*) Die vermeintliche Hexe Gertrud, die dem unglücklichen Tam Bleiken aus Keitum, der in Weſterland verheirathet, aber von ſeiner Frau geprügelt und verſtoßen war, kein Ruheplätzchen in den Liſter Dünen gönnte, war eine Tochter von Andreas Hanſen. Man fand ſie 1735, von einem Fiſchfange zurückgekehrt, todt bei einer Düne.

kämpfte und sie vom Listlande wieder verjagte. Er war 1654 auf List geboren, heirathete 1681 Elsabe Tychsen von Hoyer, zeugete mit ihr 9 Söhne und 3 Töchter, war in seinen jüngern Jahren Seefahrer, später Festebauer und starb 1718. Er soll der Sage nach das Unglück gehabt haben, daß ihm von einem schwedischen Seeräuber einst ein vierjähriger Sohn geraubt wurde; jedoch nach 14 Jahren durch eine wunderbare Verkettung der Umstände diesem seinen verlornen Sohn bei dessen Schiffbruch am Lister Strande das Leben gerettet, seine Frau aber an gewissen Muttermalen den Sohn wieder erkannt haben. — Seine Söhne wurden alle Seefahrer und die meisten glückliche Schiffscapitaine und Commandeure; allein keiner derselben übernahm nach dem Tode des Vaters die Bauernstelle desselben, obgleich sie mehrentheils alle auf List verheirathet und seßhaft wurden. Sein Festegut ging vielmehr in der Folge auf seinen Schwiegersohn Peter Poen über, der 1693 in Kampen geboren war, 1724 seine Tochter Kjesten geheirathet hatte. Peter Poen starb 1752 und hinterließ seinem Sohne Paul Peter Paulsen sein Festegut auf List. Dieser kaufte später von einem Erben des Peter Jürgens das erstgenannte Festegut auf List und wurde also Besitzer des ganzen Listlandes.*) Er starb 1806, und die jetzigen Eigenthümer der zwei Bauerngüter und des Listlandes, Hans Peter Paulsen und Jeß Hinrich Paulsen, sind seine Enkel, also der Abstammung nach Sylterfriesen. — Die dänische Sprache soll durch die ersten Ansiedler sowie durch jütländische Leibeigene und Dienstboten auf List eingeführt worden sein; übrigens verstehen die jetzigen Lister auch sehr wohl die friesische und die deutsche Sprache, haben deutschen Schulunterricht und sprechen unter Syltern gewöhnlich die sylterfriesische Mundart. — Eine Tochter von Peter Hansen war ferner die schon erwähnte schöne Hirtin Karen, welche 1713 den jütländischen Seefahrer Sören Nielsen heirathete. Sören Nielsen, gewöhnlich Bitte Sören genannt, war 1687 auf dem Gute Giessing im Amte Randers geboren. Er entlief um 1705 seinem tyrannischen Gutsherrn sammt 17 andern jungen Leibeigenen, die der böse Edelmann, um seine Pferde zu schonen, hatte vor den Pflug spannen lassen. Bitte Sören floh aber nicht sofort nach List, sondern kam nach Fühnen, von da nach Schonen in Schweden und darauf nach Kopenhagen, wo er Schiffsdienste nahm und das Schiffszimmerhandwerk lernte. Als Schiffszimmermann fuhr er später auf holländischen Schiffen, lernte hier Sylter Seefahrer kennen und wurde durch diese veranlaßt, nach Sylt zu reisen, um dort Lesen, Rechnen, Schreiben und die Navi-

*) Eine Tochter von Paul Peter Paulsen, Namens Else, heirathete 1806 den jütländischen Seefahrer Hantorn Lassen.

gation zu lernen. Er erreichte nicht allein diese seine löbliche Absicht auf Sylt, sondern fand bei seiner Ankunft auf List die erwähnte schöne Hirtin Karen am Ufer schlafend. Er nahm die liebliche Erscheinung für ein glückliches Omen, sagte sich: Hier werde ich, wenn irgend wo, Glück und Ruhe finden. Er hielt um das Herz der schönen Karen an und später auch um ihre Hand bei ihrem Vater, dem starken Bauer Peter Hansen, der wie er die jütländischen Edelleute haßte. Er erhielt, was er wünschte und bat, und Sören Nielsen, der Leibeigene aus Jütland, wurde 1713 am 28. Novbr. mit Karen Peters von List in der Kirche zu Keitum getrauet. Er wohnte in der Folge glücklich und zufrieden auf List, nachdem er als Capitain von Flensburg aus noch manche Reisen zur See gemacht und sich einiges Vermögen erworben hatte. Er hatte mit seiner Frau mehrere Kinder, unter andern eine Tochter Anna, die 1748 mit dem Capitain Albert Jansen aus Keitum verehelicht wurde. (Von Albert Jansen's Enkelinnen, meiner Schwiegermutter und deren Schwestern, habe ich diese Notizen.) Sören Nielsen starb, nach den Keitumer Kirchenbüchern, auf List 1779 den 11. Juli, 91¾ Jahre alt.

Meine vorletzte Reise nach dem Listlande, der Nordspitze meiner Heimathinsel, machte ich im Anfange des Juni-Monates 1861. Ich segelte in Gesellschaft zweier Freunde eines schönen Sommer-Nachmittages von Keitum aus auf einem kleinen Wattenschiffe dahin. Die Wassertour ging freilich nur langsam, da der Wind nordwest, also nicht sonderlich günstig für uns war, jedoch glücklich vorwärts; hatte aber nichts besonders Interessantes, als daß auf eine kurze Zeit ein kalter Seenebel über die Listerdünen herauf zog, uns einhüllte und die Sandberge und Ufergegenden bald hier bald dort uns unsichtbar machte. Gegen Abend, als wir dem Dörfchen List bereits vorbei, dem altberühmten, noch immer schönen und interessanten Königshafen zwischen dem eigentlichen Listlande und dem Ellenbogen aber gegenüber waren, warfen die Schiffer ein zu dem Zwecke des Fischfanges mitgenommenes großes Zieh- oder Schleppnetz („Korr" genannt) über Bord und wir trieben jetzt mit dem Ebbstrom langsam der Ostspitze des Ellenbogens zu, das Fischnetz hinter uns herschleppend. Nachdem wir das Netz ziemlich mit Fischen angefüllt glaubten, zogen wir dasselbe wieder heraus und fanden etwa 50 Stück Butten und Schollen, einige Rochen, ein halbes Dutzend Austern und einige Seesterne darin.

Kurz darauf landeten wir bei der steilen Ellenbogens-Odde, wo die Fluth- und Ebbströmungen gewöhnlich sehr heftig sind, und wenn sie sich begegnen, eine gewaltige Drehung, ein Kreisen oder Wirbeln im Wasser veranlassen, ähnlich den Mahlströmen bei Calabrien und Norwegen. Die Schiffer setzten dort eine Menge

von der Heimath mitgenommener Lämmer, welche während des Sommers auf dem Ellenbogen zu weiden pflegen, ans Land und ins Freie. Ich begab mich aber nach dem östlicheren der beiden Leuchtthürme des Ellenbogens, welchen ich noch nicht früher in der Nähe betrachtet hatte, bestieg dieses, dem Kamper Leuchtthurm ähnliche, nur kleinere und aus Eisen gemachte Gebäude, besah dessen Leuchtapparate, und war noch zeitig genug oben angekommen, um von diesem hohen Standpunkte aus die Sonne scheinbar in die Listertiefe untergehen zu sehen. Es war ein imposanter Anblick! Ich skizzirte eilig die ganze Scene und übernachtete darauf bei meinem frühern Freunde F. H. Möller, dem in Keitum gebürtigen, derzeitigen Feuermeister auf dem Ellenbogen, der dort ganz hübsch, wenngleich einsam wohnte.

Am folgenden Morgen früh weckten mich die schreienden, pfeifenden und singenden Vögel, durch welche diese Gegend hauptsächlich belebt ist, aus dem Schlafe, und ich trat, nachdem die freundliche Wirthin, die Frau des Feuermeisters, mich durch Kaffee erquickt hatte, bald darauf meine Wanderung längs diesem Düneniſthmus westwärts an, um die jetzige Beschaffenheit des Strandes, der Listertiefe, des Königshafens, der Lister Sandbänke und Dünen, sowie deren Produkte ꝛc. zu beobachten; denn alles ist hier, vielleicht mehr als irgendwo anders in der Welt, dem Wechsel unterworfen.

Ich fand den Strand ziemlich jäh abschießend in die Listertiefe, so daß die vorübersegelnden Schiffe sich ungefährdet dem Ufer nähern können, fand ihn von größern Steinen und Versteinerungen entblößt, aber bemerkte nicht wenig angetriebenes Holz und selbst bedeutende Wrackstücke, die nach meinem Bedünken werthvoll genug waren, um die Habgier der aus- und einsegelnden Fischer und Schiffer zu reizen. Gelegenheit macht ja oft Diebe, wie ein Sprichwort sagt. Gleichwohl hört man selten, daß in dieser einsamen Strand- und Dünengegend jetzt gestohlen wird, wie lange die angespülten Treibgüter auch oft dort liegen bleiben, ehe sie nach List transportirt oder auf Auctionen verkauft werden.

Die Listertiefe ist hier 1/4 bis 1/2 Meile breit und 25 bis 48 Fuß tief, weiter hinaus an der Nordseite derselben, längs dem Rüstsande, durch Seetonnen hinreichend kenntlich. An der Südseite der Tiefe streckt sich die nördliche Uferlinie des Ellenbogens etwa 1/2 Meile lang von O.-S.-O. nach W.-N.-W., und diese Linie wird im Westen des Listlandes mit einer kleinen westlichen Biegung noch fast 1/2 Meile seewärts fortgesetzt durch die schroffen nördlichen Absätze des Salzsandes, welche Absätze gewöhnlich durch eine heftige Brandung des Meeres auf denselben leicht kenntlich sind. — Während meiner Anwesenheit auf dem Ellenbogen war das Wasser jedoch sehr ruhig in der Listertiefe und es schwammen viele vereinzelte

weißköpfige Möwen auf demſelben, alle nach Oſten, alſo landeinwärts rudernd, gleichwohl aber alle durch den heftigen, auswärts fließenden Ebbſtrom ſtets weiter vom Lande fortgeriſſen. Aehnlich pflegt es den Fiſchen zu gehen; ſie ſchwimmen in der Regel gegen den Strom, aber bleiben dennoch oft Wochen lang in einer Gegend des Meeres. — Hier und da ſchoß eine kühne Meerſchwalbe im Fluge in die Fluthen hinab und holte ſich einen kleinen, ſich zu weit nach oben wagenden Fiſch zum Frühſtück. Plötzlich zog mit großem Geräuſch eine Schaar Eiderenten vorüber, um die Nordweſtſpitze der Inſel, den „Oſtindienfahrershuk" herum und verlor ſich dort meinen Blicken. Die an dieſer Ecke ſeit 1751 liegenden koloſſalen Schiffstrümmer eines dort geſcheiterten holländiſchen Oſtindienfahrers ſah ich aber nicht; ſie waren mit Sand oder Waſſer bedeckt und deshalb ohne Zweifel augenblicklich unſichtbar.

Auf der Barre in der Mündung der Liſtertiefe, dem gewöhnlichen Aufenthalte vieler Fiſche, angelten und korrten unterdeß Sylter, Blankeneſer, Römöer und Fanöer Fiſcher auf ihren Ewern und andern kleinen Fahrzeugen. Sie fingen dort Schollen, Butten, Tranten, Zungen, Rochen, Schellfiſche und ſelbſt einzelne Kabliauen; jedoch der Fiſchfang war dort bei weitem nicht mehr ſo ergiebig, wie einige Wochen früher, als ſich Hunderte von Blankeneſern und Weſtſeeinſulanern in dieſer Gegend des Meeres umhertummelten und viele tauſend Seefiſche dort fingen; weshalb die meiſten Fiſcher bereits von den Liſter Gewäſſern wieder fortgezogen waren.

Den Königshafen fand ich an Schiffen leer, an ſeiner Mündung verſandet, die früher dort gelegene kleine Inſel Uthörn zu einer Sandbank abgeplattet, in ſeinen innern Buchten aber ziemlich mit Schlick oder Klei angefüllt. Wahrſcheinlich wird dieſes ſchöne große Baſſin, das gegen alle Winde geſchützt iſt und einſt mächtige Kriegs- und Handelsflotten barg,*) nach hundert Jahren eine fette Wieſe ſein, auf welcher man Vieh weidet; ſchon jetzt fand ich dort einige hundert Schafe und Lämmer graſend. Die Natur ſchafft und zerſtört in dieſen Gegenden nicht blos alle Jahrhunderte, ſondern faſt fortwährend Landflächen, Höhen und Tiefen. — Das ganze jetzige Liſtland iſt ohne Zweifel eine Neubildung des Meeres und der Stürme, und nicht minder iſt es der lange nördliche Arm deſſelben, der oft genannte Ellenbogen der Inſel Sylt.

Der ganze Ellenbogen beſteht aus parallelen von W.-N.-W. nach O.-S.-O. gedehnten, 6 bis 10, ſtellenweiſe 20 bis 30 Fuß

*) Am 24. September 1673 lagen hier z. B. Handelsſchiffe von 12 verſchiedenen Nationen, wie Paſtor Cruppius ſchrieb — und 1689 von dem 30. Sept. bis zum 8. Novbr. lagen theils im Königshafen, theils auf der Liſter Rhede im Oſten von Liſt 103 däniſche Kriegsſchiffe vor Anker, Truppen einnehmend, die nach England ſollten.

hohen Sandstreifen, die durch nordwestliche Stürme in den alten Königshafen hineingestoben sind und ihn dermaßen verengt haben, wie er jetzt sich darstellt. Zwischen diesen Sandstreifen sind kleine magere Grasebenen durch Schlick- und Sandabsetzungen des innern, ruhigen Meeres entstanden. Die Sandstreifen sind übrigens jetzt nicht minder mit Gras, Moos und Sandhafer ziemlich dicht bewachsen, haben jedoch ein dürres, fahlgelbes Ansehen, ohne viel Abwechselung zu zeigen.

Einen ganz andern Charakter scheinen die viel höheren, breiteren, an Formen, Pflanzen und Farben reicheren und wechselvolleren, eigentlichen Listerdünen zu haben. Ordnung und Regel vermag ich bei deren Bildung jedoch nicht zu entdecken, als daß sie durch westliche Stürme entstanden sind, im Ganzen ostwärts wandern und im Westen mehr steil und kahl, im Osten mehr abgerundet und bewachsen erscheinen. Einige derselben sind sehr hoch (mehr als 100 Fuß), breit und kahl, vor allen die in S.-S.-O. und N.-N.-W. gedehnten, sogenannten Längendünen, deren es freilich nur 3 oder 4 dort giebt, die aber große Flächen bedecken, ¼ bis ½ Meile in die Länge sich erstrecken, bei Stürmen zu rauchen scheinen, Massen von Flugsand umherschütten, aber im Ganzen, unaufhaltsam Tod bringend, ostwärts wandern. Zwischen diesen Längendünen sind große und kleine Dünenthäler und Schluchten und eine Menge hauptsächlich in O.-N.-O. und W.-S.-W. gedehnte Querdünen, die in ihren Formen, ihren Pflanzen und ihrem Colorit ungemein viel Abwechselung haben und von den Längendünen ganz verschieden sind. Sie können, wenn sie den Stürmen nicht sehr ausgesetzt sind, sich oft lange Jahre, selbst Jahrhunderte fast unverändert halten, nur daß sie im Laufe der Zeit ihre Pflanzendecke mehrfältig zu wechseln pflegen. Zuerst wächst der lange Sandhafer und Sandroggen (der sogenannte Dünenhalm) herauf, dessen fadenlange, zähe Wurzelfasern gleichsam das Gerippe der Düne bilden und bei der Zerstörung der Düne an deren vom Sturme abgerissenen Seiten noch lange im Winde umher zu flattern pflegen. Darauf folgen kurze Gräser vielerlei Art, auch wohl Haide, Moos und Sandweiden, und selbst Beeren tragendes Gestrüpp, so daß diese Hügel sehr buntfarbig erscheinen, von dem hellsten Weiß und Gelb bis zum dunkelsten Grün und Braun wechselnd. Am schönsten gruppirt und colorirt fand ich im Allgemeinen die nördlichen und östlichen Abhänge der Listerdünen. Die Listerdünen haben übrigens im Ganzen das Ansehen eines kleinen, malerischen Sandgebirges von reichlich 1 Meile Länge und ½ Meile Breite. Sie ruhen, wie es scheint, auf Meeresboden, vielleicht auf ältern Sand- und Moorwiesen. Der große, jetzt unterseeische Salzsand im Westen derselben, die einstmalige Insel Mabberum, die im 14. Jahrhundert untergegangen sein soll, möchte das Material zu

Die Lister Dünen

dem Bau des Liſter Dünengebirges hauptſächlich hergegeben haben. Die ganze kleine Berglandſchaft gewährt das Bild der tiefſten Ruhe, aber auch der vollkommenſten Wildniß in dem gewöhnlich durch Stürme aufgeregten Nordmeere. Dennoch iſt Leben auf dieſen Sandbergen und in dieſen Dünenthälern und Sümpfen. Freilich ſelten, nur in gewiſſen Jahreszeiten ſieht man Menſchen, z. B. Jäger, Eierſucher, Fiſcher, Strandläufer, beerenpflückende Kinder, Hirten, Naturliebhaber, Schiffbrüchige, Maler oder Badegäſte dort wandern und ihrem Geſchäfte oder ihrem Vergnügen nachgehen; allein oft erblickt man daſelbſt im Sande die Fußſtapfen von nicht geſehenen Menſchen, ſowie weidende Schafe und fliehende Haſen. Eine Hauptrolle ſpielen aber die vielen See- und Sumpfvögel und namentlich die zahlreichen weißen Silbermöwen in dieſer Wildniß. Sie erfüllen die Luft mit ihrem Geſchrei, flattern von Hügel zu Hügel, hocken auf den Dünenabhängen und Gipfeln, brüten ihre Eier oder vertheidigen ſie mit großer Tapferkeit, wenn man ſich denſelben naht. Am muthigſten ſcheinen die großen Raubmeerſchwalben, die kaſpiſchen Schwalben zu ſein, welche auf dem Ellenbogen niſten, ſowie die Kampfhähne auf den Sümpfen bei Kampen. Seit etwa 50 Jahren niſten die werthvollen Eiderenten auf den Liſterdünen. Die ſchönen Brand- oder Höhlenenten, denen man ihre unterirdiſchen Neſter baut, waren ſchon lange früher dort heimiſch; ihre Eier und Dunen werden beſonders geſchätzt. Es möchten vielleicht im Ganzen im Mai und Juni jedes Jahres 50,000 Stück Eier der dort hauſenden See- und Sumpfvögel auf die Liſterdünen, Ufer und in die Dünenthäler gelegt werden, da man allein circa 30,000 Stück Möweneier jährlich dort ſammelt, auch den Vögeln in der Regel dort die dritte Brut läßt, alſo nur $^2/_3$ aller gelegten Eier wegzuſammeln pflegt. Es giebt mithin in den Monaten Mai und Juni auf den Dünen ein eigenthümliches Leben. Die Liſterdünen ſind alsdann in zwei große Eiergebiete getheilt. In dem nördlichen Eierdiſtrict ſammeln die Bewohner Liſt's, und auf dem Ellenbogen, früher der Hauptbrüteplatz der Seevögel, die Bewohner der beiden dortigen Leuchtthürme die Möweneier. Die größere ſüdliche Hälfte der Liſterdünen pflegt aber alsdann an die Einwohner des Dorfes Kampen auf Sylt zum Behuf des Eierſuchens daſelbſt verpachtet zu ſein. Dieſe Eierpächter pflegen unter ſich einen ſogenannten Eierkönig zu wählen, der das Eierſammeln leitet, Befehle ertheilt, und wiederum einen Caſſirer oder Rechnungsführer unter ſich hat. Der 1861 gewählte Eierkönig auf den Liſterdünen, ein früherer Schiffskapitain auf Sylt, wohnt in einem palaſtähnlichen Gebäude in Braderup, und iſt ein humaner, wohlhabender und freiſinniger Frieſe. Die früheren Eierkönige hatten ihre Reſidenz in einer erbärmlichen Strohhütte am Königshafen auf dem Ellenbogen.

Seitdem aber die Leuchtthürme dort alle Nächte hell machen und so mancher geängstigte und durch die Leuchtfeuer geblendete Vogel sich den Kopf an diesen Thürmen zerschellt hat, sind die meisten der früher auf dem Ellenbogen nistenden Vögel nach den südlichen Gegenden der Listerdünen gezogen, und die alte Eierhütte steht leer, wird höchstens von Mardern, Iltissen, Wieseln und anderm Ungeziefer jetzt bewohnt. — Jedes Ding und jedes Leben hat ja seine Schattenseiten, so auch das eigenthümliche Eiersammeln und Leben auf den Listerdünen. Denke Dir, lieber Leser, mindestens die Hälfte der Sylter Bevölkerung von circa 2800 Menschen hat, um nicht zu sagen eine Passion, so doch eine Liebhaberei für das Eiersammeln auf den Listerdünen, nur circa 100 derselben sind aber als Bewohner List's oder als Kamper Eierpächter dazu privilegirt oder sonst begünstigt: so kannst Du daraus leicht den Schluß machen, daß es an Freibeuterei auf den Listerdünen nicht fehlt und niemals gefehlt hat, ungeachtet des Eierkönigs und seiner Rechte, Gesetze und Wächter. Die Sylter sehen es in der Regel und namentlich die rasche muthige Jugend als durchaus kein Unrecht, vielmehr als ein Kapitalvergnügen an, mindestens einmal im Frühjahr einen Zug, sei es mit oder ohne Erlaubniß, nach den Listerdünen zu machen, um dort Eier zu sammeln. Es wird daher fast fortwährend im Mai und Juni ein kleiner Krieg zwischen den habsüchtigen und neidischen Eiersammlern auf den Listerdünen unterhalten; es fallen dort mitunter Scenen vor, die an das Leben der Kinder des Nebels weiland auf den schottischen Inseln erinnern und interessant genug wären, um von der Feder eines Walter Scott geschildert zu werden. — Als ich auf dem hohen sogenannten „Almbögsbarig", dem Brocken der Listerdünen, noch einmal das ganze Dünengebirge überschaut und einen Theil desselben sammt dem Königshafen und den Leuchtthürmen skizzirt hatte, begab ich mich auf den Heimweg, theils über die Lister- und Kamper-Dünen, theils längs dem westlichen Strande, theils endlich über die Haidehöhen der Norddörfer wandernd.

Auf dem Rücken der düstern Haide, welche die drei Norddörfer der Insel Sylt umgiebt, erheben sich eine Menge Grabhügel, die zum Theil noch in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit, mit Kellern, Urnen, Asche, steinernen oder kupfernen Waffen und einem bedeckten Gange nach Südost erhalten sind, und an welche sich manche interessante Sage der Vorzeit knüpft. Einer dieser Hügel liegt fast an dem höchsten Punkte der Insel zwischen Kampen und Braderup und heißt Bröddehoog (Brütehügel). Von Alters her setzte dieser Hügel oder vielmehr ein vermeintlich auf demselben spukendes Wesen einen großen Theil der friedlichen Bevölkerung dieser Gegend in Unruhe. Meine Nachforschungen in Betreff dieser Erscheinung haben zu keinem bedeutenderen Resultat als der nachfolgenden Sage geführt.

„In alten Zeiten gab es hier auf dem Lande Sylt nach Kielholt's glaubwürdiger Aussage sehr reiche Leute. Einer der Bewohner dieser altfriesischen Berg- oder Nordwestharde hatte sich vorzugsweise große Schätze gesammelt; er hatte nämlich in vielen Jahren Seeräuberei und betrügerischen Seehandel getrieben, und war endlich mit seinem erbeuteten Gelde glücklich heimgekehrt. Wie alle diejenigen, welche sich auf unrechtmäßige Weise bereichert haben, war er mißtrauisch gegen Jedermann, und suchte daher seine Schätze möglichst den Augen seiner Landleute zu entziehen. Er entdeckte in dem erwähnten Hügel einen günstigen Ort, seinen Reichthum zu verbergen; denn als er eines Tages den Hügel ersteigen wollte, stieß sein Fuß zufällig an einen großen platten Stein. Dieser rollte zur Seite hinunter, und eine bedeutende Oeffnung that sich vor ihm auf. Er kroch hinein, sah sich um und fand einen irdenen Topf nebst einiger Asche und einem zweischneidigen Dolche in der Höhle. Uebrigens war das alterthümliche Todtengewölbe ungewöhnlich geräumig, und er beschloß sogleich seine Schätze hier in Sicherheit zu bringen. Er führte seinen Vorsatz in einer finstern Nacht aus, verschloß alsdann die Oeffnung mit einem Steine und ging wieder fort. Doch die Sorge für sein Geld ließ den Geizigen auch jetzt keine Ruhe finden. Jede Nacht schlich er heimlich wieder nach seiner Schatzkammer, saß hier stundenlang auf seinen Geldkisten, überzählte seinen Reichthum, freute sich desselben, und war am Tage bei den Seinigen und ruhete aus. — Schon damals sprach mancher nächtliche Wanderer davon, daß es an jenem Hügel nicht richtig sei, indem er in demselben ein Geräusch oder auf dem Hügel eine dunkle Menschengestalt bemerkt haben wollte; allein das damalige Zeitalter ließ den Gedanken an eine Untersuchung solcher nächtlichen Erscheinungen nicht aufkommen, und alles wurde den unterirdischen Zwergen, welche ebenfalls in den Grabhügeln hausen sollten, zur Last gelegt. — Ab und zu, wenn ihm die Sorge um sein Geld dazu Ruhe ließ, schlich der Habsüchtige in einer finstern, stürmischen Nacht mit einer Laterne nach dem nahen Strande, ahmte mit derselben die Bewegung eines segelnden Schiffes nach, und suchte dadurch die vorüberfahrenden Schiffer irre zu leiten und auf den Strand zu locken. Hatte er diesen Zweck erreicht, so plünderte er die armen ermatteten Schiffbrüchigen aus, oder führte sie in seine Höhle, ermordete und beraubte sie dort, wenn sie schliefen, und scharrte ihre Leichname ein.

Als seine zwei Söhne heranwuchsen, glaubte er nichts Besseres für ihre Erziehung thun zu können, als daß er sie frühzeitig nach der Mordhöhle führte, ihnen seine Reichthümer zeigte, sie deren Besitz und Vermehrung als das größte Glück schätzen lehrte, und sie anleitete, seine Lebensweise dereinst fortzusetzen.

Schon begannen die Söhne an den nächtlichen, abenteuerlichen

Wanderungen und an dem Brüten auf den Goldeiern, wie der Vater den Aufenthalt in der Höhle nannte, Vergnügen zu finden; schon begaben sie sich bisweilen auch ohne den Vater nach dem Strande oder dem geheimnißvollen Orte, wenn ringsum die Nacht ihre schwarzen Fittige über die stille Gegend ausgebreitet hatte, als ein unerwarteter Umstand der Erziehung und dem ganzen Glücksgebäude ein denselben würdiges Ende machte.

Einst in einer dunkeln Gewitternacht waren die Söhne nach dem Goldkeller gegangen, den verborgenen Schatz zu bewachen. Ihre Rückkehr verzögerte sich jedoch von Stunde zu Stunde. Das Gewitter hatte furchtbar getobt, war indeß vorüber, ja es begann bereits der Morgen im Osten zu dämmern, und noch immer erschienen sie nicht. Da konnte der Vater seine Sorge und Ungeduld nicht länger zügeln. Er begab sich nach der unterirdischen Behausung; doch — wer malt seinen Schrecken? — der Keller war eingestürzt, seine Söhne waren lebendig begraben, die Schätze waren verschwunden.

In dem Gram über das traurige Ende, welches er seinen eignen Kindern bereitet hatte, und über den Verlust seines Reichthums verlor der Unglückliche den Verstand und endigte durch Selbstmord sein verfehltes, nutzloses Leben.

Doch auch im Grabe hatte er keine Ruhe. Es zog ihn immer wieder hin zu dem Hügel, zu seinen Kindern und seinen Schätzen; und fortwährend umschwebt noch jetzt die alte Grabesstätte und Goldkammer ein wunderbares Etwas, das sich bald durch ein leises Seufzen oder Stöhnen, bald durch ein unbestimmtes Nebelgebilde, bald endlich als bleichen, bekümmerten Greis bemerkbar macht."

Daß der Hügel dem gleichsam noch immer über den verborgenen Schätzen brütenden Gespenste den Namen Bröddehoog oder Brütehügel zu verdanken hat, wird diesem nach dem Leser auch ohne meine Versicherung einleuchten. —

Die obige Sage war mir schon vor vielen Jahren von einer alten Norddörferin mitgetheilt worden; ich habe sie aber, wie sie vorliegt, einem alten Schulmeister nacherzählt, unter dessen Papieren ich sie gefunden, daher der etwas gedrechselte Styl. Um 1840 und noch später erregte das vermeintliche Gespenst nicht wenige Neugierde — um nicht zu sagen Unruhe — auf der Insel. Es wurde wiederholt der Plan gemacht, den berüchtigten Hügel zu untersuchen und zu dem Ende auszugraben. Am 23. November 1844 schritten wirklich 40 Männer und Jünglinge dazu, den Hügel wegzuräumen. Ungefähr 3 Fuß innerhalb des äußeren Randes fand man eine kreisförmige Reihe von Feldsteinen, und ungefähr 6 Fuß weiter einwärts an der südöstlichen Seite einen kleinen Keller von 1½ Fuß im Quadrat und 1 Fuß Tiefe, mit Erde, halbverbrannten Knochen und Holzkohlen angefüllt. Etwas nördlicher, an der Ostseite des

Hügels, ſtanden drei Urnen, welche mit platten Steinen umgeben waren, aber bei der geringſten Berührung auseinander fielen und nichts Beſonderes enthielten. In derſelben Entfernung von dem äußeren Rande des Hügels, aber an der Südſeite deſſelben, fand man einen größeren Keller, welcher durch pyramidenartig aufeinander gehäufte Steine gebildet wurde. Dieſer Keller maß 3½ Fuß Länge, 1½ Fuß Breite und 1½ Fuß Tiefe. Der ganze Keller war vorzugsweiſe mit Erde angefüllt, oben auf dieſer Erde lag jedoch an der Oſtſeite des Kellers ein zweiſchneidiges Schwert von 2¾ Fuß Länge und 1⅞ Zoll mittlerer Breite. Die Schneide war ſtellenweiſe noch ſcharf und der Handgriff noch glänzend. Die Maſſe der Waffe ſcheint eine Kompoſition, aus Kupfer und Zink beſtehend, zu ſein. Auf dem Boden des Kellers an der Weſtſeite deſſelben fand ſich eine kleine Urne mit ſchwarzer, fetter Erde gefüllt. Hin und wieder lagen in der Erde des Grabkellers Menſchenknochen und Holzkohlen zerſtreut. Außer dieſen Gegenſtänden fand ſich in dem Hügel ein großer ſchildkrötenförmiger Stein, welcher mit zwei zollbreiten, erhabenen Reifen, aus einer härtern Steinmaſſe beſtehend und ein Kreuz bildend, umgeben war. Andere Gegenſtände fanden ſich jedoch nicht in dem berüchtigten Hügel und am allerwenigſten kamen die vermeintlichen Schätze des ſogenannten Bröddehoog-Geſpenſtes zum Vorſchein. Der Erfolg dieſes Unternehmens war aber inſofern ein günſtiger, daß das abergläubige Geſchwätz von dem Bröddehoogmann nunmehr aufhörte, der Geſpenſterglaube überhaupt auf Sylt eine ſtarke Ohrfeige empfangen, eine bedeutende Niederlage erlitten hatte.

Nachdem ich auf den Trümmern des Bröddehügels eine Viertelſtunde verweilt, einige vom Hauſe mitgenommene Schiffszwiebacken verzehrt und eine Flaſche Bier geleert, dabei auf die geiſtige und leibliche Geſundheit aller Frieſen und Frieſen-Freunde — alſo auch auf die des Leſers — getrunken hatte, kehrte ich nach achtſtündiger Wanderung, körperlich freilich müde, geiſtig aber erfriſcht und geſtärkt, von meiner Reiſe nach Liſt wieder heim.

Ich füge, als zur neueſten Geſchichte Liſt's und der Liſtertiefe gehörig, noch folgendes hinzu: Nachdem die Bemühungen der Eiderdänen, der däniſchen Sprache in die deutſchen Kirchen der Inſel Sylt Eingang zu verſchaffen, ſowie das neu geſtiftete Bad in Weſterland durch allerlei, zum Theil nichtswürdige Mittel zu erwerben, an dem feſten Willen der Sylter geſcheitert waren, mußten die Dänen ſich damit begnügen, auf Liſt däniſchen Unterricht in die dortige kleine Schule einzuführen, daſelbſt eine däniſche Bibliothek zu begründen, und ſchritten endlich dazu, auf Liſt auf Koſten des

Staates eine kleine däniſche Kirche nebſt Paſtoratwohnung und Schule im Sommer 1863 zu erbauen, ungeachtet der Proteſtationen der Einwohner Liſt's gegen dieſen Bau und der ſonſtigen Maßnahmen der Eiderdänen auf Liſt. Jedoch der unerwartete Tod des Königs Friedrich VII. und der darauf folgende Krieg der deutſchen Großmächte zur Befreiung der Herzogthümer im Jahre 1864 vereitelten die Abſichten der Eiderdänen in Betreff Liſt's gänzlich.

In der erſten Hälfte des Jahres 1864 war Liſt freilich (wie gewöhnlich in Kriegszeiten) eine Station für däniſche Kriegsſchiffe auf der Nordſee, und die Sylter ſowie andere Inſelfrieſen werden noch lange eingedenk ſein deſſen, was ihnen von dort aus durch den däniſchen, auf und bei den Inſeln damals kommandirenden Marine-Capitain Hammer zugemuthet wurde und widerfuhr; allein am 11. Juli 1864 nahm eine vereinigte öſterreichiſche und preußiſche Flottille Liſt und die Liſter Gewäſſer in Beſitz; am 13. Juli beſetzten öſterreichiſche Soldaten die ganze Inſel Sylt und am 18. Juli die Inſel Föhr; am 19. Juli ergab ſich Capitain Hammer mit ſeiner Mannſchaft und ſeinen Schiffen endlich den ihn immer enger einſchließenden deutſchen Kriegsſchiffen.

Im Friedensſchluß zu Wien am 30. October 1864 wurde darauf beſtimmt, daß alle ſogenannten jütiſchen Enclaven, zu welchen Liſt, Weſterlandföhr und Amrum gehörten, die einſt in politiſcher Hinſicht von Schleswig abgeriſſen und unter däniſche unmittelbare Herrſchaft gelegt waren, von jetzt an wieder mit Schleswig verbunden werden ſollten.

Es ſteht jetzt mithin zu hoffen, daß die deutſchen Seemächte das Hauptwaſſerthor des weſtlichen Schleswigs, die Liſtertiefe, nicht mehr aus den Händen geben, ſondern, wie daſſelbe verdient, in Zukunft ſorgfältig beſchützen, verbeſſern und benutzen werden zum Vortheile Deutſchlands und der Herzogthümer.

Anhang.

Sagen,

zur heidnischen Götterlehre der Friesen gehörig.

Die heidnischen Friesen der Vorzeit, deren Leben und Schicksale, wie die der jetzigen, vorzugsweise von Wind und Wetter, von Fluth und Ebbe und der Stellung der Gestirne abhängig waren, versetzten hauptsächlich ihre Götter auf das Meer, in die Luft und selbst in die Himmelskörper oder glaubten sie dort suchen zu müssen. Sie dachten sich als Seefahrer sehr oft die Erde wie ein großes Schiff, „Mannigfuald" genannt, im Himmelsmeere schwimmend, von dem „Uald" (dem Allvater) geführt. Sie selbst wären die Matrosen des Schiffes, welches freilich ab und zu durch die Thorheit und Ungeschicklichkeit der Mannschaft in allerlei mißliche Lagen geriethe, aber dann jedesmal durch die Macht und Weisheit des „Uald" wieder errettet würde. Die profane Nachwelt scheint die folgenden Erläuterungen und Ausdehnungen dieser Mythe hinzugefügt zu haben. Um einen Begriff von der Größe dieses Schiffes zu geben, wird jetzt erzählt: Der Commandant des Schiffes sei zu Pferde auf dem Verdeck umhergereiset, seine Befehle zu ertheilen; die Matrosen, welche jung in die Takelage des Schiffes hinaufgeklettert waren, seien bejahrt, mit grauem Haar und Bart, wieder zurückgekehrt. Dieses Meerungeheuer steuerte einst, der Sage nach, aus dem atlantischen Meere in den brittischen Kanal hinein, konnte jedoch zwischen Dower und Calais des schmalen Fahrwassers wegen nicht hindurch kommen. Da hatte der Capitain desselben den glücklichen Einfall, die ganze Backbordseite des gegen die Ufer von Dower stoßenden Schiffes mit weißer Seife bestreichen zu lassen. Das half. Der Mannigfuald drängte sich glücklich hindurch und gelangte in die Nordsee. Die Felsen bei Dower behielten aber bis auf den heutigen Tag von der Masse der abgescheuerten Seife und des durch die Reibung abgeflogenen Schaumes eine weiße seifenartige Farbe. Einst war das Riesenschiff in die Ostsee hineingerathen. Die Schiffs-

mannſchaft deſſelben fand jedoch das Waſſer dieſes Meeres zu ſeicht, als daß das koloſſale Schiff in demſelben flott werden konnte; daher mußte auf Befehl des Uald der Ballaſt des Schiffes ſammt den Schlacken und der Aſche der Cabüſe zur Verminderung der Schwere des Seeungeheuers in das Meer geworfen werden. Aus dem hinausgeworfenen Ballaſthaufen entſtand die Inſel Bornholm und aus dem Unrathe der Cabüſe die nahe dabei liegende Inſel Chriſtiansöe.

Die Frieſen dachten ſich den Kriegsgott Weda oder Wodan auf dem Karlswagen am nördlichen Himmel herumfahrend, verſetzten aber ſeine Gemahlin die Frigge an den ſüdlichen Himmel, im Sternbilde Orion herumwandelnd. Dem Meeresgott Aegir oder Ekke glaubten ſie ſich ſchon näher ſtehend, ließen ihn in rieſiger oder menſchlicher Geſtalt zu Zeiten an ihren Ufern und Schiffen erſcheinen, ließen ihn ſogar bisweilen freiend und bittend auftreten, wie folgende Sagen von ihm beweiſen.

Die Rieſen oder Götter wie die Zwerge der Vorwelt verliebten ſich nicht ſelten in die Weiber der Menſchen. Einer derſelben, der Meerrieſe Aegir oder Ekke, hatte ſich unter andern eine Braut im Frieslande, und zwar in Rantum erworben. Nach einiger Zeit beſann ſich jedoch das Mädchen eines andern und gab ihrem Bräutigam einen Korb. Dieſer ließ ſich indeß nicht ſo leicht abweiſen, ſondern erwiderte: „Ich will Dich wohl lehren, mir Wort zu halten, es ſei denn, daß Du mir wirſt ſagen können, wie ich heiße, dann biſt Du frei". — Sie konnte das lange nicht in Erfahrung bringen und ſuchte zuletzt ſchwermuthsvoll die einſamſten Oerter auf. An einem ſolchen Orte tief unten in einem Hügel am Strande der Inſel hörte ſie einſt auf ihrer Wanderung folgenden Geſang:

Delling skell ik bruu;
Miaren skell ik baak;
Aurmiarn well ik Bröllep haa.
Jk jit Ekke Nekkepenn;
Min Brid es Jnge fan Raantem
En dit weet nemmen üs ik alliining.*)

Auf dieſe Weiſe erfuhr das Mädchen noch zur rechten Zeit den Namen ihres Anbeters, und als ſie bei ihrer nächſten Zuſammenkunft mit ihm denſelben nannte, erſchien er ihr niemals wieder. — Ein anderer Rieſe, Namens Balder, freiete um die ſchöne Nanna,

*) Heute ſoll ich brauen;
Morgen ſoll ich backen;
Uebermorgen will ich Hochzeit haben.
Ich heiße Ekke Nekkepenn;
Meine Braut iſt Jnge von Rantum,
Und das weiß niemand als ich allein.

wurde aber von seinem Nebenbuhler Hother, dem Erbauer des Ortes Hoyer, erschlagen. Seinen Tod rächte jedoch der Meerriese Bo, der Bruder des Balder.

Ein Schiff war einst auf dem Meere durch einen orkanartigen Sturm in eine sehr mißliche Lage gerathen und schien dem Untergange nahe zu sein. Da stieg unerwartet eine menschenähnliche Gestalt an dem Steuer des Schiffes hervor, den Fischschwanz jedoch im Wasser behaltend, und forderte den Capitain des Schiffes zu sprechen. Der Capitain stieg auf das Hinterdeck und fragte, was das Begehren des Fremdlings sei. Der Wassermann oder Meeresgott beklagte sich, daß seine Gattin sich in Kindesnöthen befinde, und weil sie aller weiblichen Hülfe entbehre, einen großen Lärm in ihrer Meereswohnung erhoben habe. Er bat, daß die Frau des Capitains, welche sich am Bord des Schiffes befand, sich zu seiner gebärenden Gattin begeben und sie bei der Geburt unterstützen wolle. Er versprach auch, dieselbe ungefährdet wieder auf das Schiff zurückführen zu wollen, falls sie seine Bitte erfüllen würde. Der Capitain wies natürlich den Wassermann mit seiner seltsamen Bitte ab. Doch der Hülfe suchende Ehemann drohete, daß, falls seine Bitte nicht gewährt würde, der Aufruhr im Meere, welcher eine Folge der Schmerzen und heftigen Bewegungen seiner Gattin wäre, nur um so ärger werden und das Schiff mit Mann und Maus versinken würde. Da erklärte die mitleidvolle Gattin des Capitains, daß sie das Wagestück bestehen wolle, um dem armen Meerweibe in ihrer Noth beizustehen und zugleich dadurch die Retterin ihres Gatten und der ganzen Schiffsmannschaft zu werden. Sie stieg zu dem Meermanne hinunter und folgte ihm in die grausige Tiefe. Sofort legte sich der Sturm. Die Geburt des Wasserkindes ging durch ihre Hülfe glücklich von Statten, und sie kehrte, reich beschenkt mit den Schätzen des Meeres und wohlbehalten zu ihrem besorgten Gatten auf's Schiff zurück.

Nach der friesischen Mythe hätte die Gattin des Ekke übrigens Ran geheißen und sich gewöhnlich bemüht, die Schiffbrüchigen in ihre Netze zu ziehen.

Nach einer Helgolander Sage hätte man den Gies, welcher wohl gleichbedeutend mit Oegis, Aegir oder Ekke war, als segenbringend beim Fischfang verehrt, aber auch demselben gedrohet, daß, falls die Fischer seinen Segen nicht verspüren würden, man ihn bestrafen werde.

Die Friesen versetzten einen diebischen Riesen, den Manni, in den Mond, von wo aus er fortwährend 6 Stunden Wasser auf die Erde gießen und die Fluth veranlassen muß; dann aber während der Ebbe 6 Stunden ruhen darf. — Reine, unschuldige Jungfrauen ließen sie nach deren Tode hinter „Wäster Oecken" aus der alten

in's Meer geſunkenen Sonne Sterne zuſchneiden, welche die verſtorbenen Junggeſellen an den öſtlichen Himmel hinaufſchieben mußten.

Die Zwerge, von den Frieſen „Oennereersken“ auch „Onnerbänkiſſen“ genannt, ſcheinen früher als die Frieſen in unſern Gegenden gewohnt und mit den Frieſen gekämpft zu haben, von dieſen aber überwunden und in die Kliffe, Höhen und namentlich in die Grabhügel der Haide gewieſen zu ſein, wo ſie der Sage nach noch lange nachher hauſen ſollten. Sie konnten ſich jedoch unſichtbar machen, ſtahlen und liehen ſpäter gerne Sachen von den Menſchen, obgleich ſie mit Kräuterkunde und mit Wunderkräften begabt waren. Sie bearbeiteten allerlei Schmiede- und Töpfergeſchirr, wie dieſe noch am Morſumkliff in großer Menge in der Geſtalt von Röhren, Doſen, Töpfen und Kugeln ſichtbar ſind. Sie liebten Tanz und Muſik, konnten aber den Glockenton und den ackerbauenden Menſchen nicht leiden. Sie trugen rothe Mützen und rothe Jacken. Sie ſtahlen gern Menſchenkinder, wenn dieſe noch ungetauft waren, oder verwechſelten dieſelben mit ihren kleinen häßlichen ſchwarzhaarigen Kindern, weshalb die Frieſen ihre Kinder noch im vorigen Jahrhundert ſtets am Tage nach der Geburt taufen ließen und bis zur Taufe ſorgfältig bewachten. Auch Weiber waren nicht ſicher vor ihren Nachſtellungen und Ränken. Es heißt ſogar von einer leichtſinnigen, arbeitſcheuen Jungfrau aus Braderup, daß ſie das Leben mit den luſtigen Zwergen dem oft ſo mühe- und ſorgenvollen Leben der Frieſinnen vorgezogen, einen „Oennereersk“ geheirathet und ihm mehrere Kinder geboren habe. Einſt — natürlich in grauer Vorzeit, als die Kämpfe der Frieſen mit den Zwergen noch nicht beendigt waren — hörte man nun dieſe Zwergfrau in ihrer unterirdiſchen Wohnung, nämlich dem „Reiſehoogh“ (Erhebungshügel) im Norden von Braderup auf der hohen Sylter Haide liegend, über ihr neugebornes Kind ſingen:

Heia, hei, dit Jungen es min.
Miären kumt sin Faader, Finn,
Me en Mann sin Haud.*)

Man hat aus dem in dem Geſange genannten Namen ihres Mannes, des Vaters Finn, aber ſchließen wollen, daß die Zwerge eigentlich ein finniſcher Volksſtamm geweſen ſeien.

Endlich ſcheint man auf Sylt Herr der Zwerge geworden zu ſein und ſie ausgerottet zu haben. Es heißt in einer Sage, daß die „Oennereersken“ immer frecher geworden wären und ſich einſt

*) Heia, hei, das Kind iſt mein.
Morgen kommt ſein Vater, Finn,
Mit eines Mannes Kopf.

in großer Menge in dem Hauſe des Niß Schmidt, im weſtlichen Morſum, eingeniſtet hätten. Sie trieben ihr Weſen hauptſächlich in dem Keller dieſes Hauſes, zehrten von dem Brode und ſchwelgten von dem Bier dieſes Mannes. Eines Tages ertappte die Hauswirthin einen der kleinen Diebe, als er eben mit Bierzapfen beſchäftigt war. Die Frau ſtellte den Zwerg darüber ernſthaft zur Rede. Er entſchuldigte ſich jedoch beſtmöglichſt und verſprach, einen ſolchen Segen in die Biertonne zu legen, daß dieſelbe nie leer werde, ſo lange nicht ein Fluch über die Tonne ausgeſprochen würde. Seit der Zeit verminderte ſich nicht mehr der Inhalt der Tonne, wie fleißig auch Menſchen und Zwerge aus derſelben ſchöpften. Jedoch eines Tages trat der Hauswirth, von der Arbeit ermüdet in den Keller, um ſich einen Labetrunk aus der Tonne zu holen. Unbekannt mit dem Segen, welcher an der Tonne haftete, und mit deſſen Bedingung, wunderte er ſich über den ſtets unverminderten Inhalt derſelben, und rief in dem Gefühle der Verwunderung aus: „Dit es dag en Daiwels Tenn, dear nimmer leddig uud!“ (Das iſt doch eine Teufelstonne, die nie leer wird.) Sofort verſchwand der Segen und die Tonne war leer. In der Folge ſtahlen die Zwerge wieder Brod und Bier wie früher aus dem Keller, ohne einen Erſatz deßhalb zu geben. Wirth und Wirthin berathſchlagten ſich nun, wie es anzufangen wäre, der Unholde los zu werden, und zogen auch Nachbaren und Nachbarinnen zu Rathe. Unter den letzteren war eine alte Frau, die in ihrer Jugend mit Oennereersken Verkehr gehabt, oft mit ihnen geſpielt hatte. Dieſe ſagte, ein Zwerg habe ihr einſt offenbaret, es gäbe nur ein Mittel für die Menſchen, der Unterirdiſchen, wenn dieſe ſich in ihre Wohnungen eingeſchlichen hätten, los zu werden, nämlich das Haus in Brand zu ſtecken und ein Wagenrad vor jede Thür deſſelben zu ſtellen; dann müßten die Oennereersken mit dem Hauſe verbrennen. Es wurde das Haus des Niß Schmidt wirklich in Brand geſteckt und es heißt, die kleinen unwillkommenen Gäſte hätten, als das Haus in Flammen ſtand, die Hände zwiſchen den Speichen der Wagenräder hinausgeſtreckt und um Erbarmung geflehet; einer derſelben aber hätte jener alten Frau, welche den Rath zu ihrem Verderben ertheilt hatte, zugerufen: „Spölke, Spölke, wat heest dü üns forradt!“ (Geſpielin, Geſpielin, wie haſt du uns verrathen!) Doch die Sylter hatten kein Mitleid mit den Zwergen, ließen ſie ſämmtlich verbrennen und wurden ihrer auf dieſe Weiſe los.

Die Puken, auf Sylt Niß Puken, von Hans Kielholt Hußpuken, auf Schiffen Klabautermännchen genannt, ſollen den Zwergen ähnliche, aber vereinzelt in Häuſern und auf Schiffen lebende Weſen geweſen ſein, die durch nächtliches Poltern, durch Zerſtören oder durch nützliche kleine Arbeiten, Klütern, ſich vernehmlich

machten. Sie waren sehr eitel, launig, naschhaft, und wenn man ihnen nicht allabendlich ihre Grützrationen mit etwas Butter hinsetzte, oder sie beleidigte, oft recht hinterlistig und boshaft, sonst gewöhnlich die nächtlich das Haus oder Schiff bewachenden und beschützenden wohlthätigen Geister. Hans Kielholt erzählte, daß man merkliche Worte mit ihnen geredet habe. Die alten Friesen versicherten, daß sie wie kleine Männchen mit kurzen, dünnen und krummen Beinen und großen Augen ausgesehen hätten, daher das Sprichwort entstanden sei: „He glaaret as en Puk!“ (Er macht große Augen wie ein Puk.)

Zu der großen Haushaltung des weiland Königs Bröns auf Sylt scheint auch ein Puk gehört zu haben, dem sowie dem Könige, seinem Sohne und seinem Lieblingshunde ein besonderer aber sehr kleiner Grabhügel später aufgeworfen oder geweihet wurde. Man findet noch jetzt in einer nach Südwest gerichteten Reihe zunächst am Fuße des Sylter Leuchtthurms einen großen Hügel, das Grabmal des Königs Bröns; alsdann nächst daran einen etwas kleineren Hügel, das Grab seines Sohnes; nahe daran den noch kleineren des Hundes, und endlich am weitesten nach Südwest den kleinsten dieser Hügelreihe, den des Niß (Puk des Königs). Die Hügel heißen Gurt Brönshoogh, Litj Brönshoogh, Hündshoogh und Nessenhoogh. Etwas östlich davon ist das sehr interessante Pukthal, vielleicht ein Lieblingssammelplatz dieses königlichen Puks von ehemals mit seinen Verwandten und etwanigen Untergebenen.

Sagen und Nachrichten

zur Bildungs- und Bekehrungsgeschichte der Friesen gehörig.

Zur Zeit des friesischen Königs Radbod, welcher um 692 von dem Franken Pipin geschlagen, seine Residenz nach Helgoland verlegt hatte, wurden viele Versuche gemacht, die Friesen und namentlich auch den König zum Christenthum zu bekehren. Zuerst kam der heilige Willibrord und verkündete den Friesen die christliche Religion. Er fand auf Helgoland, welches damals Fositesland hieß, einen heiligen Wald und darin viele weidende, dem Fosite geweihete Thiere sammt einer heiligen Quelle. Er trank aus der Quelle und schlachtete einige der geheiligten Thiere zum großen Schrecken und Aerger der Heiden. Als König Radbod solches erfuhr, ließ er

mehrere Male das Loos darüber werfen, ob und welche Strafe Willibrord dafür empfangen müsse; jedoch das Loos entschied stets für die Strafloſigkeit des Heidenbekehrers, und derſelbe reiſte ohne andere Widerwärtigkeit, aber auch ohne beſſern Erfolg, als daß er in der heiligen Quelle drei Frieſen getauft hatte, wieder von dannen.

Um das Jahr 718 kam der heilige Wulfram nach Helgoland, um den Frieſenfürſten zu bekehren. Das Loos, welches in ſo vielen zweifelhaften Fällen im Leben der Frieſen und namentlich der heidniſchen Frieſen entſchied, hatte damals zwei Knaben bezeichnet, die einem heidniſchen Gotte geopfert werden ſollten.*) Sie wurden zur Zeit der Ebbe auf eine trocken gewordene Sandbank geführt, und man erwartete, daß die nächſte Fluth ſie ertränken würde. Da ging der Heidenbekehrer zum Könige und bat um das Leben der Kinder. „Schenke mir die Kleinen!“ rief er. Der König antwortete: „Wenn Dein Gott ſie zu retten vermag aus dieſer Gefahr, ſo ſollen ſie Dein ſein.“ Erfreut warf ſich Wulfram auf die Knie, flehete Gott an um die Rettung der Kinder, und ſiehe — die Fluth verlief ſich; die Knaben ſtanden ungefährdet auf der Sandbank; der Apoſtel führte ſie glücklich wieder ans Land und erzog ſie für das Chriſtenthum.

Nach vielen Bemühungen hatte Wulfram den Radbod ſo weit gebracht, daß derſelbe gelobt hatte, er wolle ſich taufen laſſen und ein Chriſt werden. Er hatte ſchon den einen Fuß ins Waſſer geſetzt, um getauft zu werden, als er den Apoſtel noch fragte: „Du verheißeſt den Getauften den Himmel; wohin ſind denn meine Vorfahren nach dem Tode gekommen?“ — „Unzweifelhaft in die Hölle“, war die Antwort. — „Nun, ſo will ich lieber mit ihnen in der Hölle, als mit Euch dereinſt im Himmel ſein“, erwiderte der König, zog den Fuß wieder zurück und wurde nicht getauft; ſtarb aber bereits in demſelben Jahre eines ſchmählichen Todes zur Strafe für ſeine Frechheit.

Auch die Bemühungen des heiligen Winfried oder Bonifacius, die Frieſen zu bekehren, gelangen nicht. Bei Dokkum in Weſtfriesland umringten ihn die heidniſchen Frieſen, als er zum zweiten Male ihnen das Evangelium von Chriſto anbot, und erſchlugen ihn und ſeine Begleiter am 5. Juni 755.

Erſt dem heiligen Liudger, einem gebornen Frieſen, gelang es, dem Chriſtenthum in Oſt- und Weſtfriesland und auch auf Helgoland Eingang zu verſchaffen und im Frieslande die erſte chriſtliche Kirche zu erbauen. Als er im Jahre 785 ſich der Inſel Helgoland nahete, verſchwand plötzlich an dem Tage ein bisher über der Inſel ruhender Nebel. Liudger meinte in dem ſchwindenden Nebel das fliehende Heidenthum zu erkennen und rief freudig: „Seht, wie durch

*) Wahrſcheinlich dem Meeresgotte Oegis oder Ekke.

die Gnade Gottes der Feind verjagt wird!“ — Die Einwohner der Inſel widerſtanden nicht lange dem Chriſtenthum, wurden im chriſtlichen Glauben unterrichtet und ließen ſich an der heiligen Quelle taufen. Auch der Sohn ihres Häuptlings, Namens Landrich, bekehrte ſich jetzt. — Freilich hatte das Chriſtenthum auf Helgoland in der Folge häufige und gewaltige Anfechtungen, hauptſächlich durch däniſche und nordfrieſiſche Seeräuber und Seefahrer zu beſtehen, ſchien ſogar dort wieder erloſchen zu ſein; allein es wurde um die Mitte des 11. Jahrhunderts durch den Biſchof Eilbert noch einmal und, wie es ſcheint, nun erſt vollſtändig dort wie überhaupt auf den nordfrieſiſchen Inſeln eingeführt.

Von den Bemühungen däniſcher und deutſcher Regenten die Frieſen zu bändigen und ſich ihnen unterthänig zu machen, ſowie von dem Erfolge dieſer Bemühungen ſprechen unter andern folgende Sagen: Als der däniſche König Götrik im Jahre 795 die Nordfrieſen zuerſt beſiegt hatte, fand er ſie ſehr ſteifnackig. Er bemühte ſich jedoch, ſie zu einem höflichen und gehorſamen Volke zu bilden, befahl ihnen, ihre Hausthüren an der Nordſeite ihrer Wohnungen und zwar ſo niedrig zu bauen, daß ſie gezwungen würden, jedesmal, wenn ſie ihre Häuſer verließen, ſich gegen Norden, alſo gegen ihre nordiſchen Herrſcher zu bücken und ſich in der Unterthänigkeit zu üben. Es half aber nichts; die Frieſen blieben widerhaarig wie zuvor, legten faſt allgemein in dem öſtlichen Ende ihrer Häuſer höhere, ſogenannte Ebberthüren an, durch welche die ſtolzen frieſiſchen Bauern und Seefahrer in der Folge bei Gaſtmählern, Hochzeiten und Begräbniſſen aus- und eingingen, ohne ſich gegen irgend Jemand bücken zu müſſen. — Nach einer andern Sage hätten ſie dem däniſchen Könige ein großes Schatzhaus von 240 Fuß Länge erbauen müſſen. In dem einen Ende des Hauſes ſaß der däniſche Schatzmeiſter, in dem andern Ende warfen die Frieſen ihre Steuer in ein Schild. Nach dem Klange der Münzen beurtheilte nun der Schatzmeiſter ob die Münze gültig und die Steuer durch dieſelbe bezahlt ſei. Ferner wurde den Frieſen aller goldene und ſilberne Halsſchmuck genommen, ſtatt deſſelben ihnen aber ein ſpitziges Weidengeflecht am Halſe zu tragen befohlen. Von allen dieſen Demüthigungen wurden ſie aber durch den deutſchen König Carl den Großen, der den däniſchen König Götrik beſiegte, wieder erlöſet. Nach einer altfrieſiſchen Schrift heißt es ausdrücklich: „Tha lethogade hi us fan tha daniska Kuninge and fan there clipskelda and fan thera etszena withta, ther alle Fresa an tha hira halse drogon.“

Als Carl der Große, ſo heißt es in einer altfrieſiſchen Sage, nach Friesland kam, ſetzte er ſich auf den Richterſtuhl, forderte die Frieſen vor ſich und gebot ihnen, Rechte zu kühren (Geſetze zu wählen), die ſie halten ſollten. Da ſprachen ſie, ſie wollten erſt Für-

ſprecher wählen. Am folgenden Tage kamen ſie wieder und wählten nun 12 Fürſprecher aus den ſieben Seelanden. Dieſen gebot Carl Rechte zu kühren für das Volk. Am dritten Tage traten dieſe abermals vor den König und erklärten ihm, daß ein rechtliches Hinderniß („echte Noth") da ſei, daß ſie nicht neue Geſetze wählen könnten. Ebenſo geſchah es an dem vierten und fünften Tage. Am ſechſten Tage befahl der König ihnen abermals, daß ſie Rechte kühren ſollten; allein ſie baten ihn, daß er ihnen geſtatten wolle, bei ihren alten Rechten und Gewohnheiten zu bleiben. Da wurde der König zornig und ſprach: „Nun, ſo will ich Euch Dreierlei geben, worunter Ihr wählen könnt. Entweder ſollt Ihr Sklaven oder getödtet werden, oder man ſoll Euch in ein Schiff ohne Ruder, Steuer und Tauen ſetzen und Euch mit der Ebbe ins Meer treiben laſſen." Sie wählten das Letzte und fuhren mit der Ebbe ſo weit hinaus, daß ſie kein Land mehr ſehen konnten. Als ſie nun in großer Angſt waren, ſprach einer von ihnen: „Ich habe gehört, daß der Chriſten-Gott, als er auf Erden wohnte, 12 Jünger hatte, und ſelber der dreizehnte war, daß er ſtets ihr Berather, Tröſter und Helfer war. Laſſet uns ihn anrufen, daß er auch uns der Dreizehnte ſein, auch uns belehren und zu Lande führen wolle." Da fielen alle 12 Männer auf die Knie und beteten um die Hülfe Chriſti. Als ſie wieder aufblickten, ſiehe, da ſaß der Dreizehnte am Steuerende und lenkte vermittelſt eines Beiles das Schiff dem Lande zu. Als ſie das Ufer erreicht hatten, warf der Dreizehnte die Axt auf den Raſen und ſiehe, es ſprudelte eine Quelle voll ſüßen Waſſers hervor. Alle ſetzten ſich um die Quelle herum, ſchöpften aus derſelben und der Dreizehnte begann ſie zu belehren, welche Rechte ſie kühren ſollten. Als er zu reden aufhörte, ſahen ſie nach ihm empor; allein er war plötzlich vor ihnen verſchwunden. Sie zweifelten aber nicht, daß es der Herr Jeſus ſelber geweſen, dem ſie ihre Rettung und Belehrung zu verdanken hatten. Sie traten nun freimüthig vor den König Carl, der ſich nicht wenig wunderte, daß ſie noch am Leben waren, ſagten ihm, daß ſie jetzt Rechte kühren könnten und wollten, und wählten ſich nach dem erhaltenen Rathe nun die ſogenannten 17 Willkuhren und 24 Landrechte der Frieſen, die der König Carl ihnen beſtätigte und die ſie halten ſollten bis zum jüngſten Tage.

Doch nicht alle Sagen von den Frieſen der alten Zeit endigen ſo ſchön. Als einſt im Jahre 1152 die Nordfrieſen eine Schlacht gegen den däniſchen König Svend Grathe verloren hatten und ſie ihm zur Sühne 2000 Pfund Engliſch bezahlen mußten, glaubte der König, daß ſie nun gedemüthigt wären und ihm künftig gehorchen würden. Die Frieſen aber hatten die Malice ihn aufzufordern, über ein Jahr wieder zu kommen und ihm zu verſprechen, daß, falls er ſie noch einmal beſiegen würde, ſie ihm 4000 Pfund Engliſch bezahlen wollten.

Auch die Stellvertreter der Könige und Fürſten, die Amtmänner, Staller und Vögte machten oft ähnliche Erfahrungen von dem Stolze und Muthe, aber auch oft von dem Trotze und Uebermuthe der Frieſen. In den Uthlanden galt von Alters her die Sage oder der Glaube, daß es ſtets nicht blos Streit und Verdruß, ſondern ſelbſt Sturm und Unwetter geben müſſe, wenn ein königlicher oder fürſtlicher Beamter die frieſiſchen Inſeln betrete. Die Weiber und Bauern wollten daher in ſolcher Zeit nicht mit der Heu- und Kornernte anfangen, damit nicht eine Sturmfluth das Gemähete ihnen entführte. Als einſt ein Amtmann nach der Inſel Sylt fahren wollte, verweigerte der Sylter Fährmann die Abfahrt von dem Feſtlande, vermeinend, daß ein Sturm im Anzuge wäre. Der Amtmann fluchte und tobte und befahl im Namen des Königs die Abfahrt. Da mußte der Fährmann ſich fügen. Das Schiff ſegelte ab; jedoch unterwegs erhob ſich wirklich ein Sturm. Das Schiff kämpfte mit Kraft und Geſchick, aber mit Schneckenſchritten gegen die Wellen. Der Sturm wurde heftiger und drohte mit dem Untergang des kleinen Fahrzeuges. Da befahl der Amtmann wieder umzukehren. „Nein", ſprach der Fährmann, „auf dem Lande befehlet Ihr; hier auf dem Waſſer, auf meinem Schiffe befehle ich. Entweder bring' ich Euch nach Sylt oder nach der Hölle", und fuhr immer weiter, bis er die Inſel erreichte.

Als einſt ein neuer Landvogt auf Föhr erſchien und ſeine neuen Untergebenen damit zu ſchrecken und zum Gehorſam geneigt zu machen ſuchte, daß er ſagte: „Das müßt Ihr wiſſen, daß Ihr jetzt eine böſe Obrigkeit habt" — da antworteten ihm keck die Föhringer: „Das müßt Ihr wiſſen, daß Ihr jetzt böſe Unterthanen habt."

Von einem Strandvogt auf Amrum heißt es, daß er ſtreng gegen die Stranddiebe war und er es ſich ſehr angelegen ſein ließ, dieſelben von ihrem moraliſchen Gebrechen zu heilen. Die Stranddiebe aber meinten, daß er ſelber in dem Punkte der Billigkeit und Nachſichtigkeit gegen Arme gar ſehr der Beſſerung bedürfte, und waren nicht minder eifrig bemüht, ihm dazu Gelegenheit zu verſchaffen. Eines Abends ſpät trafen ſie ſich nun gegenſeitig am Strande. Der Strandvogt begann von ſeinem Pferde herab den Stranddieben eine ſcharfe Bußpredigt zu halten. Jedoch dieſe riſſen ihn tollkühn von dem Pferde und warfen ihn in die See. Als er wieder heraufkam, fragten ſie ihn, ob er ſich jetzt beſſern wolle. „Nein", war die Antwort, „Ihr ſollt Euch beſſern!" Sofort ſtießen ihn die Diebe wieder ins Waſſer und wiederholten ihre Frage. Endlich mußte der Strandvogt, wenn er nicht ertrinken wollte, nachgeben und verſprechen, daß er ſich beſſern wolle.

Die Frieſen waren von Alters her, wenn Veränderungen und Neuerungen, die mit Koſten, namentlich mit ſtehenden Abgaben ver-

bunden waren, bei ihnen eingeführt werden sollten, gewöhnlich sehr schwerhörig und schwerfällig, oft unüberwindlich. Zehnten und Frohndienste sind z. B. nirgend im Uthlande bleibend eingeführt worden. Ebenso wenig scheint dort in katholischer Zeit das Cölibat Eingang gefunden zu haben. Die Friesen forderten selbst nach der Einführung der Reformation gewöhnlich bei der Wahl eines Predigers, daß der Gewählte sich zu der Verheirathung mit der Wittwe oder einer Tochter seines Vorwefers verpflichten müsse und keinerlei Neuerungen, die mit Kosten verbunden wären, einführen dürfe. — Sie waren aber — sonderbar genug — als Luther seine Kirchenreinigung (die Reformation) anfing, im Allgemeinen willig zur Annahme derselben, ohne Zweifel, weil dadurch der Gottesdienst vereinfacht, die Zahl der Priester und die Ausgaben wegen derselben aber vermindert wurden. Es sollen jedoch einige vermeintliche Wunder, die dabei geschahen, nicht wenig zu der Einführung der Reformation in die Uthlande beigetragen haben.

Als zu der Zeit Luthers einst — wahrscheinlich während seines Aufenthaltes auf der Wartburg — drei junge Föhringer Studenten von Wittenberg aus, wo sie bisher studirt hatten, ihre Heimathinsel besuchten, begannen sie die Lehre Luthers unter ihre Landsleute zu verbreiten. Sie geriethen dabei mit den derzeitigen katholischen Predigern auf Föhr, wie zu erwarten war, in Streit, namentlich auf einer Kindtaufe in Uettersum. Einer der Prediger, der Diaconus zu St. Laurenti, wurde freilich von diesen Jünglingen für die neue Lehre gewonnen; allein die übrigen blieben der alten Lehre getreu; ja einer der Prediger an der St. Johanneskirche zu Nieblum eiferte so gewaltig gegen die Reformation, daß er eigends nach Amrum reiste, um die dortigen Einwohner zu ermahnen, bei dem alten Glauben zu bleiben. Er fügte seinen Reden die Verwünschung hinzu: „Wenn die päpstliche Religion nicht die rechte Religion wäre, so begehre ich nicht wieder lebendig heimzukehren.“ Auf seiner Rückreise, welche er zu Pferde machte, war er bereits auf Föhr angekommen, als er in der Nähe des Dorfes Heddehusum unerwartet von dem Pferde stürzte, den Hals brach und starb. Dieser Umstand soll viel dazu beigetragen haben, der Kirchenreinigung Luthers Eingang auf Föhr zu verschaffen. Zum Andenken an den merkwürdigen Todesfall warf in der Folge jeder Vorübergehende einen Stein auf die Stelle, wo der Eiferer für die katholische Religion gestorben war, und durch seinen Tod, wie man urtheilte, bewiesen hatte, daß die evangelisch-lutherische Kirche die bessere sei.

Nur auf Helgoland, wohin der König von Dänemark (?) um 1530 einen ehemaligen Mönch, der zur lutherischen Kirche übergetreten war, zur Einführung der Reformation sandte, widersetzten sich anfänglich die Einwohner der neuen Lehre, stürzten den Exmönch

von ihrer Felseninsel ins Meer und ließen ihn ertrinken. Als jedoch bald darauf in einem Sturme an der Stelle, wo dieses geschehen war, ein Felsstück durch die Wellen von der Insel abgerissen wurde, und die Einwohner eines Morgens dort eine vereinzelte Klippe im Meere fanden, die einige Aehnlichkeit mit einem Menschen hatte, glaubten sie, daß der ermordete Mönch zu ihrer Schande und Strafe versteinert wieder aufgetaucht wäre, nahmen sich das Geschehene zu Herzen, traten zu der evangelisch-lutherischen Kirche über und nannten die Klippe, welche erst im Winter $18^{38}/_{39}$ von den Wellen gänzlich zertrümmert wurde, fortan, zur Erinnerung an ihre schmerzlich bereuete That, den Mönch.

Es ging aber bei der Einführung der Reformation ungefähr wie bei der Einführung des Christenthums in unsern Gegenden. In dem Volke blieb noch lange manche Lehre, mancher Grundsatz, mancher Glaube der frühern Zeit herrschend. Man witterte daher überall noch lange nach der Einführung der Reformation katholische, ja gar heidnische Glaubensartikel und Gebräuche im Uthlande oder wähnte in einzelnen Geistlichen und alten Weibern namentlich noch immer heimliche Katholiken zu entdecken, die beseelt von bösen Geistern allerlei geheime Künste kannten und trieben zum Schaden der andern Menschen, fürchtete sich stets vor ihrer vermeintlichen Falschheit, List und Bosheit, und wendete allerlei seltsame Mittel an, um sich vor ihrer Macht zu schützen. So entstanden nach der Reformation die Pastoren-Verfolgungen und Hexen-Verbrennungen. Um sich vor bösen störenden Geistern zu schützen, schlug man allabendlich ein Kreuz vor jeder Thür, vermied sorgfältig alle verdächtige, von Hexen etwa hingelegte Sachen oder verbrannte sie; unternahm an gewissen vermeintlich verdächtigen oder unglücklichen Tagen und Orten nie etwas. Man merkte ängstlich und genau auf Vogelgeschrei und Hundegeheul, auf Irrlichter und andere Erscheinungen in der Luft und in der Nacht, auf alle ungewöhnlichen Dinge, Geburten und Krankheiten der Menschen und Thiere, auf Personen und Thiere, denen man auf seinem Wege begegnete, auf rothe Augen und böse Blicke, auf Träume und nächtliche Töne, auf Cometen und Nordlichter, deutete sie nach alten abergläubischen Satzungen und flehete Gott um die Abwehr der etwaigen übeln Folgen derselben an. Man begann jedes Geschäft im Namen Gottes, selbst den Straudraub, vermeinend, daß man dasselbe alsdann dem Herrn geweiht habe und seines Schutzes und Segens alsdann gewiß sein dürfe. Wem aber der Glaube an Gott fehlte, der suchte Rath und Trost gegen Hexereien und vor allen bösen oder unerklärlichen Dingen und Erscheinungen bei den sogenannten Hexenmeistern, Wunderdoctoren und Wahrsagern, unter welchen der in Schweden gebürtige, aber in Flensburg, Angeln und Nordfriesland sich gewöhnlich aufhaltende

Dr. Jakob oder Meiſter Jakob im 16. Jahrhundert einen großen Ruf hatte. Nach Heimreich wäre er zu Anfange des 17. Jahrhunderts an der Peſt geſtorben, nachdem er noch auf ſeinem Sterbebette den baldigen Untergang Nordſtrands vorhergeſagt hatte. — Im ſchlimmſten Falle und nach eingetretenen wirklichen Unglücksfällen tröſtete man ſich auch wohl — ſonderbar genug — ſelbſt in den neueſten Zeiten mit der fataliſtiſchen Lehre von der Vorherbeſtimmung alles deſſen, was da geſchieht; ſagte von einem plötzlich geſtorbenen, durch einen Unglücksfall oder ſonſt auf ungewöhnliche Weiſe umgekommenen Menſchen: „Er iſt fei geweſen“; oder von einem Unfall (wohl gar von einem Verbrechen und einem Unglück durch eigene Schuld): „Das hat ſo ſein ſollen!“

Auf der ziemlich großen Inſel Sylt voll wilder unheimlicher Gegenden, voller Dünen, Haiden, Gräber und Schluchten, ſchien der Aberglaube im Volke mit am allgemeinſten verbreitet und am tiefſten und feſteſten gewurzelt zu ſein. Es hielten die Sylterfrieſen mit am längſten und zäheſten feſt an den alten Meinungen, Lehren und Gebräuchen des Aberglaubens und Heidenthums, und noch jetzt ſind manche ſolcher Glaubensartikel nicht ganz verſchwunden, wenngleich man keine Hexen mehr verfolgt und verbrennt und die Zahl der Abergläubigen auch dort ſtark abgenommen hat, jetzt ſehr klein geworden iſt.

Altfrieſiſche Sprachproben. I.

Altfriesisch (Ostfriesisch).

(Aus den Ueberführen.)

Thet is thiu other Kere: jeff ther soghen Selonde eng Urherreth wurde, sa schellath tha Sex tha Sogenda to hilpe kumme.

Thet is thiu tredde Kera: jeff ther en son tha soghen Selondum hwelde unhorsam wirthe, sa scellath tha Sex tha Soghenda stiura, thet hi al riuchte sare.

(Aus den Willkühren der Brockmänner.)

Hwersa en Wif thiucht tuene Tamar, and hiu sterft, sa skelma tha Heva dela efter tha Kni. Thi Brother nimth enne Hap and tha tua Sustra enne.

Hwasa thene Vthmeda husath, jefftha oppe sine Warf set, sa skel hi thes wachtia, hwet sa hi deth.

Hwersamar enne Mon nymth binna Pisle and binna Pisel durem and hinne ur tuene Drepplar tie, and halt hine vr enne

Fenssa, sa res zema him te Bote vmbe thene inra Dreppel achta Skillingar and umbe thene utra fiuwer, and Hufwerda ene Merc, and tha Redieuen ene, and tha Liudem thria.

Sylterfriesisch.

(Wie es jetzt geſprochen wird.)

Dit es de üdder Kuar: waniar ön de soowen Seelönden eu Uarlef waad, da skel de Sox de Soowenst tö helper kum.

Dit es de träád Kuar: waniar jen fan de soowen Seelönden wild ek harke, da skel de Sox de Soowenst stjüür (twing), dat hi roght fart (dääd).

(Uebereinſtimmend mit dem Nordſtrander Landrecht.)

Wan en Wüf tau Slaghs Jungen tjoght, en jü störſt, da skel dit (höör) Gud diilet uud aur de Kneebiin. De Brödder nemt jen Hop (Part), en de tau Sestern jen (töhop).

Hokken en Ütlönder hüüset, of üp sin Warf set let, di skel höm hiwaghte, wat hi dääd.

Wan (samor) hokken en Man nemt bennen de Piisel of bennen Piisel düüren en höm aur tau Drumpler teid, en halt höm ön Fangenskep, da skel hi et boote fuar de bennen Drumpel me aaght Skelling, en fuar de bütten me ſjuur, en de Hüswiart jen Mark, en de Raadlid jen Mark, en dit Fulk trii (Mark betaale).

Deutſch.

(Aus den Ueberkühren der Oſt- und Weſtfrieſen.)

Das iſt die zweite Kühr (Geſetzesregel des Volkes der Frieſen): „Wenn in den ſieben Seelanden ein Unfriede würde, ſo ſollen die Sechs dem Siebenten zu Hülfe kommen.“

Das iſt die dritte Kühr: „Wenn eines der ſieben Seelande ungehorſam würde, ſollen die Sechs das Siebente ſteuern (führen oder zwingen), daß es recht fahre“ (thue).

(Aus den Willkühren der Brockmänner in Oſtfriesland.)

Wenn ein Weib Kinder zweierlei Geſchlechts zeugt und dann ſtirbt, ſo ſoll das (ihr) Gut (die Habe) getheilt werden über das Knie. Der Bruder nimmt einen Haufen (Theil) und die zwei Schweſtern einen (zuſammen).

Wer einen Ausläuder behauſet oder auf ſeinem Warf ſitzen läßt, der ſoll ihn bewachen, was er thut.

Wenn ſogar Jemand einen Mann ergreift innerhalb der Peſel (oder des Saales) oder innerhalb der Saalthüren, und ihn über zwei Thür-

ſchwellen zieht und ihn in Gefangenſchaft hält, der ſoll die Buße bezahlen wegen der innern Thürſchwelle mit acht Schillingen, und wegen der äußern mit vier, und dem Hauswirth eine Mark, und den Rathmännern eine Mark und dem Volke drei Mark (geben).

Altfrieſiſche Sprachproben. II.

Altfriesische Rechtssprache

aus den Emsiger Rechten. (Hettema, pag. 206, 241.)

Thit is tet other lonriucht: Huuer sa thiu moder hire kindes eruue vrcapath, ieftha wrwixlat, mit hire Friunda rede, er thet ierech se, likat hit him, sa hal de hit thelth; liket hit him nawet, sa fare hit eppa syn ein erwe, sunder stride and sunder liuda, skelde. Hua sa thet kind befiucht, ieftha birawat, oppa sine eine erwe, sa brect hi ene merc witha liude, and thriu pund tha frana, hit ne se, thet thiu moder gheselt, ieftha seth hebbe, truch thera thrira hauuednada huuelie, ther hiu him thes liuues mithe behulpe.

Thet is thiu forme ned: Huuer sa en kind fen and fiterad werth, north ur hef, iefta suther inur berch, sa mot thiu moder hire kindes erue setta and sella, and hire kind lesa and thes liwes helpe.

Thiu other ned is tet: Jefth er erge ier werthat, and thi heta hungher ur thet lond fare, and theth kind hunger sterwa wille, sa moet thiu moder hire kindes eruue setta and salla, and capia him thermithe ku and korn, ther hiu him thes liwes mithe helpe.

Thiu thredde ned is tet: Huuer sa thet kind is stocnakad, ieftha huslas, and thenna thiu neilthiustera nacht and thi ueedkatda winter ur tha thuner hleth, sa farth er alra monna hwelie inna sin hof and inna sin hus, and thet wilde diar secht there hola ham and thera berga hli, alder hit sin lif on behalde; sa wepiath thet vngereghe kind, and werpt thenne tha sine nakeda lite, and sin huuslase, and sinne feder, ther him reda scolde with there wintherkalda and with there hela hungher; thet [hi] sa diape and sa dimme is vnder eke and vnder eerthe bislaghen, and bisleten and bitacht, hirvmbe sa mot thiu moder hire kindes eruue setta and sella, vmbethet hiu aget pli and plicht, atsa longhe sa hit vnierich.

West- oder Landfriesische Uebersetzung
von Halbertsma. (Boswodt's Preface, pag. LXVI.)

Dat oare loan-riucht is: hwersa dy moar hjer berns erfscip forkeapet of forwixelt mei hjar freonem ried foar't it hern jirrich is; as ſt jirrich is, liket him dy keap, sa hal de hy't him, in lykke er him net, sa farre hy it oan syn nin erfscip sonder scild. Hwasa it bern befiucht of hestelt op syn eigen erf sa brekt hy ien ljomerk in trjin de frana trye pund, as ii net is dat hja it forkoft het, of forset, troch ien fer de trye haedneden, der hja it berns lihben mei holp.

Dy eerste need is: hwersa ien bern jöng is finren in fitere noard oer se of suwdlik oer herch, sa mat de moor hjar herns erfscip forsette in forkeapje, in hjar bern losse in it libben beholpje (bewarje).

De oare need is: as de jirren djoer wirde, in de hjitte honger oer it loan fart in it bern fen honger stjerre wol, sa mat de moar hjar berns erfscip forsette in forkeapje, in keapje hjar bern ky in koarn der me it hern mei yn't libben helpt (halt).

De tredde need is: as it hern alleheel stoakneaken of huwsleas is, in den de triuslere nevel in de kalde winter oankomt, sa fart (trjucht) alle man yn syn hoaf in yn syn huws, in de wylde djier siikje de holle beam in de lyte fen de bergen, der it syn liif yn behalde mei, sa weint in scriemt it onjirrige bern in wiist den syn neakene led in syn huwsleazers in syn fear, der him rede scoe tsjin de honger in de winter-nevel kalde, that hy sa djip in dimster (triuster) onder de iik in onder de ierde is besletten in heditsen; sa mat de moar hjar berns erfscip forsette in forkeapje, om dat hja it opsicht het in de bewoering sa lang as it onjirrich is.

Hochdeutſche Uebertragung
des vorſtehenden zweiten altfrieſiſchen Landrechts.

Dies iſt das andere Landrecht: Wenn die Mutter ihres Kindes Erbe verkauft oder umwechſelt, mit ihrer Freunde Berathung, vordem daß (es) volljährig ſei: gefällt es ihm, ſo halte es ihn (den Verkauf); gefällt es ihm nicht, ſo möge es ſeine eigene Erbſchaft antreten, ſonder Streit und Schelten der Leute. Wer immer das Kind anfechtet oder beraubet auf ſeinem eignen Erbe, der verbricht eine Mark (Strafe) an die Leute (Gemeinde), und drei Pfund an den Frohnsherrn, wenn es nicht ſei, daß die Mutter verkauft oder verſetzt habe, wegen etwelchen der drei Haupt-Nöthen, damit ſie ihm zum Leben verhelfe.

Dies iſt die erſte Nothwendigkeit: Wenn ein Kind gefangen und gefeſſelt wird nordwärts über Haff (See) oder ſüdwärts in die Berge, ſo muß die Mutter ihres Kindes Erbe verſetzen und verkaufen, und ihr Kind löſen und (zu) deſſen Leben verhelfen.

Die andere Nothwendigkeit iſt dieſe: Wenn es arge Jahre werden (gibt), und der Heißhunger über's Land fährt und das Kind Hungers ſterben würde, ſo muß die Mutter ihres Kindes Erbe verſetzen und veräußern und kaufe ihm damit Kuh und Korn, damit ſie ihm zum Leben verhelfe.

Die dritte Noth iſt dieſe: Wenn das Kind ſtock-nackend oder hauslos iſt und dann die nebeldüſtere Nacht und der naßkalte Winter über den Zaun-Gehegen liegt, ſo daß jedermann in ſeinen Hof und in ſein Haus fährt, und das wilde Thier den hohlen Baum und den Schutz der Berge ſucht, damit es ſein Leben erhalte; ſodann weint das hungerige Kind und weiſet ſeine nackenden Glieder, und ſeine Hausloſigkeit und ſeinen Vater, der ihm rathen ſollte bei der Winterkälte und dem Heißhunger, daß der ſo tief und ſo dumpf unter Eiche (Sarg) und Erde eingeſchlagen iſt, eingeſchloſſen und eingedachet; hierum (dieſetwegen) muß dann die Mutter ihres Kindes Erbſchaft verſetzen und verkaufen, dieweil ſie die Aufſicht und Bewahrung hat, ſo lange es minderjährig iſt.

Inſelfrieſiſche Sprachproben.

Helgolander friesisch.

Klaas Werner sät un Fierabend-Tid
Vör Döör üp Stuhl en sung;
Sin Wüf sät prekkelnd bi sin Sid,
De Tid wurr jam nig lung;

Wan ja fan Hel-Dai-Arboid möd
Dan höpet na de Inn,
Sät ja vertrauelk üp herm Sted
Bi Abend-Stär sin Skin.

Ja danket Gott för Hab en Gud
Wat sküldenfrei jam heart,
Nüm alle Dai met freudig Mud,
Wat jam fan Gott beskiart.

Gott Lofl diar bleſt nä Freed unt Lun;
Hi song sin Abendled,
En danket Gott met Müd en Hun,
So deit ok sin Margreth.

De Segen bleſt dan ok nig üt,
Sin Acker es bestellt,
De bringt jam närend Bruad un Müd,
Want Freed bleſt un de Welt.

Sylterfriesisch (Uebersetzung).

Klaas Werner seet om Helliginjs-Tid
Fuar Düür üp Stööl en soong;
Sin Wüf seet preklin bi sin Sid,
De Tid waad jam ek lüng;

Wan jat fan Hiil-Deis-Aadber träät
Da hööpet üp de Inj,
Seet jat fortruuelk üp jaar Steid
Bi (Muun of) Injstiar's Skiin.

Jat danket Gott fuar Haab en Gud
Diar skiljenfrii jam jert,
Noom alle Daag me frügelk Mud
Wat jam fan Gott beskiart.

Gott Lof! diar bleft nogh Freed önt Lönd;
Hi sjungt sin Injsoong jit,
En danket Gott me Müd en Hund,
Sa dääd uk sin Margreth.

De Seegen bleft da uk ek üt,
Sin Eeker es bestellt,
De bringt jam niarend Bruad ön Müd,
Want Freed bleft üp de Warld.

(Man ſieht aus der obigen Sprachprobe, wie ähnlich, faſt übereinſtimmend die frieſiſchen Mundarten der Helgolander und Sylter einander ſind. Selbſt der Föhrer und Amrumer Dialect weicht mehr als der Helgolander von dem Sylter ab, wie die nachfolgenden Verſe des Evang. Matth. Cap. 6 V. 25 u. f. f. zeigen.)

Föhrerfriesisch. (Matth. 6, 25 etc.)

Surgim egh föör jammans Leewant, wat jam iidj an drank skel, uk egh föör jammans Licham, wat'm uuntji skel. As at Leewant egh muar üsh Jidj an Drank? An a Licham muar üsh't Kluadar? — Lukki'm eftar a Vöglar onnar a Hemmal, jo se egh, jo bergh egh iin, jo samli egh iin uun a Skinnin, an jammans Veedar uun a Hemmal neerats dach. San jam do

egh werdagar üsh a Vöglar? — Hokkar van jam kaan ham an Ealen linghar magi, alhü hi'r uk am surracht? — An huaram surgi jam am't Kludar? Lukki'm eftar a Krallen üübh a Fial, hü dat's waks; jo werki egh an span uk egh. —

Ik sai jam, dat uk Salomo uun al sin Sjüllaghaid egh bikleast wiar üsh jan van dön Krallen. — Wan God do at Gears üübh e Fial so kluasat, diar dach dalangh steant an maren uun Aan smedden waart: skul hi egh völmuar föör jam surgi? Uu, wat ha jam an swakkan Giluuw! — Diaram skel jam egh surgi an sai: Wat skel wi iidj? wat skel wi drank? huarme skel wi üs kluasi? — Al Sok as liküsh a Heiden her Surgin. Jammans Veedar uun Hemmal witj jo, dat jam det nuadagh ha.

Sylterfriesisch. (Matth. 6, 25 etc.)

Sörge ek fuar juu Leewent, wat i iit en drink skel, uk ek fuar juu Lif, wat i öntii skel. Es dit Leewent ek muar üs Jit en Drink? En de Lif muar üs dit Kluader? — Lukke eeder de Fügler önder de Hemmel, ja sä ek, ja barge ek, ja saamle ek iin ön de Skiinen, en juu Faader ön Hemmel niaret jam dagh. Sen i dagh ek fuul muar (wäärt) üs ja? — Hokken fan juu (mung juu) kjen höm en Eelen läänger maake, alhü hi diar uk om sörright? — En hurom sörge i om de Kluader? Lukke eeder de Kröllen (Bloomen) üp Mark, hü ja wukse; ja aadbere ek, en spen uk ek. —

Ik sii juu, dat uk Salomo ön al sin Hiarligheid (Stjülligheid) ek bekluadet wessen heed üs jen fan jam (de Kröllen). — Wan Gott, diar dit Gäärs üp Mark sa kluadet, diar dagh delling staant en miaten ön de Aun smetten uud: skuld hi ek fuul muar fuar juu sörge? Uu, wat haa i en swak (litj) Gloof! — Diarom skel i ek sörge en sii: Wat skel wü iit? wat skel wü drink? hurme skel wü üüs kluade? — Eeder al Sok traghte de Heiden: Juu Faader ön Hemmel weet jaa, dat i dit altemaal nöödig haa.

Reglement

für das Seebad zu Weſterland auf Sylt pro 1865.

§ 1.

Im Allgemeinen wird das Bad durch eine aus der Geſellſchaft gewählte Direction, beſtehend aus vier Mitgliedern: einem Betriebsdirector, einem Badeinſpector, einem Fuhr- und Fremdeninſpector und einem Protocoll- und Rechnungsführer, vertreten.

§ 2.

Das Seebad wird den 15. Juni eröffnet; nach dieſem können Bäder genommen werden von 6 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags, und zwar zu jeder Zeit, ganz unabhängig von Fluth und Ebbe, und dauert bis zum 15. October.

§ 3.

Die Badebillets werden einzeln an zwei im Dorfe gelegentlich belegenen Orten zu haben ſein.

§ 4.

Während der Badezeit ſind die Badewärter und Badewärterinnen am Strande gegenwärtig, um die Badewäſche auszugeben, die Badekarren zu transportiren und die ſonſt nöthige Hülfe zu leiſten, wofür ihnen ein beliebiges Trinkgeld gereicht wird. Wenn ſie zur Unterſtützung des Badenden mit ins Bad hinaus gehen müſſen, wird dafür eine Vergütung von 3 Schill. Crt. bezahlt.

§ 5.

Der Damenſtrand und die angrenzenden Dünen ſind während der Badezeit ſtreng abgeſperrt. Nach 2 Uhr dagegen ſind alle Theile des Strandes einem Jeden zugänglich.

§ 6.

Sobald die Anzahl der Badegäſte am Strande die Zahl der Karren überſteigt, wird nach Nummern, die gegen Ablieferung der Badebillets verabreicht werden, gebadet.

§ 7.

Die an den Dünen gelegenen Wege nach dem Damen- ſowie nach dem Herrenbade ſind durch Wegweiſer angegeben.

§ 8.

Badetaxen.

Karrenbäder	ein	einzelnes	8	Schill.	Crt.
Kinder-Karrenbäder . . .	„	„	4	„	„
Abwaſchungen	„	„	5	„	„
Kinder-Abwaſchungen . . .	„	„	3	„	„
Sitzbäder	„	„	4	„	„
Kalte Wannenbäder . . .	„	„	12	„	„
Für jedesmaligen Gebrauch von 1	Handtuch		½	„	„
Für jedesmaligen Gebrauch von 1	Badetuch		1½	„	„

§ 9.

Speisetaxen.

In der Dünenhalle sowie im Strandhôtel wird Morgens und Abends Restauration und Mittags um 2 Uhr Table d'hôte gehalten. Morgens und Nachmittags sind in einem Pavillon am Strande Frühstück und Kaffee zu erhalten. Der Preis des Mittagsessens ist in beiden Hôtels gleich und beträgt:

für Abonnenten . .	im Speisesaal	1	Mrk.	4	Schill.
	in Privathäusern	1	„	8	„
für Nichtabonnenten	im Speisesaal	1	„	8	„
	in Privathäusern	1	„	12	„

§ 10.

Fahrtaxen.

Fuhren über die Insel Sylt. Von Westerland aus bis nach List oder Gurtdähl auf Hörnum mit je 2 Stunden Aufenthalt für den Wagen mit 4 Personen 9 Mrk. 8 Schill.

§ 11.

Von Westerland nach:	Munkmarsch . .	1	Mrk.	12	Schill.
	Rantum	2	„	8	„
	Keitum	1	„	8	„
	Archsum	2	„	4	„
	Morsum	3	„	—	„
	Morsumkliff . .	3	„	8	„
	Nösse	4	„	12	„
	Wennigstedt . .	1	„	4	„
	Braderup . . .	1	„	4	„
	Kampen	2	„	—	„
	dem Leuchtthurm .	2	„	—	„
	dem Rothen Kliff	2	„	4	„

Anmerkung: Die letzterwähnten Taxen unter § 11 gelten für den ganzen Wagen à 4 Personen, und es sind auf obige Taxen je 30 Minuten Aufenthalt vergönnt für dieselben Preise an dem etwanigen Ziele der Ausfahrt und bei längerem Aufenthalt 8 Schill. pr. Stunde.

Beschwerde über etwanige Mängel, denen abzuhelfen ist, nimmt die Badedirection mit Dankbarkeit an.

Westerland auf Sylt, den 15. Juni 1865.

Die Direction der Badeanstalt.

Tabelle

der Ebbe und Fluth an dem Badeſtrande zu Weſterland auf Sylt

vom 15. Juni bis 1. October 1865.

Monat.	Dat.	Fluth.	Ebbe.	Monat.	Dat.	Fluth.	Ebbe.	Monat.	Dat.	Fluth.	Ebbe.
		Uhr	Uhr			Uhr	Uhr			Uhr	Uhr
Juni	15	4¾	10¾	Juli	21	10½	4¾	Auguſt	26	3½	9½
	16	5½	11⅓		22	11⅓	5½		27	4	10
	17	6	12		23	12¼	6¼		28	4½	10½
	18	7¼	1¼		24	1¼	7¼		29	5¼	11¼
	19	8½	2½		25	2	8		30	6	12
	20	9½	3½		26	2½	8½		31	6¾	12¾
	21	10½	4½		27	3¼	9¼	Sept.	1	8	2
	22	11½	5½		28	4	10		2	9½	3½
	23	12¼	6¼		29	4½	10¼		3	10½	4½
	24	1¼	7¼		30	5¼	11¼		4	11½	5½
	25	2	8		31	6	12		5	12¼	6¼
	26	2½	8½	Auguſt	1	6½	12½		6	1	7
	27	3¼	9¼		2	7½	1½		7	1½	7½
	28	4	10		3	8¾	2¼		8	2¼	8¼
	29	4½	10½		4	10	4		9	3	9
	30	5¼	11¼		5	11	5		10	3¾	9¾
Juli	1	6	12		6	11¾	5¾		11	4½	10½
	2	6½	12½		7	12½	6½		12	5½	11⅓
	3	7½	1½		8	1¼	7¼		13	6	12
	4	8½	2½		9	2	8		14	7¼	1¼
	5	9½	3½		10	2¾	8¾		15	8¾	2¾
	6	10½	4½		11	3¼	9¼		16	10	4
	7	11¼	5¼		12	4	10		17	11	5
	8	12	6		13	5	11		18	11¾	5¾
	9	12½	6¼		14	5¾	11¾		19	12¼	6¼
	10	1½	7¼		15	6¼	12¼		20	12¾	6¾
	11	1¾	7¾		16	7⅛	1⅛		21	1¼	7¼
	12	2½	8½		17	9	3		22	2	8
	13	3¼	9¼		18	10¼	4¼		23	2½	8½
	14	4	10		19	11¼	5¼		24	3	9
	15	4¾	10¾		20	12	6		25	3½	7¼
	16	5½	11½		21	12¾	6¼		26	4	10
	17	6	12		22	1¼	7¼		27	4¾	10¾
	18	7¼	1¼		23	1¾	7¾		28	5½	11½
	19	8½	2½		24	2¼	8¼		29	6	12
	20	9½	3½		25	3	9		30	7½	1½

NB. Die angegebenen Uhrzeiten zeigen die Zeit der höchſten Fluth und der niedrigſten Ebbe an.

Notiz über die Dampfschiffverbindung des Festlandes mit Föhr und Sylt.

Das Dampfboot „Nordfriesland“ fährt regelmäßig 2 bis 3 Stunden vor der im Kalender angegebenen Stunde des Eintritts der Fluth an jedem Dienstage und Donnerstage von Husum nach Wyck und Sylt; an jedem Mittwoch und Freitage aber ebenso 2 bis 3 Stunden vor der Fluth von Nösse auf Sylt wieder retour nach Wyck und Husum. Das auf Rechnung der Austernpächter angekaufte Dampfboot soll 5 Mal in der Woche von einer neu angelegten Brücke bei Keitum in einer Fluthzeit nach Hoyer und retour nach Keitum gehen, zur Beförderung von Badegästen u. a. Reisenden in den Sommermonaten; an den übrigen Tagen der Woche soll es aber Extra- oder Lusttouren nach Föhr, List u. a. Punkten machen.

In demſelben Verlage ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Leben des Meeres.

Eine Darſtellung für Gebildete aller Stände

von

Dr. Georg Hartwig.

Fünfte illuſtrirte Pracht-Auflage

mit 18 Illuſtrationen in Farbendruck, 2 Karten und vielen Holzſchnitten im Text.

Vollſtändig in 15 Lieferungen à 7½ Sgr.

Preis elegant gebunden 4 Thlr. 22½ Sgr.

Das Leben der Vögel.

Dargeſtellt für Haus und Familie

von

Dr. A. E. Brehm,

Director des zoologiſchen Gartens in Hamburg.

45 Druckbogen in gr. 8. Mit 24 prachtvollen Abbildungen in Holzſchnitt und Irisdruck, ſowie drei Tafeln in Farbendruck, die Eier der Vögel darſtellend.

Preis 5 Thlr. 15 Sgr., elegant gebunden 6 Thlr. 7½ Sgr.,
mit Goldſchnitt 6 Thlr. 15 Sgr.

Das Leben der Hausthiere

und

ihre Stellung zur Familie, Staat und Landwirthſchaft.

Ein Familienbuch

von

Hermann Pöſche.

38 Bogen mit 18 größeren Illuſtrationen in Holzſchnitt und Irisdruck, Charakterbilder aus dem Leben und Haushalt der Thiere darſtellend, und zahlreichen Text-Illuſtrationen.

Vollſtändig in 9 Lieferungen à 15 Sgr.

Preis elegant gebunden 5 Thlr. 15 Sgr.

Neueſtes vollſtändiges

Fremdwörterbuch

zur Erklärung und Verdeutſchung

der in der heutigen deutſchen Schrift- und Umgangsſprache gebräuchlichen

fremden Wörter, Redensarten, Vornamen und Abkürzungen,

mit genauer Angabe ihres Urſprungs, ihrer Rechtſchreibung, Betonung und Ausſprache.

Bearbeitet von

Dr. L. Kieſewetter.

Vierte vollſtändig umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Vollſtändig in 11 Lieferungen à 5 Sgr.

Preis elegant gebunden 2 Thlr. 5 Sgr.

Chriſtlicher Familientempel.

Morgen- und Abendandachten auf alle Tage des Jahres.

Eine Auswahl des Beſten aus den Erbauungsſchriften alter und neuer Zeit

zuſammengeſtellt und bearbeitet von

Rudolph Klopſch,

evangel. Prediger.

Dritte Auflage. Mit 2 Stahlſtichen.

2 Bände. Preis 2 Thlr. 4 Sgr. Elegant gebunden 2 Thlr. 27½ Sgr., mit Goldſchnitt 3 Thlr. 20 Sgr.

Der Arzt als Hausfreund.

Ein treuer und zuverläſſiger Rathgeber für Familien-Väter und Mütter bei den Krankheiten eines jeden Alters und Geſchlechts.

Bearbeitet nach den neueſten Fortſchritten der Wiſſenſchaft

von

Dr. S. Ruppricht,

Kaiſerl. Ruſſ. Hofrath, Ritter des St. Wladimir-Ordens vierter Klaſſe, ausübendem Arzte zu Breslau.

6te **Auflage.** Preis dauerhaft eingebunden 1 Thlr.

Digitized by Google

A. Rothe's

Franz Nowak, der Landmann wie er sein sollte.

Ein Volksbuch, in welchem naturgetreu und in freundlicher Darstellung die wichtigsten Lehren über die beste Benutzung des Grund und Bodens, ein glückliches Familienleben, geregelte Hauswirthschaft, Viehzucht, Bienen- und Baumzucht, Wald-, Garten- und Weinbau und Alles, was das Glück des Landmanns begründen hilft, kurz und bündig mitgetheilt werden.

Nach dem Tode des Verfassers neu herausgegeben von Dr. **J. J. Fühling.**

Sechste vermehrte und verbesserte Auflage.

Gebunden 15 Sgr.

Technisch-chemische Recepte.

2100 Vorschriften und Mittheilungen aus dem Gebiete der technischen Chemie und Gewerbskunde.

Zum Gebrauche für Chemiker und Techniker, Apotheker, Seifensieder, Destillateure, Lackirer, Droguisten, Polirer, Fabrikanten, Lederarbeiter, Färber, Maler, Kaufleute, Tischler, Metallarbeiter, Landwirthe, sowie für jede Hauswirthschaft.

Herausgegeben von **Dr. Otto Dammer,** technischem Chemiker.

1r Band geheftet.

2r Band 818 Vorschriften und Mittheilungen. Preis des Bandes geheftet 1 Thlr., gebunden 1 Thlr. 5 Sgr.

Thomas, Allgemeines Vieharzneibuch,

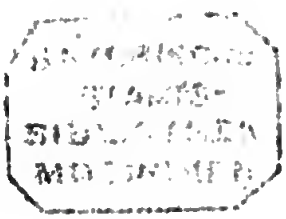
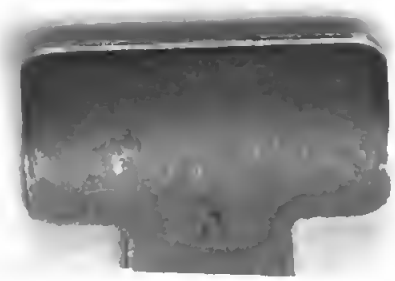
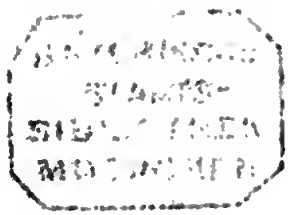
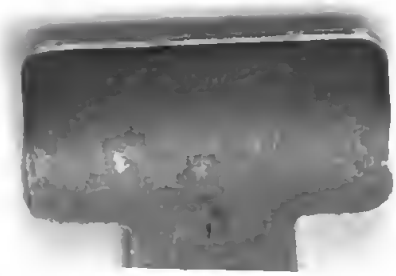
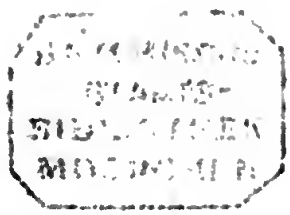
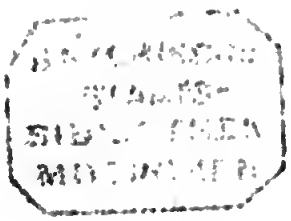
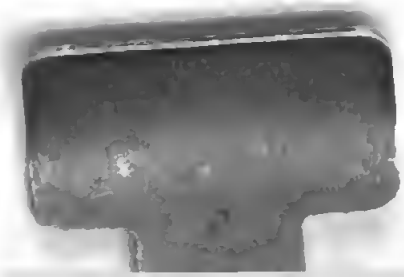
oder des alten Schäfer Thomas zu Bunzlau in Schlesien seine Kuren an Pferden, Rindvieh, Schafen und allen übrigen Hausthieren.

Herausgegeben von Major **v. Tennecker** und Kreisthierarzt **Zillер.**

Achte vermehrte Auflage.

28 Bogen gr. Octav. Elegant gebunden 1 Thlr.

Alle Beurtheilungen über dieses Werk stimmen darin überein, daß es für Nicht-Thierärzte, besonders aber für den Landmann das brauchbarste und nützlichste Vieharzneibuch sei, und daß es wegen der darin vorgeschriebenen höchst einfachen naturgemäßen Mittel und der populären Sprache mehr als jedes andere thierärztliche Werk ganz besonders in die Hände des Landmanns gehöre und seine Verbreitung von großem Nutzen sein werde.

Digitized by Google

30'
Hamburger Hallig
Halber Weg
Odenbüll
Oratorium
Hever
30'